<366138539800019

<366138539800019

Bayer. Staatsbibliothek

Asc. 783-1

Ludwigs Bourdaloue

der Gesellschaft Jesu

und

königlichen Hofpredigers

Gedanken

über

verschiedene Gegenstände

der

Religion und Sittenlehre.

Aus dem Französischen übersetzt

von einem Priester der gedachten Gesellschaft.

Erster Theil.

Augsburg,

verlegt von den Gebrüdern Veith.

1773.

Mit Erlaubniß der Obern.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Approbatio.

Præclara Opuſcula celeberrimi LUDOVICI BOURDALOUE, Societatis Jeſu, famoſiſſimi Regis Galliæ Concionatoris, ſub titulo: **Gedanken über verſchiedene Gegenſtände der Religion und Sittenlehre**, ex idiomate gallico in germanicum translata, tuto pede teri & legi poſſunt; ac proin digniſſima ſunt, ut imprimantur.

Auguſtæ. *Ex Vicariatu, die* 21. *Jul.* 1772.

JOANNES HERZ,
S. Theol. Lic. Reverendiſſ. ac Sereniſſ. Archiepiſc. Trevir. & Epiſc. Auguſt. Conſil. eccl. Fiſcalis, Viſitat. Dioeceſ. ac Canon. Eccl. colleg. ad S. Gertrud. nec non Provicarius generalis.

Kurzer Innhalt

der in diesem Theile enthaltenen Materien.

Von dem Heile.

Von der Nothwendigkeit des Heils, und von dem Gebrauche, den wir wider die gefährlichsten Versuchungen des Lebens davon machen sollen. ′ ′ ′ ′ Seite 1.

Von der Hochachtung des Heils, und der Glory des Himmels aus dem Anblicke der menschlichen Größen. ′ ′ ′ 15.

Von

Kurzer Innhalt.

Von dem Verlangen nach dem Heile, und von dem Vorzuge, mit dem wir dasselbe über alle andere Güter schätzen sollen. ⸗ ⸗ ⸗ Seite 27.

Von der Ungewisheit des Heils, und von den Gesinnungen, die sie uns wider eine falsche Sicherheit einflößen soll. ⸗ ⸗ ⸗ 41.

Von dem allgemeinen Willen Gottes in Ansehung des Heils aller Menschen. ⸗ ⸗ 50.

Von der Möglichkeit des Heils in allen Ständen der Welt. ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ 61.

Von dem engen Wege des Heils, und was uns nachdrücklicher antreiben könne ihn zu betreten. ⸗ 73.

Von der Sorge des Heils, und von der äußersten Nachläßigkeit, mit der man in der Welt daran arbeitet. ⸗ ⸗ ⸗ 85.

Von der Uebertragung der Gnaden des Heils. Von den Absichten, die Gott dabey hat, und wie er hierinnen seine Gerechtigkeit, und seine Barmherzigkeit ausübe. ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ 94.

Von der kleinen Zahl der Auserwählten: auf was für eine Art man sie verstehen müße, und was für einen Nutzen man aus dieser Betrachtung ziehen könne. ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ 108.

Verschiedene Gedanken von dem Heile. ⸗ ⸗ 123.

Von dem Glauben, und von den ihm entgegen gesetzten Lastern.

Von der Uebereinstimmung der Vernunft mit dem Glauben. / / / / Seite 133.

Der Glaube ohne die Werke ist ein unfruchtbarer, und fruchtloser Glaube. / / / 154.

Die Werke ohne den Glauben sind unfruchtbare, und für das ewige Leben unverdienstliche Werke. / / / / 176.

Von dem über die Welt sieghaften Glauben. / 191.

Der Ungläubige durch sich selbst überwiesen. / 206.

Von dem Ursprunge der Ketzereyen, und ihrem Fortgange. / / / 221.

Verschiedene Gedanken über den Glauben, und über die ihm entgegengesetzten Laster. / / 233.

Von der Zurückkehr zu Gott und von der Busse.

Von der unendlichen Güte Gottes den Sünder zurück zu ruffen, und ihn wieder anzunehmen. / 247.

Von

Kurzer Innhalt.

Von dem Sacramente der Busse. Auf was für eine Art man sich dazu vorbereiten, und was für einen Nutzen man daraus ziehen solle. ⸗ Seite 255.

Von der äußerlichen Busse, oder von der Abtödtung der Sinnen. ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ 310.

Von der innerlichen Busse, oder von der Abtödtung der Leidenschaften. ⸗ ⸗ ⸗ 323.

Verschiedene Gedanken von der Busse, und von der Zurückkehr zu Gott. ⸗ ⸗ ⸗ 346.

Von der wahren, und falschen Andacht.

Wesentliche Grundregel der wahren Andacht. ⸗ 357.

Heilige Begierden einer Seele, welche nach einem vollkommneren Leben trachtet, und auf den Wegen der Frömmigkeit fortschreiten will. ⸗ ⸗ 367.

Von der Ungerechtigkeit der Welt in der Verachtung, mit welcher sie den Uebungen der Andacht begegnet. ⸗ ⸗ ⸗ 374.

Von

Kurzer Innhalt.

Von der evangelischen Einfalt, welche in der Andacht allen menschlichen Kenntnissen vorzuziehen ist. ‘ ‘ ‘ Seite 378.

Von den Fehlern, die in der Andacht zu vermeiden sind; und von den falschen Folgen, welche die Gottlosigkeit daraus ziehen will. ‘ ‘ 385.

Von der Verbindung der Frömmigkeit, und der Größe. ‘ ‘ ‘ 394.

Verschiedene Gedanken von der Andacht. ‘ 408.

Gedan-

Gedanken

über verschiedene Gegenstände der Religion, und der Sittenlehre.

Von dem Heile.

Von der Nothwendigkeit des Heils, und von dem Gebrauche, den wir wider die gefährlichsten Versuchungen des Lebens davon machen sollen.

Man spricht von dem Heile als von einer höchstwichtigen Sache, und man hat Ursache auf diese Art davon zu reden. Allein dieses ist zu wenig gesaget: man muß noch hinzusetzen, das Heil sey eine unumgänglich nothwendige Sache; und dieses war der Begriff, den der Erlöser der Menschen hiervon Marthen machen wollte in jenem großen Unterrichte, den er ihr gab: (a) Martha, Martha, du bist sorgfältig, und bekümmerst dich mit vielen Dingen: aber eins ist vonnöthen.

(a) Luk. 10. 41. 42.

Das Heil ist also nicht nur allein eine höchstwichtige, sondern auch eine unumgänglich nothwendige Sache: es befindt sich zwischen einem, und dem andern ein wesentlicher Unterschied. Giebt man mir zu verstehen, daß eine Sache in Ansehung meiner wichtig, und sehr wichtig sey, so nehme ich hieraus einzig und allein ab, daß ich, wenn ich sie verliere, viel verlieren werde, es ist aber keine Folge, daß alsdenn alles für mich verlohren, und mir nichts mehr übrig seyn werde: allein sobald es eine unumgänglich, und allein nothwendige Sache ist, so mache ich den Schluß, und ich muß ihn machen, daß, wenn ich sie verlieren sollte, mir alles würde benommen werden, und daß mein Verlust vollkommen, und ohne Rettungsmittel seyn würde: und eine solche Beschaffenheit hat es mit dem Heile.

Das Heil ist eine nothwendige, und allein nothwendige Sache: eine nothwendige Sache, weil ich mich des Heils nicht verzeihen kann: eine allein nothwendige Sache, indem außer dem Heile nichts anzutreffen ist, dessen ich mich nicht begeben könnte. Ich sage, eine nothwendige Sache, weil ich mich des Heils nicht verzeihen kann; denn in dem Heile hat Gott alle meine Hoffnung eingeschlossen, da er mir dasselbe als das letzte Ziel vorhält, und mein Glück hängt von demselben durch die ganze Ewigkeit ab. Ich sage, eine allein nothwendige Sache, indem außer dem Heile nichts anzutreffen ist, dessen ich mich nicht begeben könnte: denn ich kann alles dessen, was ich in der Welt sehe, entbehren: ich kann mich der Reichthümern, der Ehrenstellen, und ansehnlichen Würden, der Belustigungen, und Ergötzlich-

götzlichkeiten der Welt entschlagen; denn, obschon alles dieses, oder ein Theil von allem diesen mir in Ansehung des gegenwärtigen Lebens nach dem Stande, und Beruffe, in dem ich mich befinde, nützlich seyn kann, so kann ich ja endlich so gar dieses gegenwärtigen, und sterblichen Leben entbehren, und ich werde es frühe, oder spät verlieren müßen: ich habe folglich mein Augenmerk nur auf das Heil zu richten, nur dahin muß ich ohne Unterlaß, einzig und allein, nothwendiger Weise trachten, wofern ich nicht vermittelst einer erschrecklichen Verzweiflung einwillige, unfehlbar gänzlich, und ewig unglücklich zu seyn.

Erschreckliche Freyheit zu wählen, entweder ein ewiges Unglück, welches die Verdammniß ist, oder eine ewige Glückseligkeit, welche das Heil ist. Sehet, wozu ich mich zu entschließen verbunden bin, ohne daß ich einen Mittelstand treffen könne: entweder der Himmel, oder die Hölle: kein anderes Schicksal; werde ich selig, so ist der Himmel mein Antheil, und er wird mir niemals geraubet werden: verdamme ich mich, so wird mir die Hölle ohne Hoffnung der Vergebung zu theil, und ich werde daselbst zu leiden niemals aufhören. Denn der Tod ist in Ansehung unser keine Vernichtung, wir werden nicht gleich den Thieren ganz und gar zerstöret: der Mensch, indem er stirbt, ändert nur das Leben; von einem kurzen, und vergänglichen geht er zu einem unsterblichen, und immerwährenden Leben über: zu einem Leben, welches für die Auserwählten der höchste Grad der Glückseligkeit, und das allergrößte Gut seyn wird; zu einem Leben, welches für die Verwor-

fenen das allergrößte Elend, und der Zusammenfluß aller Uebeln seyn wird. Also hat es Gott in den Rathschlüßen seiner Weisheit beschlossen, und seine Urtheile sind unwiederruflich. Dieses saget mir mein Glaube, meine Religion.

Und eben dieser Ursache wegen ist das Heil eine dergestalt nothwendige Sache, daß es mir niemals, in was immer für einer Gelegenheit, wem immer zu Liebe, erlaubet ist dasselbe aufzugeben. Ein Vater kann seine Ruhe, und seine Gesundheit für seine Kinder aufopfern: ein Freund kann dem andern zu Liebe seinem Glücke entsagen, und sich aller Güter entblößen, ja, was noch mehr ist, er kann so gar in Ansehung dieses Freundes sein Leben aufopfern; ist es aber um das Heil zu thun, so ist kein Band des Blutes, und der Natur so zärtlich, keine Freundschaft so eng, daß sie uns die Macht geben könne ein Gut aufzuopfern, welches über alle menschliche Verbindung, und über alles Ansehen weit erhaben ist.

Wenn es von mir abhienge, sollte ich eher die Königreiche, und Monarchien fallen, ja ich sollte die ganze Welt eher zu Grunde gehen lassen, als in den Verlust meiner Seele einwilligen: allein dieses ist noch nicht genug; denn nach den Grundsätzen der evangelischen Sittenlehre, und nach dem Gesetze der Liebe, die ich mir nothwendig schuldig bin, ist es mir nicht allein nicht frey gestellet, auf was immer für eine Art es seyn möge, mein Heil aufzuopfern, sondern es ist mir nicht einmal gestattet dasselbe zu wagen, und der Gefahr blos zu stellen. Die freywillige Gefahr allein, wenn es

eine nächste Gefahr ist, ist in Ansehung meiner schon ein Laster: und ich sollte, was es auch immer kosten könnte um derselben entweder vorzukommen, oder zu entgehen, nichts schonen, nichts außer Acht lassen, wenn ich auch die äußersten Mitteln ergreifen, wenn ich Vater, Mutter, Brüder, Schwester verlassen, wenn ich mir das Auge herausreißen, und den Arm abhauen sollte: warum dieses? allezeit wegen dieser großen Ursache der Nothwendigkeit des Heils, welches alles überwiegt, und über alles den Vorzug erhält.

Lasset uns weiter gehen, und, um die Sache verständlicher zu machen, lasset sie uns auf einige bestimmtere, und in der Ausübung gewöhnlichere Punkten einschränken. Ich behaupte derohalben, diese Nothwendigkeit des Heils, wenn sie wohl überleget, und richtig begriffen wird, sey mit dem Beystande der Gnade das geschwindeste, und kräftigste Bewahrungsmittel wider alle Versuchungen, die einen jeden aus uns in seinem Stande überfallen können. Allein ohne allzu viele Sachen abzuhandeln, und ohne uns in eine unendliche Weitläuftigkeit einzulassen, schränken wir uns auf gewisse besondere, gewöhnlichere, scheinbarere, heftigere Versuchungen ein, welche aus dem Mangel, und aus der Nothdurft, wo man sich in tausend Gelegenheiten in Ansehung der zeitlichen Güter, und der Vortheilen der Welt befinden kann, entspringen. Ich drücke mich hierüber deutlicher aus.

Es giebt verdrüßliche Umstände, in welche sich unendlich viele Menschen versetzet befinden; und was unternimmt alsdenn der Feind unsers Heils, oder, um

besser zu sagen, was thut die verderbte Natur, was thut die Leidenschaft, und die Eigenliebe, die wir tausendmal mehr, als alle Teufel zu fürchten haben? trägt nicht in diesen so critischen, und so gefährlichen Umständen alles zu unserer Verführung, und zu unserer Verderbung bey? vertritt nicht der Vorwand der Nothwendigkeit bey uns die Stelle einer eingebildeten Ursache, vor welcher man sich hart wehren kann? oder hat wohl das Gewissen so starke Gränzen, welche zu überschreiten uns diese Nothwendigkeit nicht gestatten könne? zum Beyspiele: Man hat an allen Sachen einen Mangel, und, wenn man die Wege der Billigkeit, und der Redlichkeit verlassen wollte, würde man an keiner Sache einen Abgang leiden, man würde nicht nur das blos Nothwendige, sondern so gar, was zur Bequemlichkeit gehöret, haben, und man würde es im Ueberflusse haben. Man sieht seine Familie von Tag zu Tag in Verfall gerathen; sie steht an dem Rande ihres Untergangs, und, wenn man den lasterhaften Anschlägen eines Großen beypflichten, und seine ungerechten Absichten unterstützen wollte, würde man sich einen mächtigen Gönner verschaffen, der sie erhöbe, und aufrecht erhielte. Man ist in eine wichtige Sache verwickelt; es betrifft einen Handel, dessen Verlust einen unersetzlichen Schaden nach sich ziehen muß: er liegt unter den Händen eines bey seiner Gesellschaft angesehenen Richters; und anstatt bey diesem Richter fruchtlos anzuhalten, könnte man sich einen günstigen Ausspruch, und einen sicheren Gewinn zuwegen bringen, wenn man anderst auf Kosten der Tugend seinerseits andere Anfo-

derun-

derungen anhören, und ihnen willfahren wollte. Man hat von einem Feinde tausend Verdrüßlichkeiten auszustehen: er ist ein Mensch ohne Vernunft, und ohne Mäßigung, der uns in allen Dingen zuwider handelt, der uns allenthalben verfolget; man würde vor seinen Anfällen bald sicher gestellet seyn, wenn man sich wider ihn gewisser Mittel, die man in den Händen hat, gebrauchen wollte. Was für einen Gewalt muß man nicht über sich selbst, und über die Bewegungen seines Herzens nehmen, wenn man dergleichen Versuchungen nicht unterliegen, und in seiner Pflicht standhaft verharren will.

Denn ich sage es noch einmal, wessen ist man nicht fähig, wenn die Noth drücket? und wohin hat sie nicht schon sehr viele verleitet, welche übrigens in einer ziemlich guten Verfassung, und von sich selbst weder lasterhaft, noch boshaft waren. Von wie vielen Ungerechtigkeiten ist nicht die Armuth, und Dürftigkeit täglich die Ursache? wie viele Bösewichte, Verräther, Meineidige, Gottlose, Unzüchtige, Räuber des fremden Guts, und Meuchelmörder hat sie nicht hervorgebracht? welche es sonst niemals gewesen seyn würden, ja welche es auf einige Art nur wider ihren Willen, und mit allem möglichen Widerstande waren; die es aber endlich doch waren, weil sie sich dazu genöthiget zu seyn glaubten? und sie glaubten es nicht allein, sondern sie hielten auch dieser Ursache wegen dafür, sie seyn sogar in ihren Lastern zu entschuldigen: und eben dieses macht die Dürftigkeit noch gefährlicher. Man macht sich leicht ein falsches Gewissen, man erstickt

alle Bisse der Sünde, man spricht zu sich selbsten: in dieser Verfassung, in der man sich befindt, und in allen Umständen, die sie begleiten, sey kein Gesetz, alles sey erlaubt; man vergrößert diesen Zustand, den man sich zu Nutzen machen will, und man hält jenes, was nur eine Schwierigkeit, eine Unbequemlichkeit, eine Wirkung einer lebhaften Einbildung, und einer übermäßigen Furcht ist, für die äußerste Noth, und für eine unumgängliche Nothwendigkeit. Die Sache verhalte sich nun aber, wie sie wolle, so hat alles dieses seltsame, und zugleich erschreckliche Folgen.

In dergleichen Anfällen was für eine Stütze ist für uns die festeste, und unbeweglichste? diese: daß wir das Andenken dieses wesentlichen Grundsatzes (*b*) nur eins ist vonnöthen, unserm Gedächtnisse tief eindrücken; daß wir nach dem Ausdrucke des Apostels uns mit diesem Gedanken, als (*c*) mit einem Panzer, als mit einem Helme, als mit einem Schilde, mit welchem wir die feurigsten Pfeile des verführischen Geistes auslöschen können, und welcher undurchdringlich ist, bewafnen; daß wir eine Nothwendigkeit der andern entgegen setzen; die Nothwendigkeit seine Seele zu retten, welche eine hauptsächliche, und höchste Nothwendigkeit ist, der Nothwendigkeit sein Glück, seine Güter, sein Leben zu retten.

Denn ich muß auf diese Art schließen: es ist wahr, ich könnte meine Sachen wieder in den vorigen Stand setzen, wenn ich etwas von jener so genauen, und so strengen

(*b*) Luk. 10. 42. (*c*) Epheſ. 6. 14.

strengen Redlichkeit nachließe, die bey itzigen Zeiten nicht gewöhnlich ist, und die mich eben jene Vortheile, die so viele andere erhalten, zu erreichen hindert: aber indem ich also meinen Stand in Ansehung der Welt festsetzete, würde ich mich in Ansehung Gottes zu Grunde richten, ich würde meine Seele verlieren; diese aber muß ich retten. Es ist wahr, wenn ich nicht in jenen Vortrag, den man mir macht, einwillige, werde ich den Herrn, der mir zu einem Amte verhülflich ist, beleidigen; ich werde meinen Gönner, der mir diese Bedienung zuwegen gebracht hat, von mir abwendig machen, da er mir doch künftig zu einem größeren Glücke helfen könnte; ich werde mich zurückeziehen müßen: und indem ich Niemanden habe, der sich meiner annimmt, der mich befördert, werde ich zurücke bleiben, und was wird mit mir werden? es liegt nichts daran; gienge ich jenes, was man von mir begehret, ein, so würde ich einen weit mächtigeren Herrn, als alle Herren, und Mächte der Erde sind, beleidigen, ich würde, um eitle Hoffnungen zu erhalten, ein ewiges Erbtheil aufopfern, ich würde meine Seele aufopfern, und sie verdammen: diese aber muß ich retten. Es ist wahr, eine schöne Gelegenheit beut sich mir an, mich aus dem Elende, das mich drücket, zu ziehen, und jenen Menschen, der mir zu schaden, und mich an meinem Glücke zu hindern nicht nachläßt, zu demüthigen: allein indem ich mich von den Verfolgungen eines Feindes befreye, welcher ungeachtet aller seiner Gewaltthätigkeiten, und was er auch immer wider mich unternimmt, mir dennoch nur ein vergängliches

Uebel zufügen kann; würde ich mir einen andern weit fürchterlicheren Feind zuziehen, welcher mein Gott ist, und welcher mit seinem rächenden Arme auf gleiche Art, und für allezeit sowohl über die Leiber, als über die Seelen seine Streiche führen kann: was für einer Gefahr würde ich also meine Seele aussetzen; diese aber muß ich erretten. Es ist wahr, mein Stand ist elend, ich führe ein betrübtes Leben, ich habe nichts, und ich sehe für mich keine Hülfe: man macht mir die verbindlichsten Anerbietungen: verwerfe ich sie, so bin ich in die äußerste Verlassenheit, in die äußerste Noth versetzet: allein ich kann sie nur mit Nachtheile der Ehre, und hauptsächlich nur mit Nachtheile meiner Seele annehmen; diese aber muß ich retten. Ja die Seele muß gerettet seyn, was es auch immer koste, und welche Mühe man auch immer anwenden müsse; sie muß gerettet seyn, was immer für ein Unglück, was immer für ein Verfall, was immer für ein widriges Schicksal in Ansehung der zeitlichen Vortheilen daraus entstehen solle: sie muß gerettet seyn; denn dieses einzige ist nothwendig, und allein nothwendig. Ich wiederhole es noch einmal, dieses einzige ist allein nothwendig; denn in diesem Leben ist alles, wenn es mit diesem Nothwendigen in Vergleich kömmt, eigentlich nicht nothwendig, ja es ist nicht einmal für etwas solches anzusehen: und sobald es um dieses Nothwendige zu thun ist, so höret alles, was einigermaßen entgegengesetzet ist, auf nothwendig zu seyn, und daher müßen sich auf dieses Nothwendige, als auf die erste, und unveränderliche Richtschnur alle meine Berathschlagungen,

gungen, alle meine Entschließungen, alle meine Handlungen beziehen.

Auf diese Art urtheilte die keusche Susanna (*d*), da sie sich von jenen zweenen Alten, welche sie zum Laster verführen wollten, und ihr mit dem Tode drohten, wenn sie nicht in ihre Leidenschaft einwilligte, angefallen sah. Was werde ich, sagte sie, in der grausamen Verwirrung, in der ich bin, thun? was für eine Parthey ich immer ergreife, kann ich dem Tode nicht entgehen: allein es ist für mich weit besser, daß ich durch eure Hände zu Grunde gehe, als daß ich in der Gegenwart meines Gottes sündige, und durch das Urtheil seiner Gerechtigkeit mir den ewigen Untergang zuziehe. Eben also schloß jener grosmüthige Eleazar (*e*), als ihm falsche Freunde stark zusetzten, Speisen, die nach dem Gesetze verbothen waren, zu essen, und hierdurch dem Zorne des Fürsten zu entweichen. Ach! antwortete dieser eifervolle Vertheidiger der Religion seiner Väter: wenn ich dem Fürsten gehorsame, und dem Rathe, den ihr mir ertheilet, folge, kann ich mich zwar für die gegenwärtige Zeit von der Lebensstrafe, zu der ich verdammet bin, losmachen, und mein Leben einige Jahre länger hinaus setzen; aber ich mag lebendig, oder todt seyn, werde ich wohl den fürchterlichen Gerichten des Allmächtigen entgehen? und sollte ich nicht alles, so hart, und beschwerlich es auch immer ist, eher ausstehen, als mir seinen Haß zuziehen, und seinen Verheißungen entsagen? also schloß der heilige Paulus dieses Gefäß der Auserwählung, und

(*d*) Dan. 13. (*e*) 2. Makkab. 6.

und dieser Lehrer der Völker. Er stellte sich alles vor, was das erschrecklichste, das demüthigendste, und betrübteste seyn könnte: er setzte zum Voraus, daß die Trübsalen von allen Seiten über ihn hereinbrechen würden, daß er von Widerwärtigkeiten würde überhäufet, von dem Hunger gepeiniget, von dem Durste geplaget, von Gefahren umgeben, von Unglücken unterdrücket werden; daß er den Verfolgungen, den Martern, den schneidenden Schwertern würde überlassen werden; daß sich alles wider ihn aufmachen, daß sich die ganze Welt, die Erde, das Meer, alle himmlische, alle unterirdische, alle menschliche Mächte wider ihn empören würden. Er setzte dieses voraus, und bey dem Anblicke alles dessen schrie er auf (*f*): wer will uns dann scheiden von der Liebe Christi? er gieng noch weiter, und da er sich durch die Gnade, die ihn beseelte, über alle Zufälle erhob, getrauete er sich, von sich selbst die Versicherung zu geben; und setzte hinzu (*g*): ich bin gewiß, daß weder Tod, noch Leben, noch Engel, noch Fürstenthum, noch Kräften, noch was gegenwärtig ist, noch was künftig, noch Stärke, noch Höhe, noch Tiefe, noch einige andere Creatur uns wird scheiden können von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist unserm Herrn. Auf diese Art redete dieser große Apostel: und was flößete ihm diesen unüberwindlichen Muth, diese Standhaftigkeit ein? der Begriff jenes grossen Vortheils, und jener grossen Nothwendigkeit seine Seele zu retten: dieser trieb ihn an,

(*f*) Röm. 8. 35. (*g*) Röm. 8. 38.

an, sich an dem Gotte seines Heils genau, und unzertrennlich zu halten.

Dieses sind, spricht man, schöne Gesinnungen, dieses sind schöne Betrachtungen: allein weder von diesen Gesinnungen, noch von diesen Betrachtungen lebet man, und man muß indessen doch leben. Mit diesen Betrachtungen thut man nichts, man sammelt nichts, man kömmt zu nichts; und nichts destoweniger muß man etwas haben, man muß etwas thun, man muß zu etwas kommen. Ich gestehe es, man lebet nicht von diesen Ueberlegungen, aber man lernet von ihnen die Art, und Weise zu sterben, wenn man, ohne das Heil seiner Seele zu wagen, nicht leben kann: ich läugne es nicht, mit diesen Ueberlegungen thut man in der Welt nichts, man bringt nichts zusammen, man gelanget zu nichts; allein diese Ueberlegungen lehren uns aller Sachen entbehren, wenn wir, ohne das Heil unserer Seele auszusetzen, nichts thun, nichts zusammen bringen, zu nichts gelangen können. Sagen wir es noch besser, man lernet von diesen Betrachtungen; man thue alles, wenn man sein Heil besorget, man gewinne alles, wenn man einen Schatz der Verdiensten für das Heil sammelt, man gelange zu allem, wenn man das Ziel des Heils erreichet. Dieses haben diese Ueberlegungen so viele Christen beyderley Geschlechtes gelehret; denn ungeachtet des Verderbnisses, mit welchem alle Stände der Welt angesteckt waren, gab es allezeit in einem jeden Stande Gläubige, welche alles zu verlassen bereit waren, um ihr Heil in Sicherheit zu setzen; es gab dergleichen, sage ich, und wollte

Gott,

Gott, daß es allezeit dergleichen gäbe! War die Nothwendigkeit des Heils für sie etwas anders, als für uns? gieng sie das Heil mehr, als uns an? Nein, ohne Zweifel: die Nothwendigkeit war für sie, und für uns eben dieselbe, aber sie gedachten weit mehr, als wir daran; und indem sie mehr, als wir darauf bedacht waren, so begriffen sie dieselbe auch weit besser als wir: lasset uns, wie sie, daran gedenken, lasset uns dieselbe, wie sie, betrachten, so werden wir sie gleich ihnen begreifen, und dieses lebhafte Erkenntniß wird uns eben so, wie sie, antreiben, unser wesentliches Geschäft daraus zu machen, und alle unsere Anschläge, alle unsere Absichten darauf zu richten.

Aber leider! wohin zielen unsere Absichten ab? Wenn ich die verschiedenen Bewegungen, von denen die Welt hin, und her getrieben wird, und die man die Geschäften der Welt nennet, betrachte; wenn ich jenen verwirrten Haufen der Menschen sehe, welche hin, und her gehen, welche sich beeifern, und plagen, welche allezeit mit ihren Vorhaben beschäftiget, und immer in Bewegung sind, sie glücklich auszuführen, und zu Ende zu bringen, welche nichts anders, als dieses im Sinne haben, nach diesem allein trachten, sich einzig und allein für dieses bearbeiten: wollte ich ihnen in Mitte dieser Unruhe gerne mit dem weisen Manne zuruffen: unverständige, und eben so wenig vernünftige Menschen, als die Kinder, die kaum gebildet, und aus dem Schooße ihrer Mutter herausgegangen sind! woran gedenket ihr? was thuet ihr? ist dann nicht, ein einziges ausgenommen, alles übrige nichts als Eitelkeit?

und

und diese Eitelkeit nimmt euch vermittelst einer Art der Bezauberung ein, diese Eitelkeit reißt euch hin, diese Eitelkeit übet auf Kosten des einzigen Nothwendigen über euch ihre Macht aus! ich würde es den Großen, und den Kleinen, den Reichen, und den Armen, den Gelehrten, und den Unwissenden sagen. Wehe demjenigen, wer es auch immer wäre, der mich nicht anhörete! und von diesem Augenblicke an, wehe demjenigen, welcher hierinnen in einer nicht genugsam zu beklagenden Gleichgültigkeit, und Vergessenheit verharret.

Von der Hochachtung des Heils, und der Glory des Himmels aus dem Anblicke der menschlichen Größen.

Es ist eine den Predigern gewöhnliche Sittenlehre gegen alle Pracht, und gegen alle Größe der Welt Verachtung einzuflößen. Sie machen hiervon Abbildungen, welche die geschicktesten sind, sie in unserer Meinung zu verringern, und herabzusetzen. Nach der Art, mit welcher sie davon reden, und nach den Ausdrücken, deren sie sich bedienen, sind sie weiter nichts als ein leeres äußerliches Wesen, nichts als falsche Bilder, und Blendwerke, die uns verführen, und von denen wir, so viel es möglich ist, unsere Blicke abziehen sollen. Gott bewahre mich, daß ich der Wahrheit, und der Heiligkeit dieser Sittenlehre auf einige Art Abbruch zu thun verlange! ich habe sie, wie andere, in mehr als einer Gelegenheit vorgetragen, und ich bin weit entfernet ihr zu widersprechen, weil dieses mir selbsten widersprechen hieße: nichts destoweniger was wir endlich

immer

immer hiervon sagen können, so müßen wir doch allezeit gestehen, daß diese menschlichen Größen, und Herrlichkeiten, so verachtungswürdig sie auch sonsten sind, dennoch in der That etwas herrliches, und glänzendes, etwas großes, und vortrefflichee an sich haben; und eben daher scheint es mir, daß es einem Christen nicht allein erlaubet sey, sondern so gar sehr nützlich seyn könne sie zu betrachten, wenn man sie anderst auf eine christliche Art betrachtet. Lasset uns diesen Gedanken in sein gehöriges Licht setzen.

Die Himmel, sagt der königliche Prophet (a) verkündigen uns die Herrlichkeit Gottes; das Firmament giebt uns die Vortrefflichkeit des Werkmeisters, der es gemacht hat, zu erkennen: und eben aus diesem Grundsatze, und gemäs diesem Ausspruche des Propheten verwieß der heilige Apostel Paulus den Weisen des Alterthums, daß sie Gott nach dem Kenntnisse, welches sie von ihm aus seinen Werken hatten, nicht verherrlichet haben; denn alle sichtbare Dinge, setzte dieser Lehrer der Heiden hinzu, alle Wesen, die unsere Sinnen rühren, und die sich mit ihren Vollkommenheiten unsern Augen darstellen, entdecken uns die unsichtbaren Vollkommenheiten des höchsten Meisters, der sie geschaffen hat: dergestalt, daß so gar die Weltweise des Heidenthums nicht zu entschuldigen waren, daß sie diesen göttlichen Vollkommenheiten, die ihnen nicht unbekannt seyn konnten, den gerechten Tribut des Lobes, der ihnen gebührete, nicht erstatteten. Sehet nun, wozu uns vermittelst eines gewissen Verhältnisses, und vermittelst eben

(a) Psal. 18. 1.

eben dieser Regel der Anblick desjenigen dienen könne, was wir die Größe, und Pracht der Welt nennen. Dieses sind obschon unvollkommene Bilder jener himmlischen Größe, und Herrlichkeit die uns unter dem Namen des Heils verheißen ist; dieses sind obschon geringe Entwürfe desjenigen, was Gott seinen Auserwählten in dem Auffenthalte der Seligkeit zubereitet: dieses sind, um also zu reden, gleichsam Versuche der Herrlichkeit Gottes, welche uns zu urtheilen überlassen, welche unermeßliche Reichthümer er in den Schooß seiner Auserwählten schütten, mit welchem Glanze er sie krönen, mit welchen Wollüsten, und (*b*) mit welchen Bächen der Freude er sie tränken werde, wann es ihm gefallen wird sie aus der Landschaft der Todten, in der wir uns befinden, herauszuziehen, und in das Land der Lebendigen zu übersetzen; wann er sie aus dieser Wüste, die wir bewohnen, herausgehen lassen, und in das glückselige Jerusalem aufnehmen wird; wann er jenes Elend, in dem wir schmachten, in Ansehung ihrer endigen, und sie in ihr glorreiches Vaterland einführen wird; wann er ihnen seine ewigen Hütten öffnen, wann er vor ihren Augen alle Schönheiten, alle Schätze sehen lassen, wann er sie mit seiner göttlichen Klarheit bekleiden, wann er sie in den Glanz der Heiligen erheben, und in den Besitz jener Glückseligkeit setzen wird, welche sie vorher nur (*c*) durch einen Spiegel im Räthsel sahen, deren ganzen Werth aber sie alsdenn erkennen werden, weil

(*b*) Psal. 35. 9. (*c*) 1. Kor. 13. 12.

sie sie sehen, und sie zu genießen anfangen werden.

Sehet, sage ich, wovon uns die Herrlichkeiten, und die Größen der Welt einigen, und zwar ziemlich starken Begriff machen, um unsern ganzen Eifer zur Erhaltung des Heils, und zur Eroberung des Reiches Gottes aufzumuntern. Denn, indem ich einerseits diese sterblichen Größen betrachte, und ihnen, so viel ich mir derer immer einbilden kann, noch neue hinzusetze: und indem ich andererseits den Glauben zu Rathe ziehe, und diese Worte des großen Apostels überlege: (*d*) kein Aug hat es gesehen, kein Ohr gehöret, und in keines Menschen Herz ist es gekommen, was Gott denjenigen bereitet hat, die ihn lieben: welchen Schluß muß ich aus einem, und dem andern ziehen? ich halte mich an den Vernunftschluß des heiligen Chrysostomus, und sage: wie sehr ich auch immer die Welt verachte, und sie verachten muß, so ist es doch klar, und deutlich, daß ich in derselben wunderbare Sachen erblicke; ja ich kann es auch nicht läugnen, daß man mir noch andere weit verwunderns, und erstaunenswürdigere Dinge davon erzähle; und wenn ich meine Einbildungskraft nach ihrer Freyheit wirken lassen will, was ist sie nicht fähig sich vorzustellen, welches sowohl über das, was ich sehe, als über das, was ich höre, weit hinweg ist. Unterdessen weder alles dasjenige, was ich sehe, noch alles dasjenige, was ich höre, noch alles dasjenige, was ich mir nicht allein vermittelst eines natürlichen, und vernünftigen Begriffes, sondern

(*d*) 1. Kor. 2. 9.

sondern auch vermittelst der übermäßigsten, und übertriebensten Erdichtung meiner Einbildung vorstellen kann, erreichet keineswegs jenes, was ich nach diesem Leben hoffe, und was Gott für mich in einer andern Welt bereitet hat. Da ich alles dieses sehe, da ich es höre, da ich mir es vorstelle, welche Freude, welche Entzückung bemächtiget sich meiner? aber alles dieses ist dennoch nicht jene Glory, jene Herrlichkeit, die ich erwarte: alles dieses kann mit der Glückseligkeit, die mir Gott vorbehält, nicht in Vergleich kommen, alles dieses verschwindt ganz, und gar vor der Herrlichkeit, die auf mich wartet: und sollte ich alles dieses vermehren, sollte ich es verdoppeln, sollte ich es ohne Maaß häufen, so würde doch alles dieses, nachdem ich alle meine Kräften der Seele, und des Geistes darinnen würde erschöpfet haben, allezeit jener Glory, die ich erwarte, unendlich weichen müßen. Was ist denn also, o mein Gott! diese Herrlichkeit? was ist dieses Heil? aber, o Herr! was ist zugleich der Mensch, und wem kömmt es, als einem so freygebigen, so gütigen, so mächtigen, und so großen Gotte, wie du bist, zu, uns dergestalt zu belohnen, und uns nicht nur über alle unsere Verdienste, sondern auch über alle unsere Kenntnisse, und Einsichten zu belohnen?

Solche Vernunftschlüße machte der heilige Chrysostomus, und eben auf diese Art erhalte auch ich durch den Anblick der menschlichen Pracht, und der weltlichen Größe das empfindlichste, und vollkommenste Kenntniß, so ich itzt von dem Heile, nach dem ich trachte, und von der Glory, die mir in dem Himmel aufbehalten ist,

wenn ich anderst dahin zu gelangen das Glück habe, haben kann. Denn da ich in dem gegenwärtigen Zustande diese Herrlichkeit durch das, was sie in der That ist, nicht begreifen kann, so erkenne ich sie wenigstens durch das, was sie nicht ist: und das Kenntniß, welches ich von ihr durch das, was sie nicht ist, habe, bereitet mich weit besser, als ein jedes anders Kenntniß, jenes, was sie wirklich ist, zu fassen.

Es ist also hier nicht an dem, daß man durch weitschichtige, lange, und aus der Beredsamkeit hergeholte Beweise die Nichtigkeit alles dessen, was wir in dieser Welt sehen, und aller der Grössen, von denen unsere Augen gerühret werden, darthun. Gestehen wir es, daß diese obschon vergänglichen Größen in sich selbst etwas haben, womit sie unsere Sinnen rühren, unsere Blicke an sich ziehen, unsern Neid erwecken, unsere Begierden rege machen, unsere Leidenschaften anfeuern: gestehen wir es noch einmal, und erkennen wir es; aber warum? damit wir, indem wir hernach unsere Blicke höher richten, und zu uns selbsten sagen: dieses ist noch nicht jene Glückseligkeit, die mir vorbehalten ist, dieses ist noch nicht jenes heilige Erbtheil, nach dem ich strebe; einen edleren, und vortrefflicheren Begriff von diesem himmlischen Erbtheile, und von dieser höchsten Glückseligkeit überkommen. Als der heilige Augustinus den so prächtigen, den so blühenden Hof der römischen Kaiser sah, als er sich bey gewissen Gepränge, wo sie sich mit größerer Pracht, und mit mehrerm Glanze sehen ließen, gegenwärtig einfand, sprach er nicht mit Unwillen, noch mit einer verächtli-

chen

chen Mine: was will dieser Pracht, und dieser Ueberfluß? was will dieser Stolz, und dieser Uebermuth? was will dieser ungemeine Haufen Güter, und Reichthümer? bey dem ersten Anblicke nahm zwar dieses Schauspiel seinen Geist ein, es setzte ihn in Erstaunen, es zog ihn an sich: aber, indem er hier nicht stehen blieb, und sein Gemüth zu Gott erhob, rief er auf: wenn alles dieses, o mein Gott! so herrlich ist, was muß es nicht um dich selbsten seyn? und wenn diese Pracht außer dir gesehen wird, was wird man nicht in dir sehen? Auf diese Art sollte die Betrachtung der Grossen beschaffen seyn: es ist zwar Niemand, auf den sie sich nicht schicke; indessen ist doch dieser Gegenstand den Grossen besonders eigen, weil er ihnen gegenwärtiger ist. Sie sind weit öfter Zeugen, und Zuschauer der königlichen Majestät, und Größe: sie sehen sie näher, als andere, und sie sehen sie in ihrem völligen Glanze. Wie nützlich, und zugleich wie leicht wäre es ihnen eben dasjenige, was Moses mitten am Hofe des Pharao that, zu thun? das Lärmen, und das Geschrey der Welt, die grossen, und verschiedenen Auftritte, die ihm immer vor den Augen stunden, ließen ihn niemals nach dem Ausdrucke des heiligen Paulus den Unsichtbaren aus dem Gesichte verlieren; sondern er behielt dessen Bild seinem Geiste so tief, und so lebhaft immer eingedrücket, als wenn er in der That diesen Gott Israel gesehen hätte, den er in dem Innersten seines Herzens anbethete, und auf den er als die Quelle aller Güter, und den Ausspender aller Gaben alle seine Begierden richtete.

O was für heilsame, was für gründliche Betrachtungen könnte ein Grosser, der in den Wahrheiten des Christenthums unterrichtet, die Sachen nur nach den Grundsätzen der Religion beurtheilet, anstellen, wann er an einem Hofe, gleich als auf einer von allen Seiten offenen Schaubühne so viele Personen, und von allen Gattungen erscheinen sieht? wann er so viele Mannspersonen, und Weibsbilder, welche der Ehrgeitz versammelt, und welche sich alle um die Wette bemühen, sich zu zeigen, sich von andern zu unterscheiden, sich durch den Stolz, und durch die Pracht hervorzuthun, die höchsten Ehrenstellen behaupten, und die schönsten Rollen spielen sieht: wann er gewisse Glückserhebungen, und alles dasjenige, was sie begleitet, und was ihnen eine Zierde beyleget, betrachtet: besonders wann er nach tausend heimlichen Betrügereyen, deren Fußtapfen zufolgen ihm nicht hartfällt, und deren Triebfedern nicht so heimlich seyn können, daß er sie nicht gewahr werde, die Ungerechtigkeit herrschend, triumphierend, geehret, in Ansehen gesetzet, und allmächtig erblicket! Wenn er damals nur einen Funken des Glaubens hätte, oder wenn er diesen Glauben, in dem er ist auferzogen worden, und den er vieleicht noch nicht verlohren hat, zu Rathe zöge, was würde er denken? was würde er sagen? er würde die Gesinnung des heiligen Augustinus annehmen: er würde die Freygebigkeit Gottes so gar gegen seine offenbareste Feinde bewundern. Aber, mein Gott! würde er schließen: wenn dieses auf der Welt der Antheil der Sünder ist, eben da sie sich wider dich empören, was hast du denn in deinem Reiche

für jene gute, und getreue Diener, welche nur dir anhängen, zubereitet? diesen Ueberfluß, diese Ehren, dieses Ansehen, diese Titeln, diese Würden, diese Schätze alles dieses überläßest du auf eine gleichgültige Art dem Laster, und der Ruchlosigkeit; alles dieses theilest du öfter, und in völlerem Maaße den Verworfenen, und den Gefäßen deines Zornes, als andern, mit; dieses, um mich also auszudrücken, übergiebst du allen ihren Begierlichkeiten, und Ungerechtigkeiten zur Beute: ach, mein Gott! was ist denn für die Tugend übrig? was ist übrig? oder vielmehr, o Herr, was ist nicht für jene Auserwählten übrig, in welchen du dein Wohlgefallen hast, und welche du als Gefäße der Barmherzigkeit erwählet hast?

Glückselig, der die Größen des gegenwärtigen Lebens auf diese Art zu betrachten weiß, und hieraus die Hoffnungen, und die Herrlichkeit des zukünftigen Lebens hochzuschätzen lernet! es ist nicht zu befürchten, daß ihn dieses Gegenwärtige an sich anheste, weil er eben aus diesem Gegenwärtigen die stärkesten Beweggründe zieht alle seine Wünsche auf das Zukünftige zu richten. Was für eine Empfindung immer dieses Gegenwärtige auf sein Herz macht, so kann sie ihm nicht schaden, sie ist vielmehr nützlich, ihm einen größeren Begriff von dem Zukünftigen, wornach er strebet, und wohin er nur durch eine wahrhafte, und freywillige Losschälung von diesem Gegenwärtigen gelangen kann, mitzutheilen. Was immer für einen Glanz also, was immer für Reitze, und Anlockungen dieses Gegenwärtige seinen Augen sehen läßt, so wendet es ihn von

dem Heile nicht ab, sondern trägt vielmehr bey, ihn in dem wesentlichen Grundsatze zu bekräftigen: (e) was nützet es einem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, aber Schaden litte an seiner Seele? oder was kann der Mensch zum Werthe geben für seine Seele sie wiederum einzutauschen?

Ein Grundsatz, welcher aus dem Munde Jesu Christi selbsten, der die ewige Wahrheit ist, geflossen ist; ein Grundsatz, welcher der Betrachtung nach ziemlich bekannt ist, dem man aber in der Ausübung sehr wenig folget: denn dieses ist die entsetzliche Unordnung, von der wir nur gar zu viele Beyspiele vor unsern Augen haben, und die von Tag zu Tag in allen Ständen des Christenthums zunimmt. Weil die Sinnen über uns herrschen, und weil unsere ganz materielle, und grobe Sinnen, nur solcher Gegenstände fähig sind, die sie gewahr werden, und die ihnen gegenwärtig sind, so halten wir uns bey diesem Gegenwärtigen auf. Anstatt wie ein heiliger Paulus zu sagen: (f) wir haben allhier keine bleibende Stadt, sondern wir suchen die zukünftige; begreifen wir kaum, daß nach diesem Laufe der Jahren, die wir auf der Erde zubringen, und denen der Tod ein Ende macht, eine Zukunft sey: wir lassen uns kaum überreden, daß es eine andere Glückseligkeit, andere Güter, und andere Größen gebe, als diese sichtbare, derer wir in der Zeit genießen: daher kömmt es, daß wir für die himmlischen Dinge, und für alles jenes, was mit dem Heile verbunden ist, so

(e) Matth. 16. 26. (f) Hebr. 13. 14.

so wenig Geschmack haben. Man redet uns davon, wir reden davon selbsten; aber auf welche Art hören wir das, was man uns hiervon saget, und wir selbst auf was für eine Weise reden wir hiervon? mit einer solchen Kaltsinnigkeit, als wenn wir keinen Antheil daran nähmen: allein wir haben uns in diesem Stücke nicht zu verwundern; denn der thierliche Mensch versteht das nicht, was vom Geiste Gottes ist: denn es ist ihm eine Thorheit, und er kann es nicht verstehen, dieweil es geistlicher Weise geurtheilet wird (g).

Dieser Ursache willen wird uns der Anblick der Welt so gefährlich, und so schädlich, er könnte nicht nur allein uns nützlich seyn, sondern er sollte es auch seyn nach der Art, und Weise, die ich angemerket habe; er war es, und er ist es noch für eine kleine Zahl der Christen, welche alles durch das reine Licht des Glaubens, und nicht durch die blinde Neigung der Natur zu beurtheilen gewohnt sind. Sie sehen die Figur dieser Welt, sie betrachten sie, aber wie eine Figur, und auf keine andere Weise; denn sie ist ihrer Meinung nach nur eine Figur, aber von dieser Figur gehen sie zur Wahrheit hinüber, die sie ihnen verkündiget, zum wesentlichen, und gründlichen Gute, das sie ihnen entdecket, zur höchsten Glückseligkeit, von der sie ihnen gleichsam einen geringen Entwurf machet. Warum betrachten wir nicht die Welt auf eben diese Art? warum sind wir nicht beflißen, in diesem Spiegel jene unschätzbare, und unaussprechliche Schönheiten ei-

(g) 1. Kor. 2. 14.

ner andern Welt, die er uns vorstellet, und in denen alle unsere Hoffnungen eingeschlossen sind, zu sehen? Dieses ist die gewöhnlichste Beschäftigung jener getreuen, und innerlich versammelten Seelen, die der Geist Gottes leitet, und die, ohne sich von einem betrüglichen äußerlichen Scheine einnehmen zu lassen, jenes, was die Menschen gemeiniglich verdirbt, zu ihrer Vollkommenheit, und zu ihrer Heiligung anwenden. Denn sehet, dieses ist die Ursache, und der Grund jenes tödtlichen Schlummers, und, wenn ich es sagen darf, jener groben Unempfindlichkeit, in welcher wir in Ansehung des Heils leben.

Der Prophet verwieß den Jüden, daß sie auf jenes versprochene Land, das ihnen der Herr bestimmete, keine Achtung gehabt hatten, weil sie in der Wüste, die sie durchgiengen, nur auf das, was ihnen auf dem Wege aufstieß, und was ihrer Sinnlichkeit genug thun konnte, aufmerksam waren. Ist nicht dieses unser Zustand, und ist es nicht besonders der Zustand unendlich vieler Grossen, und Reichen, welche, wenn man ihre Handlungen in Acht nimmt, nur für dieses gegenwärtige Leben gemacht zu seyn, und ihr letztes Ziel darinnen gesetzet zu haben scheinen? was sie beschäftiget, ist keineswegs ihr ewiges Schicksal; und wenn sie nur auf dem Wege, der ihnen offen steht, alles, was sie wünschen, Reichthümer, Ehren, Ergötzungen, und Bequemlichkeiten, erhalten, so sind sie des letztern Zieles wegen, wohin sie alle ihre Schritte abmessen sollten, wenig besorget. Allein welches ist denn dieses letzte Ziel, und sind wir wohl zu entschuldigen,

digen, wenn wir es nicht wissen, da wir es von allen jenen Dingen, die sich uns darbieten, und die uns umgeben, lernen könnten? es wäre nur eine Ueberlegung vonnöthen; aber die Bezauberung nichtswürdiger Kleinigkeiten zerstreuet also unsere Gedanken, daß

einer angebohrnen, und beständigen Unachtsam-
s Gut, welches einzig und allein unserer Erin-
würdig ist, ohne Unterlaß vergessen. Die
wird kommen, geben wir Acht darauf, die
wird kommen, wo wir nicht mehr durch
ıssungen, und Gleichnisse, sondern ein klares,
tliches Kenntniß die Vortrefflichkeit, und den
hen Werth desselben einsehen werden. Dieses
und von allen Verblendungen, die uns betro-
, freye Kenntniß wird in einem Augenblicke alle un-
re Begriffe verändern; aber vieleicht, leider! um unsere ganze Reue rege zu machen, welche desto lebhafter seyn wird, je eine größere Hochachtung wir gegen das Heil zu fassen anfangen werden, und welche Hochschätzung keine andere Wirkung haben wird, als uns den Verlust desselben empfindlicher zu machen.

Von dem Verlangen nach dem Heile, und von dem Vorzuge, mit dem wir dasselbe über alle andere Güter schätzen sollen.

Aus der Hochschätzung rühret das Verlangen her, und dieses Verlangen muß nach dem Werthe des Gutes, welches uns vorgestellet ist, und nach dem Maaße der Hochachtung, die wir gegen dasselbe tragen müssen, wachsen.

Ich

ner andern Welt, die er uns vorstellet, und in denen alle unsere Hoffnungen eingeschlossen sind, zu sehen? Dieses ist die gewöhnlichste Beschäftigung jener getreuen, und innerlich versammelten Seelen, die der Geist Gottes leitet, und die, ohne sich von einem betrüglichen äußerlichen Scheine einnehmen zu lassen, jenes, was die Menschen gemeiniglich verdirbt, zu ihrer Vollkommenheit, und zu ihrer Heiligung anwenden. Denn sehet, dieses ist die Ursache, und der Grund jenes tödtlichen Schlummers, und, wenn ich es sagen darf, jener groben Unempfindlichkeit, in welcher wir in Ansehung des Heils leben.

Der Prophet verwieß den Jüden, daß sie auf jenes versprochene Land, das ihnen der Herr bestimmete, keine Achtung gehabt hatten, weil sie in der Wüste, die sie durchgiengen, nur auf das, was ihnen auf dem Wege aufstieß, und was ihrer Sinnlichkeit genug thun konnte, aufmerksam waren. Ist nicht dieses unser Zustand, und ist es nicht besonders der Zustand unendlich vieler Grossen, und Reichen, welche, wenn man ihre Handlungen in Acht nimmt, nur für dieses gegenwärtige Leben gemacht zu seyn, und ihr letztes Ziel darinnen gesetzet zu haben scheinen? was sie beschäftiget, ist keineswegs ihr ewiges Schicksal; und wenn sie nur auf dem Wege, der ihnen offen steht, alles, was sie wünschen, Reichthümer, Ehren, Ergötzungen, und Bequemlichkeiten, erhalten, so sind sie des letztern Zieles wegen, wohin sie alle ihre Schritte abmessen sollten, wenig besorget. Allein welches ist denn dieses letzte Ziel, und sind wir wohl zu entschuldigen,

digen, wenn wir es nicht wissen, da wir es von allen jenen Dingen, die sich uns darbieten, und die uns umgeben, lernen könnten? es wäre nur eine Ueberlegung vonnöthen; aber die Bezauberung nichtswürdiger Kleinigkeiten zerstreuet also unsere Gedanken, daß wir in einer angebohrnen, und beständigen Unachtsamkeit jenes Gut, welches einzig und allein unserer Erinnerung würdig ist, ohne Unterlaß vergessen. Die Stunde wird kommen, geben wir Acht darauf, die Stunde wird kommen, wo wir nicht mehr durch Muthmassungen, und Gleichnisse, sondern ein klares, und deutliches Kenntniß die Vortrefflichkeit, und den unendlichen Werth desselben einsehen werden. Dieses klare, und von allen Verblendungen, die uns betrogen, freye Kenntniß wird in einem Augenblicke alle unsere Begriffe verändern; aber vieleicht, leider! um unsere ganze Reue rege zu machen, welche desto lebhafter seyn wird, je eine größere Hochachtung wir gegen das Heil zu fassen anfangen werden, und welche Hochschätzung keine andere Wirkung haben wird, als uns den Verlust desselben empfindlicher zu machen.

Von dem Verlangen nach dem Heile, und von dem Vorzuge, mit dem wir dasselbe über alle andere Güter schätzen sollen.

Aus der Hochschätzung rühret das Verlangen her, und dieses Verlangen muß nach dem Werthe des Gutes, welches uns vorgestellet ist, und nach dem Maaße der Hochachtung, die wir gegen dasselbe tragen müssen, wachsen.

Ich

Ich muß also in einem gewissen Verhältnisse eben so das Heil verlangen, wie ich Gott lieben muß: weil Gott das höchste Gut ist, muß ich ihn über alles lieben: und weil das Heil die höchste Glückseligkeit ist, muß ich es über alle andere Güter verlangen. Ist in dem ganzen Umfange des Erdkreises etwas, das ich mehr, als Gott liebe, so bin ich schon vor Gott schuldig, indem ich seinem höchsten Wesen Abbruch thue, indem ich ihm ein anders vorziehe; und wenn ich unter allen Gütern der Erde eines mehr, als das Heil, verlange, so habe ich nicht die Liebe, die ich mir schuldig bin, ich mache mich wider mich selbst schuldig, weil ich mich selbst herabsetze, und der höchsten Glückseligkeit meiner Seele ein betrügliches, und vergängliches Glück vorziehe. Dieses ist nicht genug: wenn auf der ganzen Erde etwas ist, das ich eben so, wie Gott liebe, beleidige ich ihn, ich thue ihm einen Schimpf an, ich erfülle nicht das Geboth der Liebe Gottes, weil nichts mit Gott, welcher vermittelst seiner Natur über alles erhaben ist, in Vergleich kommen kann, und weil nichts mit diesem ersten, mit diesem höchsten Wesen gleich muß geachtet werden: und wenn auf dem ganzen Erdkreise etwas anzutreffen ist, das ich eben so sehr, als das Heil, verlange, so ist dieses eine Unordnung, eine Verkehrung, weil ich in meiner Meinung, und in meinem Herzen dem größten aus allen Gütern diesen Charakter des Vorzugs und der Vortrefflichkeit, der ihm wesentlich ist, und der sich in keinem sterblichen, und vergänglichen Gute befindet, weder sich befinden kann, benehme.

Dieses ist noch nicht alles; ja sollte ich sogar nichts anders mehr, als Gott, nichts eben so, als Gott, lieben, wenn ich mit Gott etwas liebe, das ich nicht seiner wegen liebe, so habe ich nicht jene Vollkommenheit der Liebe, die Gott gebühret, weil meine Liebe getheilet ist; und indem ich es mit Gott liebe ohne wegen Gott zu lieben, so ehre ich Gott nicht als das letzte Ziel, auf welches alles gerichtet seyn muß. Auf eben diese Art wenn ich nichts anders mehr, als das Heil, nichts eben so sehr, als das Heil verlangete, so bald ich mit dem Heile etwas verlange, was ich nicht des Heils wegen, und in Absicht auf das Heil verlange, so mangelt es mir an jenem reinen, und vollkommenen Verlangen, welches ein solches Gut, als das Heil ist, verdienet; das ist, ein Gut, das ich eigentlich als mein einziges Gut ansehen muß, indem ein jedes anderes, welches ich in dieser Welt fodern könnte, für mich kein wahres Gut ist, als nachdem es mir verhülflich seyn kann, zum Heile, als zu dem einzigen Ziele meiner Hoffnung, und zu der einzigen Vollkommenheit aller Güter zu gelangen.

Allein ist denn die Gesundheit, sind denn die Leibeskräften nicht ein Gut? ist denn nicht eine ansehnliche Bedienung, ein meinem Stande angemessenes Glück ein Gut? ist denn alles dasjenige nicht ein Gut, was zum Lebensunterhalte erfodert wird, und kann ich alles dieses nicht verlangen? Ja, dieses sind Güter, ich kann sie verlangen: aber es sind nur dem ersten Gute, welches das Heil ist, untergeordnete Güter: und welchen Schluß ziehe ich heraus? diesen; daß ich

sie

sie nur mit dieser untergeordneten Art, und nach dem Verhältnisse, das sie mit diesem höheren Gute haben können, verlangen müße. Indem ich sie nun auf diese Art verlange, so verlange ich diese Güter nicht unumschränkter Weise, sondern ich verlange in diesen, und durch diese Güter das Heil, weil ich mich derselben wohl zu gebrauchen entschlossen bin; ich kann also damals mit Wahrheit sagen, daß ich nichts anders, als das Heil will, und verlange.

Es ist also außer dem Heile nichts zu finden, was ich gerade, förmlicher Weise, ausdrücklich, an und für sich selbst verlangen muß. Da ich von Gott alles übrige begehre, muß ich es von ihm nur bedingnisweise, und mit einer wahren Gleichgültigkeit gegen alles, was ihm hierinnen mit mir zu verordnen belieben wird, begehren: ich kann ihm zwar mein Verlangen bezeigen, ich muß mich aber übrigens seiner Weisheit, und seiner Vorsicht unterwerfen, und ihm das Urtheil überlassen, ob mein Verlangen gut, ob es nach seinen Absichten eingerichtet, ob es mir ersprießlich sey, daß dieses Verlangen erfüllet werde, und ob er hieraus seine Glory ziehen werde; und ich entsage diesem Verlangen, wenn nur eines von dieses Stücken mangeln sollte, ich verwerfe es von ganzem Herzen, und ich bitte sogar Gott, er möchte, anstatt dasselbe zu erhören; das Gegentheil thun, wenn nur seine Ehre, und mein geistlicher Vortheil damit verbunden ist. Allein wann ich von ihm mein Heil begehre, so begehre ich es, oder ich muß es auf eine ganz andere Art begehren; denn ich muß es ausdrücklich, mit Namen,

ohne

ohne alle diese Bedingnisse, weil sie schon darinnen befindlich sind, und ohne einige Gleichgültigkeit gegen den Fortgang meines Gebethes begehren.

Wann ich von Gott mein Heil begehre, sage ich ihm nicht schlechterdings, weder muß ich ihm sagen: Herr gib mir dein Reich, und würdige dich in diesem Stücke mein Verlangen, wenn es ein gutes Verlangen ist, zu erhören; sondern ich spreche zu ihm, und ich muß zu ihm also sprechen: gib mir, o Herr! dein Reich, und bezeige dich hierinnen meinem Verlangen günstig, weil ich weiß, daß es ein gutes Verlangen ist; ich sage ihm nicht, weder muß ich ihm sagen: Herr gib mir dein Reich, und erhöre hierinnen mein Begehren, wenn es anderst mit deinen Absichten, und mit deinen Vorhaben übereinkömmt; sondern ich spreche zu ihm, und ich muß zu ihm also sprechen: Gib mir, o Herr! dein Reich, und sey meinem Verlangen gnädig, weil ich überzeuget bin, daß dieses Verlangen nach deinen Vorhaben, und nach deinen Absichten eingerichtet ist; ich sage ihm nicht, weder muß ich ihm sagen: Herr, gib mir dein Reich, verleih meinem Verlangen ein günstiges Gehör, wenn mir anderst die Erfüllung dieses Verlangens nützlich ist, und du deine Ehre daraus ziehest; sondern ich spreche zu ihm, und ich muß zu ihm also sprechen: gib mir, o Herr! dein Reich, willfahre hierinnen meinem Verlangen, weil es mir bewußt ist, daß es mir höchst nützlich sey, daß dieses Verlangen in die Erfüllung gehe, indem sich auf die Erfüllung dieses Verlangens meine ganze Hoffnung bezieht, und ohne die Erfüllung

desselben kein anderes Glück für mich anzutreffen ist; und weil ich noch über dieß weiß, daß du darinnen deine Glory finden werdest, indem du sie besonders in dem Heile des Menschen beruhen läßest. Endlich sage ich ihm nicht, weder muß ich ihm sagen: Herr! mache mich selig, wenn es dein Wille ist; sondern ich spreche zu ihm, und ich muß zu ihm sprechen: mache mich selig, o Herr, und ich bitte dich, o mein Gott, daß dieses dein Wille, und zwar ein besonderer, ein kräftiger Wille sey. Auf eben diese Art ist es mir niemals erlaubt diesem Verlangen des Heils zu entsagen, gleichwie es mir niemals erlaubt ist das Heil selbsten fahren zu lassen; sondern, anstatt dieses Verlangen in meinem Herzen zu ersticken, muß ich dasselbe ohne Unterlaß darinnen erhalten, und von neuem anfeuern.

Gemäß diesem Verlangen, will Gott, daß ich meine Zuflucht zu ihm nehme: er will, daß ich unaufhörlich an der Thüre anklopfe, und durch wiederholtes Bitten ihm eine Art der Gewalt anthue, um ihn zu verbinden mir aufzumachen, und mich aufzunehmen: er will, daß eben dieses der Gegenstand meines öftesten, und brünstigsten Gebethes sey: er verbeut mir zwar nicht andere Güter von ihm zu begehren, aber er will, daß ich sie nur begehre, wenn sie meinem Heile nicht nachtheilig, wenn sie mir zu demselben verhülflich, wenn sie Mittel sind dasselbe zu wirken. Ohne dieses verwirft er meine Bitten, weil sie weder seiner, welcher alles für das Heil der Auserwählten gemacht hat, noch meiner würdig sind, den er nur

darum

darum erschaffen, und in dieses Land der Todten gesetzet hat, damit ich nach dem Lande der Lebendigen trachtete, und das Heil erhielte.

Dieses Verlangen des Heils machte auf den heiligen König David einen solchen Eindruck, daß er oft aufrief, und auf eine rührende Art zu Gott sagte: Ach! Herr, wann wird der Augenblick kommen, daß ich zu dir gehen, dich sehen, dich besitzen, und in deinem Schooße die reinen Lüsten der himmlischen Glückseligkeit schmecken werde? Obschon er ein König war, obschon er auf dem Throne Juda saß, mit Ruhm, und Ehre überhäufet, und mit allen jenen Vortheilen gezieret, die zur menschlichen Glückseligkeit das meiste beytragen können, so betrachtete er sich doch auf dieser Welt, als in einem Orte des Elendes: er konnte den Eckel nicht vertragen, und bewieß hiervon Gott seinen Schmerzen: ach! wie lange ist dieses Elend? wird es sich, o Herr, nicht bald endigen? wie lange werde ich noch schmachten, bis meine Erwartung, und meine Wünsche erfüllet werden? daher kamen jene Entzückungen der Freude, welche seine ganze Seele hinrissen, in dem Gedanken, daß seine Stunde annäherte, und daß er aus dem Elende dieses Lebens bald zu dem glückseligen Auffenthalte, nach welchem er seufzete, übergehen würde (*a*): **ich habe mich in dem erfreuet, daß zu mir gesaget ist: wir sollen in das Hauß des Herrn gehen.**

(*a*) Ps. 121. 1.

Eben dieser Eindruck, eben diese Empfindung dieses Verlangens des Heils war es, von dem jene alten, und berühmten Patriarchen so lebhaft gerühret wurden, welche uns der heilige Paulus mehr als in dem Himmel wohnende Engel, denn als Menschen, die auf der Erde leben, vorstellet. Sie waren auf der Welt, gleich als wären sie darinnen nicht gewesen; sie lebten auf der Erde als Fremdlinge, und Reisende: alle ihre Blicke zielten nach ihrem Vaterlande, und nach ihrer ewigen Wohnung ab; sie grüßeten sie von ferne, sie schwungen sich hinauf durch alle Bewegungen ihres Herzens, und nichts wendete ihre Augen, oder ihre Aufmerksamkeit davon ab.

Das Verlangen nach dem Heile war in den Heiligen des neuen Bundes eben so lebhaft, eben so brünstig, als in jenen des alten Gesetzes. Wir haben hiervon an dem grossen Apostel ein merkwürdiges, und rührendes Beyspiel. Das Leben war für ihn nur eine Sklaverey, und betrübte Gefangenschaft, und ohne hierinnen die ewige Vorsehung zu beschuldigen, oder sich darüber zu beklagen, unterließ er nicht sein Schicksal zu beweinen; und über dasselbe zu seufzen: ich unseliger Mensch. Was war denn die Ursache dieser so bittern, und so oft wiederholten Seufzern? diese, weil seine in dem sterblichen Leibe aufbehaltene Seele ihrer Glückseligkeit noch nicht genießen könnte: (*b*) **wer wird mich doch erlösen von dem Leibe dieses Todes? wer wird dieses Gefängniß zerstöhren, wer wird meine Bande zerbrechen, damit ich meinen**

Flug

(*b*) Röm. 7. 24.

Flug nach dem Gegenstande meiner Wünsche, und nach dem Mittelpunkte meiner Ruhe nehme. In dieser Gemüthsverfassung, anstatt sich von dem natürlichen Abscheu des Todes einnehmen zu lassen, wußte er ihn vielmehr durch das brünstige Verlangen, welches ihn beseelte, zu unterdrücken, und zu überwinden: der Tod setzte ihn keines wegs in Erstaunen, er betrachtete ihn vielmehr mit einer Art des Wohlgefallens, und, anstatt ihn zu fliehen, both er sich selbsten dar, und verlangte ihn: (c) sterben war seiner Meinung nach ein Gewinn, weil er hierdurch in den Schooß seines Gottes übergieng, und zum Ziele des Heils gelangte.

Wenn wir, wie dieser Lehrer der Völker, und wie so viele andere nach ihm, recht begriffen, was das Heil sey; wenn sich Gott würdigte nur einen Augenblick einen Stral seiner Glory, und jener Herrlichkeit, die er uns selbsten zubereitet, in unsere Augen leuchten zu lassen, wer kann es ausdrücken, was für eine heilige Hitze, was für ein Feuer sich in unsern Herzen anzünden würde? Uebrigens ob wir schon nicht dieses klare, und unmittelbare Kenntniß haben, welches nur den Seligen in dem Himmel vorbehalten ist, so haben wir doch den Glauben diesen Mangel zu ersetzen. Es liegt nur an mir, mich mit dem Beystande dieses göttlichen Lichtes, das mich erleuchtet, gegen die großen Hoffnungen, die mir die Religion darbeut, und mit denen ich mich einzig, und allein beschäftigen sollte, aufmerksamer zu bezeigen.

(c) Philipp. 1. 21.

Ich sollte es thun: aber wie komme ich dieser Schuldigkeit nach? wie thut man dieser Pflicht in allen Ständen der Welt, und so gar der christlichen Welt genug? nichts ist seltsamer, als dieses Verlangen nach dem Heile: warum? weil dieses Verlangen in allen Herzen durch tausend andere Begierden, die nur das gegenwärtige Leben, und die Güter desselben zum Endzwecke haben, erstickt wird. Man verlanget nicht nur allein die Güter dieses Lebens mit dem Heile, ohne sie des Heils wegen zu verlangen; man verlanget sie nicht nur allein eben so sehr, als das Heil, man verlanget sie so gar nicht nur allein mehr, als das Heil; sondern die höchste Staffel der Blindheit, und der Unordnung besteht darinnen, daß die mehresten nur die gegenwärtigen Güter verlangen, ihnen einzig, und allein nachstreben, uud an das Heil nicht mehr gedenken, als wenn sie keines glaubeten, oder hoffeten. Kömmt es von einer ruchlosen Freyheit zu glauben her, daß sie in einer solchen Unempfindlichkeit in Ansehung des Heils Leben? geschieht es vermittelst einer Art der Verblendung, und Bezauberung? wie es sich nun immer verhält, was werde ich gewahr, wenn ich das ganze Christenthum betrachte? ich sehe daselbst Menschen, welche nach den Reichthümern, Menschen, welche nach den Ehrenstellen, Menschen, welche nach den Ergötzlichkeiten, hungrig, und begierig sind: bis dahin erstrecket sich die ganze Sphäre ihrer Begierden; dieß sind die Gränzen, in denen sie sie eingeschlossen halten, ohne sie weiter zu treiben oder höher zu richten.

Man

Man erkennet zwar zuweilen in den Unterredungen die Wichtigkeit des Heils: man bedienet sich hierinnen gewisser Ausdrücke: man läßt zu, daß nichts unsers Verlangens würdiger, ja nicht einmal eben so würdig sey. Die weltlich gesinntesten wissen von dem Heile, wie die andern, und oft besser, als die andern, zu reden. Allein was ist alles dieses? eine Landessprache, angenommene Worte, und sonst nichts. Denn, ohne uns bey den Worten, und bey den Ausdrücken aufzuhalten, wenn wir die Sache der Wahrheit nach untersuchen, kann man wohl sagen, daß wir das Heil verlangen, da aus allen Empfindungen, und aus allen Bewegungen unsers Herzens nicht eine einzige ist, die nach dem Heile abziele? Wir lieben, aber was? ist es wohl dasjenige, was uns zum Heile führet? wir hassen, aber was? ist es wohl jenes, was uns vom Heile abzeucht? wir erfreuen uns, aber worüber? über die Verdienste, die wir für das Heil sammeln? wir betrüben uns, aber worüber? geschieht es darum, weil wir einigen Schaden, und Verlust, der mit dem Heile verbunden ist, gelitten haben? Durchgehen wir auf diese Art alle unsere Leidenschaften, alle unsere Neigungen, was für eine werden wir aufzeigen können, was es auch immer für eine sey, die das Heil zum Augenmerke habe, und woran das Heil einigen Antheil nehme? Ich will hierdurch nicht zu verstehen geben, daß wir in einer Hinläßigkeit, welche sich nichts angelegen seyn läßt, und welche durch nichts beweget wird, leben: unser ganzes Leben geht vielmehr in Begierden vorüber, und zwar in Begierden, die uns hin und her bewegen, die

uns beunruhigen, die uns nagen, die uns verzehren; denn auf diese Weise ist das Leben des Menschen in der Welt, und oft das Leben vieler Menschen so gar in der Einsamkeit beschaffen. Es ist ein Leben der Begierden, aber welcher Begierden? kaltsinniger, irdischer, thorrechter, schädlicher Begierden, solcher Begierden, welche die Jüden hegten, und welche Gott zu erhören schien, als er dieses unbiegsame Volk strafen wollte, indem er es sich selbsten, und der Verkehrung seines Herzens überließ.

O daß wir alle diese Begierden, die uns mit sich in das Verderben fortreißen, tilgen könnten! denn sehet, sagt der Apostel (*d*) wohin sie uns führen, und auf was sie hinauslaufen. Sie unterhalten uns während dem Leben, sie quälen uns, sie hintergehen uns, und vermittelst einer unfehlbaren Folge verdammen sie uns. Wirkungen, die nur allzu gewöhnlich sind, und die tausend Menschen erfahren, ohne hieraus zu lernen sich aus dem Irrthume herauszureißen. Begierden, welche uns mit den eiteln Gegenständen, an die sie uns heften, und mit den eiteln Hoffnungen, womit wir uns schmäucheln, beschäftigen. Denn dieses sind entweder Güter, die uns versaget werden, und die wir ungeachtet alles angewendeten Fleißes niemals erhalten, oder, wenn wir von dem Glücke mehr begünstiget sind, sind es Güter, derer Falschheit, und Eitelkeit wir mit einem Salomo bald entdecken. Begierden, welche uns durch die Unruhe, durch die Furcht, durch den Argwohn, durch die Ungeduld, durch den Verdruß, durch

(*d*) 1. Tim. 5. 9.

durch die Melancholey, und durch den Unluſt, welchem ſie uns ausſetzen, quälen. Befragen wir in dieſem Stücke eine unzählige Menge der ehrgeitzigen, der eigennützigen, der wollüſtigen Weltmenſchen; wenn ſie anderſt aufrichtig ſind, werden ſie geſtehen, daß eben die heftigen Begierden, welche ihnen der Ehrgeitz, die Habſucht, die Liebe zur Wolluſt, die ſie beherrſchen, einflößen, ihre Seele am grauſamſten nagen, und ihre größte Pein in dem Leben ausmachen. Begierden, welche uns durch die Laſter, in die ſie uns ſtürzen, und die ſie uns zu begehen antreiben, verderben. Denn man will dieſe unordentlichen Begierden befriedigen, und kann man es durch erlaubte Wege nicht bewirken, ſo ſchlägt man Abwege ein, welche die Wege der Ungerechtigkeit, und des Laſters ſind; und aus dieſer Urſache endlich ſind ſie Begierden, welche uns verdammen, anſtatt daß eine wahre Begierde des Heils durch ganz entgegengeſetzte Vortheile, uns gründlich zu beſchäftigen, uns in den verdrüßlichſten Begebenheiten zu beruhigen, uns in allen menſchlichen Widerwärtigkeiten zu heiligen, und ſelig zu machen dienet.

Dieſe Begierde des Heils iſt für eine gläubige Seele die gründlichſte Beſchäftigung. Sie unterhält ſich mit ihrem letzten Ziele: ſie heftet darauf als auf ihr einziges Gut alle ihre Gedanken; ſie ſchmecket zum voraus die ganz reinen Süßigkeiten; und dieſes iſt gleichſam das tägliche Brod, das ſie ernähret: eben dieſes Verlangen nach dem Heile ſetzet die Seele, indem es dieſelbe von allen Begierden der Welt losſchälet, in eine faſt unveränderliche Ruhe: kaum wird ſie gewahr,

was sich in der Welt zuträgt, so wenig Antheil nimmt sie daran, und so weit ist sie über alle Zufälle, und Veränderungen erhaben. Sie hat nur einen Gesichtspunkt, welcher der Himmel ist: außer diesem setzet sie nichts in Unruhe, weil sie außer diesem nichts will, und nichts verlanget. So viel aber diese Begierde des Heils zur Ruhe der christlichen Seele beyträgt, eben so viel dienet sie auch vermittelst einer natürlichsten Folge sie zu heiligen. Denn wenn es eine wahrhafte Begierde ist, und eine solche, wie sie es seyn soll, so ist es eine kräftige Begierde, welche in der Ausübung uns antreibet, alles jenes, was auf was immer für eine Art unserm Heile schädlich seyn kann, mit der äußersten Sorgfalt zu vermeiden, und ohne Unterlaß jene Werke auszuüben, welche es in Sicherheit zu setzen, und vollkommen zu machen fähig sind: weil nun diese Werke heilige, und heiligmachende Werke sind, so macht uns eben hierdurch die Begierde des Heils selig.

Erneuern wir in uns dieses so heilsame Verlangen nach dem Heile: hören wir nicht auf dasselbe durch die öftere Betrachtung der unendlichen Wichtigkeit des Heils aufzuwecken, und aufzumuntern. Warum verlangen wir etwas anders? und wornach sollen wir mit größerer Begierde, und mit mehrerm Eifer trachten, als nach einem Gute, welches allein uns genug ist, und ohne welches kein anders Gut uns hinlänglich seyn kann.

Von der Ungewißheit des Heils, und von den Gesinnungen, die sie uns wider eine falsche Sicherheit einflößen soll.

Erschreckliche Ungewißheit, o Herr! in welcher du mich in Ansehung meines Hauptgeschäftes, in Ansehung des wesentlichsten, ja des einzigen Geschäftes, das mich beschäftigen solle, in Ansehung meines Heils läßest! Ich bin versichert, daß du mich selig machen wollest; ich bin versichert, daß ich selig werden könne: aber werde ich auch in der That selig werden? werde ich einstens in deinem Reiche unter der Zahl deiner Auserwählten seyn? werde ich zu jener glückseligen Ewigkeit, für welche du mich erschaffen hast, und welche mein einziges Ziel ist, gelangen? Sieh, o mein Gott! dieses übersteigt meinen ganzen Verstand; dieses ist, was die ganze Scharfsinnigkeit der menschlichen Vernunft, was alle meine Vernunftschlüße nicht entdecken können. Denn ist wohl unter allen Menschen, die auf der Erde leben, nur ein einziger, welcher wisse, ob er des Hasses, oder der Liebe würdig sey? und folglich ist wohl ein einziger, welcher wisse, ob er sich auf dem Wege des Heils, oder auf dem Wege der Verdammniß befinde?

Ich kann nicht zweifeln, o Herr! daß ich wider dich gesündiget, daß ich oftmal gesündiget, daß ich auf verschiedene Art gesündiget, und bis zum unaussprechlichen Verluste deiner Gnade gesündiget habe; aber kann ich mir Bürge seyn, daß ich diese Gnade wieder erhalten, daß ich eine wahre Busse gewirket, und daß du mir verziehen habest? bin ich davon versichert? ja, wenn es auch wirklich also seyn sollte, wie ich es wün-

sche, und wenn ich mir schon des Vortheiles wegen schmäucheln könnte, mit dir wirklich, und vollkommen ausgesöhnet zu seyn, bin ich wohl versichert in diesem Stande zu verharren? und sollte ich mich auch einige Zeit darinnen erhalten, bin ich gewiß, daß ich bis auf den letzten Augenblick meines Lebens in diesem Zustande verbleiben, daß ich in demselben sterben werde?

Alles dieses, o mein Gott, sind für mich dicke Finsterniße, undurchdringliche Abgründe: so bald ich sie zu ergründen unternehme, nimmt mich Furcht, und Schrecken ein, und ich bleibe ohne Worte. Und wer würde nicht, wie ich, in Schrecken versetzet werden, wenn man nur obenhin die Wichtigkeit dieses Geschäftes, dessen Ausgang so ungewiß ist, überleget. Denn um was ist es zu thun? um den ganzen Menschen, das ist, um das höchste Glück des Menschen, oder um sein höchstes Unglück. In Ansehung meiner kömmt es darauf an, daß ich einstens entweder an dem Besitze einer ewigen Glückseligkeit Theil nehme, oder zu einer ewigen Quaal verdammet werde. Was für ein Ausspruch wird mir in jenem fürchterlichen Gerichte zu Theil werden? was für ein Ziel wird meine Laufbahne haben? wird auf mich eine Glory ohne Maaß, oder eine Verwerfung ohne Rettungsmittel warten? wird es der Himmel, oder die Hölle seyn? Bey diesen Gedanken wird mein Geist in Unruhe versetzet, mein Herz wird geängstiget, meine ganze Stärke verläßt mich, und ich bin ganz bestürzt, und außer mir selbst.

Dieses sind, o Herr! keine verzagte Gedanken, mit welchen sich furchtsame Seelen ohne Ursache plagen: dieses sind keine eiteln Schrecken; denn wie viele verworfene giebt es, welche lange Zeit hindurch besser, als ich, gelebet hatten, und mehr, als ich, in Sicherheit zu stehen schienen? wer hätte es geglaubet, daß sie von der Welt entfernet, in Klöster, und Einöden verschlossen, dergleichen beweinenswürdige Fälle, die sie verdammet haben, thun sollten? bin ich der Gefahr weniger blosgestellet, als sie es waren; und wäre es nicht die blindeste Vermessenheit, wenn ich mir versprechen sollte, jenes, was ihnen begegnet ist, werde sich mit mir nicht ereignen? eine solche Kühnheit wäre schon hinlänglich den Lauf deiner Gnaden aufzuhalten, und mein Heil würde alsdenn der Gefahr desto mehr ausgesetzet seyn, je weniger ich mich darum besorgete, und in je größerer Sicherheit ich dasselbe gestellet zu seyn glaubte.

Ich begehre von dir nicht, o mein Gott! daß du mir das Zukünftige offenbarest; ich bitte dich nicht, mir mein künftiges Schicksal zu erkennen zu geben, und mir den Schleyer hinwegzuziehen, der dieses anbethenswürdige, aber erschreckliche Geheimniß deiner Vorsicht vor mir verbirgt. Dieses ist ein Geheimniß, in welches einzudringen mir keineswegs zusteht, und welches nur deiner Weißheit vorbehalten ist: und indem du es meinem Kenntnisse entzeuchst, und in einer so tiefen Dunkelheit vergraben hältst, hast du allezeit deine heiligen, und heilsamen Absichten, wenn ich mir nur dieselben zu Nutzen machen lerne. Du willst mich vor der Nachläßige-

läßigkeit bewahren, in die ich verfallen würde, wenn ich eine vollkommene Gewißheit meiner Auserwählung, oder meiner Verwerfung hätte; denn eines sowohl, als das andere, oder vielmehr die Versicherung des einen, und des andern würde mich in eine gänzliche Sorglosigkeit stürzen. Was sage ich? die Sicherheit selbsten meiner Verwerfung würde mich in die Verzweiflung, und in die größten Ausschweifungen verleiten. Du willst, daß ich nach dem Unterrichte des Apostelfürsten mich (*a*) befleiße meinen Beruff, und Auserwählung durch gute Werke gewiß zu machen; denn also wird mir reichlich handgereichet werden der Eingang in das ewige Reich unsers Herrn, und Heilands Jesu Christi: du willst, daß ich mich ohne Unterlaß unter deine allmächtige Hand demüthige, gleich einem Uebelthäter, welcher das Urtheil entweder der Lossprechung, oder des Todes erwartet, und welcher zu den Füßen seines Richters hingeworfen nichts unterläßt ihn zu seinem Besten zu rühren, und Gnade zu erlangen. Du willst, daß ich in einer beständigen Furcht, und Mistrauen auf mich selbst lebe, in einem Mistrauen, welches mich allenthalben begleite, und antreibe in allen Stücken auf mich acht zu haben. Du willst es, o Herr, und eben dieses will auch ich; denn hierdurch wird die Ungewißheit, in der ich bin, so schrecklich sie auch immer ist, anstatt mir schädlich, und nachtheilig zu seyn, mir nützlich, und ersprießlich werden.

Indessen werde ich, o mein Gott! nichts von meinem Vertrauen verlieren, ich werde niemals vergessen, daß

(*a*) 2. Petr. 1. 10.

daß du mein Beschirmer, und Horn meines Heils bist (*b*) du bist der Gott meines Heils, weil ich nicht ohne dich, und nur durch dich selig werden kann: du bist der Gott meines Heils, weil es dein höchster Wille ist, daß ich selig werde, und weil du selbsten mich selig machen willst: du bist der Gott meines Heils, weil du, um mich selig zu machen, mir keines von den nothwendigen Hülfsmitteln versageſt, und mir die vollkommene Macht giebst mich derer zu bedienen. Sieh, o Herr! was mich stärket, und was meine Unruhen stillet; du befiehlst mir alle in deinen Schooß zu werfen, und mich selbst dahin, als in einen mich zu empfangen allezeit offenstehenden Zufluchtsort zu begeben: ich werde also, ohne mich vermessener Weise auf deine Erbarmnisse zu verlassen, allen Feinden meiner Seele den Trotz bieten, und nicht aufhören mit deinem Propheten zu sagen: (*c*) der Herr ist mein Licht, der Herr ist mein Beschirmer, worüber sollte ich in Verwirrung gerathen? Sollte ich in Mitte der Schatten des Todes wandeln, würde mein Herz nicht erschüttert werden, weil meine Hoffnung auf den Herrn gegründet, und er bey mir ist. Ich begehre von ihm nur ein einziges, und dieses werde ich suchen, ich werde es zu verdienen trachten, nämlich mit ihm durch immerwährende Zeiten in seinem heiligen Hause, und in dem Aufenthalte seiner Herrlichkeit zu seyn. Dieses ist der einzige Gegenstand aller meiner Wünsche; alles übrige halte ich für nichts.

Ein

(*b*) Psal. 17. 3. (*c*) Psal. 26. 1.

Ein Vertrauen, damit es ein christliches sey, muß seine Richtschnur haben, und die Gränzen nicht überschreiten. Denn es ist gewiß, daß viele in Ansehung ihres Heils von einer verwunderlichen Sicherheit, oder vielmehr von einer erstaunlichen Vermessenheit sind. Es ist wahr, dieses sind nicht ruchlose, und lasterhafte, ärgerliche, und in Wollüsten versenkte Sünder; sie rauben nicht das Gut des Nächsten, sie thun Niemanden Unrecht: ja ich räume es so gar ein, sie sind nach der Welt rechtschaffene Leute. Allein sind es Apostel? anstatt sich dem Heile, und der Heiligmachung des Nächsten, wie Apostel zu widmen, gedenken sie als Christen kaum auf ihre eigene Heiligung, und auf ihr eigenes Heil. Sind es Leute, die dem Gebethe ergeben, die an Erhebungen des Gemüthes zu Gott, und an Entzückungen gewohnt sind? sie hatten niemals einiges Kenntniß, oder den geringsten Gebrauch von diesen innerlichen Uebungen, wo sich die Seele zu Gott erhebet, und sich mit Gott auf eine rührende Art unterhält: ihr ganzes Christenthum läuft auf einige gemeine Andachtsübungen, denen sie mit grosser Nachläßigkeit, und Lauigkeit obliegen, hinaus. Sind es Büßende, welche Feinde ihres Fleisches, von Strengheiten, und Fasten ausgemergelt sind? sie genießen aller Bequemlichkeiten, oder sie suchen sie wenigstens: sie führen ein süßes, ruhiges, und angenehmes Leben; sie entfernen von sich alles, was ihnen verdrüßlich, und überlästig fallen könnte, sie versagen sich keine Ergötzlichkeit, die sich ihnen darbeut, und die ihrem Stande gemäß zu seyn scheinet: mit einer solchen Lebensart leben sie in

Frieden,

Frieden, ohne Furcht, ohne Unruhe in Ansehung ihres Heils: und, weil sie sich gewissen Ausschweifungen nicht überlassen, zweifeln sie nicht, Gott werde ihnen, nach ihrer Art zu reden, Barmherzigkeit erweisen. Diese sollen anhören einen Apostel, und einen der grösten Apostel; einen Verkündiger des Evangeliums, und Lehrer der Völker: sie sollen anhören einen Heiligen, der bis in den dritten Himmel entzücket in der erhabensten Betrachtung Geheimnisse gelernet hatte, von welchen Niemanden zu reden erlaubet ist: sie sollen anhören einen Büßenden, der von Arbeiten ganz verzehret, der Welt gekreutziget ist, und dem die Welt gekreutziget war, einen heiligen Paulus: was spricht er von sich selbsten? (*d*) **ich kasteye meinen Leib, und bringe ihn unter die Dienstbarkeit; warum? damit ich vieleicht nicht, wann ich andern geprediget habe, selbst verwerflich werde.**

Die Wahrheit zu gestehen, ich lese, und höre diese Worte nicht ohne Schrecken: welche Sprache! welche Gesinnung! dieser Apostel, dieser Lehrer der Heiden, dieses Gefäß der Auserwählung, dieser Büßende, Paulus zittert; und tausend Menschen, welche höchstens Christen, und noch über dieß sehr unvollkommene Christen sind, glauben sicher zu seyn? er zittert, und was fürchtet er? ist er vieleicht besorget, er möchte in einigen Stücken von der apostolischen Vollkommenheit abweichen, er möchte in dem Himmel nicht zu aller jener Herrlichkeit, nach der er trachtet, gelangen? nein, um dieses ist es nicht zu thun: sondern er fürchtet sich seines

(*d*) 1. Kor. 9. 27.

nes Heils wegen, er fürchtet sich seiner Seele halber, er fürchtet sich, verdammet, und unter die Verworfenen verstossen zu werden: und so viele Weltmenschen, welche die Gebothe des Gesetzes nur auf eine unvollkommene Weise beobachten, anstatt nach ihrer Vollkommenheit zu streben, haben nicht den geringsten Kummer in Ansehung ihrer Beschaffenheit vor Gott, und setzen sich gleichsam mit völligem Rechte in die Zahl der Auserwählten. Er zittert, und wo? in welchen Umständen? in welchem Amte? da er eben das Wort Gottes verkündiget, da er den Glauben in den Provinzen, und Königreichen ausbreitet, da er sich für den Namen Jesu Christi allerhand Gefahren, und Leiden aussetzet? in Mitte alles dessen, und ungeachtet alles dessen ist er seines ewigen Schicksals wegen bekümmert; und eine unendliche Menge der Weltmenschen, die mit zeitlichen Geschäften ganz beschäftiget, in allen Gelegenheiten mit der Welt in Verbindlichkeit stehen, und alle ihre Annehmlichkeiten genießen, ist in Ansehung ihrer Ewigkeit in einer unzerstöhrlichen Ruhe. Es muß also entweder der heilige Paulus in einem Irrthume gewesen seyn, oder wir müßen darinnen stecken: es muß entweder der heilige Paulus durch eine zaghafte Furcht, und durch die Wirkung einer allzulebhaften Einbildung seine Zaghaftigkeit bis zu einen übermäßigen Grad gebracht haben, oder wir müßen uns durch eine blinde Vermessenheit mit einer schädlichen, und übel gegründeten Hoffnung schmäucheln: würde es aber nicht ein Laster seyn, zu argwohnen, daß der grosse, von dem Geiste Gottes geleitete Apostel in eine solche Verblen-

dung

dung gerathen sey: wir sind es also nothwendiger Weise selbsten, die wir uns hintergehen: und was ist es nicht, sich in einer Sache von solcher Wichtigkeit zu betrügen?

Gott behüte es, daß ich in einen so erschrecklichen Irrthum verfalle! um mich davor zu bewahren, ist keine Wachsamkeit zu groß, die ich nicht gebrauchen, keine Behutsamkeit, die ich nicht anwenden müße. Denn dieser Irrthum ist keineswegs einer von jenen, die man leicht verbessern kann, oder deren Folgen nur einen geringen Schaden verursachen können: nein, der Schaden wäre für mich ohne Rettung, und mir bliebe durch eine ganze Ewigkeit kein Mittel übrig denselben gut zu machen. Es ist also meine Pflicht über mich unaufhörlich zu wachen, alle meine Schritte in Acht zu nehmen, gleich einem Menschen, welcher in einer dunkeln Nacht mitten durch Klippen und gähe Tiefen gienge, und sich jeden Augenblick in Gefahr befände einen tödlichen, und unverbesserlichen Fall zu thun. Alle meine Aufmersamkeit wird nicht hinlänglich seyn mich in eine vollkommene Sicherheit zu setzen, und was ich immer thue, werde ich allezeit Ursache haben mich zu fürchten: denn es wird immer wahr bleiben, o mein Gott! daß deine Wege unbegreiflich, und deine Gerichte unergründlich sind. Nichts destoweniger wirst du dennoch auf die Maasregel, die ich nehmen, auf die Gelübde, die ich dir darbringen, auf die Werke, die ich ausüben werde, und auf jenes sehen, was mir der Eifer für mein Heil, welches du meiner Sorg-

falt

falt anvertrauet hast, und welches du nach deiner Gnade von meiner Treue abhangen läßest, eingeben wird: und wenn schon dieses nicht hinlänglich ist mir alles Mistrauen auf mich selbst zu benehmen, so ist es doch genug meine Hoffnung auf deine Barmherzigkeit fest zu setzen, und sie zu unterstützen. Diese bescheidene Mäßigung des Mistrauens, und der Hoffnung wird mir zu einem Schirme dienen, und mich vor zwoen Ausschweifungen, die ich auf gleiche Art vermeiden muß, bewahren, vor einer zaghaften, und vor einer vermessenen Hoffnung. Hierdurch werde ich mir jenen doppelten Segen zuziehen, den der Prophet dem Gerechten, welcher den Herrn fürchtet, und zugleich auf den Herrn vertrauet, verheißen hat.

Von dem allgemeinen Willen Gottes in Ansehung des Heils aller Menschen.

Will mich Gott selig machen? will er es nicht? Wenn ich mich an den wahren Glauben, welcher jener der Kirche ist, halte, so mache ich den Ausspruch, ohne in Zweifel zu stehen, Gott wolle mein Heil, Gott wolle es aufrichtig, weil er das Heil aller Menschen aufrichtig will.

Ist wohl etwas in den göttlichen Schriften zu finden, was uns in deutlicheren Ausdrücken aufgezeichnet wäre? und wem werden wir glauben, wenn wir in diesem Stücke nicht einem Gotte selbst Glauben beymessen, welcher sich hierüber so oft durch seine geheiligten Werkzeuge, und auf so verschiedene Arten erkläret hat? Wir darfen nur diese heiligen Bücher durchgehen,

gehen, und sie lesen, aber ohne Vorurtheil, und Widerspänstigkeit, mit einer gewissen Aufrichtigkeit, und Einfalt des Herzens, in der Absicht uns zu unterrichten, nicht aber in einem Geiste des Widerspruches, und des Streites: und was für Begriffe werden wir uns alsogleich machen? diese: daß Gott nicht wolle, daß Jemand verlohren werde (a), daß er im Gegentheile nichts sehnlicher wünsche, als daß alle selig werden; daß er sich eben dieser Ursache halber der Geduld gegen die Sünder, die sich von dem Wege des Heils entfernen, gebrauche, sie alle zur Busse berufe, um sie wieder auf den rechten Weg zu bringen: daß zwar in der That wenig Auserwählte seyn werden, das ist, daß wenige zum Heile gelangen werden; aber daß diese Anzahl nur darum so klein seyn werde, weil die andern sich der Gnaden Gottes, die er ihnen von Ewigkeit her zubereitet hatte, und der Mittel, die er ihnen in der Zeit mitgetheilet hatte, nicht gut werden gebrauchet haben, wie sie es gekonnt, und gesollt hätten; daß mithin unter den Verworfenen kein einziger seyn werde, welcher sein Unglück Gott zuschreiben könnte, sondern daß sie genöthiget seyn werden ihr Unheil ihnen selbsten beyzumessen, indem sie erkennen werden, daß es nur bey ihnen lag selig zu werden, und daß ihnen Gott nicht die nothwendigen Hülfsmittel versaget habe, um zu dem glückseligen Ziele, wohin er sie führen wollte, zu gelangen: daß er seinen Sohn geschicket habe, um der Mittler, der Erlöser, der Seligmacher aller Menschen, die in der Welt gewesen sind,

(a) 2. Petr. 3.

und bis zum Ende der Welt seyn werden, zu seyn; daß er, gleichwie er die Sonne über die Guten, und über die Gottlosen leuchten, und den Thau des Himmels eben so über die einen, als über die andern fallen läßt, auch gewollt habe, daß das Blut Jesu Christi sich ohne Ausnahme einer Person über das ganze menschliche Geschlecht ausgöße, und alle Ungerechtigkeiten der Erde tilgete.

Diese Begriffe wird uns die einfache Lesung der göttlichen Aussprüchen des Herrn, und der heiligen Büchern, wo sie ausgedrücket sind, beybringen: dieses werden sie uns ganz deutlich zu verstehen geben, wenn wir sie zu Rathe ziehen, und sie in dem natürlichen Verstande, der sich von sich selbst darbeut, nehmen werden. Ist es nicht zu verwundern, daß Leute gefunden werden, welche in diesem Stücke wider ihren eigenen Vortheil sich sinnreich bezeigen, und durch eitle Spitzfindigkeiten so deutliche und über dieß so günstige Beweise zu verdunkeln suchen?

Lassen wir uns in keine solche Vernunftschlüße ein; seyn wir nicht auf unsere Kosten so vorwitzig besondere Lehren auf die Bahn zu bringen, weder so eifersüchtig sie zu unterstützen. Der Glaube unserer Väter ist uns hinlänglich: was sie zu allen Zeiten geglaubet haben, sollen auch wir mit eben dieser Gewißheit glauben; denn das wenigste, das wir von ihnen denken, und sagen können, ist gewiß dieses, daß sie eben so erhabene Einsichten, als die unsrigen sind, hatten, daß sie eben so durchdringend, als wir, eben so unterrichtet, als wir, eben so in dem Kenntnisse der Geheimnissen

nissen Gottes, und in der Wissenschaft des Heils bewandert waren. Da sie nun in der Schrift, besonders in dem Evangelio, und in den Briefen der Apostel so deutliche, und so bestimmte Ausdrücke in Ansehung der göttlichen Auserwählung, und des göttlichen Vorhabens die ganze Welt selig zu machen, fanden, unterwarfen sie sich ohne Widerstand einer Wahrheit, die ihnen auf eine so glaubwürdige Weise war angedeutet worden. Sie nahmen nicht, um die Kraft dieser Wahrheit zu vernichten, ihre Zuflucht zu kaltsinnigen Unterscheidungen des verschiedenen Verstandes: sie theilten die Welt nicht in zwo Classen ein; nämlich derjenigen, die Gott auserwählet, und begünstiget, und derer, die Gott verworfen, und gänzlich verlassen hat: sie hätten dafür gehalten, durch diese Theilung jener unendlichen Barmherzigkeit, die den ganzen Erdkreiß erfüllet, eine Unbild zuzufügen, und von ihr ein niederträchtiges Urtheil zu fällen: sie hätten geglaubet, Gott den Erschaffer, den allgemeinen Vater aller Menschen zu beleidigen; sie hätten sich als Mörder ihrer Brüder angesehen, indem sie ihnen jenen väterlichen Schooß, der uns offen steht, und von dem keiner, wenn er sich nicht selbsten davon entfernet, ausgeschlossen ist, verschlossen hätten. Lasset uns so sichern Führern folgen, und ihre Gesinnungen annehmen. Anstatt uns bey unendlichen Zwistigkeiten, und Streitfragen aufzuhalten, seyn wir einzig und allein bedacht, uns die Gabe Gottes eben so, wie sie, zu Nutze zu machen: lasset sie uns in der Stille der Betrachtung schmecken: wir werden darinnen nicht allein

die festeste Stütze, und die kräftigste Hülfe, sondern auch eine der süßesten, und empfindlichsten Tröstungen antreffen.

Denn indem ich lebhaft überzeuget bin, daß Gott das Heil der ganzen Welt gewollt habe, und wolle, ziehe ich aus der Anwendung dieses grossen Grundsatzes auf mich selbsten die glücklichsten Folgen.

Ich bethe die Güte Gottes an, ich bewundere sie, ich setze auf sie mein Vertrauen; ich werfe mich, oder um besser zu sagen, ich versenke mich in den Schooß dieser allgemeinen Vorsicht, welche alle Völker, alle Gattungen der Menschen, alle Stände umfasset: ich gehe zu Gott, und vermittelst der Bewegung der Liebe, und der Erkenntlichkeit sage ich zu ihm mit dem Propheten: o mein Gott! o meine Erbarmung! ich messe seine Liebe, so unermeßlich sie auch ist, oder ich bemühe mich wenigstens sie zu messen: ich messe sie, um also nach dem Apostel zu reden, nach ihrer ganzen Größe; ich betrachte ihre Höhe, ihre Tiefe, ihre Breite, ihre Länge. Alle diese Begriffe beschämen mich, und ich kann mich nicht genug verwundern, da ich sehe, daß diese göttliche Liebe sich bis auf mich erstrecke; bis auf mich geringen Staub; bis auf mich undankbares, und aufrührisches Geschöpf, bis auf mich Sünder, von so vielen Jahren, und der schärfesten Züchtigungen des Himmels würdigen Sünder.

Werde ich von der Versuchung überfallen, gerathe ich in einiges Mistrauen, und in gewisse Zweifel, die mich in Ansehung meiner ewigen Auserwählung beunruhigen, so führe ich mir ganz lebhaft jenes so tröst-

liche Andenken, daß Gott mich selig machen wolle, in das Gemüth zurücke (*b*): warum bist du traurig meine Seele? sage ich zu mir selbsten mit David: warum betrübest du mich? Hoffe auf Gott, denn ich werde ihm noch danken: er ist das Heil meines Angesichtes, und mein Gott: er hat für dich nur Gedanken des Friedens. Entzündet sich der Eifer meiner Vollkommenheit in mir, bearbeite ich mich, mich durch die Ausübung guter Werke für den Himmel, zu bereichern; so verdoppelt sich mein Eifer durch das Kenntniß, welches ich habe, daß ich, wie sich der heilige Paulus ausdrücket, nicht auf einen ungefähren Zufall streite, und arbeite, sondern daß Gott, welcher mein Heil weit mehr, als ich, verlanget, alles das, was ich thue, annehme, daß er es genehm halte, daß er es in das Buch des Lebens einschreibe, und mir hiervon eine genaue, und getreue Rechenschaft zu geben bereit sey.

Wenn mir die Gewissensbisse die Unordnungen meines Lebens vorwerfen, wenn die Menge, und Abscheulichkeit meiner Sünden mir eine heimliche Verzweiflung, die Nachlassung derselben zu erhalten, einflößen, so überlege ich, um mich aufzumuntern, diesen Ausspruch Jesu Christi selbsten (*c*): **ich bin nicht gekommen die Gerechten zu berufen, sondern die Sünder.** Von dieser Verheißung gerühret, fasse ich Muth, ich muntere mich auf, das Werk meiner Bekehrung zu unternehmen. So beschwerlich sie mir auch immer vorkömmt, so erschrecket mich kein Hinder-

(*b*) Psal. 42. 15. (*c*) Matth. 9. 13.

niß, nichts hält mich auf, weil ich mich des Beystandes Gottes versichere, welcher, indem er mich selig machen will, mir auch folglich mit seiner Gnade beystehen, und mich in meiner Zurückkehr, und in allen Strengheiten meiner Busse unterstützen will. Dieses sind die heilsamen Wirkungen, welche die lebhafte Ueberzeugung, daß Gott einen wirklichen, und wahrhaften Willen mich zu heiligen, und selig zu machen, habe, hervorbringet.

Allein vermittelst einer ganz entgegengesetzten Regel von dem Augenblicke, da mein Glaube über diesen unwidersprechlichen Grundsatz zu wanken anfangen; von dem Augenblicke, da dieser Wille Gottes in Ansehung meines Heils, und in Ansehung des Heils eines jeden andern Menschen mir zweifelhaft, und ungewiß scheinen wird, wohin wird es mit mir kommen? mein ganzer Eifer wird nachlassen, meine ganze Hitze wird erlöschen; keine Busse, keine guten Werke mehr, und warum? weil ich nicht wissen werde, ob meine Busse, ob alle meine guten Werke mir vortheilhaft, und vor Gott werden verdienstlich seyn können.

Ist wohl in der That etwas, was das ganze System eines christlichen Lebens mehr in Unordnung bringen müße, als dieser Gedanken: Gott will mich vielleicht selig machen, aber vielleicht will er es auch nicht? Man wird mich ermahnen Gott zu dienen, die Pflichten der Religion getreu zu erfüllen; allein ich werde sagen: was weiß ich, ob alle Bemühungen, die ich hierinnen anwenden werde, ob alle Gewaltthätigkeiten, die ich mir anthun werde, ob meine ganze Treue, und

Genauig-

Genauigkeit mir nicht unnütz seyn werden, indem ich nicht weiß, ob mich Gott selig machen will? Man wird mir die Glory des Himmels, die Glückseligkeit der Heiligen, ihre ewige Belohnung vorstellen; allein ich werde sagen: was weiß ich, ob ich zu dieser Belohnung beruffen bin, indem ich nicht weiß, ob mich Gott selig machen will? Man wird mir eine erschreckliche Abbildung der Gerichten Gottes, seiner Urtheilen, seiner Rache, und aller Quaalen der Hölle machen? allein ich werde sagen: was weiß ich, ob es in meinem Gewalt stehe der Hölle zu entgehen, und ob mein Schicksal nicht schon entschieden sey, indem ich nicht weiß, ob mich Gott selig machen will? zur Stunde meines Todes wird man mir das Kreuzbild vorhalten, man wird mir zuruffen: sieh, mein lieber Bruder, sieh deinen Seligmacher, vertraue auf seine Verdienste, und auf die Kraft seines Blutes; allein ich werde sagen: was weiß ich, ob dieses göttliche Blut, dieses kostbare Blut für mich vergossen sey; was weiß ich, ob dieses der Werth meines Lösegeldes sey, indem ich nicht weiß, ob mich Gott selig machen will?

Ich werde es sagen, oder ich werde es wenigstens denken. Nun aber welchen Geschmack kann man alsdenn an allen Uebungen des Christenthums finden? mit welchem Eifer kann man sie verrichten? welcher Versuchung ist man blosgestellet alles zu vernachläßigen, alles dem Ungefehr zu überlassen, und sich von seinem guten, oder bösen Schicksale hinreißen zu lassen? Ach! so gar unter jenen, welche mit der Kirche eine allgemeine Beruffung aller Menschen zum Heile glauben, giebt

es doch so viele, die man nicht dahin bringen kann, daß sie den Weg des Heils einschlagen, und darinnen standhaft verharren, was wird mit jenen geschehen, welche diesen Beruff nicht werden erkennen wollen, und welche im Zweifel stehen werden, ob sich Gott ihrer erinnere, oder ob er sie vergessen habe?

Nein, sagt der Herr, (*d*) kann auch ein Weib ihr Kindlein vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? und ob sie schon desselbigen vergessen würde, so will ich deiner doch nicht vergessen. Gott saget nicht ins besondere, er habe diesen, oder jenen unter seinem Volke nicht vergessen, sondern er redet von seinem Volke überhaupt. Nun aber, so unwürdig ich auch immer seyn kann, bin ich dennoch von diesem Volke Gottes; ich sage so gar, von jenem auserwählten Volke, von welchem Gott vormals, und in einem engeren Verstande sprach: ihr werdet mein eigenes Volk seyn. Die Jüden waren die Figur desselben: und gleichwie sie unter allen Völkern das von dem Herrn besonders geliebte, und vermittelst einer vorzüglichen Liebe zum verheißenen Lande beruffene Volk waren; also hat Gott durch eine ganz besondere Gnade aus uns ein christliches Volk gebildet, das ist, ein Volk, das er von allen andern Völkern unterschieden hat, und über welches er weit kräftigere, und erhabnere Absichten des Heils zu haben scheinet. Wenn ich schon, was doch in der Sache selbst nicht ist, und was ich nur vermittelst eines groben Irrthums gedenken könnte, wenn

(*d*) Jes. 49.

wenn ich schon, sage ich, einige Ursache zu zweifeln hätte, ob Gott das Heil so vieler Ungläubigen wolle, welche niemals eben dieses Licht, eben diese Gaben, wie ich, empfangen haben; habe nicht ich von Seiten Gottes die gewissesten Beweise seines aufrichtigen Willens mich selig zu machen, da es der Vorsicht gefallen hat mich von christlichen Eltern, und gleichsam in dem Schooße des Glaubens gebohren werden zu lassen? da ich in dem Augenblicke meiner Geburt den Vortheil gehabt habe, durch die Gnade der Taufe in Jesu Christo wiedergebohren, und durch ein besonderes Recht der Erbe seines Reiches zu werden; da ich vermittelst eines Vorzuges, der mich von so vielen Ketzern, die von der rechten Straße abgewichen, und den Weg der Verführung eingeschlagen haben, unterscheidet, mich in Mitte der Kirche, in welcher allein die Wahrheit, das Leben, und das Heil ist, befinde?

Gott will es; aber will auch ich dieses für mich so wichtige Heil? Es ist zu verwundern, daß man in einer Sache, die mich so nahe angeht, und die für mich so wesentlich ist, zweifeln könne, ob ich sie wahrhaftig wolle, oder ob ich dabey ganz unempfindlich sey. Allein wie sich die Sache immer verhält, was hat nicht Gott dieser Ursache halber, weil er mein Heil, und das Heil aller Menschen will, gethan? hat er sich einzig und allein mit dem Willen eines blossen Wohlgefallens begnüget, ohne zur Wirkung, und zu den nöthigen Mitteln zu schreiten? von dem Himmel selbsten, und von dem Throne seiner Herrlichkeit hat er uns einen Erlöser geschicket; ja er hat diesen einzigen

zigen Sohn, diesen Gottmenschen dem Tode, und zwar dem Tode des Kreuzes überliefert. Wen hat er nicht der unendlichen Verdiensten dieser überflüßigen Erlösung theilhaftig gemacht? wem hat er das Blut Jesu Christi versaget? und, um noch auf etwas, was nicht so gemein, und in Ansehung meiner persönlich ist, zu kommen, was für Hülfsmittel ertheilet er mir nicht in seiner Kirche, wo er mich an Kindes statt angenommen hat, und deren Glied ich bin? was für Unterrichte mich zu unterweisen, was für Diener mich zu leiten, was für Sacramenten mich zu stärken, was für innerliche Gnaden, was für gottselige Uebungen mich zu heiligen? So sehr hat mich Gott geliebet, so deutlich hat mir Gott zu erkennen gegeben, daß er mein Heil wolle, und daß er es aufrichtig wolle. Will ich auf diese Art mein Heil? ich kann hiervon nicht besser, als durch die Wirkungen urtheilen; denn wenn ich mein Heil eben so, wie Gott, will, so muß ich in einem gewissen Verhältnisse eben so, wie Gott, daran arbeiten: das ist, ich muß mich aller Mittel bedienen, die er mir darbeut, und keiner derselben außer Acht setzen; ich muß alles Böse, das er mir untersaget, vermeiden, und alles Gute, das er mir befiehlt, ausüben; ich muß immer wachsam, und in einer beständigen Uebung seyn, um mir alle seine Gnaden zu Nutze zu machen, und das heilige Erbtheil, das er mir bestimmet, nicht nur allein als ein Geschenk seiner puren Freygebigkeit, sondern auch als die Belohnung meiner Werken zu verdienen: und es wäre ein Widerspruch, wenn ich ohne alles dieses sagen wollte, daß ich mein Heil verlange.

lange. Denn das Heil wollen, und nichts von allem dem thun wollen, was man zur Erlangung des Heils unumgänglich erfoderlich zu seyn weiß, sind dieses nicht in einem, und ebendemselben Willen zwo wider einander streitende Gesinnungen, welche sich einander zernichten? Ach! werden wir uns denn allezeit selbsten hintergehen? werden wir immer suchen, jenes auf Gott zu schieben, was wir nur uns selbsten zu schreiben, und unserer äußersten, und schändlichsten Nachläßigkeit zueignen müßen?

Von der Möglichkeit des Heils in allen Ständen der Welt.

Es ist ein böses Zeichen, wenn ein Weltmensch saget, er könne in seinem Stande nicht selig werden. Denn, um darinnen selig zu werden, ist einer der ersten Grundsätzen, zu glauben, daß man es könne. Allein noch weit ärger ist es, wenn man, obschon fälschlich überzeuget, daß man in seinem Stande das Heil nicht erlangen könne, dennoch in demselben verharret: denn ein anderer eben so unwidersprechlicher Grundsatz ist es, daß man seinen Stand verlassen müße, sobald man dafür hält, man könne in demselben zu dem Heile nicht gelangen. Ich habe, saget ihr, unumgänglich nothwendige verbindlichkeiten, die mich an meinen Stand anheften, und ich gebe euch zur Antwort, daß sich eben diese Verbindlichkeiten, wenn sie unumgänglich nothwendig sind, mit dem Heile vertragen können, weil sie eben dieser Ursache halber von dem Willen Gottes herrühren, und weil Gott, der uns alle selig ma-

chen

chen will, nicht verlanget hat euch in einen solchen Stand zu setzen, wo euch euer Heil unmöglich wäre. Lasset uns diesen gründlichen Gedanken aus einander setzen.

Dieses ist eine in der Welt tausendmal wiederholte Sprache, man könne darinnen nicht selig werden; und welcher Ursache halber? man befinde sich, heißt es, in einem solchen Stande, welcher ganz und gar von dem Heile abwendet. Allein auf was für eine Art geschieht dieses? geschieht es durch ihn selbsten? doch wie kann dieses seyn? indem es ein Stand ist, welcher von Gott eingesetzet ist; ein Stand, welcher von dem Beruffe Gottes herkömmt; ein Stand, in welchem Gott will, daß man sich heilige; ein Stand, in welchem Gott vermittelst einer unfehlbaren Folge einem jeden Gnade des Heils, und der Heiligung, und nicht nur allein gemeine, sondern eigene, und besondere Gnaden, die wir eben darum Gnaden des Beruffes nennen, mittheilet; ein Stand endlich, in welchem unendlich viele andere vor uns sehr ordentlich, sehr christlich, sehr heilig gelebet, und durch ein glückseliges Ende ihre Auserwählung vollkommen gemacht haben. Lasset uns alle diese Punkte wieder vornehmen, und aus denselben, als aus eben so vielen unstreitigen Wahrheiten, die gewissesten, und empfindlichsten Beweise für unsere Ueberzeugung herholen.

Ein Stand, welcher von Gott eingesetzet ist. Denn ist nicht Gott selbsten, und seine Vorsicht der erste Urheber aller Stände, welche die Welt theilen, und die menschliche Gesellschaft ausmachen? kam es nicht der göttlichen Weisheit zu, ganz verschiedene Verrichtungen

tungen damit zu verbinden? und rühret nicht eben daher jene Verschiedenheit der Stände, welche unter den Menschen das untergeordnete Wesen die gegenseitige Hülfe, die Zucht, und die gute Ordnung zu erhalten dienet? Ist nun aber Gott, welcher in allen seinen Werken über seinen Ruhm, und über seine Ehre so eifrig hält, der Urheber eines Standes gewesen, oder hat er es seyn wollen, eines Standes, in welchem man die Pflichten der Religion gegen ihn nicht erfüllen, und ihm vermittelst einer getreuen Vollziehung seiner Befehle nicht die Huldigung, und den Dienst, den er verdienet, erweisen könnte? Da man nun aber eben hierdurch sein Heil wirket, muß man nothwendig den Schluß machen, daß kein Stand von sich selbsten dem Heile entgegen gesetzet, und uns daran mit Nachdrucke zu arbeiten, hinderlich sey.

Ein Stand, welcher, in dem er von Gott eingesetzet ist, zugleich von dem Beruffe Gottes herkömmt: das ist: Gott bestimmet viele zu diesem Stande, weil es sein höchster Wille, und das gemeine Beste mit sich bringt, daß ein jeder Stand besetzet sey. In der That was würde es nützen gewisse Stände, Aemter, Bedienungen eingeführet zu haben, wenn sie leer stünden, und wenn sich Niemand fände, der ihnen oblåge? über dieses wie könnten wir es mit der unendlichen Güte Gottes unsers Erschaffers, und unsers Vaters zusammenreimen, wenn er uns zu einem Stande beruffen hätte, wo es uns unmöglich wäre, die höchste Glückseligkeit, für welche er uns gemacht hat, zu erhalten, und unsere Seele vor der ewigen Verdammniß in Sicherheit zu setzen?

Ein Stand, in welchem Gott will, daß man sich heilige, und selig werde. Was der heilige Paulus ohne Ausnahme sagte: (a) der Wille Gottes ist eure Heiligung, ist ein Geboth für alle Stände, und es war ein Geboth für Christen von allen Ständen. Daher empfahl er ihnen allen, die Vollkommenheit ihres Standes zu erreichen, und versprach ihnen im Namen Gottes das Heil als die Belohnung ihrer Treue. Indem uns also Gott befiehlt uns in unserm Stande zu heiligen, was es immer für einer sey, indem er will, daß wir durch die Heiligkeit unserer Werke darinnen selig werden, so erhellet ganz klar, daß das Heil in unserer Macht stehe gemäß jenem grossen Grundsatze, daß uns Gott niemals etwas aufträgt, was unsere Kräften übersteiget.

Ein Stand, in welchem uns Gott Gnaden des Heils, und der Heiligmachung, allgemeine, und besondere Gnaden mitzutheilen nicht ermangelt; Gnaden, die allen Ständen gemein sind; Gnaden, die dem Stande, zu dem uns Gott vermittelst seiner Beruffung besonders bestimmet hat, angemessen sind; Gnaden, derer die einen so wohl, als die andern fähig sind, uns in einer standhaften Ausübung der Pflichten unsers Standes zu unterstützen, uns wider alle Gelegenheiten, wider alle Versuchungen, wider alle Gefahren, denen uns unser Stand blos stellen kann, in Sicherheit zu setzen, uns nach unserm Stande weiter zu bringen, uns zu erheben, uns vollkommen zu machen: dergestalt, daß wir allenthalben, in allen Umständen mit dem demüthigen, und

(a) 1. Thessal. 4. 3.

und festen Vertrauen des Apostels sagen können: ich vermag alles in dem, der mich stärket (*b*).

Ein Stand endlich, wo sich tausend andere vor uns geheiliget, und ihr Heil erlanget haben. Die heiligen Geschichte lehren uns dieses, wir haben hiervon auch gegenwärtige Zeugnisse; und obschon in diesen letztern Zeiten das Verderbniß der Sitten weit allgemeiner, als jemals, ist, obschon es täglich zunimmt, so ist dennoch ganz ungezweifelt, daß, wenn uns Gott zu erkennen gäbe, was für Personen noch wirklich in eben diesem Stande, in dem wir sind, leben, wir eine ziemlich grosse Anzahl rechtschaffener Leute finden würden, deren Anblick uns beschämen würde. Es ist hart zu glauben, daß wir derer nicht einige kennen, oder von ihnen nicht haben reden hören. Warum thun wir nicht eben jenes, was sie thun? warum handeln wir nicht eben so, wie sie? warum werden wir nicht selig, wie sie es werden? Sind wir andere Menschen, als sie? oder sind sie andere Menschen, als wir? haben wir mehr Hindernisse zu überwinden? oder ermangeln uns die Mittel des Heils? Gestehen wir es aufrichtig: der wesentliche, und der gröste Unterschied, der zwischen ihnen, und uns angetroffen wird, besteht weder in dem Stande, noch in den Hindernissen, und Heilsmitteln, sondern in dem Willen. Sie wollen selig werden, und wir wollen es nicht.

Was folget nun aber hieraus? dieses: weil sie selig werden wollen, und weil sie es ernstlich wollen, machen

(*b*) Philipp. 4. 13.

sie sich aus den Sorgen, und Verbindlichkeiten ihres Standes eben so viele Gelegenheiten, Verdienste für das Heil zu sammeln; hingegen weil wir nicht selig werden wollen, oder weil wir es nur auf eine unvollkommene Art wollen, machen wir uns aus eben diesen Verbindlichkeiten, und aus eben diesen Verrichtungen eben so viele Vorwände, die Sorge des Heils fahren zu lassen. Ich weiß, daß man, um sich in seinem Stande christlich zu verhalten, um nicht irre zu gehen, um sich vor gewissen Klippen, die man daselbst in Ansehung des Heils antrifft, zu bewahren, Aufmerksamkeit, Wachsamkeit über sich selbst, Muth, und Standhaftigkeit vonnöthen habe: allein eben dieses ist es, was uns martert, und was man sich erspahren wollte; anstatt alles dessen glaubet man vielmehr das Recht zu haben, zu sagen, man könne in seinem Stande nicht selig werden: man suchet es sich zu überreden, und vieleicht erreichet man hierinnen seinen Zweck. Hintergeht man aber Gott? und wann wir einstens vor seinem Richterstuhle erscheinen, und ihm von unserer Seele Rechenschaft geben werden, was werden wir ihm antworten? da er uns zu verstehen geben wird, daß diese vorgegebene Unmöglichkeit, die uns zurücke hielt, nur eine fälschliche, nur eine freywillige Unmöglichkeit, nur eine lasterhafte Hinläßigkeit, nur eine Schwachheit war, die sich bey dem ersten Anfalle überwältigen ließ, und die, anstatt uns in diesem fürchterlichen Gerichte zu rechtfertigen, nur zu unsrer Verdammniß dienen soll.

Allein um auf den Grund der Sache besser zu kommen, frage ich, warum könnten wir nicht die Pflich-

ten unsers Standes, und jene der Religion miteinander vereinigen? Unser Stand, ich gebe es zu, verpflichtet uns zum Dienste der Welt; allein dieser Dienst der Welt, so viel er unserm Beruffe zusteht, ist dem Dienste Gottes nicht entgegen gesetzet: denn was wir immer anführen können, sind dennoch diese drey Wahrheiten ungezweifelt: 1. daß die Schuldigkeiten der Welt, und jene der Religion sich miteinander vertragen können. 2. Daß man die Schuldigkeiten der Welt niemals besser beobachte, als wenn man den Pflichten der Religion genau nachkömmt. 3. Daß man so gar den Pflichten der Religion nicht genug thun könne, ohne den Pflichten der Welt nachzuleben: und auf diese Art können, und sollen wir jenen wichtigen Unterricht des Heilands der Menschen in die Ausübung bringen: (c) gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist; hier ist eines von dem andern nicht abgesondert: wir können also nach der Meinung, und nach dem Ausspruche des göttlichen Meisters selbsten ersehen, daß es nicht unmöglich sey, Gott, und der Welt zugleich, und gemäß unserm Stande zu dienen: Gott seiner selbst wegen, und der Welt in Absicht auf Gott.

Ich habe hinzugesetzet, und es ist eine auf die Vernunft, und auf die Erfahrung gegründete Wahrheit, daß man jenes, was man seinem Stande, und der Welt schuldig ist, niemals besser erfülle, als wenn man sich seinen Pflichten gegen Gott genau unterzieht, weil man eben damals alles dasjenige, was man für seinen Stand, und für die Welt thut, für Gott, und nach

(c) Matth. 22. 21.

der Absicht Gottes verrichtet: indem man es aber für Gott, und nach der Absicht Gottes verrichtet, so verrichtet man es mit einem weit richtigern Gewissen, mit einem reinern, und brünstigeren Eifer, mit größerer Emsigkeit, Ordnung, und Redlichkeit. Der dritte, und letzte Grundsatz, welcher eben so wahr ist, als die zween andern, ist dieser, daß man nicht einmal seiner Pflicht gegen Gott ein vollkommenes Genügen leisten könne, wenn man nicht die Schuldigkeiten seines Standes, und der Welt beobachtet: denn eben darum, daß man es der Welt, und seinem Stande schuldig ist, will Gott, daß man diesen Pflichten genug thun, und hierdurch einen Theil der Religion beobachte.

Aus allen diesen lasset uns schließen, daß, wenn uns unser Stand von dem Heile abzieht, dieses keineswegs durch ihn selbsten, sondern durch unsern Fehler geschehe: denn anstatt daß er von sich selbsten ein Hinderniß des Heils ist, ist er im Gegentheile der Weg, den uns Gott zum Heile aufgezeichnet hat. Wir müßen alle nach eben demselben Ziele trachten, aber wir müßen nicht alle auf eben demselben Wege dahin gelangen. Ein jeder hat den seinigen; der unsrige ist jener Stand, den uns Gott gewählet hat, und indem er uns dazu beruffet, sagt er zu uns: (*d*) **dieß ist der Weg, wandelt auf demselbigen**: ein jeder anderer würde für uns nicht so sicher seyn, sobald er von unserer Wahl, nicht aber von der Wahl Gottes herkäme.

Auf was für eine Art also, und in welchem Verstande ist es wahr, daß man in seinem Stande nicht se-

lig

(*d*) Jes. 30. 21.

lig werden könne? nach der Lebensart, die man darinnen führet, und führen will, und die sich mit dem Heile nicht vertragen kann; aber man kann in seinem Stande anderst leben, man soll darinnen anderst leben, man kann, und soll sich in demselben auf eine andere Weise verhalten.

Dieser Stand seßet durch die Menge der Geschäften die damit verbunden sind, einer grossen Zerstreuung aus, und diese Zerstreuung läßt uns leicht auf die ewigen Wahrheiten, auf die Uebungen des Christenthums, auf die Sorge des Heils vergessen. Das Hülfsmittel wäre alle Jahre, alle Monate, alle Wochen, und sogar alle Tage einige Zeit auszusuchen, um sein Gemüth zu versammeln, und in sich selbst zu gehen: diese Zeit würde nicht mangeln, und man könnte sie gar wohl finden, wenn man sich dazu entschlöße: allein man müßte dieser Ursache halber ein wenig auf sich aufmerksam seyn, und dazu hat man sich niemals eingerichtet. Man widmet sich ganz weltlichen Beschäftigungen, man läßt sich ganz, und gar davon einnehmen, man hat den Kopf mit denselben ohne Unterlaß angefüllet: die Erinnerung Gottes erlischt, und man ist auf alles, sein Heil ausgenommen, bedacht.

Dieser Stand verpflichtet uns die Welt zu sehen, mit der Welt umzugehen, gewisse Gewohnheiten, gewisse Bindnisse mit der Welt zu unterhalten, und wem ist unbekannt, was für Gefahren das Heil in dem Umgange mit der Welt laufe. Das nothwendige Verwahrungsmittel wäre, alsogleich von diesen Freundschaften, und von diesem Umgange mit der Welt das, was

zu viel ist, abzuschneiden, seinen Geist oft zu erneuern, und sich durch den Gebrauch des Gebethes, der Beichte, der Communion, der Lesung guter Bücher zu stärken; allein man will keines von allen diesen Vorsehungsmitteln, und man richtet sich nicht nach ihnen. Man begiebt sich allenthalben auf eine gleichgültige Weise, und ohne Unterschied hin: so schwach, ja, um also zu reden, so entwaffnet man auch immer ist, geht man dennoch dem mächtigsten, und listigsten Feinde Trotz zu bieten, man folget den Fußtapfen der Welt, man läßt sich in alle Gesellschaften ein, man nimmt alle Manieren an: und ist es sich alsdenn wohl zu verwundern, daß man von einer so verderbten Luft angestecket werde, und in Mitte so vieler Aergernissen schwere, und tödliche Fälle thue? Ich übergehe viele andere Beyspiele, und bekenne, daß, wenn man sich in seinem Stande auf diese Art verhält, es unmöglich sey darinnen selig zu werden. Allein ziehen wir uns selbsten zu Rathe, lassen wir uns selbsten Gerechtigkeit wiederfahren. Wer hindert uns die Mittel zu ergreifen, die wir in Händen haben, unser Verhalten besser einzurichten, und unser Heil sicherer zu stellen? sind wir es nicht im Stande? welche gerechte Verwerfung wartet auf uns, daß wir jenes, was wir thun konnten, und sollten, nicht in das Werk gesetzet haben, da es doch um einen so grossen Vortheil, als das Heil ist, zu thun war?

Um also selig zu werden, wird nicht erfodert, daß man seinen Stand ändere: ja eben diese Veränderung könnte, wie wir schon bemerket haben, oftmals dem Heile nachtheilig seyn, weil der neue Stand, den man

annäh-

annähme, eigentlich, und nach der Absicht Gottes nicht unser Stand wäre; das ist, weil es nicht jener Stand wäre, welchen es Gott gefallen hätte uns in dem Rathschluße seiner Weisheit anzuweisen.

Es wird nicht erfodert, daß man der Welt gänzlich entsage, und sich lebendig in Einöden vergrabe, um sich nur mit göttlichen Dingen zu beschäftigen, und den innerlichen Uebungen der Seele obzuliegen. Dieses kömmt nur einer kleinen Anzahl der Seelen zu, denen Gott diesen Entschluß einflößet, und zu dessen Erfüllung die Kraft mittheilet; aber wie würde es endlich um die menschliche Gesellschaft stehen, wenn ein jeder diese Lebensart ergriffe? wohin würde es mit dem Umgange der Menschen untereinander kommen? und ohne diesen wie würde die Ordnung, und das untergeordnete Wesen der Welt bestehen? Es ist also nichts weiser, nichts vernunftmäßiger, als die Regel des heiligen Paulus, als er den ersten neulich bekehrten Gläubigen schrieb, und ihnen sagte: **ein jeder bleibe in dem Berufe, darinnen er beruffen ist** (*e*); als hätte er ihnen gesaget: in diesen Ständen könnet ihr Christen seyn, und christlich leben; den die Eigenschaft eines Christen ist nicht an den Stand geheftet; wenn ihr nun als Christen lebet, wenn ihr in eurem Stande das Evangelium Jesu Christi ausübet, werdet ihr selig werden, weil von diesem christlichen Leben, und von dieser getreuen Beobachtung des Gesetzes das Heil abhängt.

Allein eben dieses wollen unendlich viele Weltmenschen nicht verstehen, weil sie immer etwas finden wol-

(*e*) 1. Kor. 7. 20.

len, womit sie ihrem weltlichen Leben ein Ansehen verschaffen können, und weil sie dieser Ursache willen sich niemals überreden wollen, daß sie in ihrem Stande christlich leben können. Sie sind verwunderlich in den Begriffen, die sie sich machen, und in den Gesprächen, die sie bey gewissen Umständen führen. Es hat das Ansehen, als nähmen sie sich ihr Heil außerordentlich zu Herzen, und als hätten sie den besten Willen demselben obzuliegen; allein, wenn man sie wohl versteht, allezeit in einem andern Stande, als worinnen sie sich befinden. O! sagen sie, wenn ich in der Einsamkeit lebte, und nur auf mich zu denken hätte! o wenn ich nicht mehr so viel die Welt sähe, und mich nur mit Gott unterhalten könnte! aber was für ein Mittel in Mitte der Welt, in einem unaufhörlichen Streite mit der Welt seyn, um sich vor ihren Pfeilen zu bewahren, um wider ihre Grundsätze zu handeln, um sich wider ihre Beyspiele aufrecht zu erhalten, um sich nicht durch ihre falsche Bilder überfallen, und von dem Strome, der so viele andere fortreißt, hinreißen zu lassen? was für ein Mittel? zieht man mich zu Rathe, so werde ich antworten: die Sache sey ohne Zweifel beschwerlich; aber ich werde hinzusetzen, daß keine noch so grosse Beschwerlichkeit in Sachen, die das Heil betreffen, und in Ansehung seiner Wichtigkeit, uns zu einer rechtmäßigen Entschuldigung dienen könne; ich werde noch mehr sagen: eben diese Beschwernissen, die man überwinden, und eben diese Bemühungen, die man anwenden muß, sind jene Mittel des Heils, die unserm Stande eigen sind. Ein jeder Stand hat seine Beschwerden, und

die

die Vorsicht hat es also eingerichtet, damit ein jeder aus uns in seinem Stande durch die Ausübung jener evangelischen Verläugnung, in welcher das wahre Christenthum, und folglich das Heil besteht, Gelegenheiten zu Verdiensten hätte.

Von dem engen Wege des Heils, und was uns nachdrücklicher antreiben könne ihn zu betreten.

Das Evangelium Jesu Christi übersteigt die Vernunft; aber man kann zu gleicher Zeit sagen, daß nichts der Vernunft gemäßer sey: es ist die Billigkeit, und die Wahrheit selbst; es verhöhlet nichts, es schmäuchelt nicht. Was man ohne Mühe thun kann, stellet es so leicht vor, als es in der That ist; und was einige Beschwerde in sich enthält, dasselbe stellet es auch als beschwerlich vor, und suchet es nicht durch falsche Mäßigungen zu erleichtern.

Dieses werden wir in Ansehung des Heils gewahr. In dem gewöhnlichen Betragen entdecket man nicht alsogleich einem Menschen alle Hindernisse; die ihn von einer Unternehmung abschrecken könnten; man verbirgt im Gegentheile einen Theil dererselben vor ihm, damit man ihn nicht gleich bey dem Eintritte seiner Laufbahne schrecke, und ihm den Muth benehme; das Evangelium hingegen gebrauchet sich in Ansehung des Heils keineswegs einer solchen Behutsamkeit; es drücket sich frey aus, und erkläret uns auf einmal, das Heil sey ein Geschäft, das alle unsere Bemühungen erfodert.

Der Erlöser der Menschen unterließ nichts, es uns zu verstehen zu geben: er drang auf diesen Punkt tausend-

sendmal ; und unter allen evangelischen Wahrheiten scheinet es eben diese zu seyn , in welcher er sich mehr angelegen seyn ließ , daß wir unterrichtet wären , so oft wiederholte er sie , so vieler Ausdrücken , Bilder , verschiedener Wendungen bedienete er sich , sie in ihrer ganzen Stärke auszudrücken. Redet er von dem Wege des Heils , so begnüget er sich nicht zu sagen , daß er eng sey , sondern er rufft vermittelst einer Erhebung der Stimme , welche so gar in diesem Gottmenschen eine Art der Verwunderung anzeiget , auf : wie eng ist der Weg ! redet er von dem Reiche , das uns sein Vater zubereitet hat , und in dessen Besitze das Heil besteht , so deutet er uns an , daß es nur mit Gewalt erobert werde.

Gebrauchet er sich , um uns sichtbarere Begriffe von diesem Heile zu geben , der Gleichnissen , so stellet er uns dasselbe als ein prächtiges Gebäude vor , welches aufzuführen ungemeine Unkosten erfodert werden ; als einen verborgenen Schatz , den man nur findet , wenn man mit äußerster Mühe tief in den Schooß der Erde gräbt ; als einen kostbaren Stein , den man aber nur durch die Entblößung , und Verkaufung alles des übrigen an sich bringt ; als eine überflüßige Aernte , die man aber nur zur Zeit des Herbstes sammelt , nachdem man durch einen unausgesetzten Fleiß den Acker des Hausvaters gepflogen hat ; als einen reichen Sold , den man aber nur am Abende empfängt , nachdem man die ganze Last der Hitze , und des Tages getragen hat ; als eine grosse Belohnung , aber wessen ? des Eifers in der Ausübung der christlichen Gerechtigkeit , welcher einem verzehrenden

Hunger,

Hunger, und Durste ähnlich ist; der Losschälung von allem zeitlichen, und menschlichen Eigennutze; der Reinigkeit der Seele, und der Unschuld der Sitten, welche von den geringsten Mackeln frey ist; der strengen Busse, und der Abtödtung, die eine Feindinn von allen Bequemlichkeiten, und von allen Ergötzungen der Sinnen ist; der Sanftmuth, welche nichts beunruhiget, und erbittert, welche immer ruhig, und ihre Ruhe zu erhalten aufmerksam ist; der gutthätigen, und mitleidigen Liebe, welche allezeit bereit steht dem Nächsten vorzukommen, ihn zu trösten, und ihm zu helfen; der in den Widerwärtigkeiten des Lebens, und so gar in Mitte der Verfolgungen, und der Beschimpfungen unveränderlichen Geduld. Denn dieses ist der kurze Innhalt der Unterrichte, die uns Jesus Christus unser Führer, und unser Meister sowohl durch seine Beyspiele, als durch seine Worte in Ansehung des Heils aufgezeichnet hat; dieses ist der Weg, den er uns geöffnet hat; es ist kein anderer, und es wird niemals ein anderer seyn.

Nun aber begreifen wir nur gar zu wohl, mit wie vielen Dörnern dieser Weg angesäet ist, und wie beschwerlich es ist besonders bey der äußersten Schwachheit, in der wir uns befinden, denselben zu halten. Dieser Ursache willen hat der Sohn Gottes nicht allein schlechterdings gesaget: betretet diesen Weg, sondern, wendet alle Kräfte an auf demselben zu wandeln, munitert euch auf, seyd herzhaft, und fasset bey jedem Schritte einen ganz neuen Muth, um auf demselben fortzuschreiten, und zu verharren. Auch die Apostel

haben

haben hiervon nicht anderst geredet: in allen Briefen predigen sie uns die Absonderung von der Welt, die Einsamkeit, die innerliche Versammlung, das Mistrauen auf uns selbsten, die Busse, die Verläugnung unser selbst, einen beständigen Krieg des Geistes wider das Fleisch, die Abtödtung aller unordentlichen Neigungen, und Begierlichkeiten der Welt. Die Natur beklage sich immerhin, die Auserwählten haben sich in diesem Stücke niemals geschmäuchelt, weder sich einen angenehmern Weg eingebildet, auf welchem sie den Haven des Heils erreichen zu können glaubten.

Man wird nie sagen, diese Sittenlehre sey sehr strenge: ach! wer zweifelt daran? wir gestehen es, wir gebrauchen uns, indem wir sie verkündigen, keiner Umschweife, oder Umwege: wir sind bereit, gleichwie es uns befohlen ist, sie auf den Dächern zu predigen: übrigens aber bleibt diese Sittenlehre nach ihrer ganzen Schärfe immer so beschaffen, wie wir sie empfangen haben, und sie wird allezeit so verbleiben: alles dieses ist strenge, es ist wahr, allein es ist eben so wahr, daß, so strenge es auch immer ist, uns dennoch nicht gestattet sey etwas davon wegzunehmen; es ist eben so wahr, daß, wer sich immer allem diesen zu unterwerfen weigert, auf dem Wege der Verdammniß wandle, und kein Heil zu hoffen habe; es ist eben so wahr, daß die Begierde alles dieses zu mäßigen, alles dieses durch gewisse Auslegungen, die der Begierlichkeit des Menschen, und unsern sinnlichen Neigungen günstig sind, zu erklären, nichts anders heiße, als sich selbst hintergehen, und jene betrügen, die man in eben denselben Irrthum

fortreißt,

fortreißt, und daß man, indem man sich selbst, und andere auf diese Art betrügt, sich, und sie mit sich verdamme. Dieses ist unwidersprechlich, wenn man einigen Begriff von der christlichen Sittenlehre hat: und gleichwie die Pforten der Hölle niemals wider die Kirche Jesu Christi etwas vermögen werden, eben also kann ich hinzusetzen, daß auch niemals weder alle Kunstgriffe, noch alle Vorwände unserer Eigenliebe wider diese evangelischen Grundwahrheiten, und wider die genauen Pflichten, die sie uns auflegen, etwas ausrichten werden. Der Himmel, und die Erde wird vergehen, aber das Wort des Herrn wird nicht vergehen: was hat er uns aber gesaget, da er zu uns kam? (a) ihr sollet nicht vermeinen, daß ich gekommen bin den Frieden zu senden auf Erden: ich bin nicht gekommen Frieden zu senden, sondern das Schwert: ich komme euch zu lehren, wie ihr alle Feinde euers Heils, und besonders euch selbst überwinden sollet. Hoffen wir nur nicht diese Ordnung der göttlichen Weisheit zu ändern, sondern, um uns derselben gleichförmig zu machen, seyn wir einzig, und allein bedacht uns selbsten zu ändern.

Man wird mich fragen: wer wird denn also selig werden können? wer wird es können? jene, welche das Evangelium ins Werk setzen werden. Man wird weiter gehen, und mich fragen: wer wird es aber ins Werk setzen können, dieses Evangelium, dessen Sittenlehre so rein, und dessen Vollkommenheit so erhaben ist? wer wird es können? jene, welche sich dazu durch einen stand-

(a) Matth. 10. 34.

standhaften, und unbeweglichen Willen, von der Gnade unterstützet, heldenmüthig werden entschlossen haben. Allein man wird noch nicht stehen bleiben, und mich endlich fragen: wer wird sich zu einem so ordentlichen, und so mühsamen Leben, als uns das Evangelium vorschreibt, entschließen können? wer wird es können? jene, welche vermittelst einer gründlichen, und öfteren Ueberlegung sich die Wichtigkeit des Heils wohl werden eingedrücket, und davon gänzlich überzeuget haben. Denn obschon ich es mehr als einmal gesaget habe, so wiederhole ich es, und ich kann es nicht zu oft wiederholen: von dieser lebhaften Ueberzeugung, von diesem allezeit gegenwärtigen Anblicke, von diesem Begriffe des Heils, als des Hauptgeschäftes, als des einzigen Geschäftes, als eines Geschäftes, welches allein entweder durch seinen glücklichen Ausgang unser höchstes Glück, oder durch seinen Verlust unser höchstes Unglück ausmachen soll, hängt alles ab. Sehet die Triebfeder, die alle Kräfte unserer Seele in Bewegung setzen wird: sehet nach der Gnade des Herrn die erste Ursache, von welcher wir jene grossen Eindrücke, denen nichts widersteht, erhalten werden: was wir immer für Kämpfe auszustehen, was wir immer für Bande zu brechen haben, was immer für Reitze die Welt unsern Augen darstellet, um uns an sich zu ziehen, und uns an sich anzuheften, nichts wird uns hinführo rühren, nichts bewegen, nichts zurücke halten, weil wir in unserer Meinung nichts mit dem Heile in Vergleich stellen werden.

Erklären wir dieses durch ein bekanntes Beyspiel: die Gleichniß ist sehr natürlich. Das Feuer greift ein Hauß an, es entzündet sich von allen Seiten, es theilet sich mit, es wächßt, die Brunst ist allgemein, ein jeder ist auf sich bedacht, alle nehmen die Flucht, man rettet sich, wodurch und wie man kann. Indessen merket ein Mensch in dem tiefen Schlafe vergraben die Gefahr nicht, in welcher er sich befindt von den Flammen verzehret zu werden, und zu Grunde zu gehen: man läuft zu ihm, man wecket ihn auf, er eröffnet die Augen, er sieht alles im Feuer. In diesem Augenblicke was thut er? berathschlaget er sich lange sich zu retten? wird er in Acht nehmen, ob es ihm leicht seyn werde zu entgehen? ein erster Trieb reißt ihn fort, und gestattet ihm nicht die Zeit, etwas zu untersuchen. Muß man auf eine Mauer hinauf klettern, muß man sich von seinem erhabenen Orte herabstürzen, muß man mitten durch die Flammen durchgehen, so versuchet er alle Mittel. Um eine Gefahr zu vermeiden wirft er sich in eine andere, und um sich vor dem Tode, der ihm drohet, in Sicherheit zu setzen, stellet er sich, ohne ein Bedenken zu tragen, tausend Todesgefahren blos. Woher entsteht bey ihm diese Hitze, diese Bewegung, diese Entschließung? daher, weil es um das Leben zu thun ist, und weil er unter allen Gütern der Welt keines so hoch, als das Leben, schätzet, indem er weiß, daß sich alle Güter dieses Lebens auf das Leben selbst gründen.

Ein schönes Bild eines Christen, welcher aus dem Schlummer, in dem er in Ansehung des Heils lag,

erwachet, und die unendliche Wichtigkeit eines solchen Geschäftes wohl einzusehen anfängt, nachdem er die Größe, die Gefahr, die Hindernisse, und alle Folgen desselben weit überleget hat. Er sieht sich in Mitte der Welt, wie in Mitte des Feuers: hitzige Leidenschaften, welche das Herz verzehren; falsche Grundsätze, welche die Gemüther verderben; schmäuchelhafte Gegenstände, welche die Augen bezaubern; unreine Ergötzungen, welche die Sinnen weich machen; Beyspiele, welche hinreißen; Gelegenheiten, welche überraschen; ruchlose Geschwätze, öffentliche Aergernisse, schändlicher Eigennutz, schreyende Ungerechtigkeiten, Verbindlichkeiten der Gewohnheit, Sklaverey des menschlichen Ansehens; Unmäßigkeit des Essens, und Trinkens, Entheiligungen der heiligsten Oerter, Misbräuche, Gottesraube, und Gottlosigkeiten; was werde ich sagen? und kann man wohl von der Welt ein so geringes Kenntniß haben, daß man nicht wissen sollte, wie verderbt sie in sich selbsten, und zugleich wie fähig sie sey uns zu verderben?

Wie soll man sich nun vor dieser allenthalben ausgebreiteten Seuche bewahren? wie soll man sich vor ihren Anfällen sicher stellen? wie soll man, von allen Seiten angefallen, von so vielen Feinden umrungen sich ihnen entgegensetzen, und über dieselbe siegen? wie soll man ihre Angriffe zurücke treiben? ihre unversehene Anfälle vermeiden? ihren Pfeilen entweichen? mit einem Worte, wie soll man, indem man an dem Rande eines allezeit nahen Unterganges steht, alle seine Schritte sicher stellen, und seine Seele retten? Wie? lasset

diesen

diesen durch das göttliche Licht erleuchteten, und durch die Gnade Gottes gestärkten Christen handeln: er hat die Vortrefflichkeit des Heils seinem Gedächtnisse tief eingedrücket, er hat den Werth desselben erkennet, dieses ist schon genug: so lange dieser Gedanken ihn beschäftigen, so lange er ihn rühren wird, und so lange er diesen Gedanken, um ihn zu erhalten, bey sich oft erneuern, und sich desselben erinnern wird, getraue ich mich zu sagen, daß er damals gleichsam unverletzlich, und unüberwindlich seyn werde. Er wird die heftigsten Leidenschaften unterdrücken, er wird die eingewurzeltesten Gewohnheiten vernichten, er wird sich wider alles menschliche Ansehen, wider den Strom der Gewohnheit, wider das Fleisch, und das Blut, wider die schändlichsten Gegenstände, und wider die verführendsten Reitze der Wollüsten herzhaft entgegen setzen: er wird sich den Uebungen der Religion widmen, ohne nur eine einzige entweder aus Verachtung, oder aus Zärtlichkeit, oder aus einer eiteln Furcht vor den Reden der Menschen zu vernachläßigen: er wird sie getreu, genau, standhaft ausüben; und weil eben diese Genauigkeit ein Joch, und für viele in tausend Umständen ein sehr schweres Joch ist, so wird er sich bezwingen, er wird sich überwinden, er wird sich über sich selbst erheben; niemals wird ihn die Mühe zurückhalten, oder abschrecken.

Hat sie wohl so viele Einsiedler abgeschrecket, da sie sich in die Einöden verschlossen, und in die tiefesten Höhlen verborgen haben? hat sie so viele Ordensmän-

ner abgeschrecket, da sie sich in die Dunkelheit des Klosters begeben, und allen Strengheiten unterworfen haben? hat sie so viele christliche Jungfrauen abgeschrecket, da sie alle Reitzungen ihres Geschlechtes aufgeopfert, und an ihren Leibern die ganze Abtödtung Jesu Christi getragen haben? hat sie so viele Blutzeugen abgeschrecket, da sie sich als Schlachtopfer dargegeben, und den grausamsten Martern überlassen haben? Es ist für uns um eben dieses Heil zu thun, dessen Hoffnung ihnen eine übernatürliche, und siegreiche Stärke ertheilte. Sollten wir also dieses Heil durch eben diese Strafen, durch eben diese Opfer erkaufen müßen, so müßen wir dazu bereit seyn: aber sind wir es in der That? und, was wir immer hiervon sagen, kann man uns wohl in diesem Stücke glauben, da man uns schändlicher Weise, und so geschwind den kleinsten Beschwernissen weichen sieht? Denn das Christenthum sowohl, als die Welt ist mit dergleichen falschen Helden angefüllet, welche, indem sie von der Gefahr entfernet sind, eine wunderbare Herzhaftigkeit bezeigen, in der Gelegenheit aber selbsten in Furcht, und Schrecken gerathen.

Seltsamer Widerspruch unsers Jahrhundertes! Niemals hat man in den Unterredungen, in den Gesprächen, in den Unterrichten der Sittenlehre den Weg des Heils enger gemacht, weil nämlich die Unterweisungen, und die Worte zu nichts verbinden; und zu gleicher Zeit hat man eben diesen Weg des Heils, was die Ausübung, und die Werke betrifft, niemals mehr erweitert, weil die Werke etwas kosten, und die Aus-

übung

übung abtödtet. Suchen wir nicht, weder durch eine übertriebene Strenge ihn dergestalt einzuschränken, bis wir ihn gar unbrauchbar machen, noch durch eine gar zu grosse Gelindigkeit so eben, und so weit zu machen, bis wir ihm seine ganze Strenge, und sein ganzes Verdienst benehmen: der eine würde uns zur Verzweiflung verleiten, und der andere würde uns durch ein betrügliches Vertrauen zu Grunde richten.

Ergreifen wir den Mittelweg des Evangeliums, und ohne uns in einige Ausschweifung einzulassen, erinnern wir uns, daß der Weg des Himmels nicht so enge sey, daß man ihn nicht gehen könne: aber zugleich, daß er enge genug sey, um unsere ganze Standhaftigkeit zu erfodern, und unsere ganze Tugend zu üben.

Unterdessen setze ich noch dieses, was ich das Wunder der Gnade nennen kann, zum Troste derjenigen hinzu, welche der Eifer ihres Heils beseelet diesen Weg zu betreten, und auf demselben fortzuschreiten. Eine Erfahrung von allen Jahrhunderten seit Jesu Christo dem Urheber, und Vollbringer unsers Glaubens hat es bewähret, daß dieser Weg, so dornicht er auch immer ist, um so viel angenehmer werde, je wenigere Annehmlichkeiten man darauf suchet, und mit je geringerer Verschonung seiner selbst man sich den abtödtendsten Strengheiten unterwirft. Wie geschieht dieses? nur jenen Seelen, die es in der That erfahren, kömmt es zu uns hierinnen zu unterrichten; oder es ist vielmehr eines von jenen Geheimnissen, von denen der heilige Paulus sagte, daß es Niemanden er-

laubt sey sie zu erklären. Allein so undurchdringlich dieses Geheimniß ist, eben so wirklich, eben so wahrhaft ist dasselbe. Denn auf was für eine Art es immer seyn möge, und in was für einem Verstande wir es immer verstehen können, muß dennoch der Ausspruch Jesu Christi, weil es ein göttlicher, und folglich ein unfehlbarer Ausspruch ist, in die Erfüllung gehen. Was sagt nun aber dieser anbethenswürdige Meister? daß sein Joch süß, und seine Bürde leicht sey: und indem er uns einlädt dieses Joch auf uns zu nehmen, verspricht er uns zugleich, daß wir daselbst den Frieden finden werden. Diese Ausdrücke des Joches, und der Bürde deuten die Härte, und die Schwere an: allein diese Bürde wird mit aller ihrer Schwere gering und dieses Joch wird mit aller seiner Härte süß, sobald es die Bürde, und das Joch des Herrn ist. Warum? weil die Gnade ihre ganze Salbung ausgießt, und weil nichts so schwer, nichts so bitter ist, dessen Bitterkeit diese himmlische Salbung nicht versüße, und das sie uns nicht mit einer heiligen Fröhlichkeit ertragen mache.

Man ist in Erstaunen gesetzet, und, also zu sagen, begreift man sich selbsten nicht, so unterschieden findt man sich von sich selbsten. Bey dem ersten Anblicke des engen Weges des Heils geriethen alle Sinnen in Bewegung, man überredete sich kaum, daß man einige Schritte darauf machen könne: aber von dem Augenblicke, da man mit einer festen Zuversicht denselben angetreten hat, verändern sich die Dörner, wenn ich mich dieser Ausdrücke bedienen darf, in Blumen, und

die

die rauhesten Wege werden eben. Ach! Herr, rief ein grosser Heiliger auf: wie glücklich hintergiengst du mich? da ich mich zu deinem Dienste schlug, machte ich mich, nach den Grundsätzen deines Evangeliums, auf Angriffe, und auf einen Streit gefaßt, in welchem ich mich besorgte, daß nicht meine Schwachheit unterläge: ich stellte mir ein trauriges, mühsames, verdrüßliches Leben vor ohne Ruhe, ohne Vergnügen; und dennoch war mein Herz niemals vergnügter, und mein Geist zufriedener, und freyer. Wie viele andere gaben nicht eben dieses Zeugniß? allein das Uebel ist, daß man ihnen in diesem Stücke keinen Glauben beymißt, und sich durch eine persönliche Probe, und durch seine eigene Empfindung davon nicht überzeugen will.

Von der Sorge des Heils, und von der äußersten Nachläßigkeit, mit der man in der Welt daran arbeitet.

Suchet erstlich das Reich Gottes, und seine Gerechtigkeit (*a*). In diesen wenigen Worten giebt uns der Welterlöser den richtigsten Begriff von dem Betragen, das wir in Ansehung des Heils beobachten sollen: dieses Reich Gottes können wir nur in der Ewigkeit besitzen, in dem Tode finden, aber in dem Leben müßen wir es suchen. Wenn ich es also in dem Leben nicht suche, werde ich es in dem Tode nicht finden; und wenn ich das Unglück habe, es in dem Tode nicht zu finden, werde ich es niemals

(*a*) Luk. 12. 31.

finden, und ich werde in der Ewigkeit in die erschrecklichste Verzweiflung gebracht werden, daß ich es habe besitzen können, itzt aber nicht mehr besitzen kann.

In dem Leben, sage ich, muß man es suchen; denn der einzige Weg dahin zu gelangen, und es zu finden, sind die guten Werke, und die Heiligkeit: wo kann man aber diese guten Werke ausüben? in diesem, und nicht in dem andern Leben: wo kann man diese Heiligkeit erlangen? in der gegenwärtigen Zeit, nicht aber in der Ewigkeit, auf der Erde, und nicht in dem Himmel. In der That dieser Unterschied ist zwischen dem Himmel, und der Erde zu merken: die Erde macht die Heiligen, aber sie macht nicht die Glückseligen, und im Gegentheile macht der Himmel die Glückseligen, aber er bildet nicht die Heiligen. Stellet euch aus allen Heiligen jenen vor, den Gott zu der höchsten Stuffe der Glory in dem Himmel erhoben hat, so wird doch der ganze Glanz seiner Herrlichkeit nicht einen einzigen Grad seiner Heiligkeit hinzu setzen. Dieser Stand der Glory wird seine Heiligkeit krönen, er wird seine Heiligkeit bestättigen, er wird seine Heiligkeit vollenden, aber er wird sie nicht vermehren, er wird sie dauerhafter machen, weil er sie ewig machen wird, aber er wird sie weder verdienstlicher, noch vollkommener machen.

Wir müßen also itzt, und ohne Aufschub unsere ganze Sorgfalt anwenden das Reich Gottes zu suchen: aber noch einmal, wie muß man es suchen? erstlich, das ist, wir müßen aus dem Heile unser erstes Geschäft machen; warum? weil es unser grösstes Geschäft

ist:

ist: dieses ist eine göttliche Regel, weil sie uns der Sohn Gottes selbsten aufgezeichnet hat; es ist die billigste, und richtigste Regel, indem sie sich auf die Natur der Sachen gründet, und indem es die Billigkeit erfodert, daß das Hauptwesen über jenes, was nur dazu gehöret, die Oberhand erhalte: es ist eine unbewegliche, und unverletzliche Regel, indem sie ein Gesetz ist das von oben herab gekommen ist, und eine Richtschnur, die Gott eingeführet hat, und die er niemals ändern wird. Wir nichts destoweniger, wir verlangen diese Ordnung über den Haufen zu werfen, wir unterfangen uns diesem Gesetze zu widersprechen, wir wollen an die Stelle dieser Regel eine ganz entgegen gesetzte Regel setzen. Denn Jesus Christus saget uns: (*b*) suchet erstlich das Reich Gottes, und bekümmert euch nicht um die Nahrung, um die Kleidung, um die Güter des Lebens; ihr könnet euch hierinnen auf euren himmlischen Vater verlassen, der euch liebet, und der euch alle diese Sachen als eine Zugabe geben wird. Wir aber sagen im Gegentheile: lasset uns anfangs die Güter des Lebens suchen; was die Güter der Ewigkeit, was das Reich Gottes, was das Heil belanget, seyn wir nicht sorgfältig, sondern verlassen wir uns auf die Barmherzigkeit des Herrn: er ist gütig, er wird uns nicht verlassen.

Wir sagen es, wo nicht mit dem Munde, wenigstens in dem Werke, und auf diese Art redeten die Geladenen des Evangeliums (*c*). Sie waren zu einem grossen Abendmahle eingeladen: um daselbst zu erschei-

(*b*) Luk. 12. (*c*) Luk. 14.

nen, hatten sie gewisser Kleider, gewisser Vorbereitungen nöthig: aber sie in ihre zeitliche Geschäften ganz versenket, hielten dafür, daß sie dieselbe der Einladung, die man ihnen gemacht hatte, vorziehen müßten. Sie zweifelten nicht wichtige Ursachen zu haben sich zu entschuldigen; und voll des Vertrauens saget einer, ich nehme ein Weib, und ich muß die Hochzeit veranstalten; der andere: ich habe ein Dorf gekaufet, und ich bin genöthiget es in Augenschein zu nehmen; der dritte: ich muß fünf Joch Ochsen, die ich gekaufet habe, versuchen: alle beschlossen endlich, daß sie weit dringendere Geschäften hätten, als dieses Abendmahl wäre, und antworteten, sie wollten ein andersmal dabey erscheinen. Was ist nun dieses grosse Abendmahl in der Sprache der Schrift? es ist das Heil. Gott berufft uns dazu, und er berufft uns alle. Um uns dazu einzuladen, begnüget er sich nicht uns seine Diener zu schicken, sondern er hat uns so gar seinen eingebohrnen Sohn gesendet. Man berichtet uns, daß von Seiten des Hausvaters alles bereit, und fertig sey, und daß nichts mehr übrige, als uns selbsten zuzubereiten, und in den Stand zu setzen, zum Abendmahle gezogen zu werden; über was antworten wir? ich habe itzt andere Geschäfte, sagt ein Weltmensch; und was sind dieß für andere Geschäfte? das Geschäft meiner Beförderung, widersetzet er; das Geschäft meiner Erhöhung; die Geschäfte meines Hauses; mit einem Worte, alles jenes, was mein zeitliches Glück betrifft.

Was thut man nicht für diese menschlichen Geschäften? mit welchem Werthe erkauft man nicht dieses zeitliche Glück? ist wohl ein Mittel, das man nicht ersinne? ist wohl eines, so mühsam, und ermüdend es auch immer sey, das man nicht in das Werk setze, um sich weiter zu bringen, um fort zu kommen, um sich zu unterscheiden, um sich zu bereichern, um sich entweder am Hofe, oder in der Stadt in seinem Ansehen zu erhalten? Die Welt scheinet damals die Kraft zu haben Wunder zu wirken, und jenes möglich zu machen, was von sich selbst unübersteigliche Beschwernisse zu haben, und über die Kräften des Menschen erhaben zu seyn scheinen würde. Sie ertheilet den Schwachen Gesundheit, und hilft ihnen, Arbeiten, Wachen, Anstrengungen des Geistes aushalten, welche sonsten auch die stärkesten Naturelle zu Grunde richten könnten. Sie macht die Trägen, und Nachläßigen wirksam und ämsig, und flößet ihnen ein Feuer, und eine Lebhaftigkeit ein, die durch nichts vermindert wird, und die sie allenthalben verleitet. Sie machet den zaghaften Muth, und ungeachtet des natürlichen Abscheu vor dem Tode, setzet sie dieselben allen Stürmen des Meeres, und allen Gefahren des Krieges aus. Sie macht die Einfältigen geschickt, und bringt ihnen solche Wendungen, solche Kunstgriffe, solche heimlichen Anschläge, und Maasregeln bey, welche am kräftigsten sind zu ihren Absichten zu gelangen, und in ihren Unternehmungen glücklich zu seyn. Sehet, auf welche Art man die Güter der Welt suche, und wie man dafür halte, daß man sie suchen solle: wenn man nur

in seinen Vorhaben einen glücklichen Ausschlag gewinnt, was es auch immer gekostet habe, so schätzet man sich glückselig, und beklaget sich keineswegs der Schritte wegen, die man machen mußte: ja sollten auch die Anschläge, die man geführet hat, mislingen, so seufzet man nicht so viel über alle angewendete Bemühungen, als über den unglücklichen Ausgang, den sie genommen haben. So sehr nämlich ist man von diesem falschen, und gefährlichen Grundsatze eingenommen, man müße in den Geschäften der Welt keine Mühe sparen, und sie erfoderen unsere ganze Aufmerksamkeit.

Unterdessen was unternimmt man für das Heil? und wann es um das Reich Gottes zu thun ist, wozu hält man sich verpflichtet, und welchen Fleiß wendet man für dasselbe an? Einige lassen alle Sorge ganz und gar fahren: und die ganze Sorgfalt, welche andere anwenden, läuft auf ein äußerliches Wesen der Religion hinaus, welches in der Eile, und auf eine sehr unvollkommene Art ausgeübet wird: man beunruhiget sich weiter nichts mehr, als wenn dieses schon genug wäre, und Gott das übrige ersetzen müßte. Hat uns denn der Erlöser der Menschen dieses seit so vielen Jahrhunderten geschlossene Reich auf diese Art suchen gelehret, dessen Weg uns zu bezeichnen, und den Eingang zu eröffnen er gekommen ist? Er will, daß wir es gleich einem Schatze suchen (*d*): nun aber mit welchem Eifer arbeitet nicht ein Mensch, der sich einen Schatz zu sammeln vornimmt? man ist auf die geringste Hoffnung eines Gewinns aufmerksam, gegen den

(*d*) Matth. 13.

den kleinsten Verlust empfindlich, klug, und bescheiden, um alles jenes, was uns nützen, oder schaden könnte, auseinander zu wickeln; herzhaft, um alle Arbeit, die sich darbeut, zu ertragen; mäßig, um sich alle Ergötzung, alles Vergnügen, welche unsere Entwürfe aufhalten, und unsere Vortheile vermindern könnten, zu versagen. Er will, daß wir es gleich einer kostbaren Perle suchen: nun aber jener evangelische Mensch, welcher eine schöne Perle entdecket hat, verliert keine Zeit, er läuft in sein Hauß, er verkauft alles, was er hat, er entblößet sich aller Sachen um diese Perle an sich zu bringen, deren ganzen Werth er einsieht, und deren Verlust er besorget. Er will, daß wir es als unsere Eroberung suchen; nun aber zu was für Unkosten, zu was für gähen Zufällen, zu was für Bemühungen verbindet nicht das Bestreben, und die Eroberung eines Reiches? Er will, daß wir es als unser Ziel, und zwar als unser letztes Ziel suchen: muß nun aber nicht in allen Sachen das Ziel, und besonders das letzte Ziel allezeit hauptsächlich vor Augen stehen? muß man nicht allein dieses betrachten? allein nach demselben streben, und nur allein dahin zu gelangen sich bearbeiten?

Und dieser Ursache wegen hat der anbethenswürdige Heiland uns nicht allein gesaget: suchet das Reich Gottes (*e*): sondern er setzet hinzu: und seine Gerechtigkeit. Was ist nun diese Gerechtigkeit? jene christlichen Werke, jene Heiligkeit des Lebens, ohne welche man auf das ewige Reich keinen Anspruch machen

(*e*) Luk. 12. 31.

machen kann; denn ich habe es eben gesaget, und ich kann es nicht zu oft wiederholen, dieses Reich ist nur für die Heiligen. Es ist weder für die Grossen, noch für die Adelichen, noch für die Reichen, noch für die Gelehrten: sagen wir es besser, es ist sowohl für die Grossen, als auch für die Adelichen, für die Reichen, für die Gelehrten, und für alle andere, wenn sie nur mit der Größe, mit dem Adel, mit dem Reichthume, mit der Wissenschaft, und mit allen andern Vortheilen, die sie besitzen, die Heiligkeit vereinbaren. Alle diese Vorzüge ohne die Heiligkeit werden von Gott verworfen; und die Heiligkeit ohne einen einzigen dieser Vortheilen wird von Gott gekrönet werden.

Allein diese Gerechtigkeit, diese Heiligkeit des Lebens, dieses Verdienst der Werken ist eben dasjenige, was nicht nach unserm Geschmacke ist, und was wir in unsern Verrichtungen unter die letzten Geschäfte rechnen. Sobald man sich davon mit uns unterreden will, stellet sich ein ganzer Haufen der Vorwände dar, welche die Stelle der Entschuldigungen, oder der kahlen Ausflüchten vertreten müßen: man ist zu sehr beschäftiget, man hat keine Zeit, man hat unnachläßige Verbindlichkeiten, denen man kaum gewachsen ist, man ist krank, man ist von einer zarten Leibsbeschaffenheit, man hat eine feurige Jugend, man ist in dem abnehmenden Alter, mit einem Worte, man hat tausend Ursachen, welche alle eben so scheinbar, aber zugleich eben so falsch sind.

Was aber noch beweinenswürdiger ist, ist dieses, daß man sich hierdurch vor Gott gerechtfertiget zu seyn

glaubet,

glaubet, da man es doch nicht ist. Denn Geladene, die sich entschuldigten, zweifelten nicht, daß der Hausvater, der sie geladen hatte, mit ihnen sehr zufrieden seyn, und sich mit ihren angeführten Entschuldigungen, daß sie sich bey dem Abendmahle nicht einfinden könnten, begnügen würde: allein er urtheilete ganz anderst: er ward darüber erzürnet, und ließ sich verlauten, daß keiner von jenen Männern jemals sein Abendmahl schmecken werde (*f*). Eben also ist von Seiten Gottes das Gericht beschaffen, welches uns erwartet. Da wir an unserm Heile nicht arbeiten, und mit Nachdrucke daran nicht arbeiten wollen, verwirft uns Gott vermittelst seiner Verwerfung, die vor der Zeit kömmt, und schließt uns von seinem Reiche aus. Welcher Ausspruch! welche Verdammung! weh dem Menschen, der sich derselben aussetzet! Ach! wir haben Geschäfte: aber wenigstens, damit ich weiter nichts sage, rechnen wir das Heil unter diese Geschäfte, und betrachten wir es als eine Beschäftigung, die unser würdig ist.

Das Heil ist nicht allein eine unser würdige Beschäftigung, sondern auch eine jede andere Beschäftigung, wenn sie mit diesen in Vergleich gezogen wird, verdienet nicht einmal unsere Bemühungen, und jede Zeit, die wir was immer für einem andern Geschäfte zum Nachtheile dieses Geschäftes, oder ohne dasselbe, widmen, kann nur eine verlohrne Zeit seyn. Ich sage nicht, daß diese Zeit allezeit für die Welt, sondern für das Heil verlohren sey: wenn nun aber diese Zeit für

das

(*f*) Luk. 14. 24.

das Heil verlohren ist, was ist eine jede andere Anwendung der Zeit, als eine thörichte Beschäftigung? was ist ein jeder anderer Vortheil, den wir daraus ziehen, als Eitelkeit, und Verblendung?

Von der Uebertragung der Gnaden des Heils; von den Absichten, die Gott dabey hat, und wie er hierinnen seine Gerechtigkeit, und seine Barmherzigkeit ausübe.

In der Ordnung des Heils giebt es von Seiten Gottes erschreckliche Uebertragungen der Gnaden; das ist, Gott verläßt die einen, und rufft die andern; Gott beraubet die einen, und bereichert die andern; Gott nimmt den einen die Gnaden des Heils hinweg; und trägt sie zu den andern über. Ein gewisses, und unwidersprechliches Geheimniß der Gnadenwahl ist dieses: ein Geheimniß, welches, so strenge es auch immer scheinet, und in der That ist, dennoch nur nach den Gesetzen der genauesten Gerechtigkeit, und nach dem Urtheile des billigsten Gottes in die Erfüllung geht: ein Geheimniß endlich, in welchem uns Gott die Schärfe seiner Gerechtigkeit also sehen läßt, daß er uns zu gleicher Zeit alle Schätze seiner Barmherzigkeit, und die unerschöpflichen Mittel seiner Vorsicht entdecket: dergestalt, daß ich bey dem Anblicke dieses grossen Geheimnisses mit dem Propheten sagen kann: (a) einmal hat Gott geredet: diese zwey Dinge habe ich gehöret; nämlich: daß dir Gott, den ich anbethe, vermög seiner unendlichen Macht fürchterlich, aber zugleich vermög seiner höchsten Güte liebenswürdig sey.

I. Es

(a) Psal. 61. 12.

I. Es ist ein gewisses, und unwidersprechliches Geheimniß, ein Geheimniß des Glaubens. Die ganze Schrift, besonders das Evangelium, und die Briefe der Apostel verkündigen uns diese Wahrheit, und die merkwürdigsten Beyspiele haben sie so gar in diesen letzten Jahrhunderten bestättiget: (*b*) **das Reich Gottes wird von euch genommen werden**, sagte der Welterlöser zu den Jüden, **und einem Volke gegeben werden**, so damit seine Früchten bringet. Eben dieser Heiland setzet an eben dieser Stelle, da er die Gleichniß von dem Weingarten vorträgt, hinzu: (*c*) **wenn nun der Herr des Weinbergs kommen wird, was wird er diesen Bauleuten, die sich wider ihn empöret haben, thun? er wird die bösen Leute übel umbringen, und seinen Weinberg andern Bauleuten verleihen, welche ihm die Früchten zu seiner Zeit geben.** Kam es nicht von eben diesem Betragen Gottes her, daß die heiligen Apostel Paulus, und Barnabas den Befehl erhielten, das Evangelium den Heyden zu predigen, daß sie sich von Judenland zurücke zogen, und sich dieser Art des Fluches bedieneten: (*d*) **weil ihr das Wort Gottes verwerfet, und euch selbst des ewigen Lebens nicht werth achtet, sieh, so wenden wir uns zu den Heyden, denn also hat uns der Herr befohlen.**

Man könnte noch hundert andere der augenscheinlichsten Beweisen anführen, welche uns zwo Gattungen der

(*b*) Matth. 21. 43. (*c*) Matth. 21. 40.
(*d*) Apostelgesch. 13. 46.

der Uebertragungen der Gnaden anzeigen: allgemeine, und besondere Uebertragungen; allgemeine von einem Volke zu dem andern. Die Heyden nahmen die Stelle der Jüden ein: (e) das Volk, so in der Finsterniß wandelte, hat ein grosses Licht gesehen: es ist ein Licht denjenigen aufgegangen, welche in der Landschaft wohnen, da der Schatten des Todes ist. Da indessen das von Gott auserwählte Volk, die Kinder der Verheißung in die tiefeste Blindheit, und in eine gänzliche Verlassenheit, welche sich von einem Geschlechte bis zum andern verewigte, und aus welcher sie niemals herausgiengen, gerathen sind: und von dieser göttlichen Rache haben wir nicht allein in diesem verworfenen Volke, sondern auch noch in andern viele Beweise. Sah man nicht Provinzen, Reiche, Kaiserthümer, wo die wahre Kirche Jesu Christi herrschete, und wo die reineste, und eifrigste Religion tausend Heilige bildete, auf einmal den Glauben ihrer Väter verlieren, und sich in alle Abgründe, zu welchen sie der Geist der Lügen verleitet hat, stürzen, da indessen eben dieser verwiesene, und verbannte Glaube die Meere übersetzte, und den Wilden, und Ungläubigen das Heil brachte: dieses, sage ich, hat man gesehen, und wir haben hiervon noch die traurigen Denkmäler vor den Augen. Der Himmel verhüte es, daß uns ein so reiches Talent hinweggenommen werde, und daß wir jenen, die nach uns kommen werden, zum Beyspiele dienen, gleichwie wir an denen, die uns vorgegangen sind, ein Beyspiel haben. Die Gefahr ist

mehr

(e) Jes. 9. 2.

mehr zu förchten, und dringender, als wir es glauben. O daß wir uns hiervon bewahren möchten! Es giebt aber auch besondere Uebertragungen der Gnade von einem Menschen zum andern. In dem alten Gesetze hatte Jakob den Segen, welcher nach dem Rechte der Geburt seinem Bruder Esau zugehörte: eine Figur, die dem heiligen Apostel Paulus so gewöhnlich ist, und die er so oft anführet. In dem neuen Bunde folgte der heilige Matthias auf den Judas, welcher von dem apostolischen Berufe abgefallen war: unter vierzig Blutzeugen, die schon im Begriffe standen ihr Opfer zu vollenden, wird einer überwunden, er läßt den Muth, und die Standhaftigkeit sinken; aber in eben diesem Augenblicke tritt ein anderer an seine Stelle, und trägt die Krone davon. Es trug sich mehr, als einmal zu, daß Einsiedler, Büßer, Gerechte sich verkehreten, und daß zu eben dieser Zeit Weltmenschen, ärgerliche Sünder, Gottlose gerühret wurden, die Augen eröffneten, und nicht allein zu Gott zurück kehrten, sondern sich auch zu der höchsten Heiligkeit erschwungen. Man ist noch zuweilen Zeuge von gewissen Fällen, welche in Verwunderung setzen: man höret aber auch andrerseits von gewissen Bekehrungen reden, welche nicht weniger verwunderungswürdig scheinen. Ein jeder urtheilet hiervon nach seiner Meinung, ein jeder behauptet die wahren Ursachen davon zu erkennen: allein wenn wir die geheimen Anschläge Gottes ergründen könnten, würden wir oft finden, daß dieses vermittelst einer Ueber-

tragung der Gnaden geschehe, die jener verworfen, dieser aber sich zu Nutzen gemacht hat.

Wie es sich nun aber immer verhält, vergessen wir niemals des Unterrichtes, den der heilige Paulus den Römern gab, sich der Gaben wegen, die sie empfangen hatten, nicht aufzublasen, sondern sich allezeit in einer demüthigen, und heilsamen Furcht zu erhalten, können wir mit einiger Zuversicht glauben, daß wir auf dem Wege des Heils, und der christlichen Vollkommenheit einhergehen, so demüthigen wir uns bey dem Anblicke so vieler anderer, welche, nachdem sie lange Jahre auf demselben zugebracht, und einen ungleich größeren Fortgang, als wir, darinnen gemacht haben, das Unglück hatten, sich von demselben zu entfernen, und sich auf den Weg des Verderbens, auf dem sie zu Grunde giengen, zu begeben: und sollten wir einen in alle Abscheulichkeiten des Lasters, und der Ruchlosigkeit vertieften Sünder sehen, so glauben wir nicht, ein Recht zu haben ihn zu verachten; sondern erniedrigen wir uns vielmehr bey dem Anblicke so vieler andern, welche eben so verderbet, und, also zu sagen, eben so gottloß, als er, waren, und welche doch das Glück hatten in sich zu gehen, sich aufzurichten, durch den Eifer ihrer Busse einen solchen Schatz der Verdiensten, den wir nicht haben, zu erlangen, und in dem Himmel zu einer solchen Stuffe der Herrlichkeit zu gelangen, die wir zu erreichen kaum hoffen können. Diese grosse Gesinnung müßen wir annehmen, und sie niemals aus den Augen verlieren. Allein gehen wir noch weiter.

II. Ein Geheimniß, welches, so strenge es auch immer scheinet, und in der That ist, dennoch nur nach den Gesetzen der genauesten Gerechtigkeit, und nach dem Urtheile des billigsten Gottes in die Erfüllung geht. Sieht man an einem Hofe das Ansehen eines Grossen verfallen, wird man gewahr, daß ihn der Fürst von seiner Seite entferne, von seiner Gegenwart hinwegschaffe, von allen Ehrentiteln, die ihn ansehnlich machten, und die ihn von andern unterschieden, entsetze, so verbreitet dieser Umsturz des Glückes, diese Ungnade in unsern Herzen ein heimliches Schrecken. Man sieht sich einander an; und in der Betäubung, in der man sich befindt, mißt man alle seine Worte ab, und getrauet sich nicht, seine Gedanken hierüber zu erklären: vernimmt man aber hernach die billigen Ursachen, die den Fürsten antrieben, diesen Liebling, diesen Hoffmann mit seiner Ungnade zu bestrafen, ihm seine Gunstbeweisungen zu entziehen, so kömmt man von seiner Erstaunung zurücke, man eignet der Person ihr eignes Unglück zu, und man sieht das Betragen des Fürsten nicht als eine strenge, sondern als eine rechtmäßige, und vernünftige Bestrafung an.

Ist nicht dieses ein vollkommenes Bild von dem, was sich zwischen Gott, und dem Menschen zuträgt? Saget man uns, daß Gott eine Seele verlasse, daß er ihr nicht mehr, wie vormals, seine väterliche Sorge anwende; daß er auf diese unfruchtbare, und wüste Erde nicht mehr, weder den Thau des Himmels, um sie zu erweichen, noch die Stralen der Sonne, um sie zu erleuchten, herabfallen lasse, daß nur Distel, und

Dörner darauf wachsen: hören wir jenen erschrecklichen Fluch, den Gott wider sein Volk ausspricht: (f) ihr sollet mein Volk nicht seyn, und ich will nicht euer seyn: lesen wir in dem Buche der Königen diese betrübten Worte des Samuels zu dem Saul: (g) der Herr hat dich verworfen; sehen wir hernach, wie der Geist Gottes von diesem unglückseligen Prinzen ausgehe, und den David erwecke den Thron Israels zu behaupten; gedenken wir an jene Bedrohung, die der Sohn Gottes ausgesprochen hat: (h) viele werden kommen vom Aufgange, und Niedergange, und, so fremd sie auch sind, werden sie mit Abraham, und Isaak, und Jakob im Himmelreiche zu Tische sitzen, aber die Kinder des Reichs werden hinausgeworfen werden in die äußerste Finsterniß; geht endlich alles dieses vor unsern Augen in die Erfüllung; sind wir selbsten Zeugen von dem Verderbnisse, und von der Ausschweifung der Sitten, in welche sich Leute gestürzet haben, derer Lebenswandel vor wenigen Jahren sehr ordentlich, sehr christlich, sehr auferbäulich war; stellen wir noch über dieß diese Ueberlegung an, sie hätten auf eine seltsame Art von Gott müßen verlassen werden, um in dergleichen Ausschweifungen zu gerathen, so jagen uns alle diese Begriffe Furcht, und Schrecken ein. Wir stellen uns Gott als einen erschrecklichen Richter vor, wir zittern unter seiner allmächtigen Hand, wir bethen seine Gerichte an: aber so grosse Ehrerbietung wir gegen dieselben bezeigen, eben so sehr fürchten wir sie. Man kann es nicht läug-

(f) Os. 1. 9. (g) 1. Kön. 15. 26. (h) Matth. 8. 11.

läugnen, daß sie zu fürchten sind, ja es ist so gar nützlich von dieser heilsamen Furcht gerühret zu werden, von welcher der königliche Prophet wünschete bis auf das Mark seiner Gebeinen durchdrungen zu seyn. Allein wir haben anderswo Gründe uns aufzumuntern; denn nach den Grundsätzen der Religion kömmt diese Entziehung der Gnaden, um mich auf diese Art auszudrücken, ursprünglich nicht von Gott, sondern von uns selbsten her. Was will dieses sagen? daß Gott dem Menschen die Gnade nicht entziehe, als nachdem der Mensch durch seinen Widerstand sich derselben förmlicher Weise unwürdig gemacht hat, daß Gott nicht aufhöre dem Menschen seinen Geist mitzutheilen, als nachdem der Mensch durch eine freywillige Hartnäckigkeit ihm den Eintritt in sein Herz verschlossen hat; daß Gott den Menschen nicht verlasse, und ihn aus der Zahl der Gerechten nicht auslösche, als nachdem der Mensch selbsten Gott verlassen, und sich nach seinem verderbten Sinne den Feinden seines Heils übergeben hat.

Es lag nur bey diesem Menschen die Stimme Gottes anzuhören, der göttlichen Gnade zu folgen, den Einsprechungen des göttlichen Geistes getreu zu seyn, mit dem göttlichen Beystande unverbrüchlicher Weise an Gott geheftet zu bleiben; und Gott hätte ihn alsdenn allezeit unterstützet, er wäre ihm immer durch einen beständigen Schutz gegenwärtig gewesen, er hätte ihm immer neue Hülfe verliehen; denn Gott bewahre uns, daß wir jemals in diesen von der Kirche so deutlich verdammten Irrthum verfallen, nämlich, daß es Gerechte gebe, denen Gott die nothwendigen Gnaden versage, auch da-

mals, da sie wirken wollen, und da sie nach dem Zustande, und nach dem wirklichen Vermögen, in dem sie sich befinden, seinen göttlichen Gebothen zu gehorsamen sich bemühen. Wenn also Gott in Ansehung unser den Lauf seiner Vorsicht unterbricht, wenn er für uns die Quellen des Heils austrocknen läßt, so können wir in diesem Stücke nur uns selbst beschuldigen. Er hat die Jüden verlassen, aber hatte er nicht vorher tausendmal dieses undankbare Volk aufgesuchet, hatte er nicht tausend Mittel angewendet ihre Halsstärrigkeit zu überwinden, und die Härte ihres Herzens zu erweichen? Jerusalem Jerusalem, (*i*) die du tödtest die Propheten, und steinigest die zu dir gesandt werden, wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie ein Vogel sein Nest unter seine Flügel, und du hast nicht gewollt? Sieh, euer Hauß wird euch wüst gelassen werden. Ohne noch viele andere genugsam bekannte, obschon von uns entfernte Beyspiele anzuführen, verläßt nicht Gott alle Tage eine grosse Anzahl der Sünder? aber könnten wir in das Innerste ihrer Seelen hineindringen, würden wir sehen, wie viele Kräften, bevor er es dahin kommen läßt, er anwende, sie an sich zu ziehen, und sie zu gewinnen. (*k*) ich habe euch geruffen, und ihr habet euch geweigert; ich habe meine Hand ausgestrecket, und es ist keiner gewesen, der darauf gemerket hätte. Ihr habet allen meinen Rath verachtet, und meine Strafreden in den Wind geschlagen: so will ich auch euer sporten. Was ist

(*i*) Luk. 13. 34. (*k*) Sprüchw. 1. 24.

ist nun hierinnen von Seiten Gottes, was nicht mit der höchsten Vernunft übereinkäme? was ist aber zugleich für eine Folge, die wir hieraus ziehen sollen? diese: daß wir auf uns wohl Acht haben, unsere Aufmerksamkeit täglich verdoppeln, die Gabe Gottes, wenn wir sie haben, sorgfältig erhalten, uns niemals der Gefahr aussetzen ein so kostbares Talent zu verlieren, uns stäts erinnern, daß wir es in sehr gebrechlichen Gefäßen tragen, und daß dieses dennoch unser ganzes Reichthum, und unser ganzes Heil sey. Lasset uns noch weiter gehen, und diese Materie vollenden.

III. Ein Geheimniß, in welchem Gott die Strenge seiner Gerechtigkeit also sehen läßt, daß er uns zu gleicher Zeit alle Schätze seiner Barmherzigkeit, und die unerschöpflichen Hülfsmittel seiner Vorsicht entdecket. Denn ich habe es schon gesaget, und wir müßen itzt eine ganz neue Ueberlegung hierüber anstellen; Gott verhält sich nicht so, wie jene eigennützige Herren, die ihre Geschenke zurücke nehmen, um sie zu haben, und zu behalten. Was er einerseits wegnimmt, das giebt er andrerseits wieder: aber wem giebt er es? jenen, die seine Barmherzigkeit auserwählet, um sich das, was andere unnützer Weise besaßen, und verschwendeten, zu Nutzen zu machen; dergestalt daß die Gaben Gottes, wenn ich mich dieses Ausdruckes bedienen darf, nur von einer Hand zur andern übergehen: und können wir wohl in diesem Betragen Gottes entweder die anbethenswürdigen Rathschlüße seiner Weisheit, oder die väterlichen Sorgen seiner Liebe genugsam bewundern? erfüllet nicht Gott eben hierdurch die Anzahl der Auserwähl-

ten, indem er verlanget, daß diese Zahl vollständig sey: (l) denn was liegt daran, sagt der Apostel, daß etliche unter ihnen nicht geglaubt haben? Sollte ihr Unglaube den Glauben Gottes vernichtigen? das sey fern. Sollten die liebreichen Absichten, die seine unendliche Güte für das Heil der Menschen geführet hat, aufgehalten, und umgestossen werden? Nein, ohne Zweifel; sondern bey dem Abgange des einen wird er den andern beruffen: der Fremdling wird der Erbe werden, der Sklav wird dem Sohne, welcher frey gebohren war, nachfolgen. Vernimmt der Hausvater, daß jene, die er zu seinem Abendmahle eingeladen hatte, daselbst zu erscheinen sich geweigert haben, will er deßhalben nicht, daß alle Zubereitungen, die er gemacht hat, verlohren seyn; sondern er befiehlt alsogleich seinem Diener auf alle Gäßen der Stadt zu gehen, und ihm die Armen, die Gichtbrüchtigen, die Blinden, die Lahmen hereinzuführen: berichtet man ihm, daß, unangesehen man alles, was man immer angetroffen hat, zusammengebracht habe, dennoch einige Plätze noch übrig seyn, so ertheilet er einen neuen Befehl, man solle auf die Landstrasse gehen, man solle auf den Wegen, und an den Zäunen suchen, und die Leute nöthigen hereinzugehen; warum? auf daß, spricht er, mein Hauß voll werde (*m*). Auf eben diese Art, als die aufrührischen Engel durch ihren Fall gleichsam einen grossen leeren Raum in dem Himmel gemacht haben, hat Gott an ihre Stelle die Menschen gesetzet, indem er nicht wollte, daß die Verdammung dieser verworfenen Geistern den

(l) Röm. 3. 3. (*m*) Luk. 14. 23.

den Lauf seiner Freygebigkeit unterbräche, und seiner Barmherzigkeit Gränzen setzete. Allein was von den Engeln in Ansehung der Menschen wahr ist, ist ebenfalls von einem Menschen in Ansehung eines andern wahr.

Und was noch mehr ist, so wendet Gott durch eben diese Uebertragungen der Gnaden das Böse zum Guten und die Sünde dienet den Sündern zu ihrem Heile, und zu ihrer Heiligmachung. Jener Sünder misbrauchte diese Gnade, und Gott überträgt sie zu einem andern, welcher eben ein solcher, und vieleicht noch ein größerer Sünder, als jener ist; welcher aber in dem glücklichen Augenblicke, wo ihm die Gnade von neuem zusetzet, endlich ihrer Reitzung folget, sich ihr ergiebt, in sich geht, und alle diejenigen, die sich sein Heil angelegen seyn lassen, mit Troste überschüttet. Dieser wilde Oelbaum, welcher auf einen guten Oelbaum, dessen Aeste gebrochen waren, gepfropfet ist, bringt hundertfältige, und vortreffliche Früchte hervor: dieser Büßer löscht durch den Eifer seiner Buße alles Vergangene aus: er schreitet fort, er macht sich vollkommen, er macht sich zu einem Heiligen: sehet das Werk des Herrn, sehet das Wunder seiner Rechten, sehet, worüber die Erde erbauet, und der ganze himmlische Hof mit Freude überhäufet wird. Ueber dieß wird nicht in diesen Uebertragungen der Gnaden oftmals der Verlust einer kleinen Anzahl der Sünder mehr, als genugsam, ja mehr als überflüßig durch die grosse Menge der andern ersetzet, welche selig zu machen Gott eben hieraus Gelegenheit nimmt. Was war das jüdische Volk in Vergleichung mit allen Völkern der Welt? weil nun aber

diese kleine Gegend das evangelische Gesetz nicht angenommen hat, welchen Völkern, und in welchen Orten haben nicht die Apostel dasselbe geprediget? breiteten sie sich nicht in die ganze Welt aus? ließen sie nicht allenthalben den Namen Jesu Christi erschallen? brachten sie nicht einer ungemeinen Anzahl der Auserwählten das Heil zuwegen? Hauß Israel! öffne deine Augen, und sieh, wie öde, wie einsam du geblieben bist; für dich ist kein Tempel, kein Altar, kein Opfer, kein Prophet mehr; hingegen wie viele Diener sind nicht vom Aufgange bis zum Niedergange, vom Mittage bis zur Mitternacht geweihet? wie viele Altäre errichtet? wie viele Tempel zur Ehre des unsterblichen Gottes aufgeführet? welche Aernte? welcher Gewinn so vieler Seelen, die ihn erkennet, die ihn verherrlichet, die sich ihm, und seinem eingebohrnen Sohne, ihrem Messias, und ihrem Erlöser gewidmet haben? Wie wahr ist es demnach, und welche billige Ursache hatte der Prophet zu sagen: **die Erbarmungen des Herrn gehen über alle seine Werke** (*n*).

Allein dieses ist noch nicht alles: denn da ich von den Uebertragungen der Gnaden rede, und, so viel es mir erlaubt ist, davon das tiefe Geheimniß zu entwickeln mich bemühe, scheinet mir, daß ich in denselben einige Züge der göttlichen Barmherzigkeit so gar in Ansehung des Sünders, den Gott gewisser Gnaden beraubet, um sie anderswo anzuwenden, entdecke. Denn diese Gnaden dienten dem Sünder vermittelst des Misbrauches, den er davon machte, zu nichts andern, als ihn

(*n*) Psal. 144. 9.

ihn noch lasterhafter, und vor der göttlichen Gerechtigkeit noch schuldiger zu machen: also, daß es in einem gewissen Verstande besser für ihn wäre sie nicht zu haben, als sie zu seinem Verderben, und zu seiner Verdammniß anzuwenden. Geben wir Gott die Ehre, die ihm gebühret, erkennen wir in allen Dingen die Richtigkeit, und die Heiligkeit seiner Wegen. Wenn wir bey dem Anblicke unserer Ausschweifungen uns besorgen, ob uns nicht etwa Gott verlassen habe, so verlassen wir uns nicht selbsten, das ist, überreden wir uns nicht, als hätten wir nicht mehr zu hoffen, daß entweder Gott zu uns, oder wir zu Gott zurück kehren werden. So lange wir in dieser Welt leben, giebt es immer gewisse Gnaden, derer wir uns gebrauchen können. Mit diesen Gnaden, so wenige es auch immer sind, können wir seufzen, bitten, die göttliche Güte anflehen; und warum sollte uns der Herr nicht erhören? Glückselig jener gläubige Christ, welcher alle Mühe, alle Sorgen anwendet um sein Heil in Sicherheit zu setzen; welcher in diesem Stücke nicht die geringste Nachläßigkeit ertragen kann; welcher, anstatt sich jenes, was er besitzet, nehmen zu lassen, täglich zunimmt, und Verdiensten über Verdiensten häufet. Er muß zwar das Heil aller Menschen wünschen, er muß auch Gott darum bitten, denn dieses flößet uns die Liebe ein: allein vor dem Heile der andern muß er um das seinige bey Gott anhalten, und dasselbe vorzüglicher Weise wünschen; denn in Ansehung des Heils ist dieses der erste Gegenstand unsrer Liebe.

Ach! welch ein tödlicher Verdruß, welche Bestürzung wird so viele Verworfene an dem Gerichtstage überfallen, wann ihnen Gott jene Plätze, die er ihnen bestimmete, und von denen sie ewig ausgeschlossen seyn werden, zeigen wird: wann ein Geistlicher einen Laien, eine Ordensperson einen Weltmenschen, ein Christ einen Ungläubigen an seiner Stelle sehen wird? Wir sind so eifersüchtig unsere Rechte, und Vorzüge in der Welt zu behaupten, o daß wir es noch tausendmal mehr wären, sie einstens in dem Himmel behaupten zu können!

Von der kleinen Zahl der Auserwählten: auf was für eine Art man sie verstehen müße; und was für einen Nutzen man aus dieser Betrachtung ziehen könne.

Es ist ungezweifelt, daß die Zahl der Auserwählten sehr klein seyn, und daß es ungleich mehr Verworfene geben werde: die Prediger stellen hierüber die Frage an, ob es dienlich sey diese Wahrheit den Völkern auszulegen, und sie auf der Kanzel abzuhandeln, indem sie fähig ist die Seelen zu beunruhigen, und sie in eine Kleinmüthigkeit zu stürzen. Ich sähe es eben so gerne, daß man mich fragete, ob es gut sey den Völkern das Evangelium vorzutragen, und dasselbe auf der Kanzel zu predigen. Ach! was ist in dem Evangelio ausdrücklicher aufgezeichnet als diese kleine Zahl der Auserwählten? was hat uns der Welterlöser in seinen göttlichen Unterrichten auf eine glaubwürdigere Weise erklärer? was hat er uns öfter wiederholet? was hat er uns klärer, und deutlicher zu verstehen gegeben? wie

schließet er einige aus seinen Parabeln? Viele sind berufen, aber wenige auserwählet (a). Die Pforte ist weit, und der Weg ist breit, der zum Verderben führet, sagt er anderswo, und ihrer sind viel, welche dadurch eingehen. Aber wie eng ist die Pforte, und wie schmal ist der Weg, der zum Leben führet, und ihrer sind wenig, die ihn finden (b). Ist wohl etwas bestimmter, als diese Worte? Sehet, dieses lehrete der Sohn Gottes öffentlich, dieses drückete er seinen Jüngern ein, dieses stellete er ihnen unter verschiedenen Bildern vor, die ich Kürze halber nicht anführe. Verstehen wir es besser als er, was sich für die Unterweisung der Gläubigen schicke, oder nicht schicke? Nein: predigen wir das Evangelium, und predigen wir dasselbe ohne etwas davon hinwegzunehmen, oder zu erleichtern; predigen wir es nach seinem ganzen Umfange, nach seiner ganzen Reinigkeit, nach seiner ganzen Strenge, nach seiner ganzen Stärke. Weh, der sich immer daran ärgern wird! er wird selbsten, und zwar allein die Strafe seines Aergernisses davon tragen.

Man sagt: diese Wahrheit von der kleinen Zahl der Auserwählten macht zittern; aber will nicht so gar der Apostel, daß wir unser Heil mit Furcht, und mit Zittern wirken. Man sagt: diese Materie setzet die Gewissen in Unruhe; ist es aber nicht gut sie beunruhigen, und ist es nicht besser sie aufzuwecken, indem man sie beunruhiget, als sie in einer trägen, und betrüglichen Ruhe einschlafen zu lassen? Man sagt endlich: der

(a) Matth. 22. 14. (b) Matth. 7. 13.

der Begriff von einer so kleinen Anzahl der Auserwählten bringt den Menschen in Kleinmüthigkeit, und Verzweiflung: ja dieser Begriff kann Kleinmüthigkeit, er kann so gar Verzweiflung hervorbringen, wenn er übel verstanden, wenn er übel vorgetragen, wenn er zu weit getrieben, und besonders wenn er auf falsche Grundsätze, und auf irrige Meinungen gegründet wird. Allein verstehe man diese Wahrheit nach ihrer Gründlichlichkeit, trage man sie also vor, wie sie in der That ist, und nicht, wie wir sie uns fälschlich einbilden; schränke man sie in gerechte Gränzen ein, außer welchen ein übertriebener Eifer, und eine übel geordnete Schärfe sie bringen können; steife man sie auf gute Grundsätze, auf standhafte Regeln, auf Wahrheiten, die in dem Christenthume bekannt sind, so wird sie uns nicht nur nicht in Verzweiflung stürzen, sondern es wird vielmehr nichts fähiger seyn uns in Bewegung zu setzen, uns aufzumuntern, unsern ganzen Eifer anzuzünden, uns zu verbinden, alle unsere Kräften anzuwenden um unser Heil sicher zu stellen, und unter der glückseligen Schaar der Auserwählten einen Platz zu haben. Es kömmt also itzt darauf an, daß wir sehen, auf welche Art dieser Gegenstand müße berühret werden, was für Klippen wir darinnen zu vermeiden, und nach welchen Grundsätzen wir zu schließen haben, um ihn nützlich, und vortheilhaft zu machen.

Ich gestehe gleich anfangs, und ich habe mich hierüber anderswo genugsam erkläret, es giebt gewisse Lehren, nach welchen man die kleine Anzahl der Auserwählten nicht berühren kann, ohne die christliche Hoffnung

zu

zu vernichten, und seine Zuhörer in die Verzweiflung zu bringen. Zum Beyspiele: sagen, es werde wenige Auserwählte geben, weil Gott nicht das Heil aller Menschen will; weil Jesus Christus nicht für das Heil aller Menschen sein Blut vergossen, weder seinen Tod aufgeopfert hat; weil er nicht allen Menschen seine Gnade mittheilet, weder die Mittel des Heils verschaffet; weil er nur einigen seinen Segen vorbehält, nur über sie alle seine Reichthümer, und alle seine Erbarmnissen überflüßig ausgießt, da er indessen über die andern den ganzen Fluch fallen läßt, der jener Erbsünde anklebet, die sie mit ihrer Geburt mitgebracht haben: ich weiß es, und ich bekenne es noch einmal, auf einem christlichen Rednerstuhle dergleichen Sätze vortragen, und sich auf solche Beweise gründen, um hieraus unfehlbar zu schließen, daß sehr wenige in das himmlische Erbtheil eingehen, und zum ewigen Leben gelangen werden, heißet eine ganze Versammlung ärgern, und ihren ganzen Eifer, indem man alle ihre Ansprüche auf das Reich Gottes über den Haufen wirft, hemmen. Ein jeder wird eben jenes, was die Apostel dem Welterlöser sagten, und zwar mit weit größerem Rechte sagen: (c) **wer kann denn selig werden?** Die Kirche selbst hat so schädliche Irrthümer mit dem Banne beleget, und dafürgehalten, sie müße so traurige Folgen durch ihre Flüche zuvorkommen.

Um nicht in dergleichen Ausschweifungen zu gerathen, und um die gerechte Maasregel, an die man sich hierinnen halten muß, zu nehmen, würde ich, wenn ich

(c) Matth. 19. 25.

ich von der kleinen Zahl der Auserwählten eine Rede zu halten unternähme, meinem Gutdünken nach vor allen Sachen folgende Grundsätze fest stellen.

1. Daß wir alle mit Recht hoffen können, daß wir aus der Zahl der Auserwählten seyn werden. Ein Recht, das sich auf die Güte, und auf die Barmherzigkeit Gottes gründet, welcher uns alle als sein Werk liebet, und dessen Vorsicht für alle Wesen, die seine Allmacht erschaffen hat, sorget. Ein Recht, das sich auf die Verheißungen Gottes, die uns alle, besonders als Christen angehen, gründet. Denn der heilige Paulus saget ebensowohl zu uns, als zu den gläubigen Korinthern: (*d*) dieweil wir nun diese Verheißungen haben, ihr Liebste, so lasset uns von aller Befleckung des Fleisches, und des Geistes reinigen, und die Heiligung in der Gottesfurcht vollenden. Ein Recht, welches sich auf die unendlichen Verdiensten Jesu Christi gründet, an denen wir alle Theil haben, und vermittelst derer wir ihn alle, als unsern Erlöser betrachten können, und sollen. Ein Recht, welches sich auf die Gnade der Annehmung an Kindesstatt gründet, weil wir alle, die wir in Jesu Christo getaufet sind, ein besonders Recht Kinder Gottes zu werden erhalten haben (*e*). Indem nun alle Kinder das Recht zum väterlichen Erbtheile haben, so haben auch wir alle als Kinder Gottes ein Recht zur Erbschaft Gottes.

2. Wir haben nicht nur allein das Recht, sondern eine unnachläßige Schuldigkeit zu hoffen, daß wir aus der

(*d*) 2. Kor. 7. 1. (*e*) 1. Joh. 3. 1.

der Zahl der Auserwählten seyn werden. Warum dieses? weil Gott uns allen befiehlt auf ihn zu hoffen, gleichwie er uns befiehlt an ihn zu glauben, und ihn zu lieben. Die Hoffnung also auf Gott ist für uns von einer eben so engen Verbindlichkeit, als der Glaube, und die Liebe Gottes. Nun aber verpflichtet seyn auf Gott zu hoffen, ist eben so viel, als verbunden seyn, auf das Reich Gottes, auf den ewigen Besitz Gottes, auf die Herrlichkeit, und auf das Glück der Auserwählten Gottes zu hoffen; dergestalt, daß uns niemals erlaubt ist, so lange wir auf der Erde leben, uns freywillig mit diesem Gedanken, und mit diesem förmlichen Glauben, daß wir aus der Zahl der Verworfenen seyn werden, zu unterhalten: warum? weil wir alsdenn nicht mehr die Tugend der Hoffnung würden ausüben, weder ihr Geboth erfüllen können.

3. Es ist nicht einmal ein Sünder, welcher nicht diese Hoffnung erhalten solle, und welcher nicht eine neue Sünde begehe, wenn er diese Hoffnung fahren läßt, welcher sich nicht der erschrecklichsten Sünde schuldig mache, oder vielmehr, welcher nicht alle seine Sünden auf den höchsten Grad bringe, wenn er dieser Hoffnung ganz und gar entsaget, und sie verläßt. Denn man kann, wie ich es schon angemerket habe, wirklich ein Sünder, und dennoch einstens in der Zahl der Auserwählten seyn: sind nicht hiervon ein heiliger Petrus, ein heiliger Paulus, eine heilige Magdalena die unwidersprechlichsten Zeugen? nicht zwar, Gott bewahre es, indem man immer ein Sünder bleibet, sondern indem

man sich bekehret: ist wohl aber ein Sünder, dessen Bekehrung Gott nicht verlange? (*f*) ich will nicht den Tod des Gottlosen, sondern daß sich der Gottlose von seinem Wege bekehre, und lebe; ist wohl ein Sünder, welchen zu suchen, und zu erlösen Jesus Christus nicht gekommen sey: (*g*) als wir noch Sünder waren nach der Zeit, ist Christus für uns gestorben: wir sind mit Gott versöhnet durch den Tod seines Sohns, da wir noch Feinde waren; ist wohl endlich ein Sünder, welcher nicht seine Sünden durch ein bußfertiges Leben gut machen solle. (*h*) es sey denn, daß ihr Buße thuet, so werdet ihr alle gleicher Weise umkommen; indem nun aber alles dieses mit der Hoffnung auf Gott wesentlich verbunden ist, so ist kein Sünder anzutreffen, wie boshaft er übrigens immer sey, und in welchen Abgrund er sich immer versenket befinde, der nicht allezeit diese Hoffnung in seinem Herzen behalten solle.

Nach vorausgesetzten diesen Regeln, als eben so vielen unwidersprechlichen Grundsätzen, würde ich hernach untersuchen, nicht zwar, ob wenig Auserwählte seyn werden, indem uns dieses Jesus Christus selbst ausdrücklich in seinem Evangelio angedeutet hat, sondern warum derer wenige seyn werden; und es würde mir nicht hart seyn hievon die Ursache zu geben, nämlich, weil wenige, und sehr wenige sind, welche auf dem Wege des Heils einhergehen, und auf demselben gehen wollen. Ich sage nicht, daß es wenige gebe, welche darauf gehen können:

(*f*) Ezech. 33. 11. (*g*) Röm. 5. 8.
(*h*) Luk. 13. 3.

können: denn ich würde diese andere Grundwahrheit festsetzen, daß wir es alle mit dem göttlichen Beystande können, welcher uns eben deßhalben nicht versaget wird; ich sage, daß wir alle, ein jeder in seinem Stande, jenes, was uns von Seiten Gottes vorgeschrieben wird, in das Werk setzen können, um die Krone zu verdienen, und um unser Heil sicher zu stellen: aus welchem ich endlich den Schluß machen würde, daß, wenn die Zahl der Auserwählten so gar in dem Christenthume klein seyn wird, dieses von dem Fehler, und von der Nachläßigkeit der grossen Anzahl der Christen herrühre, daß es von ihrem ganz weltlichen, ganz heydnischen, ganz dem Gesetze, das sie angenommen haben, und der Religion, die sie bekennen, entgegengesetzten Betragen herkommen.

Hernach würde ich das Evangelium nehmen, mich in eine weitläuftigere Rede einlassen, und sagen: Wem ist das Heil versprochen? Jenen, die sich Gewalt anthun: (*i*) von den Tagen Johannis des Täufers an bis hieher leidt das Himmelreich Gewalt, und die Gewalt brauchen, reißen es zu sich. Jenen, die sich selbst verläugnen, die ihr Kreutz tragen, die es täglich tragen, und die es geduldig tragen: (*k*) so mir Jemand nachfolgen will, der verläugne sich selbst, und nehme sein Kreutz auf sich, und folge mir nach. Jenen, welche die Gebothe beobachten, besonders die zwey wesentlichsten Gebothe der Liebe Gottes, und der Liebe des Nächsten: (*l*) du sollst den Herrn deinen Gott von ganzem dei-

(*i*) Matth. 11. 12. (*k*) Matth. 16. 24. (*l*) Luk. 10. 27.

nem Herzen lieben, und deinen Nächsten, wie dich selbst; thue das, so wirst du leben. Jenen, welche für Gott arbeiten, welche nach der Absicht Gottes handeln, welche gute Werke ausüben, und in allen Dingen dem Willen Gottes nachkommen: (*m*) nicht ein jeglicher, der zu mir sagt: Herr, Herr, wird zum Himmelreich hinein gehen, sondern wer den Willen meines Vaters thut, der im Himmel ist, der wird ins Himmelreich eingehen. Jenen, die ihre Leidenschaften ertödten, die die Versuchungen überwinden, die sich von den Wegen der Welt, und von ihren Aergernissen entfernen, die sich vor der Sünde bewahren, die sich in der Ordnung, in der Zucht, in der Unschuld erhalten, oder die sich wenigstens durch die Busse wieder aufheben, und darinnen bis zum Tode verharren. Sehet den Charakter der Auserwählten, ohne welchen sie unfehlbar verworfen seyn würden. Giebt es nun aber viele so gar unter den Christen, denen diese Eigenschaften zukommen? in diesem Stücke würde ich mich auf die Erfahrung als auf den sichtbarsten, und überzeugensten Beweiß berufen. Ohne von Jemanden ins besondere übel zu urtheilen, oder Jemanden zu verdammen, darfen wir nur die Augen um uns herum werfen, um zu sehen, wie wenige es gebe, die sich um den Himmel bearbeiten, die sich die Leiden des Lebens zu Nutzen zu machen wissen, und sie mit Demuth annehmen; wie wenige, die Gott dasjenige, was ihm gebühret, geben, die ihn wahrhaftig lieben; die ihm getreu dienen, die

durch

(*m*) Matth. 7. 21.

durch die Erfüllung seiner heiligsten Verordnungen ihm zu gefallen suchen; wie wenige, die die Pflichten der Liebe gegen den Nächsten beobachten, die in dem Herzen von ihren Gesinnungen eingenommen sind, und in der Ausübung die Werke der Liebe verrichten; wie wenige, die über sich selbst wachen, die die gefährlichen Gelegenheiten fliehen, die ihre Leidenschaften bestreiten, die der Versuchung des Eigennutzes, der Versuchung des Ehrgeitzes, der Versuchung der Wollust, der Versuchung der Rache, der Versuchung des Neides, allen andern Versuchungen widerstehen, und die nicht, indem sie denselben unterliegen, in tausend Sünden verfallen; wie wenige die von ihren Ausschweifungen zurücke kehren, die sich von ihren lasterhaften Gewohnheiten losmachen, die nach ihren begangenen Fehltritten eine rechtschaffene, wirksame, dauerhafte Busse thun? Denn was für eine ist die gewöhnliche Sprache in Ansehung des Verderbnisses der Sitten? von welchem nicht nur allein Fromme, und Tugendhafte, sondern auch die Ruchlosensten selbsten frey reden? Höret man nicht ohne Unterlaß sagen, in der Welt sey alles umgekehret, die Unordnung sey allgemein, kein Alter, kein Geschlecht, kein Stand sey davon ausgenommen, man finde fast nirgends weder Religion, noch Furcht Gottes, weder Frömmigkeit, noch Billigkeit, weder Aufrichtigkeit, noch Gerechtigkeit, weder Liebe, noch Ehrlichkeit, noch Schamhaftigkeit; aller Orten, oder fast aller Orten sey nichts als Ruchlosigkeit, Ausgelassenheit, Lügen, Betrügereyen; nichts als Begierde sich groß zu machen, und zu herrschen; nichts als

Geitz, Wucher, Unterdrückungen, Verläumdungen; nichts als ein entsetzlicher Zusammenhang aller Ungerechtigkeiten. Sehet, so stellet man uns die Welt vor, eine solche Abbildung macht man uns von ihr, auf diese Art drücket man sich in Ansehung ihrer aus: Geben aber nicht zugleich diese Ausdrücke ein augenscheinliches Zeugniß von der kleinen Zahl der Auserwählten?

Wenn man mir endlich sagen wollte, daß der Tod das ewige Schicksal der Menschen entscheide, daß das Heil weder von dem Anfange, noch von dem Mittellaufe des Lebens, sondern von dem Ende gänzlich abhange; und daß alles da hinaus laufe, daß man in einer christlichen Verfassung sterbe: es ist ungezweifelt, würde ich antworten, aber kann man wohl hoffen in dieser christlichen Verfassung zu sterben, als wenn man darinnen gelebet hat? und indem es sehr wenige giebt, die darinnen leben, würde ich den Schluß machen, daß es auch sehr wenige gebe, die darinnen sterben. Denn es würde mir ganz etwas leichtes seyn die falsche Meinung der Weltmenschen zu vernichten, die sich einbilden, um ein gutes Ende zu nehmen, und um christlich zu sterben, sey es nur darum zu thun, daß man in der äußersten Gefahr der Krankheit die letzten Sacramenten der Kirche empfange, und gewisse Zeichen der Reue von sich gebe. Ach, welche Verblendung ist nicht in dieser Meinung! ich getraue mich kaum meine Gedanken hierüber zu entdecken.

Nein, gewis nicht, nein, es ist nicht allein darum zu thun, daß man diese in sich selbsten so heilige, so

heilsame

heilsame Sacramenten empfange, sondern daß man sie auch heilig, das ist, mit einer wahrhaften Bekehrung des Herzens empfange, und eben hierinnen besteht die ganze Beschwerde. Ich würde mich nicht unterfangen dieses erschreckliche Geheimniß zu ergründen, und ich würde hiervon Gott das Urtheil überlassen: da mir aber nicht unbekannt ist, wohin die mehresten Bekehrungen zur Zeit des Todes hinauslaufen, diese übereilten Bekehrungen, diese innerhalb einigen Augenblicken angefangenen, vollzogenen, zu Ende gebrachten Bekehrungen, wo man nicht mehr weiß, was man thut; diese Bekehrungen, welche eben so viele Wunder seyn würden, wenn sie gute, und wahre Bekehrungen wären: und da ich noch über dieß weiß, wie viel weltliche Weisheit, wie viel Staatsklugheit, wie viel menschliches Ansehen, und Gefälligkeit gegen Freunde, oder Aeltern, wie viel knechtische, und ganz natürliche Furcht sich oft darein mische, würde ich mich an die Meinung des heiligen Augustinus, oder vielmehr an jene aller Väter halten, und überhaupt sagen, es sey sehr zu fürchten, daß nicht die Busse eines Sterbenden, der nur in dem Tode ein Büßer ist, mit ihm sterbe, und daß dieses nicht eine verworfene Busse sey: zu dieser fast unendlichen Zahl der falschen Büßer im Tode würde ich noch eine sehr beträchtliche Menge so vieler andern hinzu setzen, die der Tod überfällt, die er auf einmal hinwegrafft, die ohne Sacramenten, ohne Hülfe, ohne Erkenntniß, ohne einigem Begriffe Gottes dahin sterben; und nach allem diesen würde ich, ohne ein Bedenken zu tragen, mit dem Welterlöser auf

diese schrecklich Folge kommen: (n) viele sind beruffen, aber wenige auserwählet.

Wenn dieser wichtige Gegenstand auf diese Art abgehandelt wird, kann er keine bösen Wirkungen, sondern vielmehr gute hervorbringen: er kann Niemanden in Verzweiflung stürzen, indem ein jeder von dieser kleinen Zahl der Auserwählten seyn kann. Ich sage noch mehr, sollten auch wirklich einige seyn, die diese Materie kleinmüthig machte, wer sind diese? Jene nämlich, welche ihr Heil nicht aufrichtig wollen; jene, welche nicht entschlossen sind, wie sie es seyn sollten, für ihr Heil alles zu unternehmen, und alles in das Werk zu setzen; jene, welche ein weiches, sinnliches, bequemes Leben mit dem Heile zu vereinbaren verlangen; ein Leben ohne Werke, ohne Zwang, ohne Busse mit dem Heile; die Liebe der Welt mit dem Heile; die Leidenschaften, die natürlichen Neigungen mit dem Heile; jene, welche den Weg des Heils, so viel sie können, zu erweitern suchen, und welche es nicht vertragen können, wann man ihnen denselben so enge, als er in der That ist, vorstellet, weil sie sich einen so rauhen Weg einzuschlagen nicht entschließen können. Diese, ich gestehe es, werden nach dem Beyspiele jenes Jünglings, welcher den Sohn Gottes um Rath zu fragen kam, ganz traurig, und ganz niedergeschlagen zurück kehren: allein eben diese Traurigkeit, eben diese Niedergeschlagenheit werden sie nur sich selbsten, nur ihrer freywilligen Schwachheit, nur ihrer Nachläßigkeit zuschreiben können: und wenn man alles wohl unter-

(n) Matth. 22. 14.

untersuchet, wäre es besser, wenn ich es sagen darf, sie auf eine Zeit in eine solche Kleinmüthigkeit zu versetzen, als sie in ihrer Blindheit, und in ihren falschen Vorurtheilen in Ansehung des wesentlichsten Geschäftes, welches das Heil ist, zu lassen.

Wie sich die Sache nun immer verhält, so wird ein kluger, und christlicher Zuhörer sich diesen Gedanken von der kleinen Zahl der Auserwählten zu Nutzen machen, und wird, von einem billigen Schrecken eingenommen, lernen 1.) seine Wachsamkeit zu verdoppeln, und sich mehr als jemals wider alle Gefahren, denen ihn das menschliche Leben aussetzen kann, zu bewahren. 2.) nicht einen einzigen Tag in dem Stande einer Todsünde zu verbleiben, wenn er zuweilen darein fallen sollte; sondern alsogleich zu dem Hülfsmittel zu eilen, und sich durch eine geschwinde Zurückkehr wieder aufzurichten. 3.) sich von der Menge, und folglich von der Welt zu entfernen; ich sage, sich zu entfernen, wo nicht in der That (denn alle können es nicht) wenigstens dem Geiste, dem Herzen, den Grundsätzen, den Gesinnungen, den Werken nach. 4.) der kleinen Zahl der Christen, der wahrhaften Christen zu folgen; jenen Christen, die in ihrer ganzen Lebensart ordentlich, gegen ihre Pflichten getreu, bey dem Dienste Gottes ämsig, gegen den Nächsten liebreich, sorgfältig sich vollkommen zu machen, und durch eine beständige Ausübung der Tugenden fortzuschreiten, die von allem menschlichen Eigennutze, von allem Ehrgeitze, von aller eiteln Begierde, von allem Zorne, von allem Betruge, von aller Ungerechtigkeit,

und von allem dem abgeschälet sind, was das Gewissen verletzen, und verderben kann. 5.) muthig, und herzhaft den engen Weg einzuschlagen, weil dieser der einzige Weg ist, welchen uns zu lehren Jesus Christus gekommen ist; sich nach dem Ausdrucke eben dieses Erlösers Gewalt anzuthun, sich allen Hindernissen, sie mögen innerlich, oder äußerlich seyn, dem Hange der Natur, der Herrschaft der Sinnen, dem Strome der Gewohnheit, dem Reitze der Gesellschaften, dem Eindrucke des Beyspiels, den Reden, und Urtheilen der Menschen entgegen zu setzen, nach nichts, als nach seinem Heile zu trachten, nichts anders zu wollen, nichts anders zu suchen, um nichts anders besorget zu seyn. 6.) Endlich die Gnade des Himmels ohne Unterlaß anzuflehen, seine Seele unausshörlich Gott anzubefehlen, an ihn täglich das vortreffliche Gebeth des Salomo zu richten: (o) **Gott der Barmherzigkeit, Herr, gib mir die Weisheit, welche die Wissenschaft des Heils ist, und schaffe mich nicht ab von deinen Dienern, welche deine Auserwählten sind.** Ja, mein Gott, sey meiner Seele eingedenk, erinnere dich des Blutes, das sie dich gekostet hat: sie muß dir eben darum kostbar seyn: rette sie, o Herr; richte sie nicht zu Grunde, oder gestatte nicht, daß ich sie selbst zu Grunde richte; denn sollte sie jemals verlohren gehen, so würde ihr Verlust nur von mir selbst herrühren. Ich übergebe sie, o mein Gott, deinem allmächtigen Schutze, aber ich will sie zugleich, was es immer koste, erhalten: ich werde dieser Ursache halber alle meine

(o) Weish. 9. 4.

meine Bemühungen verdoppeln, ich werde hierinnen nichts sparen: dieses ist meine Entschließung, o Herr! und weil du sie mir einflößest, so werde ich sie auch durch dich erfüllen.

Glückselig der Prediger, der seine Zuhörer in so heiligen Verfassungen von sich entläßt! seine Arbeit ist wohl angewendet, und ein jeder Stoff, der solche Empfindungen hervorbringt, kann nur sehr gründlich, und sehr nützlich seyn.

Verschiedene Gedanken von dem Heile.

Wenn ein Mensch, nachdem er sein ganzes Leben in zeitlichen Geschäften zugebracht hat, sein Amt verläßt, sich seiner Bedienung entschlägt, und sich dem Geräusche entzieht, höre ich ziemlich oft in der Welt sagen: dieser Mensch hat itzt nichts mehr, das ihn beschäftige; er geht an sein Heil zu gedenken. Er geht daran zu denken? was? so hat er denn noch nicht daran gedacht? er hat also bis itzt gewartet, daran zu gedenken? er hat also seit so vielen Jahren in einer beständigen Gefahr zu sterben gelebet, ohne eine Sorgfalt angewendet zu haben daran zu gedenken? das Heil war also für ihn eines von jenen Geschäften, an welche man nicht gedenket, als da nichts anderes übrig ist, woran man gedenken solle! Welche Blindheit! welche Unordnung!

Unterdessen wird er doch gut thun, daran zu gedenken: denn es ist endlich besser, spät, als niemals daran zu gedenken; allein indem er daran gedenket, soll er sich gleich anfangs vor Gott beschämen, daß er

nicht

nicht eher daran gedacht habe : er soll jene Zeit für verlohren halten, wo er nicht daran gedacht hat, sollte er sie auch gleich in den grösten Bedienungen angewendet, und sich das gröste Ansehen in der Welt erworben haben : er soll überzeuget seyn, daß, wenn andere Geschäften ihre besondere Zeit haben, das Geschäft des Heils von allen Zeiten sey, und daß sich ein jedes Alter für den Himmel schicke : er soll die Geduld Gottes bewundern, welche über seine Verzögerungen nicht müde geworden ist : besonders aber soll er hinführo sich in Bewegung setzen, seine Schritte verdoppeln, und sich erinnern : (*a*) daß die Nacht komme, und je mehr der Tag abnimmt, desto schneller soll er fortgehen. Dieses wird nicht fruchtloß ablaufen ; denn wann der Gerechte, von welchem der Weise redet, in dem engen Raume einer angehenden Jugend eine grosse Laufbahne vollendet, und einer langen Zukunft vorkömmt (*b*) ; warum sollte nicht der Weltmensch, welcher sich von der Welt abgesondert hat, da er obschon in einem ziemlich hohen Alter den Weg des Heils wieder betritt, nicht in eben diesem Verstande den ganzen Weg, den er nicht gemacht hat, wieder vornehmen können?

§ Es ist ein Glaubenssatz, daß mir niemals werden verdammet werden, als weil wir unser Heil nicht gewollt haben, und weil wir es nicht auf jene Art gewollt haben, auf welche wir es wollen konnten : dergestalt daß Gott die gerechteste Ursache haben wird uns diesen Abgang des Willens vorzuwerfen, und hieraus wider

(*a*) Johan. 9. 4. (*b*) Weish. 4. 13.

wider uns das Recht der Verdammung zu nehmen. Ein so grosses Gut verliehren, da man, um sich dessen zu versichern, es nur wollen darf, heißt dieses nicht in der That sich der ganzen göttlichen Rache würdig machen? Allein ist es wohl möglich, daß ein Mensch sich selbsten so feindselig, und so thöricht sey, daß er nicht selig werden wolle? es ist wahr, wir wollen selig werden, aber wir wollen uns nicht selig machen: Gott hingegen, welcher unser Heil will, und uns befiehlt es zu wollen, will zwar, daß wir durch seine Gnade selig werden, aber er will zugleich, daß wir uns vermittelst seiner Gnade selig machen.

§ Es ist also eine kahle Ausflucht eines Weltmenschen: Gott hat mich nicht gemacht um mich zu verdammen: Nein, ohne Zweifel, aber Gott hat euch auch nicht gemacht um ihn zu beleidigen: ihr stosset alle seine Absichten über den Haufen: warum beschweret ihr euch, wenn er in Ansehung euer die ganze Ordnung seiner Vorsicht ändert? obschon er euch nicht geschaffen hat ihn zu beleidigen, beleidiget ihr ihn dennoch, was wundert ihr euch, daß er, obschon er euch nicht gemacht hat euch zu verdammen, euch dennoch verdamme?

§ Es ist kein widersinniger Satz, sondern eine gewisse Wahrheit, daß wir nach Gott keinen Feind mehr, als uns selbsten zu fürchten haben. Warum dieses? weil kein Feind, was es für einer auch immer ist, uns so viel Uebel anthun, oder so grossen Schaden zufügen kann, als wir es uns selbsten können. Wenn schon alle Mächte der Finsterniße sich wider mich vereinigen,

wenn

wenn schon alle Monarchen der Erde meinen Untergang schwören, so werden sie mir meine Güter rauben, meinen Leib quälen, mir das Leben benehmen können, und hierinnen werde ich nicht vermögend seyn ihnen zu widerstehen, aber niemals werden sie mir wider meinen Willen, was ich das kostbareste habe, nämlich meine Seele, rauben. Sie können sich wider mich bewaffnen, mich angreifen, mich von allen Seiten überfallen, und unterdrücken, so werde ich doch meine Seele, wenn ich will, erhalten, und ich werde sie, ungeachtet aller ihrer Gewaltthätigkeiten, von der göttlichen Gnade unterstützet, retten; denn nur ich kann sie zu Grunde richten: bin ich also für mich nicht weit fürchterlicher, als die ganze übrige Welt ist, indem es nur an mir liegt meiner Seele den Tod beyzubringen, und sie von dem Reiche Gottes auszuschließen? und bin ich mir nicht um desto fürchterlicher, weil ich mir selbsten allezeit gegenwärtig bin, und allenthalben mich selbsten, und mit mir alle meine Leidenschaften, alle meine Begierden, alle meine Gewohnheiten, und böse Neigungen herumtrage? Wann ich Gott bitte, er möchte mich vor meinen Feinden schützen, so bitte ich ihn zugleich, oder ich soll ihn besonders bitten, daß er mich vor mich selbsten bewahre: und was mich betrifft, um mich selbsten in Gegenwehr zu stellen, muß ich mich gegen mich also verhalten, wie ich mich gegen einen Feind verhielte, den ich ohne Unterlaß an meiner Seite hätte, den ich niemals aus dem Gesichte verlöre, dessen mindeste Bewegungen ich in Acht nähme, über den ich mich immer die Oberhand zu erhalten bestrebete,

indem ich weiß, daß er nur einen günstigen Augenblick erwartet mir einen tödtlichen Stoß beyzubringen: (*c*) wer seine Seele hasset in dieser Welt, sagte in diesem Verstande der Sohn Gottes, der erhält sie zum ewigen Leben. Trauriger, aber zugleich heilsamer Zustand des Menschen, auf diese Art verbunden zu seyn, sich wider sich selbst zu kehren, und nur durch einen beständigen Krieg mit sich selbsten, nur durch den Haß seiner selbst sich selig machen zu können!

§ Wir sagen zuweilen in dem Eifer des Gebethes zu Gott: Herr! erbarme dich über meine Seele. Die grösten Sünder sagen es zu gewissen Augenblicken, da die Gesinnungen, und Empfindungen der Religion in ihnen erwachen, und sie die Gefahr, und ihren erschrecklichen Zustand sehen: ach Herr! erbarme dich über meine Seele; aber Gott antwortet uns durch den Ausspruch des heiligen Geistes, und durch den Mund des Weisen: (*d*) erbarme dich über deine Seele, über jene Seele, die ich eurer Sorge anvertrauet habe, und die eure Seele ist. Ich habe sie nach meinem Ebenbilde geschaffen, ich habe sie mit meinem Blute erkaufet, ich habe sie mit den Gaben meiner Gnade bereichert, ich habe sie zu meiner Herrlichkeit beruffen, ich will sie selig machen; und wann sie sich von meinen Wegen, von den Wegen jenes ewigen Heils, welches ich ihr als ihr letztes Ziel, und als den Endzweck ihrer Hoffnungen vorgesetzet habe, entfernet, unterlasse ich nichts sie von ihren Irrwegen zurücke zu führen, sie von ihren Fällen aufzurichten, sie von ihren Mackeln

zu

(*c*) Johan. 12. 25. (*d*) Ekkles. 30. 24.

zu reinigen, sie von ihren Wunden zu heilen, sie durch die Busse aufzuwecken, und ihr das Leben wieder zu geben: Heißt dieses nicht sie lieben? heißt dieses nicht sich über sie erbarmen? Aber ihr, ihr verstaltet sie, ihr entehret sie, ihr opfert sie euren Leidenschaften auf, ihr richtet sie zu Grunde, und alles dieses durch die Sünde. Muß man nicht vielmehr euch selbsten zuruffen: erbarmet euch über eure Seele, und erbarmet euch über sie um desto mehr, weil sie die eurige ist. Sollte es die Seele eines Fremden, die Seele eines Ungläubigen, und eines Heyden, die Seele eures Feindes seyn, so solltet ihr gegen ihren Verlust empfindlich werden, und euch zu Gemüthe führen, daß es eine Seele sey, für welche Jesus Christus gestorben ist: allein nebst dieser allgemeinen Ursache ist in Ansehung euer eine noch weit besonderere, weil es nämlich um eure Seele, um euch selbsten zu thun ist. (e) Ist wohl etwas mühseliger, als ein Elender, der von seinem Elende nicht gerühret wird, und mit sich selbsten kein Mitleiden trägt.

§ Ein Hofmann will weiter kommen, er will sich zu einer höheren Ehrenstelle erschwingen, er will sich zu einem Glücke, dem er nachläuft, und wohin er seine Absichten gerichtet hat, empor heben, er ist wenig bekümmert, ob die andern fortkommen, und in ihren Entwürfen einen glücklichen Ausschlag gewinnen: dieses ist ihr Geschäft, saget er, und nicht das meinige, ein jeder muß um sich selbst besorget seyn. Auf diese Art redet, und denket man in Ansehung tausender Geschäf-

(e) Aug.

Geschäften, und zwar nicht allezeit ohne Ursache; denn in unendlich vielen Dingen kömmt es in der That einem jeden zu, an sich zu gedenken, indem es die Vortheile persönlich sind. Wenn nun aber dieses in den zeitlichen Geschäften wahr ist, wie viel mehr ist es nicht in dem Geschäfte des Heils? dieses geht einen jeden ins besondere an: das ist: in Ansehung des Heils gewinnt, oder verliert ein jeder für sich selbst, und er gewinnt, oder verliert nur allein für sich selbst, und nicht für andere. Wenn ich selig werde, sollte sich auch die ganze Welt, außer mir, verdammen, so würde ich nicht weniger glückselig seyn; und wenn ich mich verdamme, sollte auch die ganze Welt, mich ausgenommen, selig werden, würde ich nicht weniger unglückselig seyn: nicht zwar, als wenn wir vermittelst der Liebe, und der gegenseitigen Hülfe zum Heile der andern nichts beytragen könnten, und sollten; sondern weil in der That selbst weder die Sorge, noch das Gebeth, noch die Verdiensten eines andern, sondern nur unsere eigenen mit den Verdiensten Jesu Christi vereinigten Verdiensten uns selig machen werden. Setze man mir also immerhin, so viel man wird wollen, die Menge, den Gebrauch, das Beyspiel entgegen; sage man mir, dieses ist der Weltbrauch, so lebet, so handelt die Welt; so werde ich die Welt, indem ich sie nicht verbessern kann, nach ihrem Belieben leben, und handeln lassen, ich aber werde leben, und handeln, wie es mir zum Heile meiner Seele nützlicher scheinen wird: und ohne auf alle Reden Acht zu haben,

werde ich mich befriedigen, mit zweyen Worten zu antworten: dieses betrifft einen jeden ins besondere.

§ Wie wunderlich sind wir nicht, wenn wir uns einbilden, wir erweisen Gott einen grossen Dienst, da wir dem Geschäfte unsers Heils obliegen, und unsere Sorge darauf anwenden. Es scheinet, daß uns Gott deßhalben verpflichtet seyn müße, als wenn es sein eigener Vortheil, und nicht der unsrige wäre. Ach! mein Gott! für wen arbeite ich denn, indem ich mich um mein Heil bearbeite? arbeite ich nicht für mich? und auf wen fällt der ganze Nutzen zurück? wird er nicht mir zu Theile? Denn was ist wohl vor dir, und für dich, o Herr! eine so schlechte Creatur, als ich bin? was ist mit mir der ganze Erdkreiß? Seitdem du ganze Legionen der Engeln von dem Himmel gestürzet hast, und sie Teufel geworden sind; seitdem du so viele Sünder, die wirklich in der Hölle brennen, und ewig brennen werden, mit deinem Fluche getroffen hast, bist du vieleicht o mein Gott, deßhalben weniger groß, weniger herrlich, weniger mächtig? und sollte die ganze Welt zu Grunde gehen, sollte ich mich unter ihren Trümmern vergraben befinden; solltest du vermittelst eines gerechten Urtheils über alle Menschen, und über mich eben so, wie über die andern, alle deine Flüche fallen lassen, würde wohl der Glanz, der dich umgiebt, nur im geringsten verdunkelt werden? würdest du darum nicht eben so reich, nicht eben so glückselig seyn? O höchste Güte! ohne meiner vonnöthen zu haben, willst du nicht, daß ich mich zu Grunde richte, und du machst mir aus der Liebe, die ich mir selbsten schuldig bin, ein

aus-

ausdrückliches Geboth, ein Verdienst, und eine Gelegenheit der Belohnung.

§ Man hält in dem Leben, besonders bey Hofe, so eifrig über gewisse Range; man will von der kleinen Zahl, von der Zahl der Lieblinge, von der Zahl der Auserwählten der Welt seyn; und je wenigere sich zu gewissen Bedienungen, und Ehrenstellen erheben, desto mehr hält man um diese Stuffen der Erhöhung an, und desto ehrgeitziger ist unsere Bemühung sie zu erreichen. Wenn der grosse Haufen dahin käme, würde man nichts mehr antreffen, was uns unterscheide: und bey dem Abgange dieser Reitzungen würde man nicht mehr so viel Eifer haben sie zu erhalten, und man würde unendlich viel von dem Begriffe fahren lassen, den man sich davon gemacht hatte. Eine gewisse Wahl, ein gewisses besonderes Wesen kann nur unsere Hochachtung an sich ziehen, und unsere Begierde rege machen. Wohl eine seltsame Sache! nur in dem Geschäfte des Heils gedenken, und handeln wir ganz anderst. Denn in Ansehung des Heils ist eine grosse, und eine kleine Zahl: eine grosse Zahl, welche durch jene Worte des Sohns Gottes ausgedrücket wird? viele sind beruffen? eine kleine Zahl, welche jene andern Worte eben dieses Erlösers andeuten: wenig auserwählet. Die grosse Zahl, das ist, alle Menschen insgemein, die Gott zum Heile beruffet, und denen er deßhalben die nothwendigen Mittel mittheilet, aber von denen die mehresten diesem göttlichen Beruffe nicht nachkommen, und nur die sichtbaren, und gegenwärtigen Gütern suchen. Die kleine Zahl, das ist, ins besondere die wahren Christen,

und rechtschaffenen Leute, die sich von der Menge entfernen, der Pracht, und den Eitelkeiten der Welt entsagen, und durch die Unschuld ihrer Sitten, durch die Heiligkeit ihres Lebens unaufhörlich nach der höchsten Glückseligkeit abzielen, und sie zu verdienen sich bearbeiten. Mit zweyen Worten, die grosse Zahl, welche die Sünder, und die Verworfene; die kleine Zahl, welche die Gerechten, und die Auserwählten ausmachen. Allein welche Unordnung? anstatt ohne Unterlaß sich zu bemühen aus jener kleinen Zahl der Freunden Gottes, seiner Auserwählten, und seiner Heiligen zu seyn, leben wir ohne Kummer, und bleiben freywillig in der grossen Zahl der Sünder, und der von Gott Verworfenen. Wir gedenken wie der grosse Haufen, wir reden wie der grosse Haufen, wir handeln wie der grosse Haufen, und die einzige Sache, woran es uns zu arbeiten nicht allein erlaubet, sondern ausdrücklich befohlen ist, ist eben diejenige, wo wir unter dem Haufen vermenget seyn, und der gewöhnlichen Lebensart folgen wollen.

O Mensch, der du über die eiteln Ehren der Welt so eifrig hältst, lerne die wahre Ehre besser erkennen, und einen deiner würdigen Rang suchen. Das Heil, der Vorzug eines Auserwählten ist nur allein der Gegenstand eines gründlichen, und heiligen Ehrgeitzes.

Von dem Glauben, und von den ihm entgegengesetzten Lastern.

Von der Uebereinstimmung der Vernunft mit dem Glauben.

Ein Weltmensch, der sich zum Christenthume bekennet, und den man auffodert, von seinem Glauben Rede, und Antwort zu geben, spricht: ich vernünftle nicht, sondern ich will glauben. Diese Sprache, obschon sie in einem guten Verstande genommen, gut seyn kann, zeiget doch in einem ziemlich gewöhnlichen Verstande wenig Glauben, und so gar eine heimliche Vorbereitung zum Glauben an. Denn was will dieses sagen: ich vernünftle nicht? wenn dieser sogenannte Christ die wahren Empfindungen seines Herzens hierüber wohl zu entwickeln wüßte, oder sie deutlich ausdrücken wollte, würde er erkennen, daß dieses oft nichts anders andeute, als: ich vernünftle nicht, indem ich, wenn ich vernünfteln sollte, nichts glauben würde; ich vernünftle nicht, indem meine Vernunft, wenn ich mich in Vernunftschlüße einlassen sollte, nichts finden

würde, was sie zum Glauben antriebe; ich vernünftle nicht, indem meine Vernunft selbst, wenn ich vernünfteln sollte, mir Schwierigkeiten entgegen setzen würde, die mich ganz und gar vom Glauben abzögen. Nun aber auf diese Art denken, und in einer solchen Gemüthsverfassung seyn, heißt, den Glauben nicht haben: denn der Glaube, ich sage, der christliche Glaube ist nicht nur ein blosser Beyfall, oder eine einfältige Unterwerfung des Verstandes, sondern ein vernünftiger Beyfall, eine vernünftige Unterwerfung; (*a*) und wenn diese Unterwerfung, dieser Beyfall nicht vernünftig wäre, so wäre er keine Tugend mehr: wie kann aber dieser Beyfall, diese Unterwerfung vernünftig seyn, wenn die Vernunft daran keinen Theil hat?

Man kann also vernünfteln, aber man muß sich in gewissen Schranken halten, und sie nicht überschreiten: man muß die Sachen untersuchen, aber ohne über die Gränzen zu gehen, die der Apostel den ersten Gläubigen setzte, da er ihnen sagte: (*b*) ich sage durch die Gnade, die mir gegeben ist, einem jeglichen, der unter euch ist, daß er nicht weiser sey, dann ihm gebühret weise zu seyn, sondern daß er mäßiglich weise sey: ein jeglicher, nachdem Gott ausgetheilet hat die Maaß des Glaubens. Was für Beweise, was für Beweggründe machen mir die Religion, zu der ich mich bekenne, und folglich alle Geheimnissen, die sie mich lehret, augenscheinlich glaubwürdig? sehet, dieses muß ich zu ergründen suchen; dieses muß ich mit Sorgfalt untersuchen, und wohl durchdrin-

(*a*) Röm. 1. 3. (*b*) Röm. 12. 3.

dringen; in diesem muß ich mich meiner Vernunft bedienen, und hierinnen ist es mir nicht gestattet zu sagen: ich lasse mich in keine Vernunftschlüße ein; denn ohne diese genaue Untersuchung kann ich nur einen ungewissen, einen wankenden, einen unbestimmten Glauben haben, einen Glauben ohne Grundsatze, und ohne Dauer. Dieser Ursache halber befiehlt uns der Apostelfürst der heilige Petrus: (c) seyd allezeit bereit einem jeglichen genug zu thun, der Rede, und Antwort von euch fodert über die Hoffnung, die in euch ist. Er will, daß wir hierinnen immer im Stande sind zu antworten, die kluge Partey, der wir folgen, zu rechtfertigen, zu erkennen zu geben, daß eben diese aus allen die beste sey, die rechtmäßigen Gründe hervorzubringen, die uns in diesem Stücke ein Ansehen verschaffen, und uns unverbrüchlicher Weise an sie heften.

Allein worauf gründen sich jene grossen Geheimnissen, die uns die Religion offenbaret, und die uns in dem Evangelio angedeutet werden? worinnen bestehen sie? wie gehen sie in die Erfüllung? Hier muß die Vernunft stehen bleiben, hier muß sie ihren natürlichen Vorwitz unterdrücken, hier ist es mir nicht allein gestattet, sondern ausdrücklich auferleget zu sagen: ich vernünftle nicht, ich glaube. In der That mir ist es genug zu wissen, daß ich alles dieses glauben müße, daß ich alles dieses vernünftig glaube, daß ich unbesonnen, und lasterhaft wäre, wenn ich alles dieses nicht glaubete, indem ich es durch eine Religion gelehret werde, deren

(c) Petr. 3. 15.

ren unwiderſprechliche Wahrheit mir die ſtärkeſten Vernunftſchlüße, und ſichtbareſten Beweiſe zu erkennen geben. Dieſes, ſage ich, iſt mir genug: und wenn ich weiter gehen wollte, wenn ich vermittelſt einer Vermeſſenheit, welche jener des heiligen Thomas zur Zeit ſeines Unglaubens ähnlich wäre, mit ihm ſagete: (*d*) es ſey denn, daß ich es ſehe, ſo will ich es nicht glauben, würde ich meinen Glauben verlieren, ich würde ihn vernichten, und das ganze Verdienſt deſſelben umwerfen. Ich würde meinen Glauben vernichten, warum? weil es die Weſenheit des Glaubens mit ſich bringt nicht zu ſehen, und zu glauben, was man nicht ſieht; ich würde das ganze Verdienſt deſſelben umwerfen, warum? weil es kein Verdienſt iſt zu glauben, was man vor den Augen hat, was uns gegenwärtig iſt, was unſere Sinnen rühret, was wir klar, und deutlich ſehen. Man hat hierinnen keinen freyen Willen, man iſt nicht Herr über ſeinen Glauben, ihn zu geben, oder zu verſagen: man iſt wider ſeinen Willen überredet, man iſt überwieſen, ohne daß es eine Gewalt, oder ein Opfer koſte: und in dieſem Verſtande hat der Erlöſer der Menſchen geſaget: **ſelig ſind, die nicht geſehen, und doch geglaubet haben** (*e*).

Auf dieſe Art müßen wir die Vernunft mit der Religion übereinſtimmend machen. Die von Gott erleuchtete Vernunft macht gleichſam die erſten Schritte, oder die Vorbereitungen, indem ſie uns überweißt, die Religion komme von Gott; aus allen Artikeln, die ſie in ſich enthält, ſey kein einziger, der nicht von Gott entwe-

(*d*) Joh. 20. 29. (*e*) Joh. 20. 29.

entweder in der Schrift, oder in der durch die Kirche ausgelegten, und vorgetragenen Tradition sey geoffenbaret worden; und weil Gott eines Irrthums, oder einer Lüge ganz und gar unfähig ist, folge daraus, daß alles jenes, was er ausgesprochen hat, die höchste Wahrheit sey; endlich weil die Religion uns nur das Wort Gottes, und zwar im Namen Gottes verkündiget, sey auch sie vermittelst einer unfehlbarsten Folge wahr, und verlange einen vollkommenen Beyfall unsers Verstandes, und unsers Herzens. Hier wirket die Vernunft, und dieses entdecken wir durch ihr Licht. Allein nachdem dieser Grund überhaupt geleget ist, nimmt die Religon endlich die Oberhand, sie trägt ihre besondern Wahrheiten vor, und, so verborgen sie auch immer sind, unterwirft sie die Vernunft denenselben, ohne ihr die Freyheit zu gestatten die geheimnisvollen Schatten dererselben durchzudringen. Wenn sich die Vernunft vermittelst ihrer natürlichen Ungelehrigkeit, und vermittelst ihres Hochmuthes entgegen setzet, so bringt sie die Religion durch den Nachdruck ihres Ansehens, und durch ein ausführliches Geboth unter das Joch, und hält sie gefangen. Wenn sich die Vernunft zu sagen erkühnet, wie kann dieses, oder jenes seyn? es ist genug, antwortet ihr die Religion, unterrichtet zu seyn, daß dieses, oder jenes sey, und hieran nach den Regeln der Vernunft nicht zweifeln zu können: kann man aber wohl hieran kluger Weise zweifeln, indem man nach den Regeln der gesunden Vernunft nicht zweifeln kann, daß es Gott also geoffenbaret habe? Diese Antwort, dieses der Vernunft aufgelegte Stillschweigen demüthiget sie;

aber eben dieses ist eine heilsame Demüthigung, welche die Vernunft verhindert auszuschweifen, sich zu vieler Freyheit anzumassen, sich, gemäß dem Ausdrucke des heiligen Paulus nach jedem Winde der Lehre zu kehren, und welche sie in den gerechten Schranken hält, wo sie eingeschlossen seyn, und aus welchen sie niemals herausgehen muß. Auf diese Art ist unser Glaube fest, ohne etwas von seiner Dunkelheit zu verlieren; und er ist zu gleicher Zeit dunkel, ohne etwas von seiner Feste zu verlieren.

II. Lasset uns die Sache noch besser auseinander wickeln, und, um sie verständlicher zu machen, und in ein neues Licht zu setzen, lasset sie uns auf eine Art der Ausübung bringen. Ich setze einen Christen, welcher von einer aus jenen Versuchungen überfallen ist, die den Glauben angreifen, und von denen die gottesfürchtigsten, und getreuesten Seelen selbsten zu gewissen Augenblicken nicht ausgenommen sind. Denn es giebt Augenblicke, wo eine obschon christliche Seele innerlich in Ansehung des Glaubens hin und her beweget wird, gleich einem heiligen Petrus auf dem Meere, da Jesus Christus zu ihm sprach: (*f*) **Kleinmüthiger! warum hast du gezweifelt?** man zweifelt unterdessen nicht, man glaubt, aber mit einem fast wankenden Glauben; und der Eindruck ist in einigen Gelegenheiten so lebhaft, daß es scheinet, daß man nichts glaube, und sich an nichts halte: und so hart immer diese Prüfung auszustehen ist, so läßt sie doch Gott zu, unsern Glauben selbst auf die Probe zu stellen, und ihn vollkomme-

(*f*) Matth. 14. 31.

kommener zu machen: er hat hierinnen seine Absichten: und wiewohl er uns zu verlassen scheinet, so sind dieses dennoch für uns Absichten des Heils, weil er weiß, daß alles zur Heiligung seiner Auserwählten beytrage, und daß die Tugend in einer scheinbaren Schwachheit, anstatt aus der Art zu schlagen, und zu sinken, mit mehrer Stärke sich sehen lasse, und fortschreite.

Was thue ich nun aber in dergleichen Umständen, in denen ich mich eben so, wie andere, befinden kann? oder was soll ich thun? Nachdem ich den göttlichen Beystand angeruffen, nachdem ich mit dem Apostelfürsten mit gegen Himmel gehobenen Händen aufgeschrien: (g) Herr, erhalte uns, wir gehen zu Grunde, gehe ich in mich selbsten zurück, und, um mich zu stärken, ruffe ich sowohl meine Vernunft, als meine Religion zu Hülfe; die eine, und die andere reichen mir, also zu reden, die Hand dar, und helfen miteinander, meine Unruhen zu stillen, und mir Kraft, und Stärke mitzutheilen.

Meine Vernunft führet mir jene grossen Beweggründe in das Gedächtniß zurücke, die mich allezeit zu glauben antrieben, und die mir bis itzt die tauglichsten schienen, mich in dem Glauben, in dem ich bin erzogen worden, zu bestättigen. Zum Beyspiele: sie stellet mir dieses grosse Weltgebäude, und diese unzählige Menge der sichtbaren Wesen, die es ausmachen, vor; sie läßt mich an ihnen die Verschiedenheit, die Schönheit, den unermeßlichen Umfang, die Einrichtung, die Ordnung, die Verbindung, die gegenseitige Abhängigkeit,

(g) Matth. 9. 25.

keit, den Nutzen, die Dauer seit so vielen Jahren, und ihre Beständigkeit bewundern. Sie läßt mich die Himmel betrachten, die sich über unsern Häuptern bewegen, und derer schnelle Bewegungen allezeit so ordentlich sind: diese Gestirne, die uns erleuchten, diese wunderbare Menge der Sterne, die an dem Firmamente glänzen; diese Verschiedenheit der Jahrszeiten, welche durch so standhafte, und wunderbare Abwechslungen auf einander folgen, und den Lauf der Zeiten theilen. Sie läßt mich vielmehr mit den Gedanken, als mit den Augen jene weitschichtigen Raume der Länder, und der Meere, welche gleichsam die untere Welt unter der himmlischen sind, durchlaufen. Was für Reichthümer werde ich daselbst gewahr? was für verschiedene Sachen, und von allen Gattungen sehe ich hervorgebracht? Welche Fruchtbarkeit, welcher Ueberfluß stellet sich meinen Augen dar? mangelt wohl etwas von dem, was nicht nur allein zum nothwendigen Unterhalte, oder zur Bequemlichkeit, sondern so gar zur Herrlichkeit, und zum Glanze, zur Kostbarkeit, und Pracht, zur Annehmlichkeit, und Ergötzung des Lebens dienen kann? Ohne auf noch viele andere Beweise, die ich übergehe, und auf die meine Vernunft anhalten könnte, acht zu haben, sehe ich schon itzt so viele, als ich nöthig habe mich an den Glauben eines Gottes anzuheften, welcher allezeit besteht, allezeit lebet, welcher das höchste Wesen, der Ursprung aller Dinge, und der Urheber so vieler Wunder ist. Denn, indem ich mit mir selbsten die Sache genau überdenke, indem ich sie nach den Regeln einer richtigen Vernunft, und nach dem gewöhnlichen, und allge-

allgemeinsten Verstande beurtheile, werde ich gleich bey dem ersten Anblicke gewahr, daß ein so verständiges, ein in allen seinen Theilen so wohl geordnetes, ein über alle menschliche kunstverfertigtes Werk nicht die Wirkung eines Ungefährs seyn könne: daß dieses Firmament, diese Himmel, diese Gestirne, diese Erde, und alles, was wir sehen, nicht von sich selbsten entstanden, sich nicht selbsten eingerichtet habe, sich nicht von sich selbsten bewege, nicht durch sich selbst bestehe, ohne daß ein höheres verständiges Wesen demselben vorstehe, oder jemals vorgestanden sey: und die Empfindung, die ich hierüber verspühre, und die mich rühret, wenn ich nur ein wenig auf sie Acht habe, besteht hierinnen, daß ich eine erste Ursache, einen ersten Beweger, einen ungemein vortrefflichen Künstler, eine höchste Macht erkenne, von welcher alles seinen Ursprung hat, welche alles anordnet, alles einrichtet, allen Dingen die Wirksamkeit mittheilet, alles beselet, und erhält. Nun aber ist dieser vortreffliche Künstler, diese ursprüngliche, wesentliche, unabhängige, allezeit bestehende Macht jenes, was wir Gott nennen, und als einen Gott verehren müßen.

Ich sage als einen Gott verehren; und eben diese Vernunft, die mich leitet, führet mich stuffenweise noch weiter, und läßt mich von dem Erkenntnisse Gottes auf das Erkenntniß des Dienstes, den ich ihm zu erweisen schuldig bin, und den er von mir zu fodern das Recht hat, hinübergehen. Und was ist wohl der Vernunft gemäßer, entweder in dem Schöpfer, als von seinen Geschöpfen die gerechten Huldigungen, die ihm zugehö-

ren,

ren, zu erwarten, und sie von ihnen zu fodern; oder in den Geschöpfen selbst, als nach ihrem Vermögen den Schöpfer, von dem sie das Wesen empfangen haben, zu verherrlichen, seinen Aussprüchen Glauben beyzumessen, sich seinen Verordnungen gleichförmig zu machen, sein Gesetz auszuüben, ihm ihren Weyrauch zu opfern, und sich gänzlich seinem Dienste zu widmen? und in diesen Stücken besteht die Religion: weil nun aber in der verschiedenen Menge der Gottesdiensten, welche durch ausschweifende Geister unter den Menschen sind eingeführet worden, nothwendiger Weise falsche anzutreffen sind, die Gott verwirft, indem sie sich einander widersprechen, so kömmt es darauf an, daß man eine wahre Religion suche, und sorgfältig sehe, ob diese die einzige wahre sey. Ich finde nun unter jenen, die wirklich in der Welt herrschen, die christliche Religion, und ich entdecke bey dem Lichte meiner Vernunft allein daselbst so ausdrückliche Merkmale der Wahrheit, daß sie einen jeden klugen, gründlichen, gelehrigen Verstand überzeugen müßen, der sich nicht hartnäckig beweißt, Schwierigkeiten zu ersinnen, und eitle Wortstreite hervorzubringen.

Allein die Wunder Jesu Christi sind mehr als ein genugsamer Beweiß, wenn schon keine andern vorhanden wären. Dieser neue Gesetzgeber erscheint auf der Erde; er prediget daselbst sein Evangelium, welches das christliche Gesetz in sich fasset: und um seinem Predigtamte ein Ansehen zu verschaffen, sagt er, er sey von Gott gesendet. Es ist ungezweifelt, daß, wenn er von Gott gesendet ist, und wenn er nur im Namen

Gottes

Gottes redet, alles dasjenige, was er lehret, wahr sey, und daß wir seiner Lehre beyzufallen verpflichtet seyn; denn man müßte nicht den geringsten Begriff eines Gottes haben, wenn man sich überreden sollte, daß er die Lügen bezeugen, und bestättigen könne. Was übriget also noch Jesu Christo, als dieses, daß er seine Sendung durch Zeugnisse darthue? und wie unternimmt er dieses? durch die Wunder, die er wirket: (*b*) die Werke, die ich thue im Namen meines Vaters, dieselbigen geben Zeugniß von mir; wollet ihr mir nicht glauben, so glaubet den Werken; und indem diese wunderbaren Werke über die Kräften der Natur erhaben sind, und nur von einer übernatürlichen Kraft herkommen können, so ist gewiß, daß, wenn Jesus Christus wirklich Wunder gewirket hat, besonders gewisse Wunder, und zwar zur Bestättigung, daß er der Messias sey, man ihm diese Eigenschaft nicht mehr streitig machen, weder zweifeln können, daß er von Seiten Gottes gekommen sey; denn würde nicht sonst Gott der Urheber des Betruges seyn, indem er ihm eine Gewalt mittheilete, derer er sich bedienet hätte, die Menschen zu hintergehen, und ihrer Leichtgläubigkeit zu misbrauchen?

Daß nun aber Jesus Christus Wunder gewirket habe, und zwar Wunder von der ersten Ordnung, Wunder in sehr grosser Anzahl, Wunder, die allen in die Augen leuchteten, und derer vornehmstes Ziel war sich als den Abgesandten Gottes zu erkennen zu geben; daß er aus den Leibern die Teufel vertrieben, und die Besesse

(*b*) Johan. 10. 25. 38.

Besessenen befreyet habe; daß er über die Elementen eine vollkommene Herrschaft ausgeübet, und daß sie seiner Stimme gehorchet haben; daß er dem Meere geboten, seine Wellen geleget, die Ungewitter gestillet; daß er alle Gattungen der Krankheiten geheilet, den Blinden das Gesicht, den Tauben das Gehör, den Stummen den Gebrauch der Zunge, den Gichtbrüchigen die Empfindung, und die Bewegung, den Todten das Leben gegeben habe; daß er endlich vermittelst eines ganz besondern, und unerhörten Wunders selbsten auferstanden sey, nachdem er umgebracht, und in dem Grabe verschlossen war: alles dieses kann eine erleuchte- te, und von allen Vorurtheilen losgeschälte Vernunft zu gestehen nicht verweigern. Sie darf nur alle Umstände, womit diese Thaten bekleidet sind, reif, und nach der Ordnung erwägen; ihre Verschiedenheit, ihren Glanz, die Zeit, die Gelegenheiten, die Oerter, die Flecken, die öffentlichen Plätze, wo sie sich zutrugen, die Menge der Menschen, die davon Zuschauer waren, oder die auf die Erzählung, welche man ihnen hievon als von wahrhaften, und ganz neuen Wundern machte, den Glauben annehmen, und jene von ihrem Eifer, und von ihrer Heiligkeit so berühmten Schaaren der Christen ausmachten; die unsträflichen Eigenschaften der Zeugen, die sie sahen, die sie erzählten, die sie bis an den äußersten Theilen der Erde bekannt machten, die sie in ihren Evangelien der Nachwelt hinterließen, die sie unterstützten ohne sich jemals zu widersprechen, und die die Wahrheit derselben auf Kosten ihres Glückes, ihrer Ruhe, ihres Lebens vertheidigten. Man darf

nur,

nur, sage ich, einen jeden aus diesen Punkten, und noch andere, die ich nicht hersetze, genau untersuchen; man darf sie nur wohl überlegen, und man wird bekennen, daß aus allen historischen Thaten keine mehr gegründet, und vor allem Tadel sicherer seyn. Allein wem muß diese Untersuchung zukommen? wem steht sie zu, wenn sie nicht der Vernunft zusteht? ja die Vernunft muß alsogleich alles dieses in ein Licht setzen, die Wahrheit davon genau untersuchen, und hieraus die gründlichsten Beweise zum Besten der Religion ziehen.

III. Nachdem ich also durch diese, und durch hundert andere Beweggründe überwiesen bin, daß ich mich an das Gesetz Jesu Christi halten solle: nachdem ich, um also zu sagen, mich selbsten durch Vernunftschlüße überzeuget habe, daß dieses ein göttliches Gesetz sey, ein Gesetz, welches der Geist der Wahrheit, welcher der Geist Gottes ist, abgefasset hat; nachdem ich überhaupt, und vermittelst einer nothwendigen Folge geschlossen habe, daß dieses Gesetz mich nicht hintergehen, und daß ich, indem ich mich demselben unterwerfe, mich nicht verirren könne; daß also, was mich immer dieses Gesetz lehret, in der That wirklich so beschaffen sey, wie es mich dasselbe lehret, und daß jene Wahrheiten, die es mir vorhält, eben so viele Glaubensartikeln seyn, denen ich beyzupflichten unnachläßiger Weise verbunden bin; daß es ein Laster, und ein der ewigen Verdammniß würdiger Unglaube wäre, hierinnen unentschlüßig zu seyn, und nur einen Augenblick in einer freywilligen Ungewisheit zu verbleiben; nachdem ich endlich den

grossen Ausspruch des Apostelfürsten wohl gefasset habe, daß, indem dieses Gesetz uns Menschen als die einzige Richtschnur unsers Glaubens, und unserer Sitten ist gegeben worden, (*i*) kein anderer Namen unter dem Himmel sey, in welchem wir müßen selig werden, als der Namen Jesu Christi; will übrigens meine Vernunft weiter gehen, verlanget sie den Abgrund der undurchdringlichen Geheimnissen, die uns die Religion geoffenbaret, und deren Grund sie uns verborgen hat, zu durchdringen, so nimmt der Glaube die Oberhand, er macht sich auf, er vertheidiget seine Rechte, er legt einen Schleyer über die Augen, und verdammet mich, nur in den Finsternissen herum zu wandeln.

Entrüste sich immer die Vernunft, diese eben so vorwitzige, als vermessene Vernunft: frage sie immer: aber was ist doch das Geheimniß eines Gottes in dreyen Personen, und dreyer Personen in einer einzigen Gottheit? was ist doch das Geheimniß eines Menschgewordenen Gottes, ohne aufzuhören Gott zu seyn, der zu gleicher Zeit sterblich, und unsterblich, dem Leiden unterworfen, und zu leiden unfähig ist, und der in einer, und eben derselben Person die ganze Glory der Gottheit, und alles Elend unserer Menschlichkeit vereiniget? was ist doch das Geheimniß eines unter den Gestalten des Brods, und des Weins in dem Sacramente unserer Altäre wirklich gegenwärtigen Gottmenschen? was ist doch alles das übrige? Hierüber saget ihr der Glaube eben dasjenige, was Gott zu dem Meere sprach: (*k*) so weit sollst du kommen, und nicht weiter fort-

(*i*) Apostelgesch. 4. 12. (*k*) Job. 38. 11.

fortgehen, und hier sollst du deine aufgeblasenen Wellen zerbrechen. Kann wohl eine christliche Vernunft diesem unumschränkten Befehle etwas entgegensetzen, oder dawider einwenden? trifft sie nicht vielmehr hierinnen unendliche Vortheile an? denn entrichtet nicht der Mensch auf diese Art seinem Gotte durch den Glauben das Opfer seines Verstandes, gleichwie er ihm durch die Buße das Opfer seines Leibes, und durch die Liebe das Opfer seines Herzens entrichtet? da er Gott seinen Leib durch die Buße aufopfert ehret er Gott als einen höchst billigen Herrn, da er Gott sein Herz durch die Liebe aufopfert, ehret er Gott als ein höchst liebenswürdiges Wesen; und da er Gott seinen Verstand durch den Glauben aufopfert, ehret er Gott als einen höchst unfehlbaren, und wahrhaften Gott.

Dieses sind die Vortheile in Ansehung Gottes: allein die Sache in Ansehung des Menschen, und seiner Ruhe zu nehmen, muß es ihm nicht weniger vortheilhaft seyn, eine Richtschnur zu haben, welche allein die beständigen Veränderungen seiner Vernunft, wenn sie ihr selbsten überlassen ist, aufhält: und diese Richtschnur ist der Glaube. In der That ohne einen unterthänigen Glauben würde alles Licht meiner Vernunft, anstatt mir in der Wahl einer Partey Muth zu machen, und meinen Geist in Ruhe zu setzen, zu nichts anderm dienen, als mich täglich in neue Unruhen zu versetzen, und mir neue Beschwernisse zu verursachen. Denn man weiß, wie veränderlich die menschliche Vernunft, wenn man ihr die Freyheit gestattet, in ihren Absichten, und wie fruchtbar sie in allezeit neuen Erfindun-

gen, die ihr die Einbildungskraft beybringt, sey: dergestalt daß wir heute auf diese, und morgen auf eine andere Art denken; daß uns heute ein Gedanken gefällt, den wir morgen verwerfen, daß uns heute eine Schwierigkeit viel Mühe verursachet, und daß sie nicht so geschwinde gehoben ist, da schon ein anderer Zweifel nachfolget uns zu beunruhigen: und dieses ist besonders in Ansehung der Religion wahr, und ist noch mehr den lebhaften, und durchdringenden Geistern, den eingebildeten Klugen, und Gelehrten der Welt, als einfältigen, und eingeschränkten Geistern eigen: daher trägt es sich zu, daß wir in einer Verwirrung bleiben, in welcher wir uns nach allem dem, was sich vorstellet, richten, und an nichts halten. Der heilige Augustinus bezeiget uns dieses genugsam, indem er von sich selbsten redet. Er suchte die Wahrheit, er machte daraus seine Beschäftigung, er wendete seine ganze Weltweisheit darauf an; allein nach vielen Untersuchungen, nachdem er in die gröbsten Irrthümer verfallen war, blieb er immer wankelmüthig, und unentschlossen, er fand nichts, womit er sich beruhigen könnte: warum? weil er nur seine Vernunft zur Führerinn nahm, und weil sie ihm nicht hinlänglich war seinen Verstand gefangen zu halten, und ihn von seinen Unruhen zu heilen. Daher entstanden so viele Veränderungen, so viele unnütze Bewegungen, so viele verschiedene Systeme, von denen er sich einnehmen ließ, und von denen er nicht zurücke kam, bis er sich zu bekehren, und den Glauben anzunehmen ernstlich gedachte. Welcher Ausdrücke gebrauchet er sich hierüber in seinen Bekenntnissen? wie beweis-

net er die Blindheit, in welcher er mehrere Jahre hindurch gelebet hatte? welche Danksagungen stattet er Gott ab, daß er den Reitz einer ganz weltlichen Wissenschaft, die seine Augen verblendete, vernichtet, und ihn in die heilige Unwissenheit eines einfältigen, und gelehrigen Glaubens versetzet habe.

Denn wenn sich die Vernunft dem Glauben unterwirft; wenn sie vermittelst eines vollkommenen Verständnisses einander jene Hülfe leisten, welche die eine von dem andern empfangen muß, so habe ich ein geschwindes, und unfehlbares Mittel meine Seele zu beruhigen, und mich wider alle Angriffe zu bewahren; die mich in Ansehung der Religion überfallen können: von was für einem Zweifel immer ich wider meinen Willen, entweder durch die Bosheit des verführischen Geistes, oder durch die Reden der Ruchlosen, oder durch die keineswegs freywilligen Empörungen meines Verstandes, und durch seine natürliche Unbiegsamkeit bestritten werde, so habe ich weder eine kürzere, noch entscheidendere Antwort zu ertheilen, als jene, die Jesus Christus selbst dem Teufel gab, der ihn in der Wüste zu versuchen kam: es steht geschrieben. Ja es steht geschrieben, daß es ein erstes Wesen gebe, daß nur ein Ewiger, ein Unsichtbarer, ein Allmächtiger sey, durch den die Welt ist erschaffen worden, und durch den sie erhalten, und beherrschet wird. Es steht geschrieben, daß in diesem anbethenswürdigen Wesen, und in dieser höchsten Gottheit zu gleicher Zeit, und ohne Vermischung eine Einigkeit der Wesenheit, und Dreyeinigkeit der Personen des Vaters, des Sohns,

und des heiligen Geistes sey: daß der Sohn seinem Vater gleich, von seinem Vater gesendet, auf die Erde für die Erlösung der Menschen gekommen sey; daß er, obschon er Gott ist, und es zu seyn niemals aufgehöret hat, Mensch geworden, unter uns gelebet habe, auf einem Kreutze gestorben, wiederum auferstanden, und gegen Himmel gefahren sey. Es steht geschrieben, daß dieser neue Gesetzgeber, und Erlöser, indem er bey uns bis an das Ende der Welt bleiben wollte, uns sein geheiligtes Fleisch, und sein kostbares Blut unter den Gestalten des Brods, und des Weins hinterlassen habe, daß wir eines, und das andere als ein Opfer darbringen, und daß eines, und das andere als ein Sacrament uns zur Speise, und zum Tranke für die Erhaltung unserer Seelen diene. Es steht geschrieben, daß ein Gericht seyn werde, zu dem wir alle werden beruffen werden, und daß von itzt an eine ewige Glückseligkeit sey, wo die Frommen ewig werden belohnet, und eine Hölle, wo die Sünder zu einer unermeßlichen, und unendlichen Quaal werden verdammet werden: und also von den übrigen Artikeln, die mir als Glaubenssätze vorgetragen werden, zu reden. Da nun alles dieses geschrieben steht, da mir alles dieses von Gott, oder von Seiten Gottes geoffenbaret, und eben diese Offenbarung durch glaubwürdige Beweggründe bekannt gemacht ist, dergestalt, daß es thöricht wäre seinen Beyfall versagen zu wollen, begehre ich nichts mehr: ich leiste dem Glauben durch meinen Gehorsam die Huldigung, die ihm gebühret: ich lasse ihn die Oberhand nehmen, und seine Herrschaft ausüben. Sobald er

redet,

redet, höre ich ihn an, ich schweige, ich glaube, weil ich von allem dem, was er mir saget, versichert bin. So viele Fragen, so viele Einwürfe, so viele Vernunftschlüße, in denen ich mich verliehre, und die ich nicht auseinander wickeln kann, mir in den Sinn kommen, so oft nehme ich meine Zuflucht zu der Gesinnung des Apostels, und begnüge mich mit ihm aufzuruffen: (l) o welch eine Tiefe der Weisheit, und der Erkenntniß Gottes! wie unbegreiflich sind seine Gerichte, und wie unerforschlich sind seine Wege, denn wer hat den Sinn des Herrn erkannt? oder wer ist sein Rathgeber gewesen? Wenn ich mich bey diesen Grundsätzen fest halte, so hebe ich mit einem Worte alle Schwierigkeiten auf, ich zerstreue alle Zweifel, ich mache mich von tausend gefährlichen, und schädlichen, oder wenigstens sehr überlästigen, und unnützen Ueberlegungen los; ich lebe in Ruhe, und habe keine andere Sorge, als nach den Grundregeln, und nach der Anleitung des Glaubens christlich zu leben.

Allein wie soll man glauben, was man nicht begreifet? Menschlicher Verstand! wirst du dir nicht Gerechtigkeit wiederfahren lassen? wirst du nicht deine Schwachheit erkennen, und, um sie zu erkennen, wirst du dich nicht selbsten, und deine eigene Vernunft zu Rathe ziehen? Denn wer sieht nicht ein, wenn er nur die Vernunft um Rath fraget, wenn er anderst nicht von allem Lichte beraubet ist, wie unvernünftig, und wie unerträglich es sey, eine Sache deßhalben nicht

(l) Röm. 11. 33. 34.

glauben wollen, weil sie über alle unsere Kenntnissen erhaben ist, und weil wir sie nicht fassen können? Was? wie viele Dinge sind nicht in dem ganzen Umfange des Erdkreises, wie viele tragen sich unter unsern Augen zu, und sind uns ungezweifelt, ohne daß wir sie begreifen? sind sie wohl aber weniger wahr, weil wir sie nicht fassen. Weil man bis itzt noch nicht begriffen hat, auf was für eine Art die Ebbe, und Fluth des Meeres sich zutragen, ist wohl ein Mensch so thöricht, daß er an dieser so ordentlichen, und standhaften Bewegung des Gewäßers zweifle? Begreifen wir wohl die Werke der Natur, und wie viele giebt es deren, welche unsern eingebildeten Entdeckungen, und unserer ganzen Einsicht entwischen? Urtheilen wir hieraus, ob wir uns verwundern sollen, daß die Geheimnissen Gottes unsere Einsichten übersteigen, und daß wir sie nicht erreichen können: aber schließen wir zugleich, ob es eine billige Folge sey zu sagen: ich muß dieses nicht glauben, weil ich nichts davon begreife.

Gott bewahre mich, daß ich auf diese Art denke, oder daß ich mich, o Herr, unterfange, mich in Geheimnisse, die mir itzt unbekannt sind, einzudringen! Eine entsetzliche Vermessenheit wäre diese, und ich würde mich nach der Bedrohung des heiligen Geistes, indem ich deine Majestät allzu nahe betrachten wollte, der Gefahr aussetzen von deiner Herrlichkeit unterdrücket zu werden. Der Tag wird kommen, deine Barmherzigkeit läßt es nicht hoffen, jener glückselige Tag wird kommen, wo ich in dein ewiges Heiligthum eingehen werde, wo du dich mir in deinem ganzen Glanze zeigen

wirst,

wirst, wo ich dich von Angesicht zu Angesicht sehen werde. Von einem dunkeln Glauben wirst du mich zu einer ganz hellen Wahrheit, die von keinen Wolken umgeben ist, überführen: bis dahin aber, bis auf diesen Tag der grossen Offenbarung stellest du mich auf die Probe, und du verlangest, daß ich dich in der Nacht, und durch dunkle Wege suche. Du verwirfst, o Herr, deßhalben nicht das Licht meiner Vernunft; du hast es mir vielmehr als eine Fackel gegeben mich zu leiten: allein nachdem ich mich desselben rechtmäßig gebrauchet habe, befiehlst du mir die Augen zu schließen, die Vernunft zu unterdrücken, sie zu unterwerfen, und sie durch diese Unterwerfung selbst mit dem Glauben, welcher allezeit über sie die Oberherrschaft haben, und sie regieren muß, zu vereinigen. Du hast es, o Herr, sowohl zur Ehre deines Wortes, als auch zu meinem Heile also angeordnet: ich willige mit Freuden darein, ich glaube alles dasjenige, was du mir anzudeuten ein Belieben getragen hast, und ich glaube es einzig und allein darum, weil du es gesaget hast; (*m*) ich glaube, o Herr, aber ich setze zu gleicher Zeit mit jenem evangelischen Hausvater hinzu: hilf meinem Unglauben. Denn mein Glaube scheinet mir in gewissen Umständen sehr schwach zu seyn, dieser Glaube, für welchen ich dennoch mein Blut zu vergießen bereit seyn sollte: du wirst ihn unterstützen, oder du wirst vielmehr mich wider die heftigsten Anfälle unterstützen, und nicht zulassen, daß mir ein so nothwendiges, und so kostbares Gut entrissen werde.

(*m*) Mark. 9. 23.

Der Glaube ohne die Werke ist ein unfruchtbarer, und fruchtloser Glaube.

I. Sind wir Christen, oder sind wir es nicht? Wenn wir es nicht sind, warum trachten wir es zu scheinen? warum tragen wir den Namen? dieses ist eine Heucheley, und eine Lüge. Sind wir es aber, warum üben wir nicht die Werke aus, und ist es nicht ein entsetzlicher Widerspruch dem Glauben nach ein Christ, und den Sitten nach ein Heyde, oder mehr als ein Heyde seyn?

Dieses ist der betrübte Zustand des Christenthums: dieses ist die allgemeinste Unordnung. Ich sage, die allgemeinste; und um auf einen Beweiß, welcher sich gänzlich auf die Erfahrung gründet, zu kommen, müßen wir drey Gattungen der Christen unterscheiden: Christen einzig, und allein dem Namen nach, Christen der blossen Betrachtung nach, und Christen sowohl dem Glauben, als auch der That nach. Christen nur allein dem Namen nach, und sonst nichts mehr: dergleichen sind gewisse Ruchlose, welche in dem Schooße selbsten der Religion ohne Religion leben, welche der Taufe, in welcher sie sind wiedergebohren worden, und dem Glauben, den sie daselbst empfangen haben, entsagen: nicht zwar als wenn sie sich hierüber frey herauslißen, oder ein öffentliches Bekenntniß der Gottlosigkeit ablegeten; nein sie behalten immer einigen äußerlichen Schein, sie bringen ihre Gesinnungen nur in zweydeutigen Ausdrücken, oder in Gegenwart einiger Freydenker, wie sie sind, hervor; ihr Abfall von der

Reli-

Religion ist heimlich, allein sie sind endlich durch das Verderbniß ihres Herzens dahin gerathen, daß sie an allen Sachen zweifeln, und nichts glauben: (a) sie haben den Namen, daß sie leben, und sind doch todt. Christen blos der Betrachtung nach, ein anderer Charakter, das ist, sie haben nicht das Wesen, und die Gabe des Glaubens verlohren, sie machen keine von seinen Wahrheiten streitig, sie halten alle in Ehren, sie haben gute Gesinnungen; allein kömmt es auf die Ausübung an, so widerspricht sich ihr Glaube, sie widersprechen ihm selber durch ihr unthätiges Leben, und oft so gar durch die schändlichsten Ausschweifungen. Endlich Christen nicht nur dem Glauben, sondern auch den Werken nach: dieses sind die wahren Christen, und zwar um desto mehr Christen, weil sie der Geist des Glaubens, mit dem sie erfüllet sind, zu einer herrlicheren, und standhafteren Ausübung ihrer Schuldigkeiten verleitet; und sie werden vermittelst eines glücklichen Wechsels von diesem Geiste des Glaubens desto mehr beseelet, und gerühret, je standhafter, und herrlicher sie ihn in das Werk setzen, mithin gröszerer Sorgfalt sie sich allen Uebungen einer wirkenden, und eifrigen Frömmigkeit ergeben; denn gleichwie der Glaube die Werke lebendig macht, eben also kann man sagen, daß die Werke den Glauben lebendig machen. Sie glauben, und dieser Ursache willen wirken sie, und weil sie wirken, so wächßt ihr Glaube nach eben dem Maaße, und wird immer standhafter, und lebhafter.

Aus

(a) Offenb. 3. 1.

Aus diesen dreyen Gattungen der Christen, ist es gewis, daß die gröste Anzahl derjenigen sey, die ich Christen blos der Betrachtung nach genennet habe, und die sich in der Mitte zwischen den ersten, und den letzten befinden. Es ist wahr, in der Welt, und so gar unter uns sind Gottlose anzutreffen, in welchen der Glaube gänzlich erloschen ist: anstatt einigen Begriff von Gott zu haben, erkennen sie weder einen Gott, noch ein Gesetz; oder wenn die Blindheit, in die sie sich gestürzet haben, aus ihrem Gemüthe nicht alle Erkenntniß eines Gottes als des ersten Urhebers der ganzen Welt hat vertilgen können, so verherrlichen sie ihn wenigstens nach dem Beyspiele jener Weltweisen, von denen der heilige Paulus redet, nicht als einen Gott, und halten den Gehorsam, und den heiligen Dienst, den wir ihm nach dem Evangelio, und nach dem Unterrichte Jesu Christi erweisen, für einen pöbelhaften Aberglauben. Nichts destoweniger muß man dennoch gestehen, daß dieses nicht der gemeineste Zustand sey. Es giebt zwar deren allezeit nur gar zu viele, ich weiß es leider! und ich seufze hierüber: aber diese gänzliche, und vollkommene Ruchlosigkeit ist übrigens nur in einem kleinen Haufen der Menschen ausgebreitet, welche sich selbsten nicht entdecken darfen, und welche, wenn sie es merken lassen, sich die Verachtung zuziehen, und sich selbst beschimpfen. Ueber dieses ist nicht zu zweifeln, daß der Glaube nicht dergestalt geschwächet, oder in dem ganzen Christenthume verderbet sey, daß es nicht so gar in Mitte der Welt vollkommene Christen gebe, welche vermittelst der göttlichen

Barm-

Barmherzigkeit, und der Gnade die Heiligkeit ihres Bekenntnisses würdig unterstützen, die in ihrem Betragen sich eben so getreu, und genau bezeigen, wie sie es in ihrer Lehre sind; die mit einer auferbäulichen Genauigkeit alle Pflichten ihres Standes erfüllen, und Jesum Christum durch ihren gottesfürchtigen Lebenswandel, und durch ihre Sitten eben so bekennen, wie sie ihn mit ihrem Herzen durch ihre Gesinnungen, und mit ihrem Munde durch ihre Werke bekennen. Wir müßen Gott deßhalben preisen; allein was man zu gleicher Zeit nicht genugsam beweinen kann, ist dieses, daß Christen von diesem Charaktere so selten anzutreffen sind, und daß wir unter tausend kaum einen zählen können. Dierser Verfall hat zwar nicht erst zu unsern Zeiten angefangen, nichts destoweniger, wenn man nur einen geringen Eifer hat, kann man ohne einen bittern Schmerzen nicht sehen, wie sehr das Uebel alle Tage zunehme, und wie sehr die Liebe dieser letzten Jahrhunderten von einer Zeit zur andern erkalte.

Wir müßen also nothwendiger Weise schließen, daß der Glaube der mehresten Christen nur auf einen blossen Beyfall des Verstandes ohne Wirkung, ohne Frucht hinauslaufe, und daß eben hierinnen die allgemeinste Verkehrung bestehe. Denn was immer für Klagen eifrige Personen in Ansehung des Glaubens hervorbringen, und auf was immer für eine Art sich die Prediger in ihren Reden ausdrücken, wenn sie aufruffen, es sey kein Glaube auf der Erde, er sey daselbst völlig vernichtet: wenn sie sich mit dem Propheten zu Gott wenden, und ihn fragen: Herr, wer glaubet dem

Worte,

Worte, das wir verkündigen, und wo findt man einen Glauben? wenn sie bey dem Anblicke jener Ueberschwemmung der Laster, die sich von allen Seiten ausgegossen haben, und so viele Seelen anstecken, oder wenigstens bey dem Anblicke jener äußersten Lauigkeit, und entsetzlichen Unthätigkeit, in welcher alle unsere Jahre bis zum Tode verfließen, die Schuld einem gänzlichen Mangel des Glaubens beymessen, müßen diese Ausdrücke, die ein heiliger Eifer einflößet, nicht nach dem Buchstaben, weder nach der ganzen Schärfe ihres Verstandes genommen werden: dieses hieße die Sache zu weit treiben; und, um nichts zu vergrößern, scheinet mir, daß alles, was in diesem Stücke wirkliches ist, in dem bestehe, daß der noch in dem Grunde bestehende Glaube durch das Verderbniß, und durch das Unglück der Zeiten, nichts mehr, als eine unfruchtbare Wurzel sey, und daß dieser geheiligte Keim, welcher vormals so wunderbare, so geschwinde, so überflüßige Früchte hervorbrachte, nicht mehr oder fast nicht mehr wirke. Warum? weil es nur ein matter, und gleichsam ein eingeschläferter Glaube ist; weil er weder an unsern Berathschlagungen, noch an unsern Entschlüßen einen Antheil hat; weil wir ihn zwar nicht aus unserm Herzen, wenigstens aber aus unserm Gedächtnisse vertilgen; und weil die Wahrheiten desselben, so wichtig, und so rührend sie auch immer sind, dennoch auf uns keinen Eindruck machen können, indem wir sie niemals überdenken. Daher geschieht es, daß, obschon diese Wahrheiten uns hauptsächlich sind geoffenbaret worden, uns von dem Bösen abzuziehen, und zu dem Gu-

ten

ten zu verleiten, sie dennoch in dem Plane unsers Lebens uns weder zu dem einen, noch zu dem andern dienen.

II. Ich sage, die Wahrheiten des Glaubens sind uns geoffenbaret worden uns von dem Bösen abzuziehen, und zu dem Guten zu verleiten. Denn Gott hat uns den Glauben nicht allein dieser Ursache willen gegeben, damit er für uns eine Richtschnur desjenigen, was wir glauben sollen, seyn möge, sondern auch, damit wir an ihm eine Regel hätten, wie wir uns betragen sollen: (*b*) er hat uns in ihm auserwählet, sagt der Apostel, ehe dann der Weltgrund ist geleget worden, daß wir vor seinem Angesichte heilig, und unbefleckt in der Liebe seyn sollen. Dieses ist jenes vollkommene Volk, welches der göttliche Vorläufer nach dem Ausspruche des Zacharias dem Herrn zuzubereiten gekommen ist, und an welchem der Herr die letzten Züge hat anwenden wolle: daher rühren jene grossen Grundregeln, und jene Sätze der Sittenlehre, welche das ganze evangelische Gesetz ausmachen. Unser anbetheuswürdigster Meister begnügte sich nicht die Menschen darinnen zu unterweisen, und sie uns zu erklären, er wollte sie zu unserm Beyspiele so gar in das Werk setzen. Was sage ich? er that noch mehr; und um uns zu zeigen, wie sehr ihm diese Ausübung am Herzen läge, und wie wesentlich er sie in der Religion zu seyn glaubte, fieng er sie eher auszuüben, als zu lehren an. Daher jene so oftmaligen Unterrichte, jene Ermahnungen der Aposteln, da sie die

(*b*) Ephes. I. 4.

die Gläubigen unterwiesen, und sie zum Christenthume bildeten. Wovon redeten sie öfter mit ihnen? von den guten Werken. Was befahlen sie ihnen nachdrücklicher an? die guten Werke. Was verwiesen sie ihnen lebhafter? ihre Hinläßigkeiten in den guten Werken: dieses war fast der einzige Gegenstand ihrer Briefe, und ihrer Predigten: Denn ohne ins besondere alle Stücke anzuführen, derer tägliche, und beständige Ausübung sie ihnen einschärfeten, sehet in einem allgemeinen Begriffe dasjenige, was sie ihnen einprägen wollten, da sie sie bathen, sich allezeit auf eine ihres Berufes würdige Art aufzuführen, in allen Dingen das Wohlgefallen Gottes zu suchen, das Werk, welches die Gnade in ihnen angefangen hatte, zu vollenden, und nichts zu unterlassen, was zu ihrer Vollkommenheit, und zu ihrer Heiligung beytrüge, damit ihnen zu ihrem ewigen Heile, und zu ihrer Glory nichts abgienge. Hierinnen bestanden die Unterweisungen jener ersten Verkündiger des Glaubens, welche von den Absichten des Sohns Gottes vollkommen unterrichtet waren; und nach eben diesem Geiste verwarfen sie einen nachläßigen, und faulen Glauben, und billigten nur einen wachbaren, thätigen, und erbäulichen Glauben.

Und in der That, wie verstehen wir es, wenn wir uns schmäucheln, das glückselige Leben durch den Glauben, ohne die Werke des Glaubens, zu erhalten? hat Jesus Christus dem Glauben allein sein Reich versprochen? ist es der Glaube allein der uns rechtfertiget? Der Glaube ist der Grund der christlichen Heiligkeit, und die Werke müßen sie vollständig machen: nehmet

also die Werke hinweg, und ich habe das Recht euch mit dem heiligen Apostel Jakobus zu sagen: (c) was nützet es meine Brüder, so jemand sagt, er habe den Glauben, und hat aber die Werke nicht? kann ihn auch der Glaube selig machen?

Man wird mir den Ausspruch des heiligen Paulus, und das Beyspiel des Abraham entgegen setzen, welches aus dem fünften Kapitel der Erschaffung gezogen ist, wo gesaget wird, Abraham habe geglaubet, und sein Glaube sey ihm zur Gerechtigkeit zugerechnet worden. Es ist wahr, Abraham, und so viele andere sowohl Patriarchen, als Propheten des alten Bundes haben sich durch den Glauben bey Gott angenehm gemacht; aber durch was für einen Glauben? ziehen wir den heiligen Paulus selbst zu Rathe, befragen wir ihn, und er wird es uns lehren: in dem eilften Kapitel seines Sendschreiben an die Hebräer beschreibt er uns mit einer ganz göttlichen Beredsamkeit, was der Glaube diesen unvergleichlichen Männern heroisches, und grosses eingeflößet habe.

In der That ohne sie hier alle zu nennen, und ohne ein allzu weitläuftiges Verzeichniß von ihnen zu machen, wie war der Glaube Abrahams beschaffen? er glaubte, allein er war nicht zufrieden, zu glauben; oder vielmehr, weil er glaubte, und mit einem wirksamen, und vollkommenen Glauben glaubte, verließ er sein Vaterland, wie es ihm befohlen war, er entfernte sich von seinen Anverwandten, er opferte seinen einzi-

(c) Jak. 2. 14.

zigen Sohn, er rüstete sich schon ihn zu schlachten, und schonete nichts, Gott seine Huldigung abzustatten, und ihm seinen Gehorsam zu beweisen. Wie war der Glaube des Moses bestellet? er glaubte, aber er begnügte sich nicht zu glauben: oder vielmehr weil er glaubte, und mit einem thätigen, und lebhaften Glauben glaubte, entsagte er allen menschlichen Hoffnungen, er opferte an einem fremden Hofe die prächtigsten Titeln, und das ansehnlichste Glück auf; er versetzte sich in einen niedrigen Stand, in einen Stand des Leidens, und schätzte sich glücklicher mit dem Volke Gottes betrübet zu werden, als die falschen Süßigkeiten der Sünde unter den Abgöttern zu verkosten. Wie war der Glaube eines Gedeon, eines Jephte, eines David, so vieler herrlichen Kämpfer, und eifervollen Israeliten beschaffen? sie glaubten, aber indem sie glaubten, hielten sie sich nicht von allem befreyet: oder vielmehr eben darum weil sie glaubten, und weil dieser Glaube ein heldenmüthiger Glaube war, setzten sich die einen für die Sache des Herrn tausend Gefahren aus, unterwarfen ihm die feindlichen Völker, und brachten die Königreiche unter das Joch; die andern hielten die strengsten Prüfungen aus, übertrugen für den Gott ihrer Väter, und für sein Gesetz das grausamste Verfahren, und starben durch das Schwert: andere von der Welt entfernet, in Einöden eingeschlossen, in finstern Höhlen verborgen führten das rauheste Leben, und empfanden alles Elend der Armuth, und der Nothdurft: alle sahen sich als Fremdlinge auf der Erde an, und, indem sie keine Foderung, keinen zeitlichen Vortheil hatten,

der

der sie an die Erde anheftete, bestrebten sie sich um nichts anders, als unaufhörlich sowohl durch die Wünsche ihres Herzens, als auch durch das Verdienst ihrer Werke jene himmlische Stadt, die ihnen der Glaube von ferne sehen ließ, und wohin er sie berief, zu suchen. Denn dieses ist die kurze Abbildung, die uns der Apostel von diesen Heiligen des ersten Bundes aufgezeichnet hat: auf diese Art wirkte der Glaube in ihnen, oder also wirkten sie durch den Glauben, weil sie überzeuget waren, daß sie ohne dieses weder die Erfüllung der Verheißungen, die ihnen waren gemacht worden, hoffen, noch in den Besitz des Erbtheils, das ihnen bestimmet war, eingehen könnten.

Haben die Heiligen des neuen Bundes in Ansehung ihrer selbst anderst geurtheilet? dachten sie wohl, daß dieses Gesetz der Gnade ihnen ein besonderes Vorrecht gäbe, und daß ohne die Werke die Würde eines Christen ihnen ein hinlängliches Mittel wäre, in die Zahl der Auserwählten gelassen zu werden? Wenn dieses ihre Sittenlehre war, wenn sie sich nur auf den Glauben verließen, warum verzehrten sie sich mit Wachen, und Arbeiten? warum matteten sie sich mit Enthaltungen, mit Fasten, mit Abtödtungen ab? warum versagten sie sich alle Ergötzlichkeiten der Sinnen, und kündeten ihrem Leibe einen so grausamen Krieg an? was war es nöthig, daß sie sich immer in der Demuth, in der Geduld, in der Liebe übeten? warum lag ihnen so viel daran dem Gebethe so ämsig obzuliegen, und darinnen fast ganze Tage, und Nächte zuzubringen? warum giengen sie nicht aus ihren Einöden hervor? warum

breiteten sie sich nicht in die Welt aus? warum ließen sie sich nicht mehr Ruhe, und Bequemlichkeit zu? Allein nach so vielen heiligen Werken, nachdem sie sich für die Ehre Gottes, für den Dienst des Nächsten, für ihre eigene Heiligung, und für ihren persönlichen Fortgang erschöpfet, nachdem sie ungemeine Schätze gesammelt haben, wie gaben sie sich für unnütze Diener aus? wie fanden sie sich, wenn man anderst ihnen glaubet, mit leeren Händen? und wie beweinten sie mit eben so grosser Beschämung, als Bitterkeit ihres Herzens ihre geistlichen Nothdürften, und ihre äußerste Entblößung? Woher kam jene Furcht, jenes Zittern, das sie in Ansehung ihres Heils, und bey der Erinnerung der Rathschlüßen des Himmels überfiel? Sie hatten alles unternommen, alles in das Werk gesetzet, alles überstanden, und dennoch schien es, als ob sie nichts gethan hätten. Verwundern wir uns hierüber nicht: es rührte daher, weil sie von der unentbehrlichen Nothwendigkeit der Werken überwiesen waren, um ihren Glauben heilsam zu machen, und weil sie sich besorgten, in diesem Stücke nicht das ganze Maaß, das ihnen vorgeschrieben war, zu erfüllen.

Haben wir weniger Ursache zu fürchten, als sie? sind wir weniger jenem Fluche blosgestellet, den der Sohn Gottes über den unfruchtbaren Feigenbaum ergehen ließ? er trat zu diesem Feigenbaum hinzu, er suchte daselbst Früchte, da er aber nichts, als Blätter gewahr wird: (*d*) es solle auf dir, sagte er, keine Frucht mehr wachsen in Ewigkeit. Die Wirkung folgte

(*d*) Matth. 21. 19.

folgte gleich dem Fluche nach, der Feigenbaum verlor in diesem Augenbicke allen seinen Saft, und dorrete bis auf seine Wurzel aus: er war nichts, als ein todtes Holz, welches zum Verbrennen tauglich war. Erschreckliches Bild! Wann der höchste Richter kommen, oder uns zu sich beruffen wird, wird er in uns nicht den Glauben allein, den wir werden erhalten, sondern die Werke, die ihn werden begleitet haben, suchen. Dieses erkläret uns der grosse Apostel mit den nachdrücklichsten Worten: (e) **wir müßen alle geoffenbaret werden vor dem Richterstuhle Christi, auf daß ein jeglicher empfange, nachdem er in seinem eigenen Leibe gehandelt hat, entweder Gutes, oder Böses.** Der Apostel sagt nicht allein, daß wir empfangen werden, nachdem wir werden geglaubet, oder nicht geglaubet haben; sondern nachdem wir gemäß unserm Glauben werden gewirket, oder nicht gewirket haben.

Und sehen wir nicht eben dieses in jenem Ausspruche entweder des Heils, oder der Verdammniß ausgedrücket, den der Sohn Gottes entweder zum Vortheile der Gerechten, da er sie verherrlichen, oder zum Verderben der Sünder, da er sie von sich verstossen wird, fällen wird? Was wird er zu den einen sagen? (f) **kommet her ihr Gebenedeyte meines Vaters, besitzet das Reich, das euch bereit ist von Anbeginn der Welt; denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habet mich gespeiset.** Was wird er im Gegentheile zu den andern sagen: (g) **gehet hinweg von mir**

(e) 2. Kor. 5. 10. (f) Matth. 25. 34. (g) ebend. 41.

ihr Vermaledeyte in das ewige Feuer; denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habet mich nicht gespeiset: und obschon der Glaube vorausgesetzet wird, und in dem Gerichte, welches entweder für uns, oder wider uns abgefasset werden wird, allen Antheil, der ihm gebühret, haben wird, so wird dennoch allhier keine Meldung davon gemacht. Es wird den Auserwählten nicht zugeruffen: ihr seyd Gebenedeyte meines Vaters, weil ihr euch den Wahrheiten meines Evangeliums unterworfen habet; gleichwie den Verworfenen nicht zugeruffen wird, gehet ihr Vermaledeyte in das ewige Feuer, weil ihr ungläubig gewesen seyd; sondern mir scheinen alle Beweggründe dieses doppelten Gerichtes nur von der Ausübung, oder Unterlassung der christlichen Werken hergenommen zu seyn: (*b*) ich bin durstig gewesen, und ihr habet, oder habet mich nicht getränket; ich bin ein Gast gewesen, und ihr habet, oder habet mich nicht beherberget: ich bin krank gewesen, und ihr habet, oder habet mich nicht heimgesuchet. Alles dieses betrifft zwar dem Scheine nach einzig, und allein die Werke der Barmherzigkeit, es begreift aber dennoch überhaupt in sich alle die andern, die darunter verstanden werden.

Vergebens werde ich also damals zu Gott sagen können: Herr! ich war ein Christ, ich hatte den Glauben: wenn ich nicht hinzufügen kann; daß ich diesen Glauben in das Werk gesetzet, daß ich mir diesen Glauben zu Nutzen gemacht, daß mir dieser Glaube gedienet habe meinen Eifer zu ermuntern, und in der Ausübung aller Tugen-

(4) Matth. 25. 42.

Tugenden zu unterstützen; daß ich mit diesem Glauben, und vermittelst der wichtigen Betrachtungen, die eben dieser Glaube meinem Geiste unaufhörlich vorstellte, mich von der Welt abgeschälet, meine Leidenschaften bestritten, meine Sinnen abgetödtet, daß ich gefastet, gebethet, Allmosen ausgetheilet, und keine von allen meinen Pflichten unterlassen habe; wenn mir, sage ich, diese Verdienste der Werken ermangeln, wird mir Gott, indem er eben diesen in der heiligen Taufe empfangenen, und öffentlich bekennten Glauben wider mich selbst anführen wird, seiner Seits keine andere Antwort ertheilen, als eben jene des evangelischen Hausvaters zu dem faulen Knechte: boshafter Knecht! warum hast du nicht dein Talent angewendet? warum hast du es unnützer Weise in deinen Händen behalten, anstatt dasselbe auf Gewinn zu legen, damit ich bey meiner Zurückkehr einigen Nutzen hierauszöge?

Was ist dieses Talent anders, als der Glaube? und wer ist dieser faule Knecht, als einer von jenen trägen, und hinläßigen Christen, die ihren Glauben gleichsam vergraben halten, und in denen er todt zu seyn scheinet. Dieser faule Knecht, obschon er einzig und allein träge war, und sein Talent nicht verschwendet hatte, wurde für einen boshaften Knecht gehalten, und dieser einzigen Ursache wegen verdammet, und von dem Hausvater verstossen: und dieser hinläßige, und laue Christ, obschon er einzig, und allein lau, und hinläßig ist, und von dem Glauben nicht abgewichen ist, wird als ein übler Christ angesehen, und aus dieser Ursache von Gott für schuldig gehalten, und verworfen wer-

den. Schuldig, weil er gegen die kräftigsten Beweggründe, die ihm der Glaube in den Wahrheiten, welche er uns offenbaret, mittheilete um seinen ganzen Eifer rege zu machen, und ihn zu einem ganz heiligen Leben zu verbinden, wird unempfindlich gewesen seyn, und nicht die geringste Aufmerksamkeit wird bezeiget haben. Schuldig, weil er sich des Glaubens, der eine Gnade, und eine von den kostbarsten Gnaden ist, hätte gebrauchen sollen, indem die göttlichen Gnaden zu keinem andern Ziele gegeben werden; und weil er sich, da er diesen Glauben nicht angewendet hat, nicht den Absichten Gottes gegen ihn wird gleichförmig erzeiget, und seine Vorhaben nicht wird erfüllet haben. Schuldig, weil er den Glauben, der ihm selbsten sagte, er sey ohne die Werke nicht hinlänglich ihm ein gewisses Recht zum himmlischen Erbtheile zu verschaffen, in einem so wichtigen Stücke nicht wird angehöret, und geachtet haben. Schuldig, weil er diesen Glauben, den er in dem Herzen hatte, und so gar mit dem Munde bekennete, in der Ausübung wird geläugnet; weil er ihm wird widersprochen, ihn in einer Art der Dienstbarkeit wird gehalten; weil er den Erkenntnissen, und dem Lichte desselben wird widerstanden; weil er ihn, indem er ihn seiner schönsten Ehre, die in der Heiligkeit der Werken besteht, entblösset hat, wird entehret, weil er ihn vor den Ruchlosen wird beschimpfet haben, indem er ihnen zu sagen Anlaß gab, man könne nicht zu gleicher Zeit ein Christ, und ein rechtschaffener Mann seyn. Schuldig endlich in Vergleichung mit allen eifrigen ämsigen, und arbeitsamen Christen, die vor ihm waren, und nach

ihm

ihm seyn werden, die aber dennoch keinen andern Glauben, als der seinige war, hatten; ja so gar schuldig in Vergleichung mit einer unzahlbaren Menge der Ungläubigen, und Abgötterern, in welchen der Glaube eine hundertfältige Frucht hervorgebracht, und aus welchen er eben so viele Heilige gemacht hätte, wenn sie von dem Evangelio eben so, wie er, wären erleuchtet gewesen.

Sehet, warum ihn Gott verwerfen, und jene erschrecklichen Worte über ihn ergehen lassen werde: ich kenne dich nicht; nicht zwar als wenn in Ansehung der Christen, und jenes faulen Knechtes eine vollkommene Aehnlichkeit wäre; denn der Hausvater läßt jenem unnützen Knechte, indem er ihn verdammet, das ihm anvertraute Talent hinwegnehmen: Gott hingegen wird jenem hinläßigen Christen den er von sich verstossen wird, den herrlichen Charakter, mit dem er ihn geehret hatte, zurücklassen: so gar in der Hölle wird er ein Christ seyn: aber er wird es nur zu seiner Schande, nur zu seiner Strafe, nur zu seiner Verzweiflung seyn. Diese herrliche Würde eines Christen, die er so lange Zeit wird vergessen haben, da es für ihn daran zu gedenken der höchste Vortheil war, wird niemals vergessen, da er doch das Angedenken derselben gerne verlieren wollte, weil ihm das Kenntniß, welches er beybehalten wird, zu nichts anderm, als ihn zu quälen, wird dienen können. Welche Reue wird der Glaube in seinem Herzen erwecken, da er ihm die Ansprüche, die er ihm zum Reiche Gottes gab, vor Augen stellen, und da sich der Christ vermittelst einer weichen Hinläßigkeit, in welcher er eingeschlafen seyn wird, aller seiner Hoffnungen

beraubet sehen wird? Welchen Vorwürfen wird er ihn blos stellen von Seiten so vieler Ungläubigen, welche, wie er, verworfen sind, welche aber nicht mit eben diesem Charaktere bekleidet waren, und nicht eben jene Vortheile, wie er, hatten? Was? du bist uns gleich geworden? dich hat eben dasselbe Schicksal getroffen? was begehrte man denn so hartes von dir? und wie hast du ein Gut, dessen unschätzbaren Werth dir dein Glaube entdeckete, und das du mit so geringen Kosten erhalten konntest, verloren?

III. Was können hierauf jene geschickten Weltmenschen antworten, die für Christen gehalten werden, und die es auch in der That sind, aber deren Glaube ganz und gar in sich eingeschlossen sich fast niemals durch eine Uebung des Christenthums, oder durch eines der gewöhnlichsten Werken der Religion äußerlich sehen läßt? Denn sehet, wie weit es mit dem Glauben, so gar unter jenen, die in der Welt einen gegründetern Ruhm haben, und in ihrem Betragen mehr Genauigkeit, und Richtigkeit merken lassen, gekommen sey. Auf diese Art ist das Leben so vieler Frauen beschaffen, in welchen, ich gestehe es, in Ansehung der Klugheit, und der Ehre ihres Geschlechtes nichts zu tadeln ist: also ist das Leben so vieler Männer bestellet, welche der allgemeinen Meinung nach für ordentliche, vernünftige, billige, redliche Männer, für Feinde des Lasters, und zu keiner Ausschweifung geneigt angesehen werden. Ich will ihnen zwar hierinnen alle Gerechtigkeit, die sie verdienen, wiederfahren lassen; ich will keine falsche, und übelgegründete Beschuldigungen wider sie vorbringen;

ich will ihnen weder Ruchlosigkeit, noch Ausschweifungen, noch schändliche Leidenschaften, noch verbotene Gemeinschaften, noch Zorn, noch Rache, noch Betrügereyen, noch unrechtmäßige Anmassungen fremder Güter, noch ungerechte Erpressungen zumessen; ich räume es ein, daß sie in allen diesen Stücken, und in andern untadelhaft sind: aber ich halte sie darum ihres Heils nicht versichert; denn wenn ich einerseits Ursache, für sie zu hoffen, habe, so sehe ich andrerseits nur gar zu viel Grund zu fürchten: sehet hievon die Ursache, und lasset euch nicht von einem desto gefährlicheren Irrthume betrügen, je scheinbarer er uns vorkömmt: glaubet nicht, daß das ganze Verdienst, welches für das Heil unumgänglich erfodert wird, in der Vermeidung gewisser Sünden bestehe. Gott hat uns in seinem Gesetze nicht allein gesaget, enthaltet euch von dieser, und von jener Sache; sondern er hat uns noch hinzugesetzet: thuet dieses, und thuet jenes. Der Hausvater beschuldigte jene Arbeiter, die er auf dem öffentlichen Platze fand, nicht einer einzigen bösen That, sondern er schalt sie, daß sie ihre Zeit verlören, und ohne Arbeit da stehen blieben. Gehet, sagt er ihnen, in meinen Weingarten, und arbeitet daselbst; denn ohne die Arbeit werdet ihr nichts gewinnen, und ihr könnet nur nach dem Maaße eurer Arbeit belohnet werden. Wir werden also nicht weniger für das Gute, das wir werden unterlassen, als für das Böse, das wir werden begangen haben, Gott Rechenschaft geben müßen.

Sage man mir nun immer, wie viel Gutes die mehresten Christen ausüben, und so gar von jenen Christen,

die

die ich gerne für ehrliche Leute ansehe, und denen ich ohne Mühe das Lob, welches ihnen zugehöret, einwillige: sie haben gute Sitten an sich, sie wünschen sich deßhalben Glück, sie machen sich eine Ehre daraus: allein wohin zielen diese guten Sitten ab? und wo laufen sie hinaus? Sind es fromme, und gottesfürchtige Leute, die sich, so viel es ihr Stand zuläßt, dem Gebethe ergeben, die sich bey den gottesdienstlichen Verrichtungen einfinden, die bey dem Opfer unserer Altäre ämsig erscheinen, die die Geheimnisse öfters empfangen, die sich mit heiligen Lesungen ernähren, die das Wort Gottes anhören, die sich selbst alle Tage von der Verfassung ihres Gewissens Rechenschaft geben, und die nach gewissen unentbehrlichen Zerstreuungen, und gewissen Geschäften, zu denen sie ihr Stand verbindet, ihre bestimmte Zeit haben ihr Gemüth zu versammeln, und der Sorge ihrer Seele obzuliegen? sind es liebreiche Menschen, die aus einem Geiste der Religion sich um das Elend, und um die Nothdürften anderer annehmen, und deßhalben, so viel sie können, bereit sind, von ihren eigenen Vortheilen nachzulassen; die nach dem Grundsatze des Apostels (*i*) mit den Weinenden weinen, und, ohne sich von einer boshaften Eifersucht einnehmen zu lassen, mit den Fröhlichen sich erfreuen; die nach ihrem Vermögen zur Hülfe der Armen, und zum Troste der Betrübten beytragen, indem sie sich, sie zu kennen, befleißen, indem sie sich von dem, was sie leiden, und was ihnen mangelt, unterrichten lassen, indem sie, so viel es sich geziemet, sie selbst besuchen, und sich nicht weigern

(*i*) Röm. 12. 15.

weigern ihnen in gehörigen Umständen die nothwendige Hülfe zu leisten; die in allen ihren Worten, und in ihrer ganzen Art zu handeln, sorgfältig Acht haben Niemanden zu beleidigen, und nur auf die Unbilden, die man ihnen anthut, um sie zu vergeben, gedenken; die angenehm, demüthig, geduldig, gegen alle freundlich sind, und in Ansehung der ganzen Welt nichts als Gelegenheiten suchen, allen einen gefälligen Dienst zu erweisen, und sich alle verpflichtet zu machen. Sind es abgetödtete, und von ihnen selbst losgeschälte Menschen, die ihre Begierden unterdrücken, die ihre Sinnen gefangen halten, die ihr Fleisch kreutzigen, die durch einen Antrieb der Busse, und in Ansehung jener evangelischen Verläugnung, welche der Sohn Gottes hauptsächlich anbefohlen, und gleichsam zum Grunde seines Gesetzes gestellet hat, den Bequemlichkeiten, und Ergötzungen des Lebens entsagen, alles überflüßige abschaffen, und sich mit dem Nothwendigen begnügen?

Was sage ich? kennen sie diese Sittenlehre? begreifen sie dieselbe? haben sie so gar von ihr einigen Begriff? Daß ich sie ihnen vortrage, daß ich es unternehme sie derselben zu unterwerfen, so werden sie mich für einen übertriebenen Menschen, für einen unbescheidenen Eiferer, für einen Wilden ansehen, der aus der Wüste gekommen ist. Indessen ist es doch die Sittenlehre Jesu Christi, und nur dieser Sittenlehre ist das Heil versprochen: es ist nicht einem angenehmen, und ganz weltlichen Leben, so unschuldig es auch immer äußerlich scheine, verheißen. Ich ziehe das Evangelium zu Rathe, und was lese ich daselbst? (*k*) Gehet hin-

(*k*) Matth. 7. 13.

hinein durch die enge Pforte. (*l*) Das Himmelreich leidet Gewalt, und die Gewalt brauchen, reißen es zu sich. (*m*) Wandelt, das ist, wirket, dieweil ihr das Licht habet. (*n*) Ein jeglicher Baum, der nicht gute Früchte bringet, wird abgehauen, und in das Feuer geworfen werden. (*o*) Der nicht sein Kreutz trägt, kann mein Jünger nicht seyn, weder meiner werth seyn. Alles dieses ist kurz, deutlich, entscheidend: Jesus Christus ist es selbsten, der da redet, und der uns unfehlbare Regeln giebt zu urtheilen, ob wir werden selig, oder verdammet werden. Ein jedes diesen Grundsätzen gleichförmiges Leben ist ein Leben des Heils, aber auch ein jedes anderes diesem entgegengesetztes Leben ist ein Leben der Verdammung.

Und frage man mich nur nicht, worinnen dieses Leben lasterhaft sey, und warum es, ohne daß es ein ausgelassenes, und sündhaftes Leben ist, dennoch ein von Gott verworfenes Leben sey. Ich werde mich hierüber in keine Weitläuftigkeit, weder in tiefsinnige, und subtile Streitfragen einlassen, ich habe überhaupt nichts anders zu antworten, als daß dieses Leben, dessen vorgegebene Unschuld unserer Meinung nach in dem Besteht, daß man sich von gewissen Ausschweifungen, und von gewissen ärgerlichen Unordnungen enthalte, hierdurch nicht jene Merkmale der Auserwählung an sich habe, die in den unwidersprechlichen, und unverwerflichen Stellen, die ich eben angeführet habe, bestim-

(*l*) Matth. 11. 12.
(*m*) Joh. 12. 35.
(*n*) Matth. 3. 10.
(*o*) Luk. 14. 27.

stimmet sind. Auf diese Art leben, heißt gewis nicht durch die enge Pforte eingehen, weder einen rauhen, und harten Weg einschlagen; dieses heißt nicht grosse Mühe anwenden, den Himmel zu gewinnen, weder sich grosse Gewalt anthun: dieses heißt nicht, sich die Zeit zu Nutzen machen, die uns Gott mittheilet, weder unsere Jahre also, wie es Gott will, zu unserm Fortgange auf seinen Wegen, und zu unserer Vollkommenheit gebrauchen: dieses heißt nicht von jenen guten Bäumen seyn, die sich mit Früchten bereichern, und durch ihre Fruchtbarkeit die Hoffnungen ihres Herrns erfüllen: mit einem Worte, dieses heißt nicht, nach dem Evangelio Leben, weil dieses, weder sich selbst verläugnen, noch sein Kreutz tragen, noch Jesu Christo nachfolgen heißet. Nun aber, wer immer nach dem Evangelio nicht lebet, kann zu dem Ziele, wohin es uns beruffet, nicht gelangen; und ich mache, ohne ein Bedenken zu tragen, den Schluß, daß er außer dem Wege ist, daß er irre geht, daß er sich verdammet. Dieser Vernunftschluß ist mir hinlänglich, und ich sage hiervon nichts mehr, und ich werde ungeachtet aller Rechtfertigungen, die man ersinnen kann, von diesem gründlichen, und unumstöslichen Grundsatze niemals abweichen. Wenn so viele Christen der Welt beyderley Geschlechtes hiervon nicht beunruhiget werden, so hält mich ihr falsches Gewissen nicht ab für sie, und für mich selbst zu zittern. Machen sie Vernunftschlüße, wie es ihnen belieben wird, wenn sie nicht die Augen öffnen, und hartnäckiger Weise die verdammliche Verblendung, die sie verführet, nicht erkennen wollen, werde ich mit

ihrer Blindheit ein Mitleiden tragen, aber ich werde zu gleicher Zeit nicht aufhören den Herrn zu bitten, daß er mich, darein zu verfallen, bewahren wolle.

Die Werke ohne den Glauben sind unfruchtbare, und für das ewige Leben unverdienstliche Werke.

I. Der heilige Apostel Jakobus sagte, laß mich deine Werke sehen, und ich werde hieraus auf deinem Glauben schließen: allein ohne die Ehrerbietung, die dem Ausspruche des heiligen Apostels gebühret, zu verletzen, könnte man nicht auf einige Weise den Satz umkehren, und also sprechen? lasset mich euren Glauben sehen, und ich werde hieraus von euren Werken das Urtheil fällen, das ist, ich werde durch den Charakter eures Glaubens erkennen, ob die Werke, die ihr ausübet, wahrhaftig gute, ob es christliche, ob es vor Gott heilige, und solche Werke sind, die ihr Gott darbringen könnet, und die euch bey Gott ein Verdienst verschaffen.

Denn wir müßen unsere Werke nicht allein in sich selbsten betrachten, um zu wissen, ob sie gut, oder böse, ob sie nützlich, oder unfruchtbar seyn, ob sie Gott annehme, oder ob er sie verachte, und verwerfe: sondern um diesen Unterscheid zu machen, muß man den Grund derselben untersuchen: ist nun aber nicht der Grund von allen guten, von allen verdienstlichen, von allen vor dem Richterstuhle Gottes gültigen Werken der Glaube, indem der Glaube nach dem ausdrücklichen Ausspruche des tridentinischen Kirchenrathes die Wurzel aller Gerechtigkeit ist: und folget nicht hieraus,

daß,

daß, wenn diese Wurzel beschädiget, und verderbet ist, auch die Früchten, die sie hervorbringt, Theil daran haben müßen, und keine gute Früchte seyn können.

Hüten wir uns nichts destoweniger in einen durch die Kirche verdammten, und in der That höchst verdammlichen Irrthum zu verfallen, welcher darinnen besteht, daß man alles, was nicht von dem Glauben herkömmt, für eine Sünde halte; dieses wäre die Sache zu weit treiben, und sich in unvernünftige Folgen einlassen. Die Werke der Ungläubigen waren nicht nur allein nicht alle Sünden, sondern viele waren wahre Uebungen der Tugend, und verdienten selbst von Seiten Gottes einige Belohnung. Ihre Tugenden waren zwar nur moralische Tugenden, sie waren aber dennoch Tugenden: Gott vergalt sie zwar nur durch zeitliche Gnaden, aber diese zeitlichen Gnaden waren doch Belohnungen, und Gott belohnet nicht die Sünde. Ihre Werke konnten also sittlicher Weise ohne den Glauben gut seyn, aber sie hatten nicht, weder konnten sie jene übernatürliche Güte an sich haben, die uns zu Erben des Reiches Gottes, und zu Miterben Jesu Christi macht; und von dieser Gattung des Verdienstes rede ich, wenn ich sage, daß ohne den Glauben keine guten Werke sind.

Gleichwie also die Werke einerseits die sichtbarsten Beweise des Glaubens sind, also ist es auch andrerseits wahr, daß der Glaube die Werke unterscheide: dergestalt daß, so gut sie immer in sich selbsten, und vor den Menschen seyn können, sie es dennoch bey Gott, und in Ansehung des ewigen Lebens, das er uns verheißen

hat, nicht sind, als in so ferne sie von einem reinen, einfältigen, und vollkommenen Glauben herrühren. Denn nach dem Zeugnisse des Apostels ist es ohne den Glauben nicht möglich Gott zu gefallen: und die nothwendige Vorbereitung sich Gott zu nähern, ist vor allen Dingen, glauben, daß ein Gott sey, und sich allem demjenigen, was er uns entweder durch sich selbst, oder durch seine Kirche geoffenbaret hat, unterwerfen.

Aus diesem können wir leicht urtheilen, ob wir allezeit vernünftig reden, wenn wir sagen: diese Leute haben gute Werke, sie sind ordentlich in ihren Sitten, unsträflich in ihrer Aufführung, von der strengsten Sittenlehre, sie führen nichts anders im Munde, und predigen nichts anders: folglich sind es Leute Gottes, und nach Gott vollkommene Leute. Alles dieses ist schön, oder vielmehr, alles dieses hat ein schönes äußerliches Ansehen: allein auch die Ketzer waren alles dieses, oder sie wollten es wenigstens scheinen; Zeugen hiervon sind ein Arius, ein Pelagius, und so viele andere. Man erhob ihre Heiligkeit, man sprach ihre Thaten heilig, man stellte sie als grosse Muster vor; aber mit allem diesen waren sie gewis nicht Männer Gottes, weil sie mit allem diesen Leute waren, die sich wider die Kirche empöreten, ihrem Eigensinne anhiengen, von ihrer Meinung eingenommen, und, mit einem Worte, in ihrem Glauben verderbte Leute waren.

Nichts destoweniger kann man sich kaum überreden, daß Leute, die gut leben, nicht auch gut denken sollen, und daß sie, indem sie in ihrer ganzen Lebensart so ordentlich sind, in ihrem Glauben irre gehen. Allein

eben

eben dieser ist einer der gewöhnlichsten, und gefährlichsten Fallstricken, deren sich die Erzketzer, und ihre Gönner bedienet haben, um das Gift ihrer Ketzereyen einzuflößen, und Anhänger an sich zu ziehen: ein Fallstrick, den uns der heilige Bernhard, ohne den Beweiß weiter herzuholen, so natürlich, und so lebhaft in der Person einiger Ketzer seiner Zeit abgeschildert hat. Was sagte er von dem Abellard? es ist ein zweydeutiger Mann, dessen Leben ein immerwährender Widerspruch ist: dem äußeren Scheine nach ist er ein Johannes der Täufer, aber in dem Innersten seiner Seele ist er ein Herodes. Was sagte er von Arnald von Brescia? wollte Gott, daß seine Lehre eben so rein wäre, als strenge sein Leben ist! er ißt, und trinkt nicht, und gehöret unter jene, die uns der Apostel angezeiget hat, welche bey dem äußerlichen Wesen der Frömmigkeit weder den Grund, noch die Empfindung haben: seine Worte, fährt eben dieser heilige Lehrer fort: seine Worte fließen wie Oel, und haben dem Scheine nach eine gewisse Salbung, sie sind aber weiter nichts, als vergiftete Pfeile; denn was verlanget er durch diese zierlichen Reden, durch dieses so schöne äußerliche Ansehen der Tugend? nichts anders, als sich in die Gemüther einzuschleichen, und sie auf seine Seite zu bringen. Was sprach er von Heinrich, indem er einem vornehmen Manne schrieb? wundert euch nicht, daß er euch überraschet habe, er ist eine geschickte, und feine Schlange: wenn man ihn sieht, scheinet in ihm alles erbäulich; allein es ist nur ein eitler Schein, und inwendig ist keine Religion.

Diese Beyspiele sind hinlänglich uns zu verstehen zu geben, wie wenig man auf gewisse glänzende Werke, und auf einen gewissen Ruhm der Heiligkeit halten solle, weil sie oft nur zweydeutige Zeichen sind, aus denen man mit Versicherung nicht schließen kann, daß ein Mensch auf dem rechten Wege gehe, weder daß er in Ansehung des Glaubens ein guter Führer sey. Eben diesen Unterricht gab der heilige Bernhard denen von Thoulouse. Dieses war eine Zeit der Finsternissen, wo sich die Ketzerey auszubreiten suchte: um sie also vor einer so ansteckenden Seuche zu bewahren, befahl er ihnen nicht ohne Unterscheid alle Prediger anzunehmen, und keinen zu sich zu lassen, den sie nicht kennten; denn trauet ihnen nicht, sagte er zu ihnen, haltet euch nicht einzig und allein an das, was sie euch sagen werden, weder an den Eifer, den sie bezeigen werden, noch an die hohe Vollkommenheit der Sittenlehre, die sie predigen werden. Sie werden euch eine ganz göttliche Sprache reden, sie werden zu euch reden, wie Engel, die vom Himmel gekommen sind: aber gleichwie man in die süßesten Getränke heimlich Gift mischet, eben so werden sie mit den christlichsten Ausdrücken ihre neuen Lehren fließen lassen, und euch dieselben unter verhüllten, und betrugvollen Worten vorstellen: falsche Propheten, reißende Wölfe in Schaafe verstellet.

Indessen lassen sich die Einfältigen bethören; sie sehen Leute, welche, was den äußerlichen Schein betrifft, in ihrem Gemüthe versammelt, eingezogen, eifrig, arbeitsam, liebreich, gegen ihre Pflichten getreu, und genaue Beobachter der strengsten Zucht sind. Dieses ordent-

ordentliche Wesen nimmt sie ein, und sie würden sich ein Gewissen machen, hierinnen einiges Mistrauen zu setzen, und den geringsten nachtheiligen Argwohn zu schöpfen. Sage man ihnen immer, dieses sey nicht das Wesentliche, der Glaube müße in diesem Stücke entscheiden, alles übrige sey nichts, sobald der Glaube mangelt, oder nicht so bestellet ist, wie er es seyn soll. Sie halten das, was man ihnen sagt, für Verleumdungen, für Eifersucht, für Vorurtheile, und falsche Verdachte; dieses erfuhr so gar der Heiland der Welt: er machte sich wider die Pharisäer auf, und entlarvete ihre Heucheley; aber umsonst, das von ihrer busfertigen, und andächtigen Mine, von ihren langen Gebethen, von ihren Enthaltungen, von ihrer Genauigkeit gegen die geringsten Ausübungen des Gesetzes gerührte Volk hieng ihnen an, es bewunderte, und verehrte sie, es überhäufte sie mit Lobeserhebungen, und wollte ungeachtet aller Ermahnungen des Sohns Gottes keine andern Leiter, und Führer.

Macht denn aber dieses exemplarische Leben der Religion nicht Ehre? ist nicht dieser Eifer der guten Werken der Kirche nützlich? ich ertheile hierüber eine Antwort, welche zwar anfangs etwas widersinniges zu haben scheinen wird, deren Gründlichkeit aber, und unwidersprechliche Wahrheit man bald einsehen wird, wenn man nur meinen Gedanken begreift. Denn ich behaupte, daß es Leute, und zwar in ziemlich grosser Anzahl gebe, die in einem gewissen Verstande durch ein ausgelassenes, und ärgerliches Leben weit weniger Uebel der Religion, und sich selbsten, als durch ihre verstellte

Heiligkeit, und durch den Glanz ihres Eifers verursachen würden. Weit weniger Uebel der Religion; warum? indem man, wenn man sie schändlichen Ausschweifungen unterworfen sähe, alles Zutrauen auf sie verlöre, und sie eben hierdurch die Gemüther zu verführen, und ihre irrige Lehren festzusetzen, weniger im Stande sich befänden. Anstatt ihnen zu folgen, würde man sich von ihnen entfernen, und die Verachtung, in die sie verfallen würden, würde sie gänzlich um ihr Ansehen bringen, und ihnen alles benehmen, worauf sie ihre Lügen steifen könnten. Weit weniger Uebel sich selbsten: auf was für eine Art? weil der Abscheu, und das Entsetzen vor ihren Unordnungen sie frühe, oder spät rühren, sie munter machen, ihnen Empfindungen der Reue einflößen, und sie zurücke führen könnte. Wir haben hiervon genugsame Beyspiele. Grosse Sünder öffnen die Augen, hören die Vorstellungen, die man ihnen macht, an, kehren von ihren Irrwegen zurücke; und je grössere Sünder sie sind, desto leichter sind sie oft zu bewegen, wenn man ihnen die Ausschweifungen, denen sie sich überlassen, und die Abgründe, in welche sie die Leidenschaft fortgerissen hat, vorhält.

Im Gegentheile wie hart, und beschwerlich fällt es jenen, deren Leben von gewissen Lastern frey ist, und die sonst tausend in sich selbsten sehr christlichen, und sehr andächtigen Uebungen obliegen, ihren Irrthum zu erkennen, und die Verblendung, die sie blind macht, und zu Grunde richtet, einzusehen? Indem sie hören, daß man sie in die Zahl der Heiligen setzet, überreden sie

sich

sich ohne Mühe, sie seyn in der That so beschaffen, wie man sie von allen Seiten rühmet. Diese gute Meinung, die sie von sich selbsten schöpfen, unterstützet sie in dem falschen Begriffe, von dem sie sich haben einnehmen lassen, daß sie in Ansehung der Lehre die richtigsten Einsichten haben, und Vertheidiger der Wahrheit seyn. Sie sehen sich als die Stützen des Glaubens an, und sie glauben Gott einen Dienst zu erweisen, wenn sie sich der Kirche Gottes selbst, allem Ansehen, und aller höheren entweder weltlichen, oder geistlichen Gewalt widersetzen. Auf diese Art verharren sie hartnäckig in einer Religionstrennung, von der sie die vornehmsten Unterhändler sind: sie leben darinnen ruhig, und sterben in einer unüberwindlichen Halsstärrigkeit, und sind desto unglückseliger, je mehr es sie kostet sich selbst zu Grunde zu richten, und mit je größeren Kosten sie sich verdammen. Was ihnen mangelt, sind nicht die Werke, sondern der Glaube: sie thun alles, was man um sich zu heiligen thun muß; weil sie aber den Grund aller Heiligkeit, welcher der Glaube ist, ich will sagen, weil sie den Gehorsam, die Gelehrigkeit, die Reinigkeit des Glaubens nicht haben, so bewirken sie mit allem dem, was sie thun, ihre Heiligmachung nicht. Sie bauen nur auf dem Sande; oder nach der Figur des heiligen Paulus, ist das Gebäude, welches sie aufführen, nur ein Gebäude von Stroh: dergestalt, daß sie an dem Tage des Herrn aus jenen Propheten seyn werden, von denen in dem Evangelio gemeldet wird, welche sich dem göttlichen Richter darstellen, und zu ihm sagen werden: (a) Herr, Herr! haben wir nicht

(a) Matth. 7. 22.

geweißaget in deinem Namen? haben wir in deinem Namen nicht Teufel ausgetrieben? haben wir nicht in deinem Namen viel kräftige Zeichen gethan? welchen aber Gott antworten wird: ich habe euch niemal gekennet, weichet von mir, ihr Uebelthäter.

II. Es giebt noch andere Werke, die, ob sie schon mit dem Glauben, dennoch ohne den Glauben verrichtet werden. Ich erkläre meinen Gedanken. Werke, die mit dem Glauben verrichtet werden. Denn man ist in der That ein Christ, man ist catholisch, man ist vermittelst des Glaubens mit der Kirche vereiniget, man verwirft keinen von ihren Ausspüchen, und man nimmt sie aufrichtig an. Uebrigens aber sind es Werke, die ohne den Glauben verrichtet werden, weil der Glaube keinen Antheil daran hat, weil sich der Glaube dabey nicht einfindt, weil sie nicht der Glaube einflößet, nicht einrichtet, nicht belebet. Obschon man ein Christ ist, handelt man doch als ein Heyde, ich sage nicht, als ein Heyde, der den Lastern, und der Unordnung der Sitten unterworfen ist, wohin das Heydenthum von sich selbst leitete; sondern ich sage, als ein ehrlicher, und kluger Heyde, das ist, man handelt nicht vermittelst des Glaubens, nicht aus Absichten der Religion, sondern vermittelst der einzigen Vernunft, vermittelst einer natürlichen Redlichkeit, vermittelst eines ganz menschlichen Ansehen, aus Gewohnheit, aus einem angebohrnen Wesen, vermög der Erziehung, des Naturells, der Neigung, des Triebes.

Man

Man läßt einem jeden Gerechtigkeit wiederfahren, weil man von Natur billig, und gerecht ist, man dienet dem Nächsten, weil man von Natur dienstwillig, und gutthätig ist; man steht den Armen bey, weil man von Natur gegen das Elend des andern empfindlich ist, und ein zärtliches, und liebreiches Herz hat; man nimmt sich um eine Haushaltung an, und man befleißet sich einem Hause gut vorzustehen, weil man von Natur ordentlich ist, und die Ordnung liebet; man erfüllet alle Pflichten seines Amtes, seiner Bedienung, seiner Würde, weil es die Ehre also erfodert, weil der Ruhm damit verbunden ist, weil man sich allezeit in Ansehen, und auf einem gewissen Fusse erhalten will; man beschäftiget sich mit einer Wissenschaft, man bringt die Tage und oft so gar die Nächte in einer beständigen Arbeit zu, weil man etwas lernen, und wissen, weil man fortkommen, und angesehen seyn will, weil man sich zu erheben, und in die Höhe zu schwingen verlanget: und also von dem übrigen, welches zu weitläuftig wäre.

Alles dieses ist in sich gut, in dem Beweggrunde aber ist alles dieses mangelhaft. Es ist gut einem jeden Gerechtigkeit erweisen, die Unschuld beschützen, in allen Stücken eine vollkommene Billigkeit beobachten. Es ist gut einander unter die Arme greifen, einander durch gegenseitige Liebsdienste zuvorkommen, und so viel man kann, die ganze Welt verpflichten. Es ist gut die Betrübten trösten, an ihrem Elende Mitleiden tragen, ihnen in ihren Nothdürften beyspringen. Es ist gut über Kinder, über Dienstboten, über ein gan-

zes Hauß wachen, ihre Güter besorgen, und auf ihre Vortheile bedacht seyn. Es ist gut in einer Ehrenstelle, in einem obrigkeitlichen Amte, in einem Geschäfte seinen Pflichten obliegen, und sich auf dieselben mit einem unermüdlichen Eifer verlegen. Was soll ich noch mehr sagen? Es ist gut seine Talenten pflegen, in seinem Stande, und Beruffe sich geschickt machen, sich bearbeiten, seinen Verstand mit neuen Kenntnissen zu bereichern: Ich sage es noch einmal, in diesen Stücken ist alles lobwürdig; der hauptsächliche Fehler aber ist, daß nichts von allem diesen mit dem Siegel des Glaubens, und folglich mit dem Siegel Gottes bezeichnet sey: indem nun aber das Siegel Gottes, das Siegel des Glaubens sich daselbst nicht einfindt, kann es, um mich also auszudrücken, in dem Begriffe Gottes nur eine falsche Münze, und in Ansehung der Ewigkeit von keinem Werthe seyn. Denn man kann uns alsdenn eben jenes zuruffen, was der Erlöser der Menschen sagte: was erwartet ihr in dem Himmelreiche, und was für eine Belohnung verdienet ihr? (*b*) was thut ihr mehr? thun das nicht auch die Heyden? und worinnen gehet ihr ihnen vor, da ihr weder anderst, als sie, noch aus erhabneren Beweggründen handelt?

Und in der That waren nicht in dem Heydenthume eben so, wie unter uns, unsträfliche Richter, die sich ohne Ansehung der Person für die Billigkeit erkläreten, und sie auf Kosten ihres Glückes, ja selbst mit Gefahr ihres Lebens zu vertheidigen genugsamen Muth besassen?

gab

(*b*) Matth. 5. 47.

gab es nicht glückliche Naturellen, die immer bereit standen Gefälligkeiten zu erweisen, und ihre Dienste Niemanden abschlugen? gab es nicht mitleidige Seelen, welche vermittelst einer Empfindung des Mitleidens über alles sowohl allgemeine, als besondere Elend gerühret wurden, und ihm abzuhelfen ihre Schätze überflüßig ausgossen? gab es nicht Männer von einer unbiegsamen Gerechtigkeit, von einer unbeweglichen Standhaftigkeit, von einer bewährten Uneigennützigkeit, von einem Muthe, den nichts in Erstaunen setzte, von einer Geduld, die nichts veränderte, von einer Beflissenheit, die nichts ermüdete, von einer Aufmerksamkeit, und Wachsamkeit, der nichts entgieng? Gab es nicht Frauen von einer vollkommenen Ordnung, und von einer unsträflichen Aufführung? Wie viele Tugenden! aber was für Tugenden? moralische Tugenden, und weiter nichts. Sie verdienten die Lobsprüche des Publikums: ja sie verdienten so gar von Seiten Gottes einige zeitliche Belohnungen, und erhielten sie auch; sie waren gut für dieses Leben, aber sie konnten für das andere nicht verdienstlich seyn, weil sie der Glaube nicht bewährte, nicht heiligte, nicht Gott einweihete.

Auf diese Art sind die Tugenden unzahlbarer Christen, Auf diese Art sind ihre Werke beschaffen. Ihre Stimme ist die Stimme des Jakobs, aber ihre Hände sind die Hände des Esau: das ist, sie haben den Glauben, aber eben so, als wenn sie ihn nicht hätten, indem sie in allen ihren Handlungen keinen Gebrauch von dem Glauben machen. Betrachtet man die Wer-

ke, die sie ausüben, in ihrer Natur, so sind es des Glaubens, den sie bekennen, würdige Werke, und sie würden auch eines Gottes würdige Werke seyn, wenn sie der Glaube auf Gott richtete: aber eben hieran gedenken sie niemals. Sie berathschlagen sich, sie fragen um Rath, sie machen Anschläge, sie fassen Entschließungen, sie führen sie aus: sie befinden sich in der Lebensart, zu der sie ihr Stand verbindet, mit einer Menge der Geschäften beladen, und um ihnen gewachsen zu seyn, geben sie sich tausend Bewegungen, tausend Sorgen, tausend Bemühungen; sie haben nach dem Laufe menschlicher Dingen, und nach den Umständen Widersprüche, Widerwärtigkeiten auszustehen; sie haben ihre Verdrusse, ihren Unwillen, ihren Eckel, ihre Drangsalen, ihre Leiden zu ertragen. Welch eine grosse Gelegenheit, welch ein reicher Grund der Verdiensten bey Gott wäre dieser, wenn der Glaube, wie ein guter Sauerteig, seine Kraft hierzu ertheilete: wenn alle diese Berathschlagungen, alle diese Anschläge durch die Grundsätze des Glaubens geleitet würden; wenn alle diese Arbeiten, alle diese Bewegungen durch göttliche Betrachtungen, und durch den Glauben unterstützet würden; wenn alle diese Leiden, und alle diese Betrübnissen als ein Opfer angenommen, aufgeopfert, und durch den Geist des Glaubens Gott dargebracht würden, so würde alles für das ewige Leben verdienstlich seyn, und nichts würde verloren gehen.

Ich sage, nichts würde verloren gehen, so gering es auch immer ist: denn dieses ist dem Glauben eigenthümlich, und hierinnen besteht seine Wirksamkeit,

wenn

wenn er vermittelst der Liebe, und vermittelst einer reinen, und christlichen Meinung wirket. Man kann den Glauben nicht besser, als mit jenem evangelischen Saamenkörnlein vergleichen, welches unter allen Saamen das kleinste ist, welches aber, wenn es in eine gute Erde gesäet wird, aufwächßt, sich erhebet, seine Aeste ausbreitet, sich mit Blättern bedecket, und ein Baum wird. Allenthalben wo sich der Glaube mittheilet, wenn er von der Gnade begleitet wird, und allenthalben, wo er wirket, drücket er einen Charakter der Heiligkeit ein, und verbindet mit den kleinsten Wirkungen, die er hervorbringt, ein besonderes Recht zur himmlischen Erbschaft: sollte es auch nur ein Glaß Wasser seyn, das im Namen Jesu Christi ist gegeben worden, so ist es hinlänglich eine Krone der Glory in der Ewigkeit zu erhalten. Die Apostel brachten im fischen eine ganze Nacht zu, und sie fiengen nichts; warum? weil Jesus Christus nicht mit ihnen war: aber kaum erschien dieser Gottmensch an dem Ufer, kaum griffen sie auf seinen Befehl, und in seiner Gegenwart wieder zur Arbeit, machten sie einen so reichen Fischzug, daß ihre Netze von allen Seiten zerrissen, und sie viele Mühe hatten die Fische zu sammeln. Ein sichtbares Bild, aus welchem wir sowohl die Unnützlichkeit aller unserer Werke für das Heil, wenn nicht der durch die Liebe, und durch die Gnade beseelte Glaube davon die Ursache, und gleichsam der erste Beweggrund ist, als auch ihre Vortrefflichkeit einsehen können, wenn sie die Früchte eines lebhaften, und wirkenden Glaubens sind, und wenn wir zu

derer Ausübung von dem Glauben sind angetrieben worden.

Wie seltsam ist nicht unsere Blindheit, wenn wir in unsern Handlungen andern Regeln folgen, und uns einzig und allein nach der Klugheit der Welt, und des Fleisches betragen! Wie viele Personen sehe ich täglich von einem, und dem andern Geschlechte, von jedem Alter, und von jedem Stande, welche sich in den Beschäftigungen, und in den Unruhen, von denen sie ohne Unterlaß hin und her beweget werden, keine Ruhe, weder Rast gestatten, welche vom Morgen bis zum Abende verbunden sind zu gehen, zu reden, zu hören, zu antworten, auf alles, was ihren eigenen Nutzen, oder ihre Pflicht betrifft, zu wachen; welche ein sehr arbeitsames Leben führen, welche in dem Umgange mit der Welt sehr bittern Verdrüßlichkeiten, sehr unangenehmen Umständen, sehr betrübten Unglücksfällen, Unheilen, und Begebenheiten, die die ganze Standhaftigkeit ihrer Seele zu erschüttern vermögen, blos gestellet sind; welche wegen der Zärtlichkeit ihrer Leibsbeschaffenheit, oder wegen ihrer verderbten Gesundheit mit öfteren Krankheiten, mit angebohrnen Schwachheiten, ja oft mit sehr bittern Schmerzen geplaget werden? Allein sind sie nicht noch weit mehr zu bedauren, ist nicht dieses für sie ohne Widerspruch das beweinenswürdigste, daß so viele Schritte, so vieles Laufen, so vieles Wachen, so viele Unruhen, und Gemüthsängsten; daß so viele sehr mühsame, und zuweilen niederdrückende Uebungen des Leibs; daß so viele Begebenheiten, Unglücksfälle, böse Ausschläge, Scha-

den,

den, Widerwärtigkeiten, Trübsalen, Demüthigungen, Mistrost, Schwachheiten, und Mattigkeiten, daß alles dieses, sage ich, und tausend andere Dinge, die ihnen vermittelst des Glaubens heilsam werden würden, ihnen in Ansehung des Heils nichts nützen, weil sie in die Sinnen ganz versenket, sich ihres Glaubens nicht zu gebrauchen wissen, und ihn niemals in das Werk setzen. Sie könnten, ohne etwas mehr zu unternehmen, als sie wirklich thun, und ohne etwas mehr zu leiden, als sie in der That ausstehen, vermittelst dieses ganz reinen, und wohl angewendeten Glaubens ungemein grosse Reichthümer für eine andere Welt, als diese ist, sammeln, sie könnten ihre Schätze täglich vermehren; anstatt daß alle ihre Jahre, indem sie sich auf ganz unheilige Absichten einer blinden Natur, und auf eitle Vernunftschlüße einer elenden Weltweisheit einschränken, ohne Frucht vorbeyfließen, und sie an dem Ende ihrer Tage nichts in den Händen haben, woraus sie vor Gott einigen Vortheil ziehen könnten. Glückselig derohalben jener Christ, welcher täglich das heilige Bindniß sowohl der Werken mit dem Glauben, als des Glaubens mit den Werken macht.

Von dem über die Welt sieghaften Glauben.

Seyd getröst, (a) sprach Jesus Christus zu seinen Aposteln, ich habe die Welt überwunden. Er hat sie in der That überwunden, und wodurch? durch den Glauben, den er uns zu lehren gekommen ist, und durch die heilige Religion, die er auf der Erde

(a) Johan. 16. 33.

Erde fest gesetzet hat. Eben also schrieb der heilige Johannes den ersten Gläubigen: (b) dieß ist der Sieg, der die Welt überwindet, unser Glaube. Um dieses wohl zu verstehen, muß man nach der schönen Anmerkung des heiligen Augustinus in der Welt drey Dinge, die uns zu Grunde richten, unterscheiden: Ihre Irrthümer, ihre Annehmlichkeiten, und ihre Strengheiten. Die Irrthümer der Welt verführen uns, ihre Annehmlichkeiten verderben uns, und ihre Strengheiten, oder ihre Verfolgungen jagen uns eine feige Furcht ein, und beherrschen uns vermittelst eines menschlichen Ansehen, vor welchem wir uns kaum währen können. Die Religion, ich sage, die wahre Religion, welche die christliche Religion ist, erhebet uns über alles dieses, und läßt uns den Sieg davon tragen. Sie zieht uns von den Irrthümern der Welt ab, sie flößet uns einen Eckel gegen die Reitzungen der Welt ein, sie stärket uns wider die Verfolgungen der Welt.

I. Die Welt ist mit Irrthümern, und zwar mit den augenscheinlichsten, und gröbsten Irrthümern angefüllet: sie hat tausendfache Grundsätze, aus denen sie sich eben so viele falsche Wahrheiten, und unwidersprechliche Regeln macht. Was für Grundsätze haben, zum Beyspiele, so viele ehrsüchtige Weltmenschen, welche das Glück über alles hoch schätzen, und welche, indem sie es als ihr Ziel betrachten, den Schluß machen, man müße, was es auch immer koste, dahin gelangen? Welche sind die Grundsätze so vieler eigennützigen

(b) 1. Johan. 5. 4.

ßigen Weltmenschen, die sich aus ihren Reichthümern eine Gottheit machen, und die die Sorge, ihre Einkünften zu sammeln, und zu vermehren, als ein Hauptgeschäft, dem alle andere weichen müßen, ansehen, indem sie dafür halten, sie könnten nur nach dem Maaße ihrer Haab, und Güter angesehen seyn? Was für Grundsätze haben so viele ihren Ergötzlichkeiten ergebene Weltmenschen, die sich einbilden, sie seyn auf der Erde, um sich zu erlustigen, um ihren Sinnen zu schmäucheln, und die, ihren schändlichen Leidenschaften überlassen, kein größeres Glück kennen, als sie auf alle Art zu befriedigen, und nach dem Gefallen ihrer Begierden zu leben? besonders aber was für Grundsätzen hat nicht die weltliche Staatsklugheit den freyen Lauf gelassen? Sehet dieß sind die Regeln der Aufführung, denen die Welt folget, und in denen sie wohl gegründet zu seyn glaubet: welcher andern folgen, und ihnen widersprechen wollte, würde für einen schwachen Geist, der von keiner Sache ein Kenntniß hat, und, wenn ich es sagen darf, für einen Unverständigen gehalten werden. Nichts destoweniger was sind dieses für Regeln, was sind es für Grundsätze? solche, in welchen man, wenn man sie genau untersuchet, weder gesunde Vernunft, noch Menschlichkeit, noch Liebe, noch Rechtschaffenheit, noch Redlichkeit, noch Treue, und Glauben, noch Gerechtigkeit, noch Billigkeit gewahr wird. Aus allen diesen Irrthümern reißt uns die Religion: auf was für eine Art? indem sie nach Grundsätzen die jenen, von welchen sich die Welt ein-

nehmen, und verblenden läßt, ganz entgegen gesetzet sind, Vernunftschlüße macht, und daraus ganz entgegen gesetzte Folgen, und Regeln zieht.

Denn auf was für Gründe sind so viele irrige, und ganz, und gar falsche Lehrsätze, mit welchen die Welt eingenommen ist, festgesetzet? auf die Liebe seiner selbst, auf die Anklebung an die Ergötzlichkeiten, auf die Begierlichkeit, auf die Sinnlichkeit, auf den Eigennutz, auf den Ehrgeitz, auf die Staatsklugheit, auf alle Neigungen der verderbten Natur, und auf alle Leidenschaften des Herzens. Ist es wohl zu verwundern, daß von solchen Wurzeln angesteckte, und verderbte Früchte hervorkommen? und was kann von der Lüge anders, als die Lüge herrühren? Allein die Religion hat weit andere Absichten, und gründet ihre Vernunftschlüße, und ihre Entscheidungen auf weit erhabnere Grundsätze: auf eine unverletzliche Anheftung an Gott, und an das göttliche Gesetz; auf die Liebe des Nächsten, und so gar der Feinden; auf die Verläugnung seiner selbst, und der Welt; auf die Uneigennützigkeit, auf die Treue, auf die Rechtschaffenheit des Herzens, auf die Abtödtung der Sinnen, auf die Heiligung seiner Seele, und auf den Eifer für sein Heil. Aus diesem Widerspruche der Grundsätzen folget ein gänzlicher Widerspruch der Regeln des Lebens: auf diese Art urtheilet, und denket ein Christ ganz anderst, als die Welt; und dieses ist der erste Sieg, den die Religion davon getragen hat, und den sie noch alle Tage davon trägt, indem sie auswirket, daß unzählige Weltmenschen die Meinungen der Welt fahren lassen, und indem sie ihnen

hiervon

hiervon die Verblendung, und die Gefahr entdecket. Die Welt schreyet wider diese Wahrheiten, und verwirft sie als eitle Einbildungen: aber der von seiner Religion unterrichtete Christ, hält sich an den Ausspruch des heiligen Paulus, (c) daß es Gott wohlgefallen habe durch die Thorheit der Predigt die Gläubigen selig zu machen.

Ich sage durch jenes, was ein Irrthum des Geistes zu seyn scheinet, welches aber vielmehr die höchste Weisheit ist. Denn wenn man alle Lehrsätze, und alle Grundregeln des Evangeliums wohl untersuchet, wird man nichts antreffen, was nicht mit einer in ihren Absichten richtigen Vernunft übereinkäme: und sehen wir nicht, daß einem Menschen, sobald das Feuer der Leidenschaften in ihm zu erlöschen anfängt, und er sich mehr im Stande befindt das Gute von dem Bösen, das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden, indem er die Augen mehr offen hat, und die Gegenstände mit einem ruhigern Gemüthe betrachtet, damals diese Lehrsätze, und diese evangelischen Grundlehren, wider die er sich so entrüstete, weit gegründeter, als er es sich überreden wollte, scheinen. Der Glaube, welcher in seinem Herzen erwacht, stellet sich ihm in einem ganz neuen Lichte vor: je mehr er sich bemühet die Beweggründe zu erforschen, die Folgen in die Ausübung zu bringen, die heilsamen Wirkungen zu beobachten, desto mehr Gründlichkeit, und Wahrheit entdecket er daselbst. Er ist von der Blindheit, in welcher er sich befand, ganz erstaunet; wenigstens fängt er an

(c) 1. Kor. 1. 21.

auf seine alten Vorurtheile ein Mistrauen zu setzen, und indem das Licht, dessen erste Stralen er wahrnimmt, die Wolken, die sein Gesicht verfinsterten, nach und nach durchdringet, und sich mit mehrer Klarheit ausbreitet, erkläret sich endlich dieser Mensch vermittelst einer Veränderung, die man nur der Kraft des Glaubens, und der Gnade, die ihn begleitet, zueignen kann, wie ein heiliger Paulus für einen der eifrigsten Beschützer so gar jener Wahrheiten, die er vorher angriff, und hartnäckigerer Weise bestritt. Ein Triumph, welcher die Religion ehret, und dessen sie sich bedienet andere Eroberungen zu machen, die Ungläubigsten zu unterweisen, und zu unterwerfen. Auf diese Art war das Beyspiel eines Saulus, der in dem Judenthume erzogen, und einer der eifrigsten Verfolger der Kirche war, aber vermittelst einer wunderbaren Bekehrung ein Apostel Jesu Christi, und ein Lehrer der Heyden geworden ist, wider die Jüden ein augenscheinlicher Beweiß, und trieb sie wider ihren Willen an die Wirksamkeit, und die Macht des christlichen Glaubens zu bewundern.

II. Gleichwie aber die Welt durch ihre Irrthümer den Verstand verblendet, eben also gewinnt, und verderbet sie durch ihre Annehmlichkeiten, und Reitzungen das Herz. In einem Falle ergreift sie den Weg der Verführung, und in dem andern den Weg des Reitzes, und der Verderbung. Was wir Annehmlichkeiten der Welt nennen, nennet der heilige Johannes die Begierlichkeit der Augen, die Begierlichkeit des Fleisches, und die Hoffart des Lebens: und wir begreifen unter diesem Ausdrucke alles dasjenige, was die Augen verblenden,

die

die Sinnen reitzen, den Vorwitz rege machen, die Eigenliebe ernähren, und das Leben fröhlich, bequem, angenehm, weich, und ergötzlich machen kann.

Hierdurch erwarb sich die Welt zu allen Zeiten über die Herzen der Menschen eine so vollkommene Herrschaft: hierdurch zieht sie uns an sich, oder vielmehr bezaubert sie uns hierdurch, und reißt uns mit sich fort. Man erkennet zwar oft das Nichts aller dieser Dinge: man ist nach den Einsichten seines Verstandes davon abgezogen; allein, so sehr man auch immer von diesen falschen Reitzungen der Welt abgezogen ist, so findt man dennoch vermittelst einer Art der Bezauberung allezeit daselbst einen gewissen Geschmack, vor welchem man sich kaum mit aller erdenklicher Mühe bewahret. Vergebens will die Vernunft zu Hülfe kommen, man kann immer Vernunftschlüße, und die schönsten Ueberlegungen machen, so hindern doch alle unsere Ueberlegungen, alle unsere Vernunftschlüße nicht, daß wir keinen Geschmack daran finden, und daß uns nicht derselbe auf eine gewaltsame Art fortreiße.

Nur der Religion ist es vorbehalten diesen Geschmack aus unserm Herzen zu verbannen, und ihn darinnen zu ersticken. Wie bewirket sie dieses? 1.) durch den Geist der Busse, den sie uns einflößet. Denn sie erinnert uns ohne Unterlaß, daß wir Sünder seyn, und dieses öftere Andenken unserer Sünden, und der gerechten Züchtigungen, die ihnen gebühren, erfüllet uns mit einem heiligen Hasse gegen uns selbst, und erwecket auf diese Art in uns einen Abscheu gegen alles dasjenige, was unserer Sinnlichkeit schmäuchlet, indem

es für Büßende unanständig ist. 2.) durch die Hochachtung der ewigen Güter, wohin sie uns alle unsere Foderungen, und alle unsere Begierden zu richten antreibet. Das Herz von dem hohen Begriffe, den es von der verheißenen Glückseligkeit hat, eingenommen, schälet sich nach und nach von allen vergänglichen Gegenständen ab, und wird gleichsam gegen alles, was ihm die Welt reitzendes darbieten kann, unempfindlich. Wie verächtlich, (*d*) wie eckelhaft kömmt mir alles, was ich auf der Erde sehe, vor, rief ein grosser Heiliger auf, wenn ich meine Augen gegen den Himmel richte? viele andere hatten eben dieses vor ihm gedacht, und viele andere dachten nach ihm eben dieses. 3.) durch die göttlichen Tröstungen, die der Geist der Religion in wahrhaft christlichen Seelen ausgießt. Tröstungen, die den Weltmenschen verborgen sind, indem der sinnliche Mensch, nach dem Ausdrucke des Apostels, das, was Gottes ist, nicht begreifen kann. Geistliche Tröstungen, die über alle Ergötzlichkeiten der Sinnen desto mehr erhaben sind, je vortrefflicher der Geist, als der Leib, ist. So süße, und so überflüßige Tröstungen, daß das Herz zuweilen davon gleichsam überschwemmet, und betrunken wird. Die Heiligen konnten sie kaum aushalten, so sehr waren sie damit überhäufet, und außer sich selbst gesetzet. Der heilige Franz Xavier wendete sich zu Gott, und rief auf: es ist genug, o Herr! genug ist es. Die heilige Theresia hielt eben diese Sprache, und bath Gott den Lauf dieser himmlischen Süßigkeiten, von denen

(*d*) Ignatius.

denen sie ganz durchdrungen war, zu hemmen. Andere verfielen hierüber in Entzückungen, und Ohnmächten, in denen sie ganze Stunden verblieben, und die sie außer sich selbst brachten. Die Welt wird hiervon urtheilen, was ihr belieben wird. Dieses ist dennoch gewis, daß sie mit allen ihren Annehmlichkeiten, und mit allen ihren Reitzungen nichts habe, was mit jenen heiligen Ergötzungen, und mit jener himmlischen Freude, die uns die Religion schmecken läßt, in Vergleich kommen können. Eine Seele, die sie einmal verkostet hat, empfindt von allen übrigen nichts mehr.

Und ist nicht eben dieses das Wunder, welches man zu allen Zeiten gesehen hat, und dessen auch wir Zeugen sind? Sah man nicht unzahlbare Personen von jedem Geschlechte von jedem Alter, von jedem Stande der reitzendsten, und rührendsten Ergötzlichkeiten der Welt entsagen? waren es nicht zarte Jungfrauen, denen die Welt in einer langen Reihe der Jahren das lächelndste Glück darboth? waren es nicht Reiche der Welt, begüterte, grosse Männer, die in ihrer Größe, und in ihrem Ueberflusse aller Bequemlichkeiten des Lebens genossen, oder genießen konnten. Allein durch was für ein Wunder haben sie alles dieses verachtet, alles dieses verlassen, sich alles dessen freywilliger Weise entblößet? diesen Reichthümern, deren die Welt so begierig ist, und in denen sie fast ihr ganzes Glück gründet, weil sie darinnen die Befriedigung ihrer Begierden findet, zogen sie eine Armuth vor, die ihnen kaum das Nothwendige entweder zur Nahrung, oder zur Kleidung, oder zur Wohnung gewährete. Diesem

Glanze, und diesen Ehren, auf welche die Welt so eifrig hält, und mit welchen sie auf eine so annehmliche Weise ihre Hoffart zu nähren suchet, zogen sie die Dunkelheit der Einsamkeit vor, welche dem natürlichen Ehrgeitze so entgegen gesetzet ist, und verdammten sich selber, unbekannt, und in der Vergessenheit zu leben. Allen Ergötzungen, und Bequemlichkeiten der Welt zogen sie die Busse des Klosters, und die rauhesten Uebungen einer geistlichen Abtödtung vor, und waren eben so grosse Feinde ihrer selbst, und ihres Fleisches, als wir gemeiniglich Sklaven, und Abgötterer desselben sind. Wer hat ihnen diese Verläugnung, diese Abschälung von der Welt eingeflößet? wer hat sie in einer dem Hange der Natur, und dem Geiste der Welt so entgegen gesetzten Lebensart unterstützet? der Glaube, mit dem sie erfüllet waren, und dessen göttlichen Eindrücken sie nachkamen. Vergebens ließ die Welt vor ihnen den hellglänzendsten Pracht sehen, vergebens zeigte sie ihnen, um sie an sich zu ziehen, einen mit Blumen bestreuten Weg; der Glaube vertrieb alle diese Blendwerke, nichts war sie zu rühren fähig, als die grosse Gesinnung des Apostels: (e) es sey weit von mir, daß ich mich rühme, als in dem Kreutze unsers Herrn Jesu Christi: durch welchen mir die Welt gekreuziget ist, und ich der Welt.

III. Nebst diesen Irrthümern, und Annehmlichkeiten hat die Welt noch ihre Strengheiten: dieß sind jene Verfolgungen, die sie wider die Tugend erwecket, und

(e) Gal. 6. 14.

und in denen die Tugend eine erhabene Stärke vonnöthen hat; denn der Apostel hatte Ursache genug zu sagen, daß jene, welche nach Jesu Christo heilig leben wollen, sich auf harte Kämpfe gefaßt machen müßen. Man hat Spöttereyen zu ertragen, und tausend menschliche Ansehen zu überwinden: man macht einen Freund kaltsinnig, und erzürnt, indem man sich, seinen heimlichen Anschlägen beyzupflichten, und seine lasterhaften Unternehmungen gutzuheißen weigert: man wird ein Gegenstand des Widerspruches in Ansehung einer ganzen Familie, einer ganzen Gesellschaft, eines ganzen Landes, weil man daselbst die Zucht einführen, die Ordnung unterstützen, die Gerechtigkeit verschaffen will: und also von so vielen andern Gelegenheiten zu reden. Dieses ist eine der grösten Gefahren der Welt, und verursachet in dem menschlichen Leben so viele Unordnungen; denn wie hart hält es nicht in dergleichen Umständen standhaft zu halten? und wie viele sieht man nicht alle Tage, und fast wider ihren Willen unterliegen? Ein Mensch seufzet über die Sklaverey, in der er sich befindt; ein Grund der Billigkeit, der Redlichkeit, des Gewissens, den er in der Seele hat, macht, daß er das Joch abzuwerfen, und sich von einer solchen Tyranney zu befreyen hundertmal wünschet: allein es mangelt ihm an dem Muthe, und soll die Sache zu Stande kommen, so verschwinden alle seine Entschließungen. Wer kann ihn nun bestimmen, in seinem Entschlusse bekräftigen, wider alle Anfälle bewähren? die Religion. Mit den Waffen des Glaubens weicht er allen Streichen aus, er hält allen Angriffen Wider-

stand, er ist unüberwindlich: es ist keine Freundschaft, die er nicht bricht, keine Gesellschaft, von der er sich nicht entfernet, keine Drohung, die er nicht verachtet, keine Hoffnung, kein Eigennutz, kein Vortheil, den er nicht Gott, und seiner Pflicht opfert.

Dieses, sage ich, ist die Verfassung eines von dem Geiste des Christenthums belebten, und von dem Glauben, den er bekennet, unterstützten Menschen. Also denket, also handelt er: und die Ursache ist, weil er als ein Christ, eigentlich zu reden, keinen andern Herrn als Gott erkennet: oder weil er die andern Mächte, die er erkennet, nur, als dem Allmächtigen untergeordnete Mächte, ansieht, welcher über alle ohne Ausnahme geehret werden muß. Dieses ist ohne Zweifel eine heldenmäßige Denkungsart, man muß sich aber nicht einbilden, daß es eine blosse Gesinnung, oder Betrachtung, ohne Folgen, und ohne Wirkung sey: nein, ich trage nichts vor, was nicht die Erfahrung bekräftiget, und dessen Wahrheit sie nicht tausendmal bestätiget habe. Wie viele Reden, und Urtheile, wie viele Verachtungen, und Beschimpfungen stunden nicht so viele wahre Diener, und Dienerinnen Gottes aus, bevor sie von dem ordentlichen Leben, das sie angenommen, und von den heiligen Beobachtungen, die sie sich vorgeschrieben hatten, abwichen? Welcher Ungnade, welchem Hasse, welcher Rache, welchen Widerwärtigkeiten setzten sich nicht aus entweder weise Jungfrauen, die man durch die dringendsten Anreitzungen nicht gewinnen konnte, oder unsträfliche Richter, die man durch das gewaltigste Anhalten, die Gerechtigkeit feil zu bie-

ten,

ten, nicht bewegen konnte, oder tugendhafte Beamte, Untergeordnete, Dienstbothen, die kein Ansehen verführen, oder von den Wegen einer genauen Redlichkeit abziehen konnte? wie viele Gewaltthätigkeiten, Vorwürfe, Hindernisse überwanden zarte Kinder, und mit welcher Standhaftigkeit widersetzten sie sich Vätern, und Müttern, die ihnen die Arme reichten, um sie in der Welt zurücke zu halten, und von dem geistlichen Stande abzuziehen? Welche Peinen übertrugen Millionen Blutzeugen? nichts setzte sie in Erstaunen weder die Befehle der Obrigkeiten, noch die Wuth der Tyrannen, noch die Grausamkeit der Henkersknechte, noch die finstern Gefängnisse, noch die Räder, noch die Folterbänke, noch das Schwert, noch das Feuer. Rühme nur das Alterthum ihre Helden: niemals ließen diese Helden, die das Heidenthum so sehr gepriesen, und deren Angedenken es geheiliget hat, eine solche Stärke sehen? woher erhielten aber diese vortrefflichen Kämpfer Jesu Christi diese unbewegliche Standhaftigkeit, als von der Religion, die sie ihrem Herzen lebhaft eingedrücket trugen? diese Religion begleitete sie allenthalben, sie diente ihnen aller Orten als ein Schild, und Schirm: ein Wunder, von dem sogar die Feinde des christlichen Glaubens, und dessen Verfolger in Verwunderung gesetzet wurden. Was für einen Schluß müßen aber wir aus allem diesen zu unserer Beschämung machen? der Schluß ist, leider, nur gar zu augenscheinlich, und gar leicht abzufassen: daß wir nämlich, indem wir von den Irrthümern der Welt so eingenommen, von den Reitzungen der Welt so gefesselt, wider das Ansehen,

und

und wider die Hochachtung der Welt so furchtsam, und so schwach sind, entweder sehr wenig Glauben haben, oder daß unser Glaube selbst gänzlich erstorben sey.

Denn was ist wohl für ein Mittel zwey Dinge, die sich mit einander so wenig vertragen können, nämlich einen lebhaften Glauben, der uns von allen Irrthümern der Welt abzieht, und eben diese Irrthümer, die unsern Gemüthern dergestalt eingedrücket sind, daß sie die Richtschnur unserer Urtheile, und unsers ganzen Betragens werden, in einer Gelegenheit miteinander zu vereinbaren? Wie kann man mit einem Glauben, der in seiner Sittenlehre nur auf die Kreuzigung des Fleisches, und auf die Verläugnung seiner selbst abzielet, ein immerwährendes Bestreben um die Ergötzungen der Welt, um ihre falsche Freuden, um ihre so gar sündhafteste Belustigungen verbinden? Wie kann endlich ein Glaube, der uns für die Sache Gottes wider alle Vernunftschlüße der Welt, wider alle ihre Verachtungen, und wider alle ihre Bemühungen standhaft halten lehret, mit einer zaghaften Furcht, welche dem geringsten Worte nachgiebt, und welche das Gewissen eiteln Absichten, und ganz weltlichen Vortheilen unterwirft, bestehen? Sind dieses jene Siege, die der Glaube mit so vielem Glanze in den ersten Jahrhunderten der Kirche erfochten hat? hat er sich in der Folge der Zeiten geändert? wenn er aber allezeit eben derselbe ist, warum wirket er nicht eben dieselben Wunder? Denn anstatt daß der Glaube vormals über die Welt siegte, so ist es itzt nur allzugewöhnlich, daß die Welt den Vorzug über den Glauben habe, daß sie dem Glauben das Stillschweigen

gen auflege, daß sie über den Glauben siege: und was für eine Ursache können wir hiervon anzeigen, als diese, daß der Glaube nach dem Maaße, nach dem die Ungerechtigkeit zugenommen hat, abgenommen habe; und gleichwie die Ungerechtigkeit niemals einen höheren Grad, als itzt, erreichet, und niemals mehr geherrschet hat, eben also ist der Glaube niemals matter, niemals unwirksamer gewesen. Denn wie viele giebt es, bey denen er ganz und gar erloschen ist? und soll man sich hernach wundern, daß dieser Glaube, welcher ehemals so schöne Früchte der Heiligkeit hervorbrachte, unter uns so unfruchtbar sey? Lasset uns den Herrn bitten, daß er diesen Glauben wieder belebe, daß er ihn wieder aufwecke, und seine erste Kraft wieder annehmen lasse: bearbeiten wir uns selbsten ihn vermittelst öfterer, und gründlicher Ueberlegungen aufzuwecken: beschämen wir uns aller unserer Schwachheiten wegen, und werfen wir uns vor Gott in Bitterkeit des Herzens vor, daß wir uns von der Welt haben beherrschen lassen, da wir doch mit einem Funken des Glaubens ihren gewaltigsten Anfällen hätten widerstehen, und alle ihre Pfeile abtreiben können. Als der Sohn Gottes seinen Jüngern die Ursache gab, warum sie einen Teufel nicht haben austreiben, und ein Kind, welches damit besessen war, nicht haben befreyen können, sprach er zu ihnen (*f*) **eures Unglaubens willen**: hernach gebrauchte er sich einer ganz außerordentlichen Gleichniß, und setzte hinzu: wenn euer Glaube nur einem Senfkörnlein, so klein es auch immer ist, gliche, würde er hinläng-

(*f*) Matth. 17. 19.

länglich seyn die Berge von einem Orte auf den andern zu übertragen, und alles würde euch möglich werden. Was würde nun geschehen, wenn wir einen vollkommenen Glauben hätten, und was würde man mit einem solchen Glauben nicht zu Stande bringen?

Der Ungläubige durch sich selbst überwiesen.

Der Gottlose kann sich nicht entschließen die Wahrheiten des Evangeliums zu glauben, so sehr scheinen sie ihm dem gesunden Verstande, und der Vernunft zu widersprechen. Er verwirft sie mit der äußersten Verachtung, und scheuet sich nicht, sie für menschliche Erfindungen, und eitle Einbildungen zu halten: denn so weit geht seine Gottlosigkeit; und wenn er schon äußerlich gewisse Maasregeln beobachtet, und sich nicht getrauet, in den Gesellschaften so offenbar, und in so starken Ausdrücken sich heraus zu lassen, so weiß er sich doch in den besonderen Unterredungen über sein Stillschweigen schadlos zu halten: und man ist nicht so unerfahren, daß man nicht wissen sollte, was für Gespräche er vor andern Freydenkern, wie er ist, führe, derer Gegenwart ihn also nicht zurücke hält, daß sie ihn vielmehr noch aufmuntert. Wenn man ihn höret, so ist die ganze Religion nichts als eine Chimäre, und alles, was sie uns offenbaret, sind nichts als närrische Einfälle. Er findet daselbst seinem Vorgeben nach unüberwindliche Schwierigkeiten, augenscheinliche Widersprüche, aufgelegte Unmöglichkeiten: mit einem Worte, alle diese Geheimnisse, spricht er mit einem entscheidenden Tone, sind unglaublich. Er sagt es, aber indem

er

er es saget dieser seltsame Geist, sieht er nicht ein, daß er eben hierdurch die Waffen wider sich selbst hergiebt, und daß er eben hieraus einen persönlichen, und einen der sichtbaresten Beweisen zu seiner eigenen Ueberzeugung ziehen soll. Denn je weniger Glauben ihm unsere Geheimnisse zu verdienen scheinen, desto mehr muß er erkennen, was für ein erstaunenswürdiges Wunder es gewesen sey, daß Geheimnisse, die seiner Meinung nach so unglaublich sind, dennoch mit einem so allgemeinen Beyfalle in der Welt seyn geglaubet worden, und noch geglaubet werden.

Dieses ist nicht genug; sondern um den Gottlosen durch seine eigenen Begriffe besser zu überzeugen, und um ihm den Vortheil, den er mir an die Hand giebt, und die Verwirrung, in die er sich einläßt, da er von den heiligsten Geheimnissen unsers Glaubens auf eine so unwürdige Weise redet, als wenn sie allem natürlichen Lichte entgegengesetzet wären; deutlicher zu verstehen zu geben, will ich mich einige Zeit mit ihm unterhalten, und in gewisse Umstände, welche den Beweiß, den er mir darreichet ihn zu bestreiten, stärker zu machen dienlich seyn werden, weitläuftiger einlassen. Denn ich wiederhole es noch einmal, ich will ihn nur durch ihn selbsten bestreiten, und vieleicht wird er, in seinen Reden behutsamer werden, und die Folgen mehr, als er es thut, fürchten lernen.

Ich gestatte ihm also gleich anfangs über die Geheimnisse der Religion alle Schwierigkeiten, wie es ihm belieben wird, hervorzubringen, sie zu vergrößern, sie zu vermehren: ja, wenn es nöthig ist, werde ich so

gar

gar seine schändlichen Possen vertragen; ich werde sie gehen lassen, und mich nicht unterfangen ihm hierinnen den Mund zu stopfen: ich bin zufrieden, daß er mit seinen grossen Ausruffungen, oder mit seinen spöttischen Minen mir dasjenige, was er hundertmal gesagt hat, wiederhole: Was ist ein Gott in dreyen Personen, und was sind diese drey Personen in einem Gotte? wer kann sich einen Gott vorstellen, der seiner Wesenheit nach ein purer Geist ist, der aber mit unserm Fleische bekleidet, ein Mensch, wie wir, ist? Was? werde ich mir diesem Gott, den man mir als einen unendlich mächtigen, grossen, majestätischen Gott vorhält, vorbilden, daß er auf die Erde herabgestiegen, eine der unsrigen gleiche Natur angenommen habe; daß er in einem Stalle gebohren, in dem Elende, und Leiden gelebet habe, daß er endlich auf dem schmählichen Kreutze gestorben sey? ist dieses alles seiner würdig? ist dieses alles glaublich? Dieses ist die Sprache des Gottlosen, und ich werde nicht alles anführen, was ihm seine Ruchlosigkeit in Ansehung der christlichen Sittenlehre, der göttlichen Vorsicht, der Unsterblichkeit der Seele, der künftigen Auferstehung, des allgemeinen Gerichtes, der ewigen Peinen der Hölle eingiebt; denn er schonet nichts, und er will nichts eingestehen: und dieses ist seiner Meinung nach das Mittel sich solche Hirngespinnste in den Kopf zu setzen: aber können wohl diese bey einem vernünftigen Manne Platz finden.

Es wäre mir ganz etwas leichtes, indem ich ihm zuließe, daß die Geheimnissen der Religion unsere Vernunft übersteigen, ihm zu antworten, und zu zeigen,

daß

daß sie der Vernunft dergestalt nicht zuwider laufen, daß sie im Gegentheile derselben sehr gemäß sind: ich sage, sehr gemäß, aber nur einer gesunden, einer von dem Verderbnisse des Lasters gereinigten, einer von der Herrschaft der Sinnen, und von den Leidenschaften abgeschälten, einer richtigen Vernunft. Allein dieses ist itzt nicht der Stoff, von dem zwischen mir, und ihm die Rede ist: ich habe mir allein vorgenommen ihm zu zeigen, daß er, indem er die Wahrheit unserer Geheimnissen angreift, und sie uns als unangenehme, und zu glauben so harte Geheimnisse vorstellet, eben hierdurch den Glauben bekräftige, und daß eben der Begriff, den er sich von ihnen, um sie zu verachten, und spöttisch durchzuziehen, macht, ihn bewegen solle darinnen etwas übernatürliches, und göttliches zu erkennen.

Sehet also meine Antwort, an die ich mich halte. Ich nehme diese schöne Stelle aus dem heiligen Paulus in dem ersten Sendschreiben an den Timotheus: (a) offenbarlich groß ist das Geheimniß der Gottseligkeit, welches geoffenbaret ist im Fleische, gerechtfertiget im Geiste, erschienen den Engeln, geprediget den Heyden, geglaubet in der Welt, aufgenommen in die Herrlichkeit. Dieses grosse Geheimniß ist das Geheimniß Jesu Christi, welcher Gott, und Mensch zugleich, und der Urheber des neuen Gesetzes ist. Daß dieses Geheimniß wirklich, und wahrhaftig in dem Fleische sey geoffenbaret, daß es durch den himmlischen Geist, welcher der Geist Gottes

(a) 1. Tim. 3. 16.

ist, sey bestättiget worden, daß es die Engel gesehen haben, und daß es endlich zur Glory sey erhoben worden: hierüber wird sich der Gottlose wider mich rüsten, und mich der Falschheit beschuldigen: kann wohl aber entweder er, oder was immer für ein anderer Ruchloser, wie er, so blind, und von allem Kenntnisse so entblößet seyn, daß er den geringsten Zweifel trage, daß eben dieses Geheimniß, daß dieses grosse Geheimniß, und daß alle besondere Geheimnissen, welche mit demselben verbunden sind, und den Grund der Religion ausmachen, den Heyden seyn geprediget, und besonders, daß sie in Kraft dieser Verkündigung in der Welt seyn geglaubet worden? Ich gehe also weiter, und, um meinen Beweiß in ein völliges Licht zu setzen, und ihm seine ganze Stärke zu ertheilen, lasse ich den Gottlosen mit mir folgende Beobachtungen anstellen, und ich biete ihm Troß mir die Gewisheit, und Augenscheinlichkeit derselben auf einige Weise streitig zu machen.

1. Daß diese Geheimnissen, die seinem Vorgeben nach unglaublich sind, dennoch in der Welt seyn geprediget worden. Man hat sie daselbst geprediget, indem man das christliche Gesetz predigte: man hat sie den Völkern ausgeleget, und sie darinnen unterwiesen. Die gelehrigen, und gehorsamen Völker haben diese Unterrichte angenommen, und sich dieser Lehre unterworfen. Eben derselbe Glaube hat sie untereinander in einer, und eben derselben Kirche vereiniget, und dieses war der Ursprung, und der Anfang des Christenthums.

2. Daß

2. Daß diese Geheimnissen, die seinem Vorgeben nach unglaublich sind, nicht nur allein in einem dunkeln, und unbekannten Winkel der Erde, oder von einer kleinen Zahl der Menschen, die sich ungefehr versammelt, und mehr, als die andern, zum Glauben geneigt waren, seyn geglaubt worden, sondern daß sie in allen Theilen der Welt geglaubet worden. Die Prediger, die mit der Verkündigung des Evangeliums beladen waren, trugen es, nach dem ausdrücklichen Befehle ihres Meisters, zu allen Völkern. Gegen Aufgang, Niedergang, Mittag, und Mitternacht hörete man das Wort des Herrn, dessen Dollmetscher sie waren. Die Neubekehrten kamen haufenweise, um in die Schule Jesu Christi aufgenommen zu werden; die Jünger vermehreten sich, und breiteten sich auf allen Seiten aus: die Städte, die Länder, die Königreiche wurden damit angefüllet, und in sehr kurzer Zeit erhoben sich zahlreiche, und blühende Christenheiten.

3. Daß diese Geheimnissen, die seinem Vorgeben nach unglaublich sind, nicht nur von dem einfältigen Volke, von Wilden, und Barbarn, von Ungeschickten, und Unwissenden, sondern von den grösten Geistern, von Menschen vom ersten Range, von Leuten, die eine tiefe Gelehrsamkeit, und ausgemachte Weisheit besassen, seyn geglaubet worden. Man darf nur die Werke, die uns die Väter als sichtbare Denkmäler der Religion hinterlassen haben, durchlesen. Wenn man diese heiligen Lehrer nur als Gelehrte, nur als Schriftsteller betrachtet, muß man weder Geschmack, noch Beurtheilungskraft haben, wenn man nicht den weiten Um-

fang ihrer Gelehrsamkeit, das durchdringende Wesen ihrer Einsichten, die Hoheit ihrer Gedanken, die Stärke ihrer Vernunftschlüßen, die Weisheit, und die Heiligkeit ihrer Sittenlehre, die Schönheit, und den Nachdruck ihrer Ausdrücken, ihre beredsamen, und pathetischen, oder tiefsinnigen, und geistreichen Wendungen bewundert. Dieß waren gewis nicht schwache, und abergläubische Geister, welche fähig waren ohne Ueberlegung in eine Verblendung zu gerathen, und die man alles, was man nur wollte leicht überreden konnte.

4. Daß diese Geheimnissen, die seinem Vorgeben nach unglaublich sind, nicht aus gewissen Vorurtheilen entweder der Geburt, oder der Erziehung, sondern vielmehr wider alle Vorurtheile sowohl der Geburt, als der Erziehung seyn geglaubet worden. Woraus bestand durch eine lange Reihe der Jahren die grosse Zahl der Christen? aus Heyden, die in dem Heydenthume waren gebohren, und in der Abgötterey erzogen worden. Um sie dem Glauben zu unterwerfen, muste man alle ihre Vorurtheile zernichten, man muste die Irrthümer, und Grundsätze der Religion, die den Geheimnissen, welche man sie lehrete, gerade entgegengesetzet waren, aus ihrem Herzen herausreißen. Wer sieht nun nicht ein, wie hart diese Veränderung war, und welche Mühe es kostete, Leute, die gegen ihre falschen Gottheiten eingenommen, an ihre alten Beobachtungen, und an ihre Gebräuche angeheftet waren, von ihren Irrwegen abzuziehen? Indessen geschah es dennoch: die Heyden bekehrten sich, die Abgötterer entsagten dem Dienste ihrer Götzen, ihre Priester, und ihre Weisen

konnten immer dawider schreyen, vernünfteln, und streiten, das neue Gesetz erhielt die Oberhand: und gleichwie der Tag die Finsternissen zerstreuet, eben also tilgete dasselbe aus den Gemüthern alle Begriffe, mit denen sie eingenommen waren.

5. Daß diese Geheimnissen, die seinem Vorgeben nach unglaublich sind, wider allen Widerstand der Natur, wider alle Empörungen der Vernunft, und der Sinnen seye geglaubet worden. Wider alle Empörungen der Vernunft; denn so vernunftmäßig in sich selbsten, und so ungezweifelt immer diese Geheimnissen sind, muß man dennoch gestehen, daß es dunkle Geheimnissen sind, die unter dem Schleyer dergestalt verborgen sind, daß unsere Vernunft nur mit der äußersten Bemühung durchdringt, und daß sie oft, so scharfsinnig sie auch immer seyn mag, sich verbunden sieht ihre Unvermögenheit, und die Schwachheit ihres Lichtes zu erkennen; nun aber empfinden wir sattsam, daß die Vernunft wider nichts mehr streite, als sich damals zu demüthigen, und zu unterwerfen, wenn sie dasjenige, was sie nicht sieht, weder erkennet, glauben muß. Wider alle Empörungen der Sinnen: denn auf diese Geheimnissen, welche die Vernunft demüthigen, und gefangen halten, ist eine Sittenlehre gegründet, welche das Fleisch auf eine seltsame Weise abtödtet. Man glaubt mit geringerm Widerstande Wahrheiten, die sich nach unsern Neigungen, und nach unsern Leidenschaften richten; Wahrheiten, die wenigstens gleichgültig sind, und die in ihren Folgen nichts beschwerliches, und verdrüßliches haben; sobald es aber solche Wahrheiten sind,

kraft deren man sich selbst hassen, seine angebohrnesten Begierden unterdrücken, das Kreutz umfangen, es täglich auf seinen Schultern tragen, und sich mit der ganzen evangelischen Abtödtung bekleiden muß, nein, solchen Wahrheiten ergiebt man sich nicht gerne, man läßt sich von ihnen nicht überreden, als bis man die Sachen gründlich untersuchet, und überzeugende Beweise hat.

6. Daß diese Geheimnissen, die seinem Vorgeben nach unglaublich sind, mit einem so lebhaften, mit einem so standhaften, und so nachdrücklichen Glauben seyn geglaubet worden, daß man, um die Grundsätze des Glaubens auszuüben, um nach seinen Lehren, und nach seinem Geiste zu leben, oder um ihn zu vertheidigen, und zu unterstützen, alles, Güter, Glück, Ansehen, Ergötzlichkeiten, Ruhe, Gesundheit aufgeopfert habe. Man weiß die harten Kämpfe, welche die Christen bey dem Ursprunge der Kirche auszustehen hatten: man weiß, wie viel Blut sie vergoßen, wie sie in das Elend verwiesen, aus ihrem Vaterlande verjaget, in tiefe Gefängnisse versperret, den Henkersknechten übergeben wurden, um sie auf tausend Arten, durch das Schwert, durch die Flammen, durch die Kreutze, durch die Räder, durch die Folterbänke, durch blutdürstige Thiere, durch siedendes Oel, durch alles dasjenige, was die Wuth von Martern, und Quaalen ersinnen konnte, zu peinigen. Warum ließen sie sich also unterdrücken, beschuldigen, ins Gefängniß werfen, zerreißen, verbrennen, und als Schlachtopfer aufopfern? warum standen sie so viele Beschimpfungen, und Schmachreden,

so

so viele Leiden, und Drangsalen aus? warum schätzten sie sich in Mitte alles dessen glücklich, und statteten Gott Danksagungen ab? Wer flößete ihnen diesen Muth, und diese unveränderliche Geduld ein? sie hatten nämlich die Geheimnisse unsers Glaubens so tief ihrer Seele eingepräget, sie waren davon dergestalt gerühret, daß es sie nichts kostete, entweder ihr Betragen denselben gleichförmig zu machen, oder die Wahrheit derselben durch ein heldenmüthiges Bekenntniß zu bestättigen.

7. Daß diese Geheimnissen, die seinem Vorgeben nach unglaublich sind, mit einem so beständigen Glauben seyn geglaubet worden, daß dieser Glaube ungeachtet aller Hindernissen, die er zu überwinden hatte, dennoch seit mehr als sechzehn Jahrhunderte bestehe, und nach der ungezweifelten Verheißung Jesu Christi bis zum Ende der Welt bestehen solle. Alle höllische Mächte haben sich wider ihn empöret: alle menschliche Kräfte haben sich wider ihn vereiniget, und seinen Untergang geschworen: der Aberglaube, und die Ruchlosigkeit haben ihn mit allen ihren Kräften bestritten; aber gleichwie wir die Wellen des wütenden, und tobenden Meeres sich an einem Felsen, auf den sie von allen Seiten losstürmen, brechen sehen, eben so hat alles, was man immer diesen Glauben zu vernichten unternahm, ihn nicht erschüttern können, sondern hat ihn vielmehr bekräftiget: dergestalt, daß nach unendlichen Abwechslungen der Alter, und der Zeiten, welche ihn hätten schwächen sollen, er immer eben derselbe bleibet, daß er über die Gemüther allezeit eben dieselbe Herrschaft erhält, daß er ihnen allezeit eben dieselbe Lehre vor-

vorträgt, und sie allezeit gleich bereit findt sie anzunehmen. Ich rede nichts von der Art, und Weise, auf welche dieser Glaube ist eingeführet worden, von der Schwachheit derjenigen, welche davon die ersten Apostel waren, von der gänzlichen Verlassung, in der sie sich in Ansehung der gewöhnlichen, und nothwendigen Hülfsmittel, um in ihren grossen Unternehmungen zu gelingen, befanden, von hundert andern sehr merkwürdigen besondern Umständen. Denn der Glaube unserer Geheimnissen hat sich nicht, wie andere Sekten durch das Schwert, durch die Gewalt der Waffen, durch die Reitzungen des Eigennutzes, und der Wollust auf der ganzen Erde ausgebreitet: allein ohne auf dieses zu dringen, und ohne etwas hinzusetzen, komme ich auf meinen Vernunftschluß wider den Gottlosen wieder zurücke.

Ich sage, wenn es wahr ist, daß unsere Geheimnissen so unglaublich sind, als er es behauptet: und wenn er übrigens nicht läugnen kann, wie er es in der That nicht fähig ist, daß man sie in der ganzen Welt geglaubet habe, und daß man sie so einmüthig, so allgemein, so geschwinde, so standhaft, und so beständig bey allen Völkern, in allen Ständen; unter den Weisen, Philosophen, Gelehrten; unter den Heyden, Abgötterern, Wilden, Barbarn; an den Höfen der Fürsten, in den Städten, in den Flecken, allenthalben geglaubet habe: so muß er mir zeigen, durch welche Kraft diese zwey Dinge so vollkommen haben können vereiniget werden: ich will sagen, diese seiner Meinung nach unglaublichen Geheimnissen, und eben diese Geheimnissen,

die

die nach der öffentlichen, allgemeinen, augenscheinlichsten, und unwidersprechlichsten Wissenschaft mit allen Umständen, die ich eben angeführet habe, sind angenommen, und geglaubet worden. Er muß derohalben wider seinen Willen gestehen, daß in diesem allen etwas wunderbares gewesen sey: er muß bekennen, daß ein höheres über die Natur erhabenes Wesen sey, welches alles dieses als sein Werk geleitet hat, und welches nicht aufhöret es durch die unsichtbaren Triebfedern seiner Vorsicht zu leiten: er muß, wenn er anderst einer Ueberlegung fähig ist, einmal begreifen, wie sich seine Pfeile der Spötterey in Ansehung der Religion wider ihn wenden, und wie seine Vergrößerungen, und seine emphatischen Reden über die unüberwindliche Schwierigkeit, solchen Geheimnissen, wie die unsrigen sind, Glauben beyzumessen, auf ihn zurücke fallen, um ihn zu Schanden zu machen, und nieder zu drücken. Denn je größer er diese Schwierigkeit macht, je mehr er sie erhebet, desto mehr erhebet er die höchste Weisheit, und die Allmacht jenes Herrn, dem nichts unmöglich ist, und der sie zu überwinden gewußt hat.

Ja man hat sie geglaubet diese anbethenswürdigen, und unbegreiflichen Geheimnissen, und eben dieses ist das grosse Wunder, welches der Ungläubige zu gestehen genöthiget ist. Man glaubet sie noch, und durch die unendliche Barmherzigkeit meines Gottes glaube auch ich sie: in diesem Glauben will ich sterben, gleichwie ich das Glück habe darinnen zu leben; denn ich werde ihn in meinem Herzen erhalten, und wer wird ihn herausreißen? ich erkenne meine Unvollkommenheiten, und

meine unzählige Schwachheiten. Wenn ich die Heiligkeit des Glaubens, zu dem ich mich bekenne, mit meinen Nachläßigkeiten, und mit der Menge der Beleidigungen, die ich begehe, vergleiche, so treffe ich nur gar zu viele Ursachen an, vor Gott schamroth zu werden, und mich zu demüthigen, allein so unvollkommen, und so schwach ich auch bin, so wenig ich auf meine Kräften traue, und mich auf mich selbst verlasse, scheinet mir dennoch, daß ich auf die Gnade des höchsten Herrn, an den ich glaube, und auf den ich hoffe, ganz allein vertrauend, für diesen Glauben, den ich zärtlich liebe, und als meinen reichesten Schatz bewahre, mein Blut herzugeben, und mein Leben zu opfern mich nicht fürchten würde. Ich preise die göttliche Vorsicht, welche in dem Christenthum auf die Verfolgungen, und auf die Kämpfe die Ruhe, und den Frieden glücklich folgen ließ, und ich beneide gleichsam das Schicksal jener Christen, welchen sich Umstände unerbothen, wo sie so kostbare Gelegenheiten hatten ihren Glauben in Gegenwart der Verfolger, und der Wütrichen sehen zu lassen. Dieses ist, o mein Gott, wie es mir scheinet, meine Verfassung, dieses sind meine Gesinnungen, oder sie sollten wenigstens also bestellet seyn.

Allein dieses ist noch nicht alles; was ich mit dem Herzen glaube, werde ich nach dem Unterrichte des Apostels mit dem Munde bekennen, und eben hierinnen dem Beyspiele des Propheten folgen, und mit ihm sagen: (*b*) ich habe geglaubet, und darum habe ich geredet. Ein jeder Christ ist verbunden ein öf-

fent-

(*b*) Psal. 115. 1.

sentliches Bekenntniß seines Glaubens abzulegen, und wehe demjenigen, der sich Jesum Christum vor den Menschen zu bekennen schämete, weil ihn Jesus Christus in dem göttlichen Gerichte vor seinem Vater verläugnen wird. Allein nebst dieser allgemeinen Schuldigkeit, verbindet mich als einen Diener des lebendigen Gottes, und als einen Verkündiger seines Evangeliums eine besondere Pflicht, das Wort zu führen. Diesen Glauben, den der Gottlose angreift, und diese Geheimnissen, die er lästert, weil er sie nicht fasset, werde ich predigen, und wem werde ich sie predigen? den Grossen, und den Kleinen, den Fürsten, und dem gemeinen Volke, den Weisen, und den Einfältigen, den Starken, und den Schwachen, allen werde ich sie verkündigen; denn auf dem heiligen Rednerstuhle verbindet mich gegen alle eine gleiche Pflicht. Sollte ich schweigen, so würde mich mein Stillschweigen verdammen, und ich würde mich der lasterhaftesten Uebertretung schuldig machen, besonders zu einer Zeit, wo die Gottlosigkeit mehr als jemals, und mit größerer Kühnheit das Haupt zu erheben sich getrauet. Im Namen des Herrn, der mich sendet, werde ich sie bestreiten, und ich werde sie allenthalben bestreiten, wohin mich immer mein Amt berufft. Der Gottlose wird mich anhören ohne gerühret zu werden, er wird sich innerlich wider mich aufmachen, oder er wird mich in dem Innersten seiner Seele mitleidig ansehen; ich aber von einem weit gerechteren Mitleiden gerühret werde über seine Blindheit, über seine Hartnäckigkeit, über seine Vermessenheit, über seine Unwissenheit in Stücken,

von denen er kaum den geringsten Begriff haben kann, und von denen er dennoch mit mehrer Gewisheit, als die vollkommensten Lehrer, zu urtheilen sich das Recht anmasset, ein Mitleiden tragen. Er wird alles, was ich sagen werde, lächerlich machen, er wird es für pöbelhafte Begriffe, für Träume halten: ich aber werde ihm mit dem Geiste eines heiligen Paulus, und in eben diesen Ausdrücken antworten: (c) wir aber predigen den gekreuzigten Christum, den Jüden zwar ein Aergerniß, den Heyden aber eine Thorheit, aber den Beruffenen Gottes Kraft, und Gottes Weisheit; ich werde ihm mit eben diesem Lehrer der Heyden antworten: (d) daß es Gott gefallen habe durch die Thorheit der Predigt selig zu machen die Gläubigen; ich werde ihm antworten, daß die Thorheit des Kreutzes nur für jene eine Thorheit sey, die zu Grunde gehen. (e) Erschrecklicher Ausdruck: für jene, die zu Grunde gehen! für jene, die sich verdammen, für jene, die sich vermittelst ihres Herzens Härtigkeit, und ihres verderbten Sinnes, wie der Gottlose, in ein ewiges Unglück stürzen. Er wird auf meine Reden Acht haben, so viel es ihm gefallen wird; und warum sollte ich nicht hoffen, daß der Vater der Erbarmnissen diesen Blinden endlich erleuchten, und daß seine Gnade über diese aufrührische Seele siegen, und sie seinem Gesetze unterwerfen werde? dieses verlange ich, dieses begehre ich, dieses ist einer meiner aufrichtigsten, und brünstigsten Wünschen.

Von

(c) 1. Kor. 1. 23. (d) 1. Kor. 1. 21.
(e) 1. Kor. 1. 18.

Von dem Ursprunge der Ketzereyen, und ihrem Fortgange.

Was den Ketzer ausmacht, ist nicht blos allein der Irrthum, sondern der Eigensinn, und die Hartnäckigkeit in dem Irrthume. Ein jeder Mensch, eben darum weil er ein Mensch ist, ist fähig sich zu betrügen, in einen Irrthum zu gerathen, dessen Scheingründe ihn überraschen, und verführen: allein dieser einzigen Ursache willen kann man ihn noch nicht als einen Ketzer ansehen, und er ist es auch einzig und allein deßhalben nicht. Man kann wohl sagen, jenes, was er behauptet, sey eine Ketzerey, dieser Satz, diese Lehre sey den Grundsätzen des Glaubens entgegengesetzet; sobald er sich aber an diese nicht halsstärriger Weise hält, sobald er bereit ist seine Meinung zu wiederrufen, und sich zu unterwerfen, wenn der geistliche, und höhere Richterstuhl ein Urtheil, das die Frage entscheidet, ausgesprochen haben wird, so ist alsdenn, also zu reden, die Ketzerey nur in dem behaupteten Satze, nur in der Lehre, sie betrifft aber die Person nicht: die Bannstrafen der Kirche selbst fallen gemeiniglich nicht auf die Person, sondern auf die irrigen Meinungen, die sie verwirft, und verdammet. Man ist daher eigentlich nicht ein Ketzer, als in so ferne man halsstärrig ist, weil man sich nur durch diese Halsstärrigkeit, welche dem Gehorsame zuwider läuft, und welche sich durch kein Ansehen biegen läßt, gegen die Kirche rebellisch bezeiget.

So gar in der bürgerlichen Gesellschaft, und in dem gewöhnlichen Gebrauche des Lebens hat dieser Charakter

rakter des Eigensinnes die schädlichsten Wirkungen. Er verursachet unendliche Unheile in Ansehung sowohl des allgemeinen, als auch des besondern Besten. In Ansehung des allgemeinen Besten: sah man nicht in einem Staate durch den Eigensinn eines Grossen, in einer Stadt durch die Halsstärrigkeit einer Obrigkeit, in einem Hause durch die Hartnäckigkeit eines Herrn, in einer Familie durch den Eigensinn eines Vaters, oder einer Mutter, in einer Gemeine durch das hartnäckige Anhalten eines Obern die betrübtesten Unglücksfälle entstehen? Nichts ist gefährlicher, in was immer für einer Sache, als der Eigensinn; besonders aber in einem Manne, der mit einigem Ansehen bekleidet ist, und eine erhabene Ehrenstelle besitzet. In Ansehung des besonderen Nutzen; denn wie viele haben sich nicht durch einen unglückseligen Eigensinn, von dem sie die weisesten Räthe nicht haben heilen können, um ihr Glück, um ihr Ansehen, um ihre Ehre, um ihren guten Namen gebracht? ja was haben wir in vielen Gelegenheiten sagen gehört, und was haben wir selbsten von gewissen Personen gesaget: dieß sind eigensinnige Leute, ihr Eigensinn wird sie zu Grunde richten: und hat es nicht der Ausgang bekräftiget, indem man hiervon mehr als ein Beyspiel anführen kann?

Allein hier ist nicht die Rede von diesen Gattungen der Eigensinne, weil sie nur die menschlichen Dinge betreffen, und weil unser Betragen nach der Welt, und die Folgen, ob sie gleich übrigens sehr übel, und sehr beweinenswürdig sind, dennoch weit weniger zu fürchten sind. Der betrübteste Eigensinn, für dessen Folgen

gen man sich weit mehr fürchten muß, ist in Ansehung der Religion; denn eben hieraus haben alle Ketzereyen, und alle Sekten ihren Ursprung. Ein Mensch wird von einer neuen Meinung eingenommen, er macht seine Lehre daraus, er hängt sich an dieselbe desto stärker, je eigener sie ihm ist: indessen ist es eine schädliche Lehre, und der Glaube findt sich damit verbunden. Wenn er gelehrig genug wäre, die Erinnerungen, die man ihm giebt, hierüber anzuhören, und die Beweggründe, die man ihm entgegenhält, anzunehmen, würde man ihn bald von seinem Irrthume abziehen. Seine Unterwürfigkeit würde ihn auf den rechten Weg zurücke bringen, sie würde das Feuer, das sich zu entzünden anfängt, aufhalten, und die ganze Sache würde in sehr kurzer Zeit beygeleget seyn. Allein es braucht viel, daß die Sache eine so gute Wendung nehme: es ist ein halsstärriger Geist, man wird ihm immer zureden können, es wird niemals möglich seyn ihn zurücke zu führen. Er erhebt sich, er wird aufgeblasen, er beharret hartnäckig auf seiner Meinung: es sey hernach die Leidenschaft, die ihn einnimmt, oder die Verwegenheit, die ihn verblendet, oder eine natürliche Unbiegsamkeit, die ihn verhärtet, ja oft macht ihn alles dieses zugleich unbiegsam. Was man ihm immer einwendet, so hat er seine Ausflüchten, und Antworten, die ihm klar, und unwidersprechlich scheinen: wer ihm immer nicht beyfällt, ist seiner Meinung nach aller Vernunft beraubet: je lebhafter man ihm also zusetzet, mit desto größerem Eifer vertheidiget er sich; je mehr man die Schwierigkeiten vermehret, desto mehr Spitzfindigkeiten,

keiten, und kahle Ausflüchten bringt er seinerseits hervor. Warum dieses? weil er den Entschluß gefasset hat, was man ihm immer sage, nicht zu weichen: seine ganze Aufmerksamkeit geht also keineswegs dahin, daß er die Stärke, und die Gründlichkeit der Beweise, die man ihn zu überzeugen beybringt, untersuche, sondern daß er neue Mittel, und neue Wendungen, sie umzustossen, und sich in seinen Begriffen zu bestättigen erfinde; denn dieses ist die Wirkung des Eigensinnes.

Wenn sich dieser Neuerer wenigstens an seinen persönlichen Eigensinn hielte, ohne ihn andern mitzutheilen; allein er will eine Partey auf seine Seite bringen, er will sich eine Schule verschaffen, er will Lehrjünger, und Anhänger haben. Die Begierde neue Lehren aufzubringen, sie vorzutragen, der Urheber, und das Haupt einer Sekte zu seyn, ist eine so natürliche Begierde, daß man sich von ihr leicht hinreißen läßt: und andrerseits hat die Neuigkeit, und das besondere Wesen in Ansehung der Lehre für unzählige Geister so rührende Reitzungen, daß sie davon gleich eingenommen, und gleichsam von sich selbsten dahin gerissen werden. Es ist eine verwunderliche Sache zu sehen, wie wenig Zeit es brauche, um alle Gattungen der Menschen, Männer, und Frauen, Grosse, und Kleine, Geistliche, und Laien, Ordensmänner, und Weltmenschen, Andächtige, und Weltlichgesinnte dahin zu bringen. Es ist kein so ansteckendes Uebel als die Ketzerey: sie erhält immer die Oberhand, und breitet sich aus: ihr Fortgang ist so geschwind, daß man ihn kaum merket: sie hat kaum angefangen, da sich schon Menschen von jeder

Lebens-

Lebensart, von jedem Range, von jedem Stande davon anstecken lassen.

Was entsteht aber hieraus? dieses: daß jenes, was in seinem Ursprunge nur der Eigensinn eines Menschen, nur ein besonderer Eigensinn war, ein allgemeiner, ein verträulicher Eigensinn wird: und man kann sagen, daß er damals gleichsam unübewindlich ist: und giebt uns dieses die Erfahrung nicht genugsam zu erkennen? So viele von ihrer Meinung eingenommen, und mit einander vereinigte Gemüther unterstützen sich durch ihre Vereinigung selbsten: es ist eine aufgerichtete Gesellschaft, welche zu zertrennen es sittlicher Weise nicht mehr möglich ist: fängt einer zu wanken an, so umgiebt ihn die ganze Schaar, sie macht sich sorgfältig um ihn herum, und unterläßt nichts ihn zu stärken, und zurücke zu halten. Was stellet man einem solchen nicht vor? die eingebildete Billigkeit der Entschließung, die er gefasset, den Vortheil der Partey, in die er sich eingelassen hat; den Triumph, den er seinen Feinden, wenn er sie verließe, überlassen würde, und den Nutzen, den sie daraus ziehen würden; das Gerücht eines Ausreißens, welches ihn mit Schande bedecken, und bösen Folgen bloestellen würde; endlich Verheißungen, Hoffnungen, Vorwürfe, Drohungen, falsche Ehre, alles wird in das Werk gesetzet. Auf diese Art muntert man sich einander auf, also bestärket man sich in seiner Meinung; und dieses Betragen kömmt eigentlich jenem zu, der mehr auf sich selbsten hält, und mehr Eifer, das ist, mehr Eigensinn bezeiget.

Sollten schon die Todte auferstehen, und sich hören lassen, so würde man ihnen dennoch nicht folgen; oder sollte ein Engel vom Himmel herabsteigen, und die kräftigsten Mittel anwenden, um dergleichen Leute, die der Irrthum dergestalt gebunden, und für dessen Vertheidigung vereiniget hat, von ihren Irrwegen abzuziehen, würden sie sich dennoch nicht ergeben, und niemals ihre Vorurtheile fahren lassen.

Unterdessen wie sorgfältig sich auch immer die anbrechende Ketzerey verbirgt, entdecket man sie dennoch: sie ist ein heimliches Feuer, welches aber wächßt, und dessen Flamme, je mehr es sich entzündet, sich desto heller sehen läßt. Die Gläubige werden dadurch in Unruhe gesetzet, die Hirten der Kirche ermuntern als Bewahrer der reinen Lehre ihren Eifer wider die Lüge, die sich fest zu setzen suchet; der Irrthum wird angegeben, vor den höchsten Richterstuhl gefodert, seine Anhänger sind zu erscheinen genöthiget, und können dem Ausspruche nicht entgehen, welcher entweder zu ihrer Rechtfertigung, wenn sie in der Lehre so rein sind, als sie es vorgeben, oder zu ihrer Verdammung, wenn die gerichtlichen Aussagen ihrer Gegner wahr, und wohl gegründet sind, abgefasset wird. Was soll man nun in so critischen Umständen, und in einer so dringenden Noth thun? dem Gerichte entgehen wollen, wäre eben so viel, als sich schuldig erklären, sich selbst verurtheilen, und verdammen. Man muß sich also herzhaft anstellen, den Streit annehmen, dabey erscheinen, begehren, angehöret zu werden, und seine Ursachen vorzubringen, übrigens aber muß man zum Voraus eine

verstellte

verstellte Unterwürfigkeit gegen alles dasjenige, was entschieden, und ausgesprochen werden wird, bezeigen. Allein in was für Absichten geschieht alles dieses? entweder in der Hoffnung die Sache so geschickt zu führen, ihr durch tausend Verstellungen, durch tausend Auslegungen, durch tausend Mäßigungen eine so gute Wendung zu geben, daß man vieleicht einen günstigen Ausspruch erhalten werde; oder in der Entschließung, wenn das Urtheil nicht so beschaffen ist, wie man es will, es wenigstens nach seiner Art auszulegen, und, wenn es gar keine Auslegung zuläßt, zu verwerfen.

Und beträftiget nicht dieses in der That der Ausgang? die von dem heiligen Geiste erleuchtete Kirche betreugt sich nicht, und läßt sich auch nicht betrügen: mitten durch alle Kunstgriffe, und Umschweife weis sie den Irrthum wahrzunehmen, und zu entwickeln. Sie verdammet ihn, sie beleget ihn mit ihrem Banne, sie macht ihren entscheidenden Ausspruch kund, als ein Gesetz, das aus dem Mittelpunkte der Wahrheit seinen Ursprung hat, und als eine Richtschnur, der ein jeder Rechtgläubiger folgen muß. Wer sollte nicht damals glauben, daß alle Streitigkeiten ein Ende haben, daß alle Gemüther sich in einem glückseligen Frieden, und in einem, und ebendemselben Glauben vereinigen werden? allein wessen ist der Eigensinn nicht fähig? eben hier fängt im Gegentheile der Krieg vom neuen an, welcher einer, und andrerseits desto lebhafter ist, je heftiger die einen von dem übeln Ausgange, welcher, ohne sie auf einige Art zu bessern, oder niederzuschlagen, sie dennoch demüthiget, und beißet, aufgebracht

sind, und je mehr die andern der Treulosigkeit wegen, mit der man sich einem Ausspruche, der alle Streitigkeiten zu Ende bringen könnte, und sollte, zu unterwerfen verweigert, unwillig sind.

Anstatt also daß diese Streitigkeiten zu Ende gehen, vermehret man sie unendlich. Man will das Publikum überreden, das Urtheil der Kirche falle nicht auf die Lehre, die ihr ist angegeben worden: man will die Kirche selbst bereden, man verstehe besser, als sie, den Verstand ihrer Worte, und man wisse besser, was sie gesaget, oder zu sagen im Sinne gehabt habe; man will sie bereden, sie habe jenes, was sie in der That gesehen hat, nicht gesehen, oder sie habe jenes, was sie nicht gesehen hat, zu sehen geglaubet. Wenn schon die Kirche, um eine Kühnheit zu unterdrücken, oder um eine Halsstärrigkeit, die sie beschimpfet, zu Schanden zu machen, sich ganz neuer Ausdrücken bedienet, sie mag immer noch so deutliche, noch so bestimmte, noch so klare Worte gebrauchen, so findt man doch allezeit darinnen Zweydeutigkeit, weil man immer eine seltsame Bedeutung antrifft, die uns Gewalt anthut uns zu ergeben. Man macht so gar der Kirche ihre Rechte streitig, als wenn sie sich ihrer Gewalt unrechtmäßig gebrauchete, als hätte sie nicht die Macht gegenwärtige Materien zu beurtheilen: denn es ist kein Bollwerk, wohin man sich nicht zu retten suche: und wenn die Kirche ihre Kräfte verdoppelt, und den letzten Streich beybringt, so ist nichts mehr übrig, als endlich die Larve abzulegen, ihr Trotz zu bieten, und sich von ihr mit Gewalt abzusondern. Betrübter Ausgang,

gang, und Entwickelung so vieler heimlichen Kunstgrif-fen, so vieler Streitigkeiten, und Bemühungen, welche mit der Zeit auf eine gänzliche Trennung, und offenbare Spaltung abzuzielen nicht ermangeln!

So war der Ursprung, so war der Fortgang aller Ketzereyen beschaffen. Man darf nur die Kirchenge-schichte lesen, und man wird von dem ersten Jahr-hunderte an bis auf jene Zeiten, die von uns am we-nigsten entfernet sind, sehen, daß alle Ketzer, und ihre Gönner mit eben dem Geiste seyn belebet, und von eben dem Eigensinne seyn eingenommen gewesen, daß sich alle auf eine gleiche Art verhalten, eben dasselbe Be-tragen bezeiget, eben dieselben Mittel angewendet, eben dieselben Kunstgriffe in das Werk gesetzet haben, um ihre schädlichen neuen Lehren vorzutragen, um sie mit den schönsten Scheingründen, und mit den scheinbare-sten Farben zu verhüllen, um ihnen entlehnte Namen zu geben, und sie, unter dem falschen Scheine sie zu verlassen, zu behalten, um sie, ungeachtet aller sowohl geistlichen, als weltlichen Mächten, in der christlichen Welt zu verewigen. Man sollte sagen, daß sie alle von einem Originale herstammen, und daß sie, ohne sich zu kennen, untereinander eins geworden sind, so vollkommen sehen sie einander ähnlich, dergestalt, daß, wenn man die Handlungen der Ketzer eines Jahr-hundertes bemerket, man zugleich die Ketzer alle ver-gangenen Jahrhunderten, und jene aller zukünftigen handeln sieht, indem eben dieselbe Ursache allezeit eben dieselben Wirkungen hervorbringt.

Wie sich nun die Sache immer verhält, kann man leicht urtheilen, zu was für Bewegungen, zu was für Streitigkeiten alles dieses Anlaß gebe. Man häufet Schriften auf Schriften, Aufsätze auf Aufsätze, Einwürfe auf Einwürfe, Irrthümer auf Irrthümer. Um einen zu unterstützen ist man oft genöthiget einen andern auf die Bahn zu bringen. Nach dem Maaße als man sich in die Enge getrieben sieht, saget man jenes, was man niemals gesaget hätte, und was man noch nicht sagen würde, wenn nicht dieses der einzige Weg wäre, der sich darbeut um sich aus der Verwirrung, in der man ist, herauszuziehen; und jener hätte einige Jahre vorher einen Abscheu über den Vortrag, den man ihm gemacht hätte, gewisse Gränzen zu überschreiten, gehabt, der sie dennoch endlich selbst überschritten, und sich stuffenweise in den tiefesten Abgrund gestürzet hat. Daher entstehen tausend Veränderungen, tausend Widersprüche: heute führet man diese, und morgen eine ganz entgegengesetzte Sprache; man ändert sich nach den Umständen, und nach den Nothdürften: nehme es immer das Publikum gewahr, es liegt nichts daran; man läßt es reden, und man stellet sich es nicht zu hören: mit einem Worte, um sich in seinem Eigensinne zu bestärken, und darauf zu beharren, überwindt, und überträgt man alles.

O wie viele Verdrusse, wie viele Herzensängsten, Unruhen, und Quaalen des Gemüthes ersparete man sich, wenn man demüthiger, und gelehriger zu seyn gelernet hätte! besonders wie viele Aergernisse ersparete man der Kirche, die sie bestürzen, und die für sie gewaltige

waltige Stöße sind? allein wie erschrecklich ist es nicht wider die Wahrheit verhärtet zu seyn? Pharao litt eher den Umsturz seines Reiches, den Untergang seiner Länder, das Murren seines Volkes, als daß er die Wahrheit, die ihm der Diener des Herrn vortrug, erkennete: und obschon alles dieses von einer Zeit zur andern auf ihn einen Eindruck machte, so war es doch nur ein vergänglicher Eindruck, und er verfiel immer wiederum auf seine ersten Vorurtheile, bis er sich endlich selbst seinem eigenen Verderben aussetzete, und sich auch in der That zu Grunde richtete. Entsetzliches Beyspiel eines unbändigen Eigensinnes, der durch keine Ueberlegung gehoben werden kann. Man würde die ganze Ordnung der Kirche über den Haufen gestürzet sehen, ohne dadurch gerühret zu werden; denn der Entschluß ist gefasset, alle Schritte sind gemacht, man kann nicht mehr umkehren.

Dieses ist zwar nicht in diesem Verstande zu nehmen, als wäre es unmöglich von seinem Irrthume zurück zu kehren; sondern daß es hart, und etwas seltsames ist, besonders in jenen, welche die Anführer, und die Stütze einer ganzen Seckte sind. Sie zu verändern wäre eine sehr kräftige Gnade vonnöthen, allein Gott läßt vermittelst einer gerechten Züchtigung öfters zu, daß sie sich mehr und mehr verhärten, und bis zum Tode in ihrem Eigensinne verharren: in der That scheinet nicht ein besonderer Fluch über sie ergangen zu seyn? denn hat man nicht weit mehr Sünder, und Gottlose, als Erzketzer, oder Gönner der Ketzereyen, da sie auf dem Todbette lagen, sich bekehren gesehen?

Woher kömmt dieses, wenn es nicht eine Züchtigung des Himmels ist? Sie leben ruhig in ihren Irrthümern, und sie sterben darinnen mit einer Zuversicht, die uns mit Schrecken erfüllet, wenn wir an die Rechenschaft gedenken, die sie Gott von so vielen Seelen, die sie verführet, und von so vielen Unheilen, deren sie sich schuldig gemacht haben, geben müßen.

Allein, sie sind, sagt man, von der Wahrheit ihrer Lehre überzeuget, und nach dieser Ueberzeugung wirken sie. Dieses heißt nicht recht reden, wenn man saget, sie seyn davon überzeuget: man muß vielmehr sagen, sie hätten sich diese Lehre hartnäckig in den Kopf gesetzet. Denn wenn man die Worte nach ihrer ganzen Richtigkeit nimmt, so ist ein grosser Unterschied zwischen der Ueberzeugung, und dem Eigensinne. Die Ueberzeugung ist in dem Verstande, welcher von keinem Vorurtheile, oder Leidenschaft eingenommen die Sachen beurtheilet: der Eigensinn hingegen ist in der Einbildung, welche sich aufmacht, welche sich empöret, welche sich erhitzet, und nur der Hartnäckigkeit des Naturells, oder der Bewegung einer Leidenschaft des Herzens folget. Und eben hierdurch sind sie vor Gott nicht zu entschuldigen, daß sie sich nicht mehr Gewalt angethan haben dieses Naturell zu brechen, und daß sie nicht besser gelernet haben diese Leidenschaft zu unterdrücken. Was für Folgen sind hieraus entstanden? was für eine Last drücket sie zu Boden? und was für einem Gerichte sind sie vorbehalten?

Lasset uns oft das Gebeth des Salomo anstellen, und Gott um einen biegsamen Verstand bitten. Dieses

ses ist der Charakter starker, und gegründeter Geister: gleichwie sie gründlicher, als die andern, die Nothwendigkeit, sich in den Stücken der Religion einem ersten Ansehen zu unterwerfen, einsehen, also schämen sie sich nicht, wenn sich die Kirche wider sie erkläret, ihre eigenen Meinungen zu verwerfen, und sie zu widerrufen. Eine Gelehrigkeit, die ihnen eben so verdienstlich, als glorreich, und heilsam ist: verdienstlich bey Gott, dem sie vermittelst des Gehorsams, welchen sie der Kirche bezeigen, gehorsamen; glorreich in der Meinung des ganzen gläubigen Volkes, indem sie es dadurch erbauen; heilsam endlich für sie selbsten, weil sie auf diese Art ihren Glauben in Sicherheit setzen, und sich vor allen Klippen, wo sie scheitern könnten, bewahren.

Verschiedene Gedanken über den Glauben, und über die ihm entgegengesetzten Laster.

§. Man trägt für die Reinigkeit der Sitten einen so grossen Eifer, wann wird man über die Reinigkeit des Glaubens eben so eifrig halten? Man entrüstet sich mit solcher Hitze wider gewisse Ausschweifungen in der Art zu leben, wann wird man sich mit eben diesem Nachdrucke wider die entsetzlichen Irrthümer in der Art zu glauben aufmachen?

§. Wohin sind wir gerathen, und wo ist der Glaube der ersten Jahrhunderten, jener Glaube, welcher die ganze Welt bekehret hat? Damals wurden Gotteslängner Christen, itzt werden Christen Gotteslängner.

§. Wunderliche Veränderung unsers Jahrhundertes sowohl in Ansehung der geistlichen Zucht, als auch in Ansehung der Lehre! Niemals bezeigte man dem Scheine nach so viel Eifer für das Alterthum, und niemals entstanden mehr Neuerungen.

§. Der Gerechte macht sich alles zu Nutzen, und wendet alles zum Guten: nichts ist im Gegentheile, was nicht der Gottlose entheilige, und wessen er sich nicht misbrauche. Die christliche Religion führet in der menschlichen Gesellschaft, und in dem bürgerlichen Leben eine bewundernswürdige Ordnung ein: sie hält einen Jeden in seiner Pflicht: sie richtet alle Stände ein, und unterhält in denselben eine vollkommene Rangordnung: sie lehret die Kleinen, die Grossen ehren, und ihnen den Gehorsam, der ihnen gebühret, erweisen; und sie lehret die Grossen, die Kleinen nicht verachten, sie nicht unterdrücken, sondern sie unterstützen, ihnen helfen, sie mit Mäßigung, mit Klugheit, mit Billigkeit regieren. Sie hält die Gottlosen durch die Furcht der ewigen Züchtigungen zurücke, und muntert die Guten durch die Hoffnung einer unermeßlichen, und unendlichen Glory auf. Indem nun die Religion auf diese Art alle Laster, Betrügereyen, Ungerechtigkeiten, Gewaltthätigkeiten, allen Zorn, Feindschaft, Rache, Verläumdung, Unzucht, alle Ausschweifungen verbannet, und zur Ausübung aller Tugenden, der Liebe, der Demuth, der Geduld, der Abtödtung der Sinnen, einer vollkommenen Uneigennützigkeit, einer unverletzlichen Treue, einer unveränderlichen Gerechtigkeit, und anderer Tugenden antreibet, so ist für das allgemeine

Beste nichts heilsamer, und den Frieden, die Einigkeit, die Gesellschaft, und die wunderbareste Ordnung allenthalben zu erhalten nichts geschickter, als diese christliche Religion.

Was für einen Schluß zieht hieraus der Gerechte: In einer Religion, welche alle Sachen so gut anordnet, entdecket er die Weisheit Gottes, und er erkennet zugleich, daß dieses Werk von einer höheren Macht herrühre; der Gottlose hingegen macht vermittelst der gröbsten Verblendung, und des seltsamsten Misbrauches einen ganz entgegengesetzten Vernunftschluß: und, weil diese Religion allen Ständen des Lebens so nützlich, und allein ihr Glück auszumachen vermögend ist, giebt er vor, sie sey nichts anders als eine Erfindung der menschlichen Staatsklugheit. Heißt dieses nicht sich selbst verblenden, und sich alle Fröhlichkeit des Herzens selbst benehmen wollen? Wie? muß denn also die Religion, damit sie den Charakter, und das Merkmal einer wahren Religion an sich habe, ein solches Gesetz seyn, welches die Welt in Verwirrung setzet, und die ganze Ordnung über den Haufen wirft?

§. Diese Verschiedenheit der Religion, die in der Welt ist, ist ein Gegenstand des Aergernisses für den Ungläubigen. Woran soll man sich halten, sagt er? eine glaubt auf diese, die andere auf jene Weise: er entschließt sich also alle zu verwerfen, und nichts zu glauben. Man könnte ihn meiner Meinung nach sehen lassen, daß eben dasjenige, was ihn in seinem Unglauben bestärket, ihn daraus zu gehen, und deßhalben alle nothwendige Sorgfalt anzuwenden bewegen

solle.

solle. Denn wenn er vernünftig urtheilete, würde er folgende Ueberlegungen machen: daß diese grosse Anzahl der Gottesdiensten, ob sie gleich falsch sind, dennoch ein überzeugender Beweiß seyn, daß es eine wahre Religion gebe; daß dieser allgemeine Begriff der Religion, welcher in die Herzen aller Völker eingedrücket, und aller Orten ausgebreitet ist, zu allgemein sey, als daß er ein erdichteter Einfall seyn solle; daß, wenn dieser Begriff blos eine leere Einbildung wäre, niemals alle Menschen mit einer so einmüthigen Einwilligung sich denselben zu machen eins geworden wären, gleichwie sie sich, zum Beyspiele, niemals überredet haben, daß sie nicht sterben sollten; daß folglich dieser Begriff einer aus jenen ersten Grundsätzen sey, die in dem Innersten unserer Seele eingepräget sind, und ihre augenscheinliche, und unwidersprechliche Wahrheit in sich begreifen.

Alsdenn würde er weiter gehen, und von der Wahrheit einer Religion überhaupt überzeuget, würde er suchen, wo diese wahre Religion anzutreffen sey. Er würde Untersuchungen anstellen, sich Rathes erholen, anhören, was man ihm zu sagen hätte, und alsdenn würde es in der Wahl, die er sich unter allen Religionen zu treffen vornahm, nicht schwer seyn, ihm die Vortreflichkeit, den Vorzug der christlichen Religion, und die sichtbaren Merkmale der Gottheit, die sie von andern unterscheiden, darzuthun. Allein er weigert sich alle diese Untersuchungen vorzunehmen, und fasset gleich den Entschluß in Mitte so vieler Religionen ohne Religion zu leben. Heißt dieses klug, und vernünftig handeln?

deln? Sey ewig gebenedeyet, o Herr, der Erbarmniß wegen, die du gegen mich hast ausüben wollen! Eben dasjenige, was den Ungläubigen ärgert, und ihn von dir entfernet, heftet mich unverbrüchlicher Weise, und vermittelst des lebhaftesten Erkenntnisses an dich. Ich betrachte jene unzählige Menge der Völker, die in den Finsternissen des Unglaubens vergraben, und einem abergläubischen Gottesdienste ergeben sind. Je mehr es dergleichen Religionen giebt, desto nachdrücklicher empfinde ich die Gnade meines Beruffes zu dem Evangelium, und zu deinem heiligen Gesetze. Dieses ist ein Vorzug, den ich nicht genugsam hochschätzen kann, und den ich nur deiner besondern Neigung gegen mich zu verdanken habe: (a) deßgleichen hat der Herr keinem Volke gethan, und hat ihnen seine Gerichte nicht geoffenbaret.

§. Es gereicht der christlichen Religion zur grossen Ehre, daß alle Ruchlose, die sie antasten, solche Leute sind, die in ihrem Herzen verderbet, und in ihren Sitten ungeordnet sind. So lange sie ordentlich, ohne lasterhaften Begierden, ohne sündhaften Gewohnheiten, ohne Ausschweifungen gelebet haben, fiel es ihnen nicht beschwerlich sich dem Joche des Glaubens zu unterwerfen; sie ehreten den Glauben, sie bekenneten ihn, alles, was er ihnen vortrug, schien ihnen vernünftig, und glaubwürdig. Wann haben sie ihre Gesinnungen geändert? damals, da sie ihr Leben, und ihre Aufführung geändert haben: ihre Leidenschaften haben sich entzündet, ihre Sinnen haben sich von ihrer Vernunft

Meister

(a) Ps. 147. 20.

Meister gemacht, ihre blinden, und schändlichen Begierlichkeiten haben sie in allerhand Unordnungen versenket, und endlich hat dieser Glaube selbst, in dem sie auferzogen waren, in ihrem Gemüthe alles Ansehen verlohren: sie fiengen an ihm zu widersprechen, und ihn zu bestreiten. Was für eine Ehre ist es also für den Glauben, nur so unordentliche, von ihren Leidenschaften eingenommene Leute, nur Sklaven ihres Fleisches, nur Abgötterer ihres Glückes zu Feinden zu haben, und sich mit ihnen nicht vertragen zu können? denn ist nicht eben dieses das augenscheinliche Zeugniß seiner Heiligkeit, seiner unbeweglichen Richtigkeit, und seiner unverletzlichen Billigkeit? denn sollte dieser Glaube ihnen zu gefallen von dieser ihm so wesentlichen Reinigkeit, und Strenge etwas nachlassen, sollte er sich dem Laster willfähriger bezeigen, sollte er sich mit ihren Begierlichkeiten, und schändlichen Lüsten, mit ihren eigennützigen, oder ehrgeitzigen Absichten, mit ihren Ungerechtigkeiten, und heimlichen Betrügereyen vertragen, wie ruhig würden sie diesen Glauben auf der Erde herrschen lassen? wie bald würden sie ihn anzugreifen aufhören?

§. Ich weiß wohl, daß sich die Gottlosen nicht so offenbar wider die Sittenlehre des Glaubens, als wider seine Geheimnissen herauslassen, in welchen sie ihrem Vorgeben nach nichts begreifen, und welche alle menschlichen Begriffe über den Haufen werfen: allein dieses ist nichts, als ein heimlicher Kunstgriff, und sie würden, wenn sie ihn aufrichtig erkennen wollten, gestehen, daß sie sich nur deßhalben wider die Geheimnissen

auflehnen, damit sie mitten durch die Geheimnissen der damit verbundenen Sittenlehre den tödlichen Stoß beybringen, und ein Gesetz, das sich ihren Unternehmungen entgegensetzet, und sie in dem Genusse ihrer Ergötzlichkeiten störet, vernichten. Diese Geheimnissen würden ihnen keine Mühe mehr machen, und es würde sie nichts kosten sie zu glauben, wenn sich dieses Gesetz zu dem Geheimnisse der Ungerechtigkeit, die sie in ihrem Herzen verbergen, schickete. Allein wie kann sich jemals das Licht mit den Finsternissen, Jesus Christus mit dem Belial, das Verderbniß der Welt mit der Reinigkeit des Evangeliums vertragen?

§. Der Unglaube des Gottlosen, und des Freydenkers stimmet mit der Ausschweifung, und mit dem Verderbnisse seines Lebens überein: daher tauget sein Leben nichts: und hierinnen besteht in zweyen Worten seine Verdammung.

§. Stellen wir uns vor, daß sich in der Welt eine Gesellschaft solcher Leuten hervorthue, die sich einen Beruff daraus machen, und sich öffentlich erklären den Dienst des Fürsten in ein böses Geschrey zu bringen; die sich, seine Anordnungen nach ihrem Belieben zu beurtheilen, und sie mit Verachtung zu verwerfen unterfangen; die von seiner Person ohne Ehrerbietung reden, und alle Pflichten, welche man ihm erweißt, für Geringheiten, für Schwachheiten des Geistes halten; die den Eifer, den man für seine Vortheile bezeigt, und die Verfassung, in der man zu seyn scheinet, für seine Sache, wenn es nöthig wäre, das Leben herzugeben, lächerlich machen; die endlich bey jeder Gelegenheit

nach-

nachtheilige, der königlichen Majestät schimpfliche, und die Grundsäulen der Monarchie über den Haufen zu stossen fähige Grundsätze hervorbringen: ich frage, würde man wohl dergleichen Leute vertragen? würde man sich nicht bemühen sie auszurotten? Es thun sich täglich in dem Christenthume Gesellschaften von Freydenkern hervor, die durch ihre Gottlosigkeiten, und durch ihre Spöttereyen die heiligsten Sachen entheiligen, und den Dienst des höchsten Gottes, so viel sie können, um alles Ansehen bringen, die sich an Gott selbst vergreifen, an jenen Gott, den wir anbethen, und allen Begriff desselben aus unserm Gemüthe vertilgen wollten; die ihm so gar seine Wesenheit streitig machen, und es dahin zu bringen suchen, daß man ihn für eine eingebildete Gottheit halte; die weder seine Gebothe, noch seinen Dienst achten, und alle Huldigungen, mit denen man ihn ehret, als Aberglauben ansehen; die ihm seine getreuesten Diener hinwegzunehmen, und sie von seinen Altären zu entführen sich bemühen, über ihre gottselige Uebungen spotten, und sie entweder der Häucheley, oder der Einfalt beschuldigen. Es giebt, sage ich, dergleichen Gottlose, und es giebt derer mehr, als jemals, ihre Anzahl wächßt ohne Unterlaß, und zwar unter den Christen, unter den Katholiken, ja so gar unter den andächtigen Seelen: man höret sie, man erduldet sie. Allein dieß sind übrigens redliche Leute. Redliche Leute! diese Sprache, ich bekenne es freymüthig, habe ich niemals vertragen können, ich habe mich allezeit daran gestossen; denn ich finde hierinnen den Charakter eines redlichen, und rechtschaffenen

Mannes

Mannes auf eine verwunderliche Weise herabgesetzet. Die Religion ausgenommen, sagt man, ist dieser Mann ein sehr redlicher Mann. Welche Ausnahme, die Religion ausgenommen! das ist, er ist ein rechtschaffener Mann, bis auf dieses, daß er die wesentliche Pflicht des Menschen nicht erfüllet, welche in dem besteht, daß er seinen Schöpfer erkenne, und sich ihm unterwerfe: das ist, er ist ein rechtschaffener Mann bis auf gewisse Grundsätze, die er hat, die allen Handel, alles Vertrauen unter den Menschen vernichten, und nach denen er zu allem bereit seyn muß, sobald es um seinen Vortheil, um sein Vergnügen, um seine Leidenschaft zu thun seyn wird; mit einem Worte, er ist ein rechtschaffener Mann, bis auf dieses, daß er keinen Glauben, kein Gesetz hat. Stellet ihn auf gewisse Proben, vertrauet euch ihm an, ihr werdet sehen, wer dieser redliche, und rechtschaffene Mann sey.

Man trägt einem Freydenker die Offenbarungen des Glaubens vor, das ist, Offenbarungen, die auf die älteste, und ungezweifelteste Tradition gegründet, durch unzahlbare Wunder, und zwar durch die herrlichsten Wunder bekräftiget, mit dem Blute einer Million Märtyrer bezeichnet, durch das Zeugniß der gelehrtesten Männer, und durch den Glauben aller Völker bestätiget sind: allein dieses alles macht auf ihn keinen Eindruck, er hält nichts darauf. Man stellet ihm die Träume, und die eiteln Einbildungen eines neuen Philosophen vor, welcher die Welt nach seinem Belieben einrichten will, welcher über alle Theile dieses grossen

Weltgebäudes, über die Natur, und Ordnung aller Wesen, die es ausmachen, mit so grosser Zuversicht vernünftelt, als wenn es das Werk seiner Händen wäre: als wenn er sie, wie es ihm gefällt, gebohren werden, wirken, sich bewegen ließe: und sehet, dieses bewundert dieser grosse Geist, dieses ist der Gegenstand seines tiefsinnigen Nachdenkens, dieses behauptet er hartnäckig, an dieses hält er sich, und wäre fast bereit deßhalben einen Märtyrer abzugeben. Fürwahr der Ausspruch des heiligen Paulus ist nur gar zu sehr gegründet: (*b*) **Gott hat sie einem verkehrten Sinne übergeben: sie sind zu Nicht geworden in ihren Gedanken; da sie sich für Weise ausgaben, sind sie zu Narren geworden.**

§. Was für eine Beschaffenheit würde es mit einem Staate haben, wo weder ein König, noch eine höchste Macht herrschete. In einer vollkommenen Freyheit alles ungestraft zu thun wird ein jeder Herr seyn, für seine eigenen Vortheile alles, was ihm belieben wird, zu unternehmen: und da unsere Vortheile mit den Vortheilen eines andern selten übereinkommen, was wird hieraus entstehen? immerwährende Kriege, ewige Uneinigkeiten, allgemeine Strassenräubereyen: dergestalt, daß man für die Vertheidigung seiner Güter, und seines Lebens immer die Waffen in den Händen wird haben müßen. Der Arme wird den Reichen ausplündern, der Nachbar wird den Nachbarn unterdrücken, der Starke wird den Schwachen zu Boden schlagen: man wird seine besondern Streitigkeiten durch Todschläge,

(*b*) Röm. I. 21. 22.

schläge, und Meuchelmorde rächen. Allgemeine Verwirrung, gänzlicher Umsturz. Ich rede nur von einem Reiche: indessen wollte der Gotteslängner dieses mit der ganzen Welt machen, da er das wirkliche Daseyn eines Gottes bestreitet.

§. Wenn ich einige Freydenker über die Religion spotten, und behaupten höre, sie hätten dieselbe bestritten, da sie einige besondere Uebungen, und einige Andachten des Pöbels, die sie als Misbräuche, und Aberglauben ansehen, spöttisch durchgezogen haben, so trage ich entweder ein Mitleiden mit ihrer Unwissenheit, oder ich werde über ihre Bosheit unwillig; denn die Religion, die wir bekennen, besteht keineswegs in diesem: nicht diese Gattungen der Andachtsübungen, weder diese Gebräuche machen das Hauptwerk derselben aus. Schleichet sich in diese Gebräuche, in diese gottseligen Uebungen ein Aberglaube ein, so verdammet ihn die Kirche selbst, und verbeut ihn unter den schärfsten Strafen. Trifft sie aber nichts an, das in sich übel wäre, sieht sie vielmehr auf den Ursprung zurück, und wird gewahr, daß dieses andächtige Gebräuche sind, die ein lobwürdiger Eifer gottesfürchtigen Seelen zur Ehre Gottes, und der Heiligen eingeflößet hat, so erduldet sie dieselben, sie läßt sie zu, sie heißt sie so gar gut, ohne sie dennoch als den Grund ihres Glaubens, und ihres Gottesdienstes anzusehen. Dieses sollen unsere Freydenker wissen, und hierauf sollten sie aufmerksam seyn. Wissen sie es nicht, so ist eben dieses für diese grossen Männer, und für diese starken Geister der Welt eine erbärmliche Unwissenheit: wissen sie es aber, so ist

ihre Bosheit noch weit unerträglicher, indem sie sich vergeblich, und so hartnäckig an den Zusatz der Religion halten, und das Wesentliche, und hauptsächliche nicht betrachten wollen.

Sollten sie aufrichtig handeln, und ohne Vorurtheil, ohne Leidenschaft die christliche Religion in sich selbst untersuchen, ich bin versichert, daß sie sich nicht würden enthalten können, die Hoheit, die Weisheit, die Heiligkeit derselben zu bewundern. Sie würden erkennen, daß diese Religion die grösten, und geschicktesten Geister, dergleichen die Kirchenväter waren, befriedigen könne; und sie würden wider ihren Willen einen Charakter der Gottheit, der sie rühren würde, daselbst entdecken: Allein eben dieses wollen sie nicht; und was thun sie? sie schonen, um also zu reden, dem Leibe der Religion, den sie nicht angreifen können, und halten sich an das äußerliche Wesen. Wider einen Punkt, der von keiner Wichtigkeit ist, und an dem die Religion keinen Antheil nimmt, wider eine geringe Andachtsübung, wider eine Ceremonie, wider einen Brauch, an dem sie sich stossen, und den eine lobenswürdige Einfalt des Volkes eingeführet hat, richten sie alle ihre Pfeile, und lassen ihre ganze Beredsamkeit sehen. Unsere Religion muß in der That auf ihren Grundsäulen wohl befestiget, und von allen Seiten bewaffnet seyn, weil man genöthiget ist sie nur in der Ferne, und durch dergleichen Kleinigkeiten anzugreifen.

§. Die Ketzer haben immer zum Grundsatze gehabt sich fürchterlich zu machen, und es hat ihnen gemeiniglich

niglich gelungen. Sie zogen hieraus zween Vortheile: einen, die furchtsamen Geister aufzuhalten, und den andern, die eigennützigen Gemüther an sich zu ziehen. Tausend furchtsame Geister, denen es an der Geschicklichkeit nicht mangelt, und die ihnen Trotz bieten könnten, getrauen sich doch nicht sie anzugreifen, weil sie nicht eine mächtige Partey wider sich aufbringen, und sich über den Hals ziehen wollen; und tausend eigennützige Gemüther, welche ihre Absichten, und Ansprüche haben, gesellen sich zu ihnen, in der Hoffnung, die Partey werde sie unterstützen, und ihre Vortheile befördern. Eine Hoffnung, die nicht übel gegründet ist. Mit diesem Beystande sieht ein Autor seine Werke von der ganzen Welt als Meisterstücke hervorgesuchet, alle Worte eines Führers werden als Worte des Lebens angenommen, und ein Prediger wird als ein Orakel angehöret.

§. Die Beobachtung des heiligen Augustinus ist sehr gründlich, daß Niemand ein gezwungneres Wesen an sich nehme, weder sich mit dem Scheine der Wahrheit, und ihres Namens größer mache, als die Lehrer der Lügen, und die Anhänger der Ketzerey. Er zieht hierinnen besonders das Beyspiel der Manichäer an. Ohne Unterlaß, spricht er, führeten sie dieses Wort: Wahrheit, Wahrheit, in dem Munde: sie wiederholten es mir unaufhörlich: aber indem sie es so oft sagten, und mit Nachdrucke aussprachen, hatten sie die Wahrheit deßhalben nicht in dem Herzen. Auf eben diese Art höret, und sieht man in allen Reden, und Schriften gewisser Leute fast nichts anders, als das

Wort der Wahrheit. Dieses ist meiner Meinung nach das Zeichen, an welchem sie sich erkennen: dieses ist ihr Kriegsgeschrey.

§. Die Freydenker, die keine Religion haben, sind voll der Freude, wenn sie Uneinigkeiten in der Religion sehen: und weil sie diese Spaltungen nicht unterhalten können, wenn sie nicht die Partey der Ketzerey, und der Empörung unterstützen, so ist eben dieses der Beweggrund, warum sie ihr allezeit zugethan sind. Dieser Ursache wegen trägt es sich ziemlich oft vermittelst der verwunderlichsten, und entsetzlichsten Fügung zu, daß ein Mensch, der an Gott nicht glaubet, sich für einen Vertheidiger der unüberwindlichen Kraft der Gnade aufwerfe, und auf die unbescheidenste Art der Lobredner der strengsten Sittenlehre werde.

Von der Zurückkehr zu Gott und von der Busse.

Von der unendlichen Güte Gottes den Sünder zurück zu ruffen, und ihn wieder anzunehmen.

Wir verlassen Gott mit Freuden, wir kehren zu Gott nur mit Beschwerniß zurück, und dennoch ist Gott allezeit bereit uns wieder anzunehmen. Sehet in dreyen Worten, was uns den höchsten Begriff von der göttlichen Barmherzigkeit mittheilet, sehet, was uns in unserer Busse mit der bittersten Reue, mit der lebhaftesten Erkenntlichkeit, mit der brünstigsten Liebe beseelen soll.

I. Wir verlassen Gott mit Freuden, und zwar von der ersten Kindheit an. Kaum fangen wir an die Augen des Verstandes zu öffnen, und unsere Vernunft zu gebrauchen, so reißt uns schon der Reitz der Wollust dahin: man folget, und überläßt sich demselben: (a) kommet herzu, und lasset uns der Güter genießen, die vorhanden sind, wir wollen uns mit köstlichem Weine erfüllen; wir wollen uns mit Rosen krönen, ehe dann sie verwelken: es sollen

(a) Weish. 2. 6.

keine Wiesen seyn, welche wir mit unsern Leibslüsten nicht durchgehen. Mit dergleichen Gesinnungen tritt man in die Welt ein, und führet daselbst ein ganz weltliches, zerstreutes, weiches, freyes, und gänzlich verderbtes Leben. Das Gewissen mag sich immer dawider empören, Gott mag immer ruffen, man ist gegen das Geschrey des Gewissens unempfindlich, und gegen die Stimme Gottes taub. Man zieht sich von ihm ab, und auf wie viele Jahre? zuweilen, leider! bis auf das höchste Alter. So lange uns die Welt gefällt, so lange sie unsere Leidenschaften befriedigen kann, es sey hernach die Leidenschaft der Ehre, oder des Eigennutzes, oder eine noch gröbere, und viechischere Leidenschaft, so will man keinen andern Herrn, und man setzet auf sie seine ganze Hoffnung, und seine ganze Glückseligkeit.

Wohl eine mit vielen Verdrüßlichkeiten unterbrochene Glückseligkeit. Denn ein Weltmensch, der durch die Sinnen verblendet, und verführet ist, suchet vergebens in den Ergötzlichkeiten der Welt eine dauerhafte Ruhe, und eine vollkommene Glückseligkeit, indem sie noch kein Mensch gefunden hat, weder jemals finden wird, weil nichts vergängliches, und sterbliches unser Herz zufrieden stellet, weder stellen kann, und weil das Leben über dieß so vielen Veränderungen, und unversehenen Zufällen, die auch wider unsern Willen die eingebildeten Annehmlichkeiten verbittern, unterworfen ist. Allein so falsch auch immer diese menschliche Glückseligkeit seyn kann, so sehr man auch hiervon überzeuget ist, so ist doch allezeit, ich weiß nicht, was für ein äußer-

licher

licher Schein, der uns an sich zieht, und uns an die Welt anheftet. Man sieht zu gewissen Augenblicken ihre Eitelkeit, und ihren falschen Schimmer ein; man erkläret sich hierüber ganz freymüthig, aber dieß sind nur einige Augenblicke, in welchen man etwas verdrüßliches, und widriges erfahren hat. Der Nebel zerstreuet sich bald darauf, man nimmt seine vorigen Gesinnungen wieder an, man bekömmt den vorigen Geschmack zur Welt; sie gefällt mehr, als jemals, und hat für uns ganz neue Reitze: so tief nämlich ist die Neigung gegen die Welt in unserer Seele eingewurzelt, und so viel Gewalt hat sie uns an dieselbe anzuheften.

In dieser Bezauberung leben die mehresten Weltmenschen, Männer, und Frauen. Nachdem er hundertmal wider die Welt losgebrochen sind, sind sie doch allezeit gegen sie eingenommen, ja sie begreifen nicht einmal, wie sie sich gänzlich von ihr losschälen können. Stehe die Welt in tausend Umständen, und unendlichen Gelegenheiten in einem Widerspruche mit Gott; sey es um ein zeitliches Glück, nach dem sie ihr Absehen richten, um einen Grad der Erhöhung, wohin sie abzielen, um einen vergänglichen Vortheil, den sie zu erreichen suchen, um einen heimlichen Kunstgriff, den sie ersonnen haben, und spielen lassen, um eine schändliche Verbindung, um eine unflätige Wollust zu thun, mit welchem Eifer, mit welcher Hitze, ja, wenn ich es sagen darf, mit welcher Art der Unsinnigkeit lassen sie sich nicht hinreißen? denken sie wohl nach, ob Gott alles dieses verdamme? sind sie besorget es zu wissen? oder, wenn sie es schon wissen, wenn man ihnen schon das

göttliche Gesetz, welches sich über alle diese, und noch mehr andere Punkte deutlich erkläret hat, vorhält, sind sie dadurch gerühret? Gott mag immer dadurch beleidiget werden, so achten sie es für nichts, und eben deßhalben ist die Beleidigung Gottes ein schwacher Beweggrund sie von ihren Vorhaben abzuhalten. Sie überlassen sich dem natürlichen Triebe, sie folgen der Reitzung, sie unternehmen, sie thun alles: und wenn sie, auch mit Gefahr sich den göttlichen Haß über den Hals zu ziehen, ihre Absicht erhalten können, so schätzen sie sich glücklich, und wünschen sich wegen des Fortganges Glück.

II. Wir kehren zu Gott nur mit Beschwerniß zurück. Nach langen Ausschweifungen kömmt endlich für einige eine Zeit des Heils, und der Bekehrung, das ist, eine Zeit, wo man sich genöthiget zu seyn empfindt seiner Pflicht wieder nachzuleben, und sich seinem Gotte wieder zu nähern. Und was ist dieß für eine Zeit? ein günstiger Umstand, dessen sich Gott bedienet; ein höheres, und reiferes Alter, wo das Feuer der Leidenschaft abzutoben anfängt; eine Verdemüthigung, und ein Umsturz des Glückes; ein Stand der Krankheit, und der Schwachheit.

Die Bekehrung des heiligen Augustinus war nicht anderst beschaffen. Dieß war einer der berühmtesten Büßern der Kirche Gottes, und wir können keinen überzeugendern, weder unverwerflichern Beweiß, als den seinigen haben, um zu wissen, wie lange, und mit welcher Ungewisheit er in Mitte der göttlichen Barmhertzigkeit, die ihm ohne Unterlaß zusetzte, und der zeitli-

chen

chen Verbindungen, die ihn zurückhielten, wankend, und unentschlossen blieb. Er wollte, oder er glaubte vielmehr zu wollen, aber in kurzer Zeit wollte er nicht mehr: er bath Gott, ihn von der Dienstbarkeit, in welcher ihn das Laster gefangen, und gleichsam gefesselt hielt, zu befreyen; aber zu gleicher Zeit fürchtete er sich von Gott erhöret, und seiner Bitte gewähret zu werden. Unaufhörlich von innerlichen Gewissensbissen gequälet sprach er, um sie einiger massen zu stillen: bald, bald; allein dieses bald kam nicht, und er verschob es immer bis auf den andern Tag. In diesen grausamen Verwirrungen, davon er uns selbst in so starken, und so lebhaften Ausdrücken eine Abbildung gemacht hat, seufzete ich, sagt er, ich schmachtete unter der schweren Last meiner Banden: allein ich war durch meinen eigenen Willen, der an der Härte das Eisen übertraf, gebunden, und ohne der äußersten Bemühung einer höheren Gewalt würde ich mich niemals zu einer Sache, die ich zwar verlangte, aber die meinem Herzen so theuer zu stehen kommen sollte, entschlossen haben. Auf diese Art redete der heilige Augustinus, und wie viele Sünder empfanden nicht in ihrer Bekehrung eben so gewaltige Schwierigkeiten, wie viele andere empfinden sie nicht noch?

Sie könnten uns davon einen Beweiß ablegen, wenn sie jenes, was sie in ihrer Seele empfinden, und mit so großer Sorgfalt verbergen, äußerlich sehen lassen wollten. Die Gnade setzet ihnen zu, sie folget ihnen überall nach, sie läßt sie so gar in den zahlreichesten, und üppigsten Zusammenkünften ihre Stimme hören;

verge-

vergebens suchen sie sich zu zerstreuen, sich herzhaft zu stellen, gewisse Begriffe, die sie verwirren, aus ihrem Verstande auszulöschen, Gott bleibt immer an der Thüre ihres Herzens, und läßt nicht nach anzuklopfen. Sie lassen ihn warten, er wartet; sie geben seinem zuruffen kein Gehör, er aber, anstatt zu schweigen, und sich zurücke zu ziehen, erhebt seine Stimme ganz vom neuen, und redet der Seele noch nachdrücklicher zu. So überlästig ihnen diese Ungestümme ist, eben so heilsam wird sie ihnen, indem Gott vermittelst einer besondern Vorsicht, sie zu erretten weit standhafter ist, als sie es zu ihrem eigenen Verderben sind. Ungeachtet eines so anhaltenden Widerstandes, ungeachtet so vieler Empörungen bricht endlich der Augenblick an, jener günstige Augenblick, wo die Gnade die Oberhand, und den Sieg davon trägt. Man ergiebt sich, und weichet der Gnade. Allein was ist dieses endlich für eine zurückkehr? und, wenn ich es sagen darf, soll sie von einem grossen Verdienste vor Gott seyn, da man sie ihm so theuer erkaufen läßt?

III. Nichts destoweniger ist Gott allezeit bereit uns wieder anzunehmen. Es wäre der Natur gemäß, daß Gott in einem gerechten Unwillen eben so mit uns verführe, wie wir mit ihm umgegangen sind; daß er, uns zu sich zu lassen, und sich mit uns auszusöhnen, sich eben so hart bezeigte, so grossen Widerstand, und Schwierigkeit wir zu ihm zurück zu kehren bewiesen haben; daß er uns eben so lange Zeit warten ließe, als er auf uns gewartet hat; und daß er, um unsere Unentschlossenheit, und Verzögerung zu bestrafen, eben so

lang-

langsam wäre uns zu verzeihen, als wir es gewesen sind, unsere Ungerechtigkeiten vor seinem Angesichte zu erkennen, und ihn um Gnade, und Vergebung zu bitten. Allein was rede ich, der Herr? Ach! mein Gott, ich rede nach den Gesinnungen eines Menschen, und deine Gesinnungen sind eben so, wie deine Gedanken, über die unsrigen weit erhaben. Es sind Gedanken, es sind Gesinnungen nicht des Zorns, und der Rache, sondern der Verzeihung, und des Friedens. (*b*) Zu was für einer Stunde also, an was für einem Tage sich der zerknirschte, und busfertige Sünder vor dir demüthiget, vergißest du, daß du ein Richter bist, um dich zu erinnern, daß du ein Vater bist. Es ist wahr, dieser Sünder war durch eine lange Reihe der Jahren gegen Gott aufrührisch, tausendmal widersetzte er sich ihm, es waren so gar, um ihn zu bewegen, um ihn zu gewinnen, neuerdings weit stärkere Antriebe, als jemals, und ganz neue Bewegungen von Seiten Gottes nothwendig; allein Gott vergißt alles dieses, und hat nur auf die gegenwärtige Beschaffenheit dieses Menschen Acht. Sobald er einmal eine aufrichtige Reue fasset, sobald er sich seinem Gotte unterwirft, so ist es schon hinlänglich. Das Eingeweide der Barmherzigkeit Gottes ist dadurch beweget, er strecket, ihn zu umfangen seine Arme aus, er öffnet seinen Schooß ihn daselbst aufzunehmen: sollte es auch ein Sünder seyn, der von seinen Lastern ganz schwarz ist, so höret er dennoch auf in den Augen des Herrn Lasterhaft zu seyn, und Gott räumet ihm einen Platz unter seinen Kindern ein.

Ich

(*b*) Jerem. 29. 11.

Ich sage, o mein Gott, unter deinen Kindern, und nicht unter deinen Sklaven. Jener verlohrne Sohn, der sich von seinem Vater entfernet, und vermittelst dieser Entfernung so viele Gleichgültigkeit, und so gar so viele Verachtung gegen ihn bezeiget hatte, hielt es für etwas Grosses, wenn er bey seiner Zurückkehr in das väterliche Hauß unter die Zahl der Taglöhner gesetzet werden könnte, er schätzte sich fürohin unwürdig daselbst als ein Sohn angesehen, und gehalten zu werden, und er erwieß sich auch in diesem Stücke Gerechtigkeit; er kannte aber übrigens nicht die ganze Zärtlichkeit des Vaters, der ihn wieder aufnahm, und der ihm so gar entgegen gegangen war. Anstatt von der Würde eines Sohnes herabgesetzet, und seinem Verdienste gemäß zu einer harten Züchtigung verdammet zu werden, erfuhr er das Gegentheil. Niemals empfieng ihn sein Vater mit größerer Sanftmuth, mit zärtlicherer Liebe; niemals schien sein Herz gegen ihn empfindlicher zu seyn.

Du bist es selbsten, o mein Gott, der du uns in deinem göttlichen Evangelio dieses Bild entwirfst; vermittelst dieser Gleichniß munterte dein anbethenswürdiger Sohn das Vertrauen der büßenden Sünder auf; und so schuldig ich vor dir auch immer bin, kann ich doch sagen, daß mir diese Gleichniß nichts so trostreiches verkündiget, was ich nicht zu hoffen das Recht hätte, und womit die Wirkung nicht übereinkommen solle.

Dieses, o mein Gott, habe auch ich, wie so viele andere, Ursache mir zu versprechen, so bald ich mit aufrichtigem Herzen zu dir zurück kehren werde. Was

kaun

kann wohl aber für ein Beweggrund dringender seyn mir hierzu eine heilige Entschließung einzuflößen, und sie in das Werk zu setzen, als eben dieser? und welche Unordnung, welche Ungerechtigkeit würde es seyn, wenn ich, da du mir auf diese Art zuruffest, mich noch bedenken, wenn ich mich noch entgegensetzen, wenn ich mich noch weigern sollte mich zu ergeben? Ach! was würde alsdenn unbegreiflicher seyn, ein solches Uebermaaß deiner Liebe, oder ein solcher Widerstand meines Herzens!

Die Stunde ist gekommen, o Herr! kein Widerstand, keine Beschwernisse sind mehr anzuhören. Nein, einer solchen Liebe, wie die deinige ist, muß auch die härteste Seele nachgeben. Ich gehöre dir zu, oder ich verlange vielmehr dir zu zugehören. Segne mein Vorhaben, das ich führe, und den ersten Schritt, den ich, um dasselbe in das Werk zu setzen, thue. In deinem Namen will ich anfangen, und du wirst durch deine Barmherzigkeit dasjenige, was mir entweder aus Schwachheit der Natur, oder aus Unbeständigkeit meines Willens ermangeln könnte, ersetzen.

Von dem Sacramente der Busse. Auf was für eine Art man sich dazu vorbereiten, und was für einen Nutzen man daraus ziehen solle.

Man ermahnet zur Genüge die Gläubigen sich bey dem Sacramente der Busse öfters einzustellen, aber vieleicht ist man nicht genug besorget sie in den wesentlichen Vorbereitungen, die es erfodert, zu unterrichten, und ihnen ein vollkommenes Kenntniß, das sie

haben

haben sollen, davon mitzutheilen. Der meiste Theil har nur in jenen ersten Unterweisungen, die man kleinen Kindern giebt, welche ungeachtet der Sorgfalt, die man anwendet ihnen die Anfangsgründe der christlichen Lehre beyzubringen, nicht im Stande sind, dasjenige, was man ihnen vorträgt, gründlich zu begreifen, und davon nur ein verwirrtes, und geringes Andenken beybehalten, davon reden gehöret. Man sollte sich also in einem schon erwachsenerm Alter, wo das Urtheil reifer ist, und wo man die Sachen besser einsieht, die Unterrichte, die man bekommen hat, zu Gemüthe führen, und sich davon einen richtigen Begriff machen; denn es ist um ein Sacrament zu thun, welches nach dem guten, oder übeln Gebrauche, den wir davon machen, entweder zu unsrer Rechtfertigung, oder zu unsrer Verdammniß dienen soll. Allein eben hierinnen besteht einer der schädlichsten Irrthümern, daß man sich, wenn ich es sagen darf, zu diesen Arten der Betrachtungen zu gut achtet, und sich überredet, daß sie einzig und allein Kindern zustehen. Die Prediger selbsten, wenn sie sich in diesem Stücke nicht in Acht nehmen, tragen zur Unterstützung dieser gefährlichen Verblendung bey, indem sie es für eine Grundregel halten, nur gewisse erhabene Materien auf der Kanzel abzuhandeln, und sich einbilden, daß sich diese nur für das gemeine, und unerfahrne Volk schicken. Allein wie betrügen sie sich hierinnen, entweder da sie eine der wichtigsten Schuldigkeiten ihres Amtes, nämlich alle Stände der Menschen in den Hauptpflichten der Religion zu unterrichten, verabsäumen, oder da sie zuweilen die gehöri-

hörigen Gränzen überschreiten, und eitle Absichten führen, wo man sie aus den Augen verliert, und wo sie sich selbst verlieren.

Wie sich nun aber die Sache immer verhält, so kann alles, was das Sacrament der Busse betrifft, nach dem gewöhnlichen Begriffe auf vier Hauptpunkte gebracht werden, nämlich auf die Reue, auf den Vorsatz, auf das Bekenntniß, und auf die Genugthuung: und obschon ich diesen Stücken weder etwas besonders, noch etwas neues beyzusetzen habe, so ist doch dasjenige, was ich sagen werde, vielen Menschen nur gar zu unbekannt, die es entweder gänzlich, oder einestheils nicht wissen, so aufgekläret sie auch sonsten sind, oder sich es zu seyn schmäucheln.

I. Die Reue, das ist, ein Schmerz über die Sünde, aber ein solcher Schmerz, welcher in Absicht auf Gott durch die Bewegung der Gnade gefasset, und über einen jeden andern Schmerzen weit erhaben ist. Wie viele Sachen von einer unnachläßigen Schuldigkeit, und von einer solchen Nothwendigkeit, daß die ganze Kraft, und der ganze Nutzen des Sacraments, von dem wir itzt handeln, davon abhängt, werden in diesen dreyen Worten enthalten?

Es ist, sage ich, ein Schmerz, und folglich eine Uebung des Willens, welcher sich betrübet, welcher hasset, welcher verabscheuet: denn ein Schmerz bestehet nicht in einer blossen Erkenntniß, oder in einer leeren Einsicht der Abscheulichkeit, und Häßlichkeit der Sünde: er besteht nicht, wenn ich mich dieses Ausdruckes

bedienen darf, in einem blossen Misfallen der Vernunft, welche von Natur richtig, die Unordnung der Sünde zu begreifen, und zu verdammen sich nicht enthalten kann. Man kann alles dieses, ohne zerknirscht zu seyn, haben, weil alles dieses nur in dem Verstande, nicht aber in dem Willen gegründet ist: man kann mit allem diesen allezeit die Sünde lieben, allezeit an seiner Sünde ein Wohlgefallen tragen, eben dieselbe Neigung zu seiner Sünde beybehalten: man kann es, und trägt sich dieses nicht nur gar zu oft zu? Der Wille muß also durch eine wahrhafte Reue gerühret wirken: der Schmerz muß nach dem Ausdrucke des Propheten das Herz zerschmettern, und dieser Ursache wegen wird er auch die Zerknirschung genennet. Denn so lange der Wille Gott nicht zugehöret, kann alles übrige vor Gott von keinem Werthe seyn, weder ihn rühren.

Zu dem ist ein blosser Schmerz überhaupt nicht hinlänglich, und es ist weiter nichts, als ein unfruchtbarer, und unwirksamer Schmerz, wenn er nicht durch die Bewegung der Gnade, welche die Seele zu Gott erhebet, ins besondere hervorgebracht wird. Dieses ist die Ursache, warum die Propheten, da sie den Sündern die Busse predigten, und sie dazu ermahneten, sich nicht zu sagen befriedigten, bekehret euch, sondern über dieß noch hinzusetzten, bekehret euch zu dem Herrn eurem Gott: (a) wodurch sie ihnen zu verstehen gaben, daß sie, wenn sie dieses Absehen auf Gott nicht richten, wenn sie bey ihrer Zurückkehr nicht Gott zum Augenmerke hätten, wenn sie sich einen ganz andern Gegenstand

(a) Joel. 2. 12.

stand als Gott vorstelleten, in den Augen Gottes nicht mehr als Büßer könnten angesehen werden, indem sie es weder nach Gott, noch wegen Gott wären. Und weil dieses Absehen auf Gott, und dieser übernatürliche Schmerz die Gnade als den Grund, und als die erste Triebfeder nothwendig vorausfetzet, so nahmen eben hieraus eben diese Propheten, da sie im Namen der Sünder redeten, Anlaß, zu Gott zu sagen: Herr bekehre uns, und wir werden uns bekehren. (*b*) Sie bedieneten sich dieses Ausdruckes, weil sie überzeuget waren, daß, um unsere Herzen gelehrig zu machen, um ihre Härte zu erweichen, und ihren Widerstand zu biegen, um in denselben jene heilige Traurigkeit, welche allein uns mit Gott versöhnen, und das Heil wirken kann, zu erwecken, es unumgänglich nothwendig sey, daß uns die göttliche Einsprechung zuvorkäme, und daß wir von Gott durch seinen Beystand unterstützet würden.

Allein dieses ist noch nicht alles; das wesentlichste ist, daß dieser in dem Willen gebildete, durch den Geist Gottes eingegebene, und in Absehen auf Gott gefaßte Schmerz einen jeden andern Schmerzen weit übersteigen müße, das ist, kein Schicksal, kein widriger Zufall, kein zeitliches Unglück, von welcher Beschaffenheit es auch immer seyn möge, muß mir einen größeren, oder eben so grossen Schmerzen, als die Beleidigung Gottes, und der Verlust seiner Gnade verursachen. Ich muß von dieser Beleidigung Gottes, und von diesem Verluste der göttlichen Gnade weit mehr gerühret seyn, als ich mich über den gänzlichen Verfall meines

(*b*) Klagl. Jerem. 5. 21.

Glückes, sollte es auch das blühendste, und größte gewesen seyn, betrüben würde. Diese Beleidigung Gottes, dieser Verlust der göttlichen Gnade muß mir weit mehr zu Herzen gehen, als der blutigste Schimpf, der mich mit Schande bedecken, als die allgemeinste Verlassung, die mich in das äußerste Elend stürzen, als das empfindlichste, und bitterste Uebel, das mich ohne Unterlaß peinigen würde, als der Tod eines Gönners, eines Freundes, eines Anverwandten, eines Sohnes, eines Gemahls, eines Vaters, einer Mutter, alles dessen, was ich auf der Welt am liebsten haben kann, endlich als die augenscheinlichste Gefahr selbsten eines in Ansehung meiner bevorstehenden Todes. Erstrecket sich meine Reue nicht bis dahin, so kann sie nicht hinlänglich seyn, und ich bin nicht in dem Stande einer wahren Zerknirschung, ja ich habe nicht einmal jenen vollkommenen Schmerzen, welcher zu dem Sacramente der Busse erfoderlich ist.

Man wird mir sagen, dieses wäre fähig die Gewissen zu beunruhigen, und sie in die Verzweiflung zu stürzen. Es ist wahr: dieses kann zur Verzweiflung führen; aber wen? weltlich gesinnte Seelen, welche Gott niemals gut gekannt haben, und welche sich niemals die Mühe, ihn zu kennen, geben. Seelen, welche in die Sinnen ganz und gar versenket, und sich gegen Gott desto unempfindlicher bezeigen, je empfindlicher sie gegen sich selbst, und gegen alles dasjenige, was ihrer Eigenliebe schmäuchelt, sind. Leichtsinnige Seelen, welche immer zerstreuet, und jenes, was die Religion betrifft, nur sehr obenhin zu betrachten gewohnt

wohnt sind, welche sich unaufhörlich durch die äußerlichen Gegenstände, die ihnen in das Aug fallen, und denen sie ihre ganze Aufmerksamkeit widmen, einnehmen lassen. Diese sind es, welche durch die Unterrichte, die ich hier beybringe, müßen erschüttert, und welchen eine heilsame Furcht, und Schrecken muß beygebracht werden.

Allein um dasjenige, was der heilige Augustinus in einer fast gleichen Materie sagte, auf meinen Gegenstand anzuwenden; gebet mir eine Seele, die Gott liebet, eine Seele, die mit dem Geiste des Christenthums erfüllet ist, eine solche Seele, wie wir alle seyn sollen; und setzen wir voraus, daß diese Seele durch eine Wirkung der menschlichen Gebrechlichkeit, oder durch die Ueberraschung einer Leidenschaft das Unglück gehabt habe Gott und sich selbsten zu vergessen, in einer Gelegenheit der Versuchung zu unterliegen, und sich in die Unordnung der Sünde verwickeln zu lassen: ich frage, ob diese Seele, da sie in sich selbst gehen, und von der Gnade unterstützet zu ihrem Gotte zurück zu kehren sich entschließen wird, eine grosse Beschwerniß empfinden werde ihre Reue, und ihren Schmerzen bis auf jenen Grad, den ich anzeige, und den ich unumgänglich erfoderlich zu seyn behaupte, zu bringen? Wann wir einen König David auf der Asche liegen, und vor Gott gedemüthiget sehen; wann wir einen heiligen Petrus mit Scham bedecket, die bittersten Zähren vergießen sehen; wann wir eine Magdalena zu den Füßen Jesu Christi hingeworfen, und sie mit ihren Thränen benetzen sehen, glauben wir wohl, daß damals etwas in der Welt

war, welches sie mehr, oder eben so sehr betrübet hätte, als sie ihrer Ausschweifungen wegen gerühret waren? und können wir uns einbilden, daß sie einen zeitlichen Vortheil mit den Vortheilen des höchsten Herrn, dessen gerechten Zorn sie sich zugezogen, und bey dem sie sich, es koste, was es immer wolle, wieder in Gnaden zu setzen getrachtet haben, haben vermengen wollen? Sind wir nun aber weniger Sünder, als diese berühmten Büßer? haben wir unsere Reue rege zu machen nicht eben so kräftige, nicht eben so rührende Beweggründe? was mangelt uns denn? mehr Aufrichtigkeit, und mehr Eifer in unserer Bekehrung zu Gott.

Unterdessen muß man die Sache nicht vergrößern, und ich muß gestehen, daß viele in der That, und mit Grunde den Muth sinken lassen könnten, wenn der Schmerz, den die Busse von uns erfodert, in der Empfindung bestünde. Denn die Empfindung steht nicht allezeit in unserm freyen Willen, und sie kann oft weit lebhafter in Ansehung gewisser Uebeln des Lebens, und gewisser Zufälle, die wir fürchten, oder die wir beweinen, seyn, als sie es in Ansehung der Sünden, die wir verabscheuen, und über die wir eine wahrhafte Reue fassen, ist. Unsere Zerknirschung also muß nicht vermittelst einer solchen Empfindung einen jeden andern Schmerzen übersteigen, sondern vermittelst der Bestimmung des Willens, vermittelst der Zubereitung des Geistes, und des oberen Theiles der Seele, vermittelst der innerlichen, und wirklichen Beschaffenheit, in welcher sich der Büßende befindet, eher alle Arten der Peinen auszustehen, eher alle Gattungen der zeitlichen Trübsalen,

len, und Widerwärtigkeiten anzunehmen, als in eine einzige Sünde zu verwilligen; dergestalt, daß er die Sünde über alles hasset, und daß er auf Kosten alles des übrigen alle Sünden, die er begangen zu haben erkennet, und durch die er Gott misgefallen hat, auslöschen zu können wünschete. Hierzu wird nicht erfodert, daß wir eben dieselben Herzensängsten empfinden, in eben dieselben Unruhen gerathen, uns eben denselben Klagen, und Seufzern überlassen, und äußerlich eben denselben Mistrost blicken lassen, als wenn man, uns ein zeitliches Unglück, oder einen widrigen Zufall, der uns beträfe, zu hinterbringen käme. Es ist genug einen solchen Haß, den ich bestimmet habe, und den die Gottesgelehrten nach ihrer gewöhnlichen Sprache einen Haß nennen, der die Sünde nach ihrem Verdienste verabscheuet, gegen die Sünde zu tragen, weil dieser Haß alle Rechte Gottes unterstützet, und ihm in unserer Meinung einen gänzlichen und vollkommenen Vorzug giebt. Und eben dieser Ursache halber darf Niemand verzweifeln, weil Niemand zu finden ist, welcher nicht mit dem göttlichen Beystande in dem Innersten seiner Seele einen solchen Schmerzen fassen könne.

Man muß indessen doch alle mögliche Sorgfalt, und Mühe anwenden. Denn, wie der heilige Augustinus sagt, wenn du noch nicht von Gott gezogen bist, so bemühe dich, bitte, halt inständig an, damit er dich an sich ziehe. Man befindt sich ziemlich oft in einer Dürre des Herzens, bey welcher sehr zu befürchten ist, daß man jene Zerknirschung, ohne welche man nicht einmal mit dem Sacramente der Busse die Vergebung seiner

Sünden erhalten kann, nicht habe. Ach! wie, und auf was für eine Art könnte man sie haben, mit jener Zubereitung, mit der man sich dem heiligen Richterstuhle nähert? Man tritt zuweilen hinzu mit einer Uebereilung, die uns kaum die Zeit gestattet auf jenes, was man thut, zu gedenken, oder einen jener Beweggründen, mit denen unser Schmerz beseelet, und geheiliget seyn soll, zu Gemüthe zu führen. Man findt sich daselbst mit einem Kaltsinne, und mit einer gewissen Unempfindlichkeit ein, die alles in einer der wichtigsten, und ernsthaftesten Uebungen des Christenthums für gering achtet. Und weil man von einer innerlichen Versammlung, und von jenen Uebungen, die ein Herz, dem die Gnade Gottes zuvorkömmt, in sich selbst, und von sich selbst hervorbringt, keinen Gebrauch hat, so begnüget man sich mit gewissen gedruckten, oder geschriebenen Formeln, man ließt sie aus einem Buche, oder man sagt sie auswendig her, ohne gerühret zu werden, ja vieleicht ohne sie wohl zu begreifen. Ja geschieht es nicht oft vermittelst einer unverantwortlichen Unwissenheit, oder vermittelst einer eben so lasterhaften Vergessenheit, daß man seine Gebrechen, nachdem man sie nur obenhin zu Gemüthe geführet hat, dem Diener der Busse entdecke, ohne sich bemühet zu haben, sich einen Augenblick zu Gott zu erheben, und in seiner Gegenwart seine Sünden zu wiederruffen. Denn dieses erfahren wir in unzähligen Weltmenschen, und besonders in jenen, die von der grossen Welt sind, da sie in einem langen Zwischenraume von einer Zeit zur andern nicht so viel aus Bewegung der Andacht, und

aus

aus einem wahren Verlangen der Bekehrung, als aus Gewohnheit, und aus einer gewissen christlichen Wohlanständigkeit, die sie nicht außer Acht setzen wollen, sich bey uns einfinden. Wir fragen sie, ob sie die nothwendige Vorbereitung haben, das ist, ob sie vor allen Dingen wahrhaft zerknirscht, und reumüthig sind, ob sie einen aufrichtigen Schmerzen über ihre vergangene Lebensart, von der sie sich anklagen, empfinden; und sie antworten uns, ohne sich lange zu bedenken, daß sie es glauben: allein aufrichtig zu reden, haben sie wohl Ursache es zu glauben, und wie können sie sich dieses überreden?

Denn was ist dieser aufrichtige Schmerz? er ist eine gänzliche Veränderung des Herzens, dergestalt, daß das Herz von allen den Gegenständen, an die es sich mit mehrerer Neigung geheftet hatte, wirklich losgeschälet sey. Das Herz muß vermög der Gewalt, und der Heftigkeit dieses Schmerzens dasjenige, was es liebete, hassen, und was es hassete, lieben: es muß ein ganz und gar neues Herz seyn. Eine also beschaffene Veränderung was für eine Anstrengung der Seele setzet sie nicht voraus? was für ein Opfer seiner selbsten? was für einen Sieg? kann nun aber ein solcher Sieg die Frucht einer kaltsinnigen, und kurzen Ueberlegung, oder einiger in der Eile ausgesprochenen, und gleichsam ungefähr geworfenen Worten seyn? Denn obschon es wahr ist, daß die Wirkungen der Gnade in einem Herzen nicht von der Zeit abhangen, so wirket doch nach den gewöhnlichen Regeln die Gnade nur mit einem gewissen Maaße und Gewichte. Sie hat ihre

Wege, sich einzuschleichen; und ihre Stuffen, fort zu schreiten; sie kömmt zuvor, sie unterstützet, sie hilft das Werk zu Ende bringen: aber sie erfodert auch ihrerseits von dem Büßenden, daß er sich selbst in Bewegung setze, daß er in sich selbst gehe, daß er sich selbst aufmuntere, daß er sich selbst nützliche Vorwürfe, und heilsame Unterrichte mache, daß er Ueberlegungen, und Untersuchungen, die ihn von der Sünde abzuschälen, und ihm einen Abscheu gegen sie einzuflößen die geschicktesten sind, anstelle, daß er sich, sie gründlich einzusehen, und zu erforschen, bemühe; besonders aber, daß er sie alle auf Gott richte, und jenen eifriger nachdenke, welche ihm diesen höchsten Herrn einer unverletzlichen Liebe, und einer vollkommener Ergebenheit würdiger vorstellen, endlich daß er zu Gott selbst seine Zuflucht nehme, daß er ihm sein Herz eröffne, und ihn inbrünstig bitte desselben Härte zu erweichen. Dieses, sage ich, erwartet die Gnade von unsrer Mitwirkung: kann wohl aber alles dieses, nach der gewöhnlichen Ordnung, ein Werk eines Augenblickes seyn? und ist es nicht gewis noch weit weniger für so viele Sünder, und Sünderinnen, die in dem Laufe eines Jahres kaum einmal die Schuldigkeit, Busse zu thun, beobachten, als für gottesfürchtige, und gewissenhafte Seelen, die sich dieses Sacramentes öfters gebrauchen?

Allein wenn man dieses voraussetzet, giebt es ja viele ungültige Beichten. Ich räume es ein, und ich getraue mich fast nicht hierüber meine Meinung zu erklären. Unterdessen ist der Beichtvater, welcher das Innere der Herzen nicht ergründen kann, oft verbun-

den,

den, in diesem Stücke der Person, die mit ihm redet, und die ihm ihre Reue, und ihre gute Verfassung bezeiget, Glauben beyzumessen. Er hält sich daran, er spricht diesen vermeinten Büßer los, im übrigen ist er für nichts Bürge, indem er weiß, daß es nur Gott zustehe von der Gültigkeit dieser Lossprechung zu urtheilen, und indem ihm nicht unbekannt ist, daß, ohne auf einige Art dem Gewalt der Diener Jesu Christi, oder der Verheißung, die ihnen dieser göttliche Meister gemacht hat, Abbruch zu thun, nicht allezeit dasjenige, was sie auf der Erde lösen, oder zu lösen scheinen, auch in dem Himmel gelöset sey.

Man wird also unendlich viel Zeit vonnöthen haben, um sich zu der Beichte vorzubereiten? ich antworte, man müße so viel Zeit anwenden, als erfodert wird, um sich von seiner Zerknirschung, so viel es vernünftiger, und moralischer Weise möglich ist, zu versichern. Ich sage, so viel es vernünftiger, und moralischer Weise möglich ist; denn indem ich eine allzugrosse Nachläßigkeit verdamme, verlange ich keineswegs eine ängstliche Unruhe zu verursachen. Die christliche Klugheit hält das Mittel zwischen einem, und dem andern: sie übertritt nicht gewisse Schranken, und wenn man in Ansehung der Umständen, und der Mittel, die man ergriffen hat, vernünftig, und gründlich von dem Zustande seines Herzens urtheilen kann, muß man sich alsdann auf Gott vertrauen, und in Ruhe bleiben, ohne sich unnützer Weise durch beständige Untersuchungen, und durch ein übermäßiges Mistrauen auf sich selbst zu peinigen.

Lasset uns unser Elend beweinen, und diesen Punkt schließen. Ist es nicht wunderlich, daß wir nach so vielen Beweggründen, deren ein einziger hinlänglich seyn sollte, unsere Seele bey der Erinnerung Gottes, und bey dem Andenken aller Beleidigungen, die wir ihm zufügen, mit Schmerzen zu durchbohren, so hart sind die geringste Empfindung der Reue anzunehmen? ist es nicht wunderlich, daß wir so vieler Ermahnungen, Unterrichten, Betrachtungen vonnöthen haben, um uns hierüber Begriffe, die sich niemals aus unserm Verstande auslöschen sollten, zu machen, und daß wir so viele Mühe brauchen den Eindruck derselben zu empfinden? Wie vergessen wir so leicht, und so geschwind einen Gott, der unser Erschaffer, einen Gott, der unser Erhalter, einen Gott, der unser Erlöser ist, einen so grossen Herrn, einen so zärtlichen Vater, seine Freygebigkeit, seine Heiligkeit, seine Gerechtigkeit, seine unzahlbaren Vollkommenheiten? und wie sehen wir nicht bey dem blossen Gedanken so vieler Titeln, die für uns die reitzendsten, und unsere Liebe zu erwecken die fähigsten sind, in einem Augenblicke die Abscheulichkeit unserer Sünden, welche dieses höchste Wesen beleidigen, und uns von ihm entfernen? warum zerfliessen wir nicht in Thränen, warum brechen wir nicht in Klagen, und Seufzer aus? was geht dann unserm Gotte ab, damit er uns liebenswürdig vorkomme? hat er nicht rechtmäßig genug erworbene Rechte über unser Herz? ist er nicht gütig genug? hat er uns nicht Gutes genug erwiesen? erweißt er uns nicht jeden Tag Gutes genug? hält er sich nicht bereit uns in der Zukunft,

kunft, ja so gar durch eine ganze Ewigkeit Gutes genug zu erweisen? Ist nicht unsere Gleichgültigkeit gegen ihn eben so unbegreiflich, als seine Erbarmnissen gegen uns.

II. Die Entschließung, oder nach der gewöhnlichsten Art zu reden, der gute Vorsatz. Dieser gute Vorsatz besteht in einem festen Entschlusse hinführo die Sünde zu fliehen, nicht mehr darein zu fallen, sich in der Gnade Gottes zu erhalten, indem man seine Fehler verbessert, und seinen lasterhaften Gewohnheiten entsaget: und diese Vorbereitung ist so wesentlich, daß unsere Reue ohne sie nur ein offenbarer Widerspruch, und eine Chimäre seyn kann. Denn wie sollte man diese zwey Dinge miteinander vereinigen, ich will sagen, einen Willen, welcher die begangenen Sünden verabscheuet, und eben diesen Willen, welcher sie zu begehen noch ganz und gar bereit ist? einen Willen, welcher die Sünde aufrichtig, und auf das höchste hasset, und welcher sie dennoch allezeit genug liebet, um zu ihr bey erster Gelegenheit zurück kehren, und eben dieselbe Einwilligung in dieselbe zu geben? wäre dieses nicht zugleich, und in Ansehung eben desselben Gegenstandes wollen, und nicht wollen? wäre dieses nicht in seiner eigenen Person den Ausspruch des Propheten erfüllen: (c) die Bosheit hat ihr selbst gelogen? wäre dieses endlich nicht der göttlichen Majestät eben jenen Schimpf anthun, den ein aufrührischer Unterthan unternähme, der sich zu den Füßen seines Fürsten zu werfen, und seine Güte anzuflehen käme, ihm aber zu gleicher

(c) Ps. 26. 12.

gleicher Zeit zu verstehen gäbe, daß er ungeachtet aller Unterthänigkeit, die er ihm bezeiget, dennoch nicht weniger bereit sey hinführo eine neue Partey zu ergreifen, und die Waffen wider ihn zu nehmen?

Damit also der Schmerz wegen des Vergangenen wahrhaft, und vor Gott gültig sey, ist es unumgänglich nothwendig, daß ihn der gute Vorsatz für das Künftige begleite, indem einer den andern in sich einschließt, und sie voneinander unabsonderlich sind. Dieser Ursache halber beschreibet uns der Tridentinische Kirchenrath die Reue als einen Schmerzen, und als eine Verabscheuung der begangenen Sünden mit dem ernsthaften Willen sie nicht mehr zu begehen. Ob diese Entschließung ausdrücklich, und deutlich seyn müße, oder ob es genug sey, daß sie in dem Abscheu, und in der Reue begriffen werde, ist eine Frage, welche die Meister der Moral vortragen, und über welche sie auf verschiedene Art ihre Vernunftschlüße, und Gedanken erklären: allein ohne diese verschiedenen Meinungen zu untersuchen, und ohne die Stärke der Gründe von einer und von der andern Seite zu wägen, so ist das Beste, wenn es um eine so wichtige Sache, als die Aussöhnung mit Gott ist, zu thun ist, das Sicherste zu ergreifen, und mit dem königlichen Propheten zu Gott zu sagen: (*d*) ich habe geschworen, und einen Vorsatz gemacht die Rechte deiner Gerechtigkeit zu bewahren. Und weil ich auf eine, und die andere Art das Unglück gehabt habe deine Befehle zu übertreten, und mich von meinen Pflichten zu entfernen,

(*d*) Ps. 118. 106.

fernen, so nehme ich mir vor besonders darauf Acht zu haben, und mich davor mit größerer Sorgfalt zu bewahren. Ja, ich will es, o mein Gott, ich will es: du bist davon Zeuge, du, der du das Innerste der Herzen ergründest; und du siehst den ganzen Umfang, und die ganze Festigkeit meiner Entschließung.

Indem man nun also diese Betheurung Gott gemacht hat, muß man darinnen zwey Dinge unterscheiden, einen allgemeinen, und einen besondern Vorsatz. Ein allgemeiner Vorsatz, welcher sich auf alle Sünden ohne Ausnahme, die unserer Seele den Tod beybringen, und uns der Gnade Gottes berauben können, erstrecket. Denn sollte auch nur eine einzige Sünde seyn, ich verstehe eine Todsünde, die der Büßende zu vermeiden nicht entschlossen wäre, so würde eben daher seine Entschließung in Ansehung der andern Sünden unkräftig seyn: warum? weil er den wahren Beweggrund, welcher das ganze Verdienst derselben ausmacht, und welcher sich darauf gründet, weil die Sünde Gott misfällt, weil sie die Ehre Gottes verletzet, weil sie die höchste Undankbarkeit, und Ungerechtigkeit gegen Gott ist, nicht zum Grunde haben könnte. Denn gleichwie dieser Beweggrund allen Sünden gleich zukömmt, so folget vermittelst einer nothwendigen Folge, daß, sobald er uns antreibet uns einer Sünde zu enthalten, er uns auf eine gleiche Art bewege uns der andern zu enthalten: wenn wir also hierinnen einigen Unterschied machen, so ist es ein augenscheinlicher Beweiß, daß wir nicht von diesem Beweggrunde geleitet werden, und daß unser vermeinte gute Vorsatz nur ein

Blend-

Blendwerk sey. Ein besonderer Vorsatz, das ist, unsere Entschließung muß sich besonders auf jene Sünden, deren wir wirklich schuldig sind, und die wir in dem Richterstuhle der Busse bekennen, erstrecken; denn indem sie, als persönliche Sünden, uns mehr eigen sind, so erfodert die Vernunft, daß wir über sie mehr wachen, und aufmerksamer sind: nicht zwar als wäre es vonnöthen sie alle ins besondere zu durchgehen, und sich in einer jeden durch eben so viele unter einander unterschiedene Uebungen aufzuhalten (denn ohne diese Weitläuftigkeit ist eben dieselbe Uebung des Vorsatzes genug) sondern es ist nur darum zu thun, daß man seinen Vorsatz wirksam mache, und ihm keine Gränzen vorschreibe.

Allein man wird mich fragen, woraus man schliessen könne, daß dieser Vorsatz wirksam sey, und ob man sich deßhalben müße versprechen können, daß man nicht mehr in die Sünde zurückfallen werde. Denn auf was für eine Art kann man diese Versicherung von dem Zukünftigen haben, und wer ist jener, der alle Umstände, in denen er sich befinden wird, und was er in denselben unternehmen, oder unterlassen wird, vorsehen könne? Ja es giebt so gar einige, deren Neigung zum Laster so heftig, und deren Gewohnheit so eingewurzelt ist, daß es ihnen scheinet, daß sie niemals Standhaftigkeit genug zu widerstehen haben, und bey dem ersten Angriffe unterliegen werden. Diese Schwierigkeit wird ganz leicht durch den Unterschied zwoer Uebungen, die man nicht miteinander vermengen muß, gehoben. Die eine ist in dem Verstande, die andere

in

in dem Willen. Auf sich selbst ein Mistrauen setzen, so gar in Mitte der Verheißungen, die man Gott, und seinem Diener macht, sich vorkommen laßen, daß man wahrscheinlicher Weise nicht verharren werde, daß man, nachdem man einige Zeit ausgehalten hat, sich ermüden werde: daß die Leidenschaft wieder erwachen werde, und daß man in Umstände gerathen werde, wo man sich nicht versprechen kann, ob man standhaft bleiben, und sich nicht fortreißen lassen werde. Alles dieses, und hundert andere dergleichen Begriffe sind nichts als Gedanken, nichts als Muthmassungen, nichts als Vorstellungen des Verstandes, an denen der Wille keinen Antheil hat, und von denen er nicht abhängt. Ungeachtet dieses Mistrauens, dieser Furcht, ungeachtet aller Erfahrung, die er von seiner natürlichen Unbeständigkeit hat, kann er dennoch mit dem Beystande Gottes einen wirklichen, und wahren Entschluß fassen sich für allezeit von der Sünde zu entfernen, und allen sündhaften Verbindungen zu entsagen. Allein der Verstand stellet ihm hierüber seine Schwachheit, seine Leichtsinnigkeit, die Heftigkeit seiner Neigungen, tausend Kämpfe, tausend Klippen, und den geringen Grund vor, den er auf die gegenwärtige Verfassung, in der er sich befindt, machen kann. Es liegt nichts daran: unter allen diesen Unruhen ist der Wille, oder er kann wirklich bestimmet, und entschlossen seyn.

Der Büßende muß sich also nicht abschrecken lassen, was immer für eine Schwierigkeit, ja, wenn ich es sagen darf, was immer für eine Unmöglichkeit er sich

in seiner Veränderung, und Beharrlichkeit vorbildet. Diese vermeinte Unmöglichkeit ist nur in seiner Einbildung, welche unbändig wird, und welcher sich der Teufel ziemlich oft bedienet ihm den Muth zu benehmen, und ihn von der Busse abzuhalten. Denn eben dieser Kunstgriff ist einer der gewöhnlichsten, und gefährlichsten des verführischen Geistes, um die büßenden Sünder kaltsinnig zu machen, und um das Vorhaben der Bekehrung, das ihnen die Gnade eingiebt, über den Haufen zu werfen, indem er ihnen die Folgen in Ansehung ihres ganzen übrigen Lebens vor Augen stellet, und sie mit tausend Vorstellungen, dergleichen diese sind, die er ihnen innerlich, und unaufhörlich einbläßt, beunruhiget: Wie? soll ich mich dazu entschließen? allein werde ich wohl auf diese Art viele Jahre hindurch, die ich vielleicht noch zu leben übrig habe, leben können? wenn es mich schon in dem Eifer, der mich itzt beseelet, nichts kostet, wird dieses erste Feuer nicht nachlassen? und wenn diese Hitze, die mir itzt alles versüßet, abnehmen sollte, wie es sich nur gar zu oft zuträgt, was für einem Eckel, was für einem Verdruße werde ich nicht bloß gestellet seyn, und werde ich wohl die Stärke haben ihn zu ertragen? Kann ich mich wohl überreden, daß ich meine Tage in einer Einsamkeit, zu der ich nicht gebohren bin, zubringen könne, daß ich mich von dieser Neigung losschälen könne, und jene Person, von der mein Herz gänzlich eingenommen ist, nicht mehr sehen wolle; daß ich ihre Vorwürfe, ihre Thränen, ihre Nachstellungen vertragen könne, oder vielmehr daß ich mir auf allezeit diese

Gesell-

Gesellschaften, diese Unterhaltungen, diese Besuche, diese Spiele, diese Gattungen der Ergötzlichkeiten, diese Schauspiele untersagen könne; daß ich tausend menschliche Ansehen, tausend Ehrerbietungen, tausend innerliche, und äußerliche Versuchungen, die mich bey dieser Gelegenheit zu überfallen nicht ermangeln werden, und zwar oftmals da ich am wenigsten daran denken, und zu so gewaltigen Anfällen am wenigsten bereitet seyn werde, überwinde? Eitle Vernunftschlüße eines Verstandes, welcher durch die Leidenschaft, die ihn beherrschet, durch die verderbte Natur, die sich empöret, durch den Feind unsers Heils, der uns zu überraschen suchet, und alle seine Kunstgriffe, um das Werk unserer Bekehrung zu nichte zu machen, anwendet, furchtsam gemacht, und in Verwirrung gesetzet ist.

Allein die Leidenschaft, die Natur, der allgemeine Feind der Menschen reden vergebens, sie mögen immer die Sachen vergrößern, die Einwürfe vermehren, so steht es doch deßhalben nicht weniger in der Macht des von Gott erleuchteten, und gerührten Büßers, daß sein Wille nicht erschüttert werde. Er kann allezeit sagen, ich will, und er kann auch mit der Gnade in der That wollen. Es ist nicht vonnöthen, daß er ein Kenntniß alles dessen, was sich zutragen wird, vorhinein habe, oder daß er sich mit Gewißheit versprechen könne, er werde von dem gefaßten Entschlusse, nicht mehr zu sündigen, niemals abweichen; sondern es ist genug, daß er diese Entschließung hat, oder sie zu haben vernünftiger Weise glaubet. Ja es würde so gar eine Vermessenheit seyn, wenn man dafür hielte, man

sey wider alle Rückfälle versichert; und eben hierinnen versündigte sich der heilige Petrus, als er mit einer so grossen Zuversicht zu dem Sohne Gottes sprach: wenn es schon um mein Leben zu thun wäre, wenn schon die andern alle die Flucht ergriffen, so werde doch ich dich nicht verlassen: denn unsere Busse macht uns nicht der Sünde unfähig, und da unser Wille ein menschlicher Wille ist, so ist er natürlicher Weise der Veränderung unterworfen. Aus welchem dann folget, daß kein Mensch ohne eine ausdrückliche Offenbarung Gottes wissen könne, wie er sich in diesen, oder jenen Umständen, wenn er bisweilen darein verfallen sollte, verhalten werde.

Es ist also genug, versichert seyn, so viel man es moralischer, und vernünftiger Weise seyn kann, daß man sich bessern wolle, daß man es auf was immer für Kosten wolle, daß man es aus eben dem Beweggrunde, der unsere Reue, und unsern Schmerzen rege gemacht hat, wolle, und daß man es für alle künftige Zeiten wolle, was man übrigens immer für einen Grund habe zu besorgen, daß dieser Wille nicht bisweilen nachlasse, und von seinem Vorsatze abweiche. Sobald man sich in dieser Verfassung des Herzens befindet, muß man sich im übrigen des Künftigen wegen auf Gott verlassen: man muß mit dem Apostel sagen: wenn der Herr mit mir, und für mich ist, wer wird wider mich seyn? und warum sollte ich nicht hoffen, daß er mich nicht verlassen, und daß er mich unterstützen werde, das Werk, welches ich vermittelst seiner Gnade anfange, zu Ende zu bringen? Man muß sich

durch jenes trostreiche Zeugniß, welches man sich selbst mit Rechte beyzulegen glaubet, aufmuntern, und bestättigen: es ist wahr, ich werde vielen Anfällen blossgestellet seyn, und was werde ich alsdenn thun? ich weis es nicht; aber dieses weis ich, daß ich wirklich entschlossen bin mich niemals von meinem Gotte, und von seinen göttlichen Gebothen zu entfernen; dieses weis ich, daß, so lange diese Entschließung bestehen wird (und warum sollte sie nicht allezeit bestehen?) mich nichts von der Treue, die ich meinem Gotte gegeben habe, und die ich ihm auf ein neues verspreche, abwendig machen werde: dieses weis ich endlich, daß ich, um Gott die Aufrichtigkeit meines Entschlusses zu bezeigen, von diesem Augenblicke an mich aller nothwendigen Vorbereitungen gebrauchen, alle Mittel, die mir die Religion an die Hand giebt, ergreifen, mich von aller gefährlichen Gelegenheit zurücke ziehen, und meinerseits alle Wachsamkeit, die von mir abhängt, anwenden werde.

Sehet in diesem letzten Punkte gleichsam den Probierstein, welcher uns zu erkennen geben wird, ob unser Vorsatz also beschaffen sey, wie er es unserer Einbildung, und unserm Vorgeben nach ist. Denn umsonst werden wir Gott, und den Dienern Gottes tausend Versprechen machen, vergebens werden wir tausendmal zu uns selbsten sagen, daß wir hinführo einen ordentlicheren Lebenswandel führen, und uns von der Sünde auf ewig trennen wollen, wenn wir dazu keine Maasregeln nehmen, wenn wir so gar jene, die man uns vorschreibt, verwerfen, wenn wir immer gewisse

Freundschaften zu unterhalten, gewisse Gesellschaften zu sehen, gewisse Oerter zu besuchen, mit gewissen Personen besondere Unterredungen und Verträulichkeiten zu haben, mit einem Worte, wenn wir uns allezeit in die Gefahr zu begeben, und darinnen zu bleiben verlangen; wenn wir ungeachtet der Ermahnung, die uns ein Beichtvater giebt, nichts aufopfern, und nichts unternehmen wollen, um unsere Beharrlichkeit sicher zu stellen, so ist es damals kein ungegründetes Urtheil, wenn man den Schluß macht, daß wir nur halb entschlossen, oder daß wir es gar nicht sind. Der Beweiß hiervon ist augenscheinlich; denn wenn wir ein Ziel wollen, ich sage, wenn wir es ernstlich, und nachdrücklich wollen, müßen wir auch vermittelst einer nothwendigen Folge, so viel in unserer Macht ist, alle Hindernissen, die uns von diesem Ziele entfernen könnten, aus dem Wege räumen, und zu gleicher Zeit unsererseits alle Kräfte anwenden, und alle Wege einschlagen, die uns dahin führen können, indem sonst der ganze gute Wille, den wir zu haben vermeinen, nichts als ein Blendwerk, und eine Chimäre seyn kann.

Daher kömmt es, daß man bey den meisten Menschen, die zu dem Sacramente der Busse hinzutreten, so wenig Besserung verspühret. Sie wollten zwey ganz und gar unverträgliche Dinge mit einander vereinigen, das ist, sie wollten nicht mehr sündigen, aber doch immer in der nächsten Verfassung zu sündigen verbleiben. Stelle der Diener der Busse an sie eben jene Frage, welche Jesus Christus in dem Evangelio an den Gichtbrüchigen setzte, und frage er

sie

sie (e) wollet ihr gesund werden? so antworten sie, ohne sich lange zu bedenken, daß sie es wollen. Allein gehe eben dieser bescheidene, und erfahrne Diener etwas weiter, habe er auf diese allgemeine, und unbestimmte Antwort wenig Achtung, komme er auf einige besondere Stücke, in die er sich vermöge des Kenntnisses, das er von ihrem Zustande hat, einlassen muß: frage er sie ins besondere, ob sie sich gewisser Zusammenkünften enthalten, ob sie sich gewisse Unterredungen, und Verträulichkeiten untersagen, ob sie sich von gewissen Ergötzlichkeiten losmachen, und sich von diesen Gesellschaften, und von diesen Schauspielen zurücke ziehen, ob sie jene Beschäftigungen unterbrechen, und sich nicht mehr in diese Geschäfte einlassen wollen; ob sie jenen Schaden, den sie verursachet haben, wieder gut machen, und sich von jenen ungerechten, und übel erworbenen Vortheilen losreißen wollen: ob sie, um die Erbitterung, die sie in dem Herzen hegen, zu ersticken, und zum Zeignisse einer vollkommenen Versöhnung bereit sind ihrer Seits einige Schritte, und den Anfang zu machen; ob sie, um sich in dem Guten zu stärken, um sich wider die neuen Angriffe, vor denen sie sich werden vertheidigen müßen, zu bewaffnen, um die Zeit, die sie verlohren haben, wieder zu erkaufen, um das Publikum, das sie geärgert haben, zu erbauen, den Vorsatz haben, den christlichen Uebungen ämsiger obzuliegen, gewisse Gebethe, und gottesdienstliche Werke ordentlicher Weise zu verrichten, sich bey den heiligen Geheimnissen an diesen, oder jenen Festtagen des Jahrs

(e) Johan. 5. 6.

einzufinden, täglich eine heilsame Lesung, und Untersuchung ihres Gewissens vorzunehmen, endlich nichts von allem dem zu unterlassen, was man ihnen vorschreiben, und ihnen nützlich zu seyn urtheilen wird: begehre alles dieses, sage ich, der Beichtvater von ihnen, trag er es ihnen auf, so fangen sie an unschlüßig zu werden und sich vor ihm in Acht zu nehmen, als wenn er mit ihnen gar zu hart umgienge. Unterdessen beklagen sie sich umsonst, vergebens beschuldigen sie den Diener Gottes, der ihnen dergleichen Bedingnissen auflegt, einer übertriebenen Schärfe, er hat nur allzugründliche Ursache auf ihre Worte ein Mistrauen zu setzen, und sie ohne Lossprechung zu entlassen.

Lasset uns den Herrn suchen, aber lasset uns ihn mit der ganzen Aufrichtigkeit unserer Seele suchen. Wir können uns selbst betrügen, wir können den Priester, der uns anhöret, betrügen, aber Gott werden wir niemals hintergehen. Wir verwundern uns zuweilen über unsere fast beständige Rückfälle, allein man kann die Ursache hiervon ganz leicht entdecken. Es kömmt nicht daher, daß wir uns bey dem heiligen Richterstuhl nicht eingefunden haben, und daß wir uns nicht noch von einer Zeit zur andern daselbst einfinden; sondern die Ursache ist, daß wir vieleicht niemals den kräftigen Willen gehabt haben unser Leben zu ändern, und an der Besserung unserer Sitten ernstlich zu arbeiten. Wir hielten einige unkräftige Entschlüsse, einige unvollkommene Begierden, einige Vorwürfe des Gewissens, das uns innerlich verdammete, und uns unserer Schuldigkeiten ermahnete, für einen ernstlichen Willen.

Wir

Wir sahen unsere Pflichten ein, aber erfülleten wir sie auch? und warum haben wir sie nicht in das Werk gesetzet? ich wiederhole es noch einmal, weil es uns an dem Willen gefehlet hat: denn man ermangelt nicht dasjenige zu thun, was man will, wenn man es ernstlich will, und wenn die Sache in unserer Gewalt steht. Ich wollte, sprach ein heiliger Augustinus, da er von sich selbst redet, ich wollte mich bekehren, allein ich wollte es nur gleich einem in einen tiefen Schlummer versenkten Menschen, welcher zwar aufwachen wollte, aber allezeit in seinen Schlaf wieder zurückfällt. Nehmen wir unsere Zuflucht zu Gott, er ist es, welcher nach dem Ausdrucke des Apostels uns den Willen, und die Vollziehung des Werks mittheilet.

III. Die Beichte. In dem gemeinen Gebrauche versteht man unter dem Worte der Beichte alles dasjenige, was sich auf das Sacrament der Busse bezieht: allein in einer genaueren, und eigenthümlichern Bedeutung nennen wir hier die Beichte jenen zweyten Theil des Sacramentes, welcher darinnen besteht, daß man sich seiner Sünden anklage, und sie dem von Gott verordneten Diener heimlich entdecke, damit er sie erkennen, und sie uns vermöge der von Jesu Christo empfangenen Macht, und Gewalt nachlassen möge. Wir können uns von diesem Bekenntnisse keinen richtigern Begriff machen, als wenn wir dasselbe als eine Vorbereitung betrachten, vermittelst welcher wir dem göttlichen Gerichte vorkommen. Was wird Gott in seinem letzten Gerichte thun? er wird das grosse Buch unserer Gewissen aufmachen: er wird nicht nur allein unsere

Handlungen, die während unserm Leben in die Augen der Menschen fallen konnten, sondern auch die verborgensten Heimlichkeiten unserer Herzen, unsere Gedanken, unsere Gesinnungen, unsere Begierden, unsere Absichten, unsere Meinungen, unsere Entwürfe an den Tag bringen: er wird jenes Schwert, von dem der heilige Paulus redet, jenes Schwert seiner Wahrheit, und seiner Weisheit, mit dem er alle Geheimnissen, und alle Winkel unserer Seelen durchsuchen wird, in die Hand nehmen, dergestalt daß seinem Kenntnisse nichts entgehen, und daß aus allen Sünden der Welt keine einzige seyn wird, die er nicht nach ihrer ganzen Bosheit, das ist, nach ihrer Art, und nach ihren Umständen entdecke. Eben dieses sollen wir vermittelst eines gewissen Verhältnisses in Ansehung unser in dem Richterstuhle der Busse thun, doch mit diesem wesentlichen Unterschiede, daß die Offenbahrung unserer Sünden, die Gott in seinem allgemeinen Gerichte vornehmen wird, öffentlich, und allgemein seyn werde, anstatt daß wir itzt nur zu einer besonderen Erklärung unsers Zustandes verbunden sind, wo uns der Priester allein, der die Stelle Gottes vertritt, und der unser Bekenntniß unter dem unverletzlichsten Siegel geheim halten muß, anhöret. Der Busfertige Sünder kann zwar durch alle seine Untersuchungen niemals zu einer so vollkommenen Erkenntniß gelangen, als Gott seinen innerlichen Zustand erkennen wird, und als er ihn in diesem Augenblicke erkennet; er kann auch folglich sein Gewissen vor den Augen des Beichtvaters mit eben derselben Klarheit nicht aufdecken, mit der es Gott vor den Augen

gen der ganzen Welt aufdecken wird. Unsere Einsichten sind hierzu allzu schwach, und es ist sittlicher Weise nicht möglich, daß alle Gebrechen, deren wir vor Gott schuldig sind, unserm Geiste allezeit gegenwärtig seyn, und daß keines unserm Gedächtnisse entfalle: allein wir müßen diesen Mangel wenigstens, so viel wir können, durch eine vernünftige Untersuchung, und durch ein ernstliches Nachdenken, welches die christliche Klugheit von uns erfodert um uns geschickt zu machen, von uns selbsten, und von unserm Zustande Rechenschaft zu geben, ersetzen.

Wenn man über einen Bösewicht das Urtheil fällen will, so fängt man von der gerichtlichen Nachforschung an, man berufft die Zeugen, man vernimmt die Aussagen, man unterläßt nichts von allem dem, was den Proceß rechtsförmig aufzusetzen dienen kann, und wodurch man den Angeklagten jener Thaten, die ihm zugemuthet werden, überzeuget. Wer ist nun jener Lasterhafte, über welchen man sein Urtheil sprechen muß? bin ich es nicht selbsten, da ich mich als ein Sünder zu den Füßen des Priesters hinwerfe, und mich seinem Ausspruche überlasse. Was aber bey diesem Gerichte sonderbares vorkömmt, ist dieses, daß ich daselbst zugleich so wohl der Angeklagte, als auch der Ankläger bin. Als ein Angeklagter muß ich daselbst in einem Geiste der Demuth erscheinen; als ein Ankläger aber muß ich besonders alle Behutsamkeit, und alle erfoderliche Aufmerksamkeit gebrauchen, um mein Gewissen vor mir aufzudecken, und mich bereit zu halten,

dassel-

dasselbe aufrichtig, und ohne Verstellung in der Beichte zu eröffnen.

Daher rühret die Nothwendigkeit der Erforschung her, zu der mich eine unnachläßige Pflicht verbindet: denn eben dasselbe Gesetz, welches mich verpflichtet meine Sünden zu beichten, leget mir auch die Schuldigkeit auf, sie zu untersuchen, mich ihrer zu erinnern, sie mir in das Gedächtniß zurück zu ruffen, indem ich sonsten kein genaues, und getreues Bekenntniß davon ablegen kann. Es muß eine gründliche, und der Wichtigkeit der Verrichtung, welcher ich mich zu unterziehen habe, angemessene Erforschung seyn; denn es ist um die Vorbereitung zu thun die Gnade eines Sacramentes zu empfangen, und mich durch meine Nachläßigkeit nicht in Gefahr zu setzen, es zu entheiligen. Es muß eine Erforschung seyn, welche jener, die David über sich selbst anstellete, ähnlich ist, als er nach seinem eigenen Geständnisse ganze Nächte zubrachte, das Innerste seines Herzens zu untersuchen, zu erforschen, zu ergründen, weil er darinnen nicht eine einzige Mackel, so gering sie auch immer seyn könnte, lassen wollte, die er nicht gewahr würde, und von der er sich nicht sorgfältig reinigte. Es muß eine mit der Dauer der Zeit, die seit der vorhergehenden Beichte verflossen ist, verhältnismäßige Erforschung seyn. Und in der That lehret uns nicht die Vernunft, daß die Untersuchung, zum Beyspiele, von mehrern Monaten, oder von einem Jahre ein weitläuftigeres, und längeres Nachdenken erfodern, als die Untersuchung nur von einigen Tagen, oder Wochen, und daß jenes, was in Ansehung des einen hin-

läng-

länglich seyn kann, in Ansehung des andern nicht hinlänglich ist. Es muß übrigens eine Erforschung seyn, die sich in gewissen Schranken, welche die Klugheit anordnen muß, hält, damit man nicht in Ausschweifungen gerathe, welchen allzufurchtsame, und allzu unruhige Seelen blos gestellet sind, die niemals mit sich selbsten zufrieden, ohne Unterlaß neue Untersuchungen, mit denen sie sich sehr unnütz quälen, und beunruhigen, anstellen. Gott, welcher die Weisheit, und die Billigkeit selbsten ist, erfodert von uns nur einen vernünftigen, und unsern Kräften angemessenen Fleiß; und sollte wider unsern Willen, und vermittelst einer Wirkung der menschlichen Gebrechlichkeit damals eine so gar schwere Sünde unserer Einsicht entgehen, so wird der unendlich gerechte, und barmherzige Gott auf unsere Schwachheit Acht haben, und eine keineswegs freywillige Auslassung uns nicht zur Sünde ausrechnen: indessen bilden wir uns nicht ein, daß eine durch unsern Leichtsinn, und durch unsere Unachtsamkeit verursachte Vergessenheit eine vor Gott rechtmäßige Entschuldigung sey. Wir würden die ersten seyn, uns eine solche Vergessenheit in einem zeitlichen Geschäfte vorzuwerfen, wie sollten wir dann in einer der heiligsten, und wichtigsten Uebungen des Christenthums eine Nachsicht verdienen?

Nichts destoweniger besteht eben hierinnen die schreckliche Unordnung. Ist es um die Geschäften der Welt zu thun, so ist kein Fleiß, keine Anstrengung des Geistes zu groß, die man nicht anwende sie gründlich zu untersuchen. Es ist zu wenig einmal daran gedacht zu haben; man trägt sie allenthalben seiner Einbildungs-

kraft

kraft lebhaft eingedrücket herum, man wendet, und kehret sie auf tausend Seiten, und es ist kein Gesichtspunkt, unter dem man sie nicht betrachte: warum? weil man sich fürchtet darinnen hintergangen zu werden; und weßhalben fürchtet man es? weil es um einen Vortheil zu thun ist, gegen welchen man, obschon es nur ein vergänglicher Vortheil ist, empfindlich, und zwar ungemein empfindlich ist: weil es um ein Glück, um einen Gewinn, den man sich verschaffen, oder um einen Verlust, vor dem man sich bewahren will, zu thun ist. Allein betrifft es das Gewissen, so trägt man nicht so genaue Achtung, und es hat das Ansehen, daß dieses eines von jenen Geschäften sey, welche man in einigen Augenblicken zu Stande bringen muß. Sollte ein ganzes Jahr, und noch mehr verlaufen seyn, daß man in sich selbst nicht gegangen wäre, um zu wissen, wie man mit Gott stehe, und was für eine Rechenschaft man seiner Gerechtigkeit schuldig sey, so überredet man sich, man habe in diesem Stücke seiner Pflicht genug gethan, wenn man einen Blick auf die Lebensart, die man geführet hat, wirft, und sich an einige bedenklichere Punkten hält: man übergeht alles das übrige, und schreitet nicht weiter. Anstatt in einer so geschwinden, und so übereilten Untersuchung eine Ueberraschung zu befürchten, trägt man oft selbsten bey, sich zu hintergehen: das ist, bey gewissen Zweifeln, welche entspringen, bey gewissen unruhigen Gedanken streitet man mit sich selbsten, und wider sich selbsten, um sie zu verwerfen, um sie zu ersticken, um sie als eitle Schrecken anzusehen, und um sich frey zu machen, sie unter

die

die Zahl jener Verbrechen zu setzen, deren man sich anzuklagen seiner Meinung nach verbunden ist. Denn auf diese Art verhielten sich unendlich viele aus den vermeinten Büßern, welche durch ihre falsche Grundsätze in einem desto gefährlicheren Irrthume stecken, je weniger sie ihn einsehen, und mit je größerer Zuversicht sie zu dem Sacramente der Buße hinzu treten.

Wie sich nun aber die Sache immer verhält, so muß der Sünder, als ein erleuchteter Zeuge, nur nach einer rechtmäßigen Erforschung vor seinem Richter, welcher der Diener Jesu Christi ist, erscheinen: nachdem er aber diese Behutsamkeit angewendet hat, als denn ist es Zeit sich zu erklären, die Wunden seiner Seele zu entdecken, seinen ganzen mühseligen Zustand dem Priester zu offenbahren, und ihm ein aufrichtiges, und genaues Bekenntniß davon abzulegen. Ein vollständiges Bekenntniß, welches nicht nur allein die Sünde offenbahret, sondern welches sich auch auf alle Umstände, welche entweder die Gattung der Sünde verändern, oder ihre Bosheit vermehren können, erstrecket; auf alle Umstände der Zahl, der Gewohnheit, des Ortes, der Person, der Absichten, der Beweggründen, der Folgen, der Mitteln, und andere. Denn ich muß mich als einen solchen Sünder zu erkennen geben, als ich in der That bin: ich bin es aber mehr, oder weniger nach der Zahl meiner Sünden, nach der Gewohnheit meiner Laster, nach der Heiligkeit des Ortes, wo ich gesündiget, nach dem Charakter meiner Person, oder derjenigen, in derer Ansehung ich gesündiget, nach dem Kenntnisse, und vorgesetzten Willen, mit dem ich

gesün-

gesündiget, nach den Beweggründen des Eigennutzes, des Ehrgeitzes, des Neides, des Hasses, der Rache, die ich mir bey Begehung der Sünde vorgestellet, nach den Folgen, und schädlichen Wirkungen, nach den Aergernissen, nach den übeln Beyspielen, nach den Schaden, die ich verursachet, nach den Wegen, die ich eingeschlagen, nach den Mitteln, nach den Lügen, Verläumdungen, Betrügereyen, Verrätherеyen, Gewaltthätigkeiten, die ich angewendet habe. Hierüber muß ich mich erklären, ohne etwas zurücke zu halten, oder zu verbergen, ich muß eben jenes, was der Prophet, obschon in einer ganz verschiedenen Materie, sagte, auf mich anwenden (*f*) wehe mir, wenn ich schweige, und wenn ich auch nur in Ansehung eines einzigen Punktes schweige, indem ein solches freywilliges Stillschweigen hinlänglich seyn würde das Bekenntniß, welches ich von allen andern Sünden ablegete, unnütz, ja so gar gottesräuberisch zu machen.

Ein aufrichtiges Bekenntniß ohne Zweydeutigkeit, ohne Verwirrung, ohne Umschweiff. Denn dieses ist der Kunstgriff, und gleichsam die letzte Zuflucht unsrer Eigenliebe. Es giebt deren wenige, welche mit Vorbedacht eine Todsünde verbergen, und welche auf Kosten ihres Gewissens die Verstellung, und die Verhelung so weit treiben: allein wohin nimmt man seine Zuflucht? was für eine Mittelstrasse ergreift man? Jene Sünde, die man mit so grosser Beschwerniß aus den Finsternissen, in welchen man sie begraben halten wollte, herauszieht, bringt man zwar hervor, aber man streicht

(*f*) Is. 5. 6.

streicht ihr wenigstens eine Farbe an, man verhüllet sie, man macht sie geringer, man stellet sie unter Bildern vor, man wendet Ausdrücke an, welche sie nicht so gehäßig machen, und ihre Abscheulichkeit verringern dergestalt daß der Beichtvater, wenn er sich nicht aller Einsicht, und Wachsamkeit gebrauchet, die Sünde nur halb erkennet, und ihre ganze Bosheit nicht unterscheiden kann. Als das Weib des Jeroboam sich zu dem Propheten Abdias begab um von ihm zu verstehen, was für einen Ausgang die gefährliche Krankheit, mit der ihr Sohn behaftet war, nehmen würde, verstellte sie sich, indem sie nicht erkannt werden wollte; allein der Prophet von oben erleuchtet, und unterrichtet, wer sie wäre, nahm sie von weiten gewahr, und rief ihr zu: (g) **komm herein, Jeroboams Weib: warum nimmst du dich an, als wenn du ein anderes Weib wärest?** Dieses kann ein Beichtvater nicht thun, weil er eben diese Eingebung, und eben dieses Licht nicht hat: er sieht die Sachen nur nach der Abbildung, die man ihm davon macht, und er kann leicht in Sachen, die er nur durch die Erzählung jener Person, welche sie ihm entdecket, wissen kann, hintergangen werden. Mühseliger Zustand eines Büßers, und einer Büßerinn! denn was entsteht hieraus? ein doppeltes Uebel: nämlich daß man einerseits die Schwierigkeit einer im Grunde allezeit verdrüßlichen Offenbahrung, so unvollkommen, und geschminket sie auch immer ist, empfindet, und andrerseits keinen Nutzen davon trägt, indem sie

(g) 3. Kön. 14. 6.

nicht hinlänglich ist weder uns mit Gott zu versöhnen, noch unser Gewissen zu beruhigen, und uns den Frieden zu verschaffen.

Ein kurzes, so viel es seyn kann, ein ehrbares, und bescheidenes Bekenntniß. Hinweg mit jenen langen Erzählungen, wo die Zeit mit eiteln, und leeren Unterredungen verläuft, welche die Sachen, anstatt sie klar zu machen, nur verdunkeln. Hinweg mit jenen unanständigen Ausdrücken, welche eine gewisse Ehrbarkeit verletzen. Hinweg mit jenen Beschuldigungen, welche den guten Namen des andern betreffen, und auf den Nächsten zurücke fallen. Hierher schicket sich trefflich die schöne Lehre des Sohns Gottes: (*b*) Seyd klug wie die Schlangen, und einfältig wie die Tauben. Mit dieser Klugheit giebt man auf das, was man saget, und zugleich auf die Art, mit der man es saget, Acht: und mit dieser Einfalt redet man aufrichtig, man setzet nichts hinzu, man nimmt aber auch nichts hinweg: was gewiß ist, bekennet man als etwas gewisses, und was zweifelhaft ist, dessen klaget man sich als zweifelhaft an.

Endlich ein demüthiges Bekenntniß. Die Ursache hiervon ist diese, weil man ohne diese Demuth nicht die Stärke haben kann, das gröste Hinderniß zur Vollkommenheit, und Aufrichtigkeit der Beichte zu überwinden. Denn dieses ist jene Klippe, an welcher unendlich viele Christen scheitern. Gleichwie es eine heilsame Schamhaftigkeit giebt, sagt der Weise, welche zur Glory führet, also giebt es auch eine schädliche Scham-

(*b*) Matth. 6. 16.

Schamhaftigkeit, welche zur Sünde, und zum Tode leitet. Sie leitet zur Sünde, weil sie die Zunge bindet, und den Mund in Ansehung gewisser Verbrechen schließt, deren Entdeckung uns härter ankömmt, indem sie unsere Schwachheit mehr an Tag legen, und eine größere Beschämung verursachen: und da sie auf diese Art zur Sünde leitet, leitet sie auch zum Tode, weil man damals, anstatt durch die Nachlassung seiner Sünden das Leben der Seele wieder zu erhalten, nur noch lasterhafter wird, und zu den vorigen Sünden eine neue, noch weit schwerere, und tödtlichere Sünde, welche der Misbrauch des Sacramentes ist, hinzusetzet.

Auf was für eine Art kann man sich nun vor diesen Unordnungen bewahren, wenn es nicht durch die Demuth der Busse geschieht? und ist wohl eine Verfassung nothwendiger, als diese? denn was ist ein bussfertiger Sünder? es ist ein schuldiger, der sich als einen schuldigen erkennet, der sich selbsten als einen schuldigen angiebt, der als ein schuldiger kömmt die Barmherzigkeit seines Richters anzuflehen, und um Gnade zu bitten. Dieser Ursache halber erscheint er auch vor dem Priester als ein Bittender, mit entdecktem Haupte, mit gebogenen Knien, gleich jenem offenen Sünder, der bey der Thüre des Tempels stand, seine Augen aufzuheben sich nicht getrauete, und an seine Brust schlug. Dieses äußerliche Wesen zeiget genugsam an, wie die geheimen Empfindungen des Herzens beschaffen seyn, oder beschaffen seyn sollten. Ich sage, wie die innerlichen Empfindungen, welche jene einer wahren Busse sind, beschaffen seyn sollen; denn je deutlicher uns

die Busse die Ungerechtigkeit, und die Häßlichkeit der Sünde zu erkennen giebt, desto gewaltiger treibet sie uns an uns selbsten zu hassen, uns selbsten zu entsagen, und folglich uns selbsten zu beschämen, indem nichts natürlicher, und wesentlicher, als die Beschämung, mit der Sünde verbunden ist. Was sagte David bey dem Andenken seiner Sünde, die er niemals aus den Augen verlor, zu Gott, und wie sah er sich in der Gegenwart Gottes an? Ach Herr, rief dieser bußfertige König auf, (*i*) meine Missethaten sind mir über das Haupt gewachsen, sie sind schwer geworden über mir wie eine schwere Bürde. (*k*) Ich bin armselig, und krumm geworden bis zum Ende, den ganzen Tag bin ich traurig daher gegangen. (*l*) Meine Freunde, fuhr eben dieser Prophet fort, und Nächsten naheten sich gegen mich, und stunden still, und die sonst nahe bey mir waren, stunden von ferne, und die meine Seele suchten, übten Gewalt. (*m*) Ich aber war wie ein Tauber, und hörete nicht, und wie ein Stummer, der seinen Mund nicht aufthut; denn ich bin zum Leiden bereit, und mein Schmerz ist immerdar vor meinem Angesichte.

Allein was für eine harte Nothwendigkeit, wird man mir sagen, ist nicht diese, Sachen, an die man ohne schamroth zu werden, selbst nicht gedenken kann, zu entdecken, und was für eine grosse Ueberwindung ist nicht vonnöthen um sich dazu zu entschließen? ich räume

(*i*) Ps. 37. 5. (*k*) ebend. 7. (*l*) Ps. 37. 12. u. 13.
(*m*) ebend. 15. u. 18

me es ein, aber ich antworte hierauf: 1. daß dieses eine genaue, und strenge Verbindlichkeit sey, von welcher uns kein Stand, kein Charakter, kein Alter, kein Vorzug ausnimmt. Der Fürst ist eben so wenig als der Handwerksmann, und der Priester eben so wenig als der Laie davon ausgenommen. Wir sind alle Sünder, und wir sind folglich in Ansehung unserer Sünden alle ohne Ansehen der Person eben demselben Gesetze unterworfen: unterwerfen wir uns entweder demselben, und beobachten wir es, so viel in unserer Macht ist, oder hoffen wir niemals Verzeihung. 2. Es ist eine Strafe, allein diese Strafe ist eine der ersten Züchtigungen der Sünde: ihr begienget die Sünde ohne Scham, oder die Scham hielt euch nicht zurücke sie zu begehen, so erfodert es dann die Billigkeit, daß eine heilige Scham sie wieder gut zu machen anfangen: und eben dieses wirket sie, indem sie die Sünde tilget, und verdienstlich ist. Ist denn die Nachlassung, die ihr dadurch erhaltet, nicht der geringen Mühe werth, die ihr anzuwenden habet, und könnet ihr sie wohl zu theuer erkaufen? Schande für Schande, man hat sich hierüber nicht zu berathschlagen, weder in der Wahl einer vergänglichen, und besondern Schande unentschlüßig zu seyn, um am Ende der Welt, und in der allgemeinen Versammlung aller Menschen eine allgemeine, und ewige Beschämung zu vermeiden. 3. Wenn die Beschämung, die wir auszustehen haben, einen so grossen Eindruck auf uns macht, und wenn es uns so hart fällt uns derselben zu unterwerfen, so kömmt es daher, weil wir von dem Geiste der Busse nicht genug beseelet

sind. Mit einer lebhafteren Reue würden wir einen weit geringeren Widerstand uns zu demüthigen empfinden. Was sage ich? von einem heiligen Unwillen wider uns selbsten eingenommen, würden wir uns niemals so sehr gedemüthiget glauben, als wir es verdienen; und man würde uns in den Ausdrücken, die wir uns anzuklagen gebrauchen würden, vielmehr zurück halten, als dazu ermuntern müßen. Denn dieses hat man öfters, als einmal gesehen, und man erfährt es noch in einigen busfertigen Sündern, die sich wahrhaft bekehren, und von einer empfindlichen Reue gerühret sind. Gebrauchen sie sich wohl eitler Entschuldigungen, und eingebildeter Rechtfertigungen? im Gegentheile wie verfahren sie mit sich in ihren Anklagungen, und was für Begriffe geben sie von sich selbst? was muthen sie nicht der Verkehrung ihres Herzens, der Bosheit ihres Verstandes, dem Verderbnisse ihrer Sinnen, der Heftigkeit, und der Ausschweifung ihrer Leidenschaften zu? Fürchten sie die Beschämung, die hieraus auf sie zurückfallen solle, und halten sie dieselbe für etwas? ist nicht der Beichtvater oftmals genöthiget sie einzuhalten, ihren Eifer zu mäßigen, sie zu trösten, ihnen in ihren Ausschweifungen selbsten einen Grund der Hoffnung, und der glücklichen Verfassung zu einer vollkommenen Zurückkehr sehen zu lassen, um auf diese Art ihren Muth zu ermuntern, und sie von der Unruhe, und Niedergeschlagenheit, in der sie sich befinden, zu befreyen. Wenn man auf eine solche Art zerknirschet ist, so verschwinden alle Beschwernisse, und man entschließt sich ohne Mühe auch zu dem demüthigendsten Bekenntnisse.

Und

Und worüber könnten wir uns wohl mit Rechte beklagen, nachdem der Sohn Gottes selbst unser Erlöser, und unser Muster sich für die Genugthuung eben jener Sünden, deren Schande zu tragen uns so beschwerlich scheinet, nachdem wir das lasterhafte Vergnügen derselben gekostet haben; den erstaunenswürdigsten Erniedrigungen, und tiefesten Verdemüthigungen ausgesetzet hat? Dieser Heilige der Heiligen was für einem unanständigen Verfahren, was für Beschimpfungen war er nicht blos gestellet? und wie erschien er auf der Erde? als der Verächtlichste unter den Menschen, als der Spott der Welt, und als der Auswurf des Volkes: besonders aber in jenem schmerzhaften Leiden, wo er sein Opfer vollbrachte, mit welchen Verspottungen ward er überhäufet, und, nach der Sprache des Propheten, ersättiget? er hielt die Strafe des Kreutzes aus, sagt der Apostel, und er nahm die ganze Schande des schimpflichsten Todes auf sich: und dieses war keine geheime, sondern eine öffentliche, und allen bekannte Schande; indem hierdurch seine ganze Glory, seine Allmacht, seine Weisheit, seine Heiligkeit verhüllet wurde: und warum dieses? weil ihn sein Vater mit allen unsern Ungerechtigkeiten beladen; weil er sie selbst auf sich hatte nehmen wollen, und weil er sich, indem er sich mit der Mackel der Sünden aller Menschen bedeckte, verpflichtet hatte, vor den Menschen die ganze Schande der Sünde auszustehen. Ist es in Ansehung unser um eben dieses zu thun? erfodert dieses von uns die Kirche, die Gott mit seinem Ansehen, und Lichte versehen hat? erstrecket sich das Geboth der Beichte bis dahin? und muß man um

demselben genug zu thun seine Ehre, und seinen guten Namen dergestalt aufopfern?

Von was für einer Beschaffenheit endlich immer die Beschämung, die uns das Bekenntniß unserer Fehler verursachen solle, sey, so wird sie so gar in Ansehung dieses Lebens, und unsrer Ruhe nicht ohne Frucht seyn. Es ist gewiß, und die Erfahrung hat es uns gelehret, gleichwie sie es uns noch alle Tage lehret, daß jene geringe Gewaltthätigkeit, die man sich durch seine selbst eigene Anklagung bey dem Diener der Busse angethan hat, reichlich vergolten werde. Sobald man das Geschwär durchstochen, und es von sich hinweggeworfen hat, verspühret man alsogleich die Heiterkeit sich in die Seele ergießen: man findt sich gleichsam einer schweren Bürde entladen: Gott schüttet seine Tröstungen aus, und man wird gewahr, daß die Beichte, obschon sie dem Scheine nach Strengheiten hat, dennoch in der That eine reiche Quelle innerlicher, und ganz reiner Süßigkeiten sey. Lasset uns eines so heiligen, und so kräftigen Mittels gebrauchen, um uns bey Gott wieder in Gnaden zu setzen, und die Unruhen unsers Gewissens zu stillen: und je weniger wir uns desselben bisher bedienet haben, desto sorgfältiger müßen wir unsern vergangenen Verlust ersetzen, und gut machen. Denn indem wir uns als Lasterhafte bekennen werden, werden wir die Wege der christlichen Gerechtigkeit wieder betreten, und den Vater der Erbarmnissen zu unserm Besten erweichen.

IV. Die Genugthuung. Es ist eine Glaubenswahrheit, daß die Losprechung des Priesters uns zwar

die

die Sünden, die wir gebeichtet haben, der Schuld nach, nachlassen, nicht aber deßwegen alle Strafe, ich will sagen, alle zeitliche Strafe, die wir der göttlichen Gerechtigkeit schuldig bleiben, nachsehe. Vermöge dieser Lossprechung wird uns die ewige Strafe nachgelassen, weil wir damals durch die Gnade gerechtfertiget, und folglich wiederum in das Recht zur himmlischen Erbschaft, und Seligkeit eingesetzet sind. Indem wir aber auf eine, oder auf die andere Art der göttlichen Gerechtigkeit Genugthuung leisten müßen, so bleibet uns zu eben der Zeit, da wir die Nachlassung der ewigen Strafe erhalten, nach den gewöhnlichen Regeln eine zeitliche Strafe auszustehen übrig, und dieses ist der entscheidende Ausspruch des tridentinischen Kirchenrathes wider die Ketzer der letzten Jahrhunderten. Denn es hat nach der Anmerkung des heiligen Kirchenrathes keine gleiche Beschaffenheit mit dem Sacramente der Busse, und der Taufe. Durch die Taufe erhält man die gänzliche Nachlassung sowohl der Schuld, als auch der Strafe, da doch Gott in dem Sacramente der Busse nicht allezeit mit der Schuld, und der ewigen Strafe auch die zeitliche Strafe nachläßt. Woher kömmt dieses? und warum ist dieser Unterschied? eben dieser Kirchenrath lehret es uns: es rühret daher, weil es die Billigkeit, und die Vernunft erfodert, daß Sünder, die Seit der Taufe die Gnade, welche sie empfangen hatten, verloren, und den Tempel des heiligen Geistes entheiliget haben, mit mehrerer Schärfe hergenommen werden, als andere, die ohne diese Gnade der Taufe mit geringerer Kenntniß, und mit wenigerem Beystan-

de gesündiget, und nicht eben dieselben Gaben misbrauchet haben.

Daher entsteht jener dritte Theil des Sacraments der Busse, welcher in peinlichen Werken, die der Beichtvater dem busfertigen Sünder aufleget, damit sie die Stelle der Genugthuung vertreten, besteht. Obschon dieser Theil nach der Meinung, und nach der Sprache der Gottesgelehrten kein wesentlicher, sondern nur ein zum Sacramente der Busse gehöriger Theil ist, das ist, obschon er das Sacrament nur vollständig macht, und dasselbe auch ohne ihn bestehen könnte, so ist er dennoch ein nothwendiger Theil, und zwar von einer zweyfachen Nothwendigkeit: nämlich sowohl in Ansehung des Priesters, welcher der Diener der Busse ist; als auch in Ansehung des busfertigen Sünders, welcher der Gegenstand der Busse ist. Ich erkläre mich hierüber.

Eine Nothwendigkeit in Ansehung des Dieners der Busse; ich will sagen, daß der Beichtvater, da er den Sünder losspricht, und ihm die Gnade des Sacramentes mittheilet, nachdem er das Bekenntniß seiner Sünden angehöret hat; ihm zu gleicher Zeit eine Strafe auflegen müße, indem es die Kirche also befiehlt: und gleichwie diese Strafe eine Genugthuung für die begangenen Sünden ist, so erhellet klar, daß sie denselben angemessen seyn müße, dergestalt, daß, je schwerer die Sünden ihrer Bosheit, und je häufiger sie ihrer Zahl nach gewesen sind, auch die Strafe schärfer sey, weil es der Vernunft gemäß ist, daß jener, der entweder tödtlicher gesündiget, oder in einer längeren Gewohnheit zu sündigen gelebet hat, schärfer bestrafet werde.

Eben dieses ist die Ursache, warum die erste Kirche für eine jede Gattung der Sünden so viele verschiedenen Strafen bestimmet hatte, denen sich die Christen in dieser Absicht unterwarfen, damit sie den Gerichten Gottes zuvorkämen, und sich seiner Rache entzögen. Wenn sich schon die Kirchenzucht geändert hat, so ist der Geist doch immer ebenderselbe, und der Eifer der Priester für die Vortheile des Herrn muß itzt nicht minder lebhaft, und fest seyn, als er in den ersten Jahrhunderten war. Sie darfen hierüber nur dasjenige anhören, was ihnen der tridentinische Kirchenrath erkläret, und die erschreckliche Bedrohung, die er an sie ergehen läßt: ich setze seine Worte selbst her, die ihrer ganzen Aufmerksamkeit würdig sind, indem die Kirche selbst redet, und ihren Ausspruch macht: Die Priester des Herrn müßen durch den Geist Gottes geleitet, und gemäß den Regeln der Klugheit heilsame, und sowohl der Natur der Sünden, als auch der Schwachheit der Büßenden angemessene Genugthuungen auflegen: warum? damit sie nicht etwa, setzen die Väter des Kirchenrathes hinzu, da sie sich allzu gelinde bezeigen, und für schwere Verbrechen nur geringe Strafen auflegen, sich selbst schuldig machen, und an den Sünden derjenigen, deren sie verschonet haben, Theil nehmen.

Wehe also jenen gelinden, und gefälligen Dienern, welche, indem sie die Wagschale des Heiligthums, die ihnen der Herr anvertrauet hat, tragen, anstatt sie gerade zu halten, dieselbe auf jene Seite neigen, wohin sie eine natürliche und ganz menschliche Nachsicht reißt! Wehe jenen furchtsamen, und feigen Dienern, welche

sich durch das Ansehen, und durch die Größe beherrschen lassen, und nicht Muth genug haben sich ihrer Macht zu bedienen, und in ihren Urtheilen die ganze Gewalt, die ihnen ihr Amt ertheilet, zu behaupten! Wehe jenen blinden, und unbedachtsamen Dienern, welche entweder aus Mangel der Achtsamkeit, oder aus Abgange der Wissenschaft nicht die nothwendige Unterscheidung unter den verschiedenen Zuständen der Kranken, die sie zu heilen haben, machen, und blindhin die Mittel vorschreiben, ohne zu untersuchen, welche die Wirksamsten seyn! Wehe jenen eigennützigen, und eiteln Dienern, welche, um nicht Personen von gewissem Range, deren Vertrauen auf sie ihnen entweder vortheilhaft, oder ruhmwürdig ist, abzuschrecken, und von sich zu entfernen, sie, so viel sie können, von den Strengheiten der Busse frey sprechen, und die Sache Gottes politischen, und eigennützigen Absichten aufopfern! Uebrigens aber muß es auch erlaubt seyn hinzu zu setzen, wehe jenen übertriebenen, und bis zum Uebermasse strengen Dienern, weil sie es nur aus natürlichem Antriebe, und aus Neigung, nur aus Eigensinne, und Vorurtheile, nur aus einem angenommenen pharisäischen Wesen, und Prahlerey, nicht aber aus Vernunft, und aus Religion sind! wehe ihnen, sage ich, wenn sie die Sünder zur Verzweiflung bringen, indem sie sie mit unerträglichen Bürden beladen, und wenn sie jene so kluge Regel, die ihnen der Kirchenrath vorschreibt, vergessen, mit der Gebrechlichkeit des Menschen ein Mitleiden zu haben, und die Strenge ihrer Urtheilen nach derselben einzurichten. Lasset uns in

diesem Stücke nicht weiter gehen: denn in diesem ganzen Unterrichte ist es nicht so viel um die Diener der Busse, als um die Büßende zu thun.

Eine Nothwendigkeit in Ansehung des busfertigen Sünders. Es ist eine gegenseitige Verbindung, und eben dasselbe Gesetz verpflichtet sowohl den einen, als den andern, den Priester, und den Büßenden, dergestalt, daß, gleichwie der Priester verbunden ist dem busfertigen Sünder eine Strafe aufzulegen, auch der Büßende seinerseits sie anzunehmen verpflichtet ist. Ja diese Schuldigkeit ist in Ansehen des Büßenden noch weit vernunftmäßiger und enger, weil er der Schuldige ist, und weil er ohne eine offenbare Ungerechtigkeit Gott, nachdem er ihn beleidiget hat, die Genugthuung, welche die Unbild, die er diesem höchsten Herrn zugefüget hat, verdient, nicht versagen kann.

Allein man fraget, zu was für einer Zeit diese Busse verrichtet werden müße; vor der Lossprechung, oder ob die Lossprechung vorhergehen könne? Diese Frage ist leicht aufzulösen, indem es ein verdammlicher Irrthum wäre, wenn man sagte, daß der Priester den busfertigen Sünder nicht lossprechen könne, weder solle, bevor nicht dieser allen ihm aufgetragenen Werken ein vollkommenes Genügen geleistet hat. Und wir sehen in der That, daß das Gegentheil in der Kirche eingeführet, und gemeiniglich beobachtet wird: der Beichtvater höret den Büßenden an, er versichert sich, so viel es möglich ist, von seiner guten Verfassung, besonders aber von seiner Reue, und von seinem Vor-

satze;

satze; er ertheilet ihm hernach Unterrichte, die er für tauglich hält, er leget ihm die Genugthuung, die er anständig zu seyn glaubet, auf, und wenn übrigens ihn nichts antreibt die Lossprechung zu verschieben, spricht er ihn los, und söhnet ihn mit Gott aus. Dieses, sage ich, ist die gewöhnliche Art, und Weise, ungeachtet der Misbräuchen, welche gewisse Leute, deren Grundsatz ist in der Kirche alles zu verändern, und zu erneuern, einführen wollten. Es giebt zwar bisweilen Gelegenheiten, und Umstände, in welchen es gut, und vernünftig ist die Lossprechung bis nach der Erfüllung gewisser Werken, zum Beyspiele, gewisser Zurückstellungen, gewisser Wiedererstattungen, gewisser Aussöhnungen, und, wenn ich so reden darf, anderer vorhergehender Uebungen zu verschieben, die den Sünder besser zubereiten, und für den Priester sicherere Bürgen jener versprechen, die der Büßende ihm, oder vielmehr Gott gemacht hat, abgeben: allein dieses sind besondere Umstände, welche dem allgemeinen Gebrauche der Kirche nicht nachtheilig seyn müßen, und deren Beurtheilung die Kirche der Klugheit, und der Bescheidenheit des Beichtvaters überläßt.

Man fraget ferner, ob die Schuldigkeit, die von dem Diener der Busse aufgelegte Strafe anzunehmen, so unnachläßig sey, daß man sie, was immer für einer billigen Ursache halber, nicht ausschlagen, und sich davon ausnehmen könne. In diesem Stücke ist zu beobachten, daß, indem der Beichtvater oftmals von dem Zustande einer Person, von ihren Verbindungen, von ihren Kräften, von ihrer natürlichen Beschaffenheit,

heit, und von der Zärtlichkeit ihres Leibes nicht unterrichtet ist, es sich zutragen könne, daß er aus Unwissenheit, oder zuweilen gar aus Unbescheidenheit ihr Sachen auflegen, die moralischer Weise sich nicht thun lassen: da nun Gott uns niemals etwas unmögliches befiehlt, weder die Kirche jemals etwas solches, was unsere Kräfte übersteiget, von uns fodert, so folget hieraus, daß der Büßende in diesem Falle berechtiget sey seine Vorstellungen zu machen, und sich zu entschuldigen, nicht zwar in der Absicht um von aller Strafe entlediget zu werden, sondern um den Beichtvater dahin zu vermögen diese ihm aufgelegte Strafe, welcher er genug zu thun nicht im Stande ist, gemäs der billigsten Ersetzung in eine andere fast gleiche Strafe zu verändern; denn hierinnen ist nichts, was nicht mit der Billigkeit, mit der evangelischen Klugheit, und mit dem Geiste der christlichen Busse vollkommen übereinkäme.

Allein was für eine grosse Verblendung, was für ein grosser Misbrauch äußert sich hierinnen? Eine Verblendung, die fast allgemein und unter unendlich vielen Männern, und Frauen der Welt ausgebreitet ist. Eine Verblendung, die alle Tage nach eben dem Maaße wächßt, nach welchem die Frömmigkeit erlischt, und die Weichlichkeit des Lebens die Oberherrschaft der Sinnen weiter erstrecket. Eine Verblendung, welche die Diener Jesu Christi mit so großer Mühe bestreiten, und welche sie nicht vertilgen können, wenn sie sich nicht mit der ganzen Standhaftigkeit des apostolischen Eifers bewaffnen. Eine Verblendung, sage ich, die in ver-

meinten

meinten Unmöglichkeiten, welche man sich einbildet, besteht, und deren man sich wider alles dasjenige, was den Geist gefangen nehmen, oder das Fleisch abtödten kann, das ist, wider die genugthuendsten, und verdienstlichsten Werke bedienet. Es wird sehr nützlich seyn diesen Punkt in sein gehöriges Licht zu setzen, und einen vollständigen Begriff desselben mitzutheilen.

Der Diener der Busse vertritt auf einmal zwo Stellen, eines Richters, und eines Seelenarztes. Als ein Richter muß er strafen, und als ein Seelenarzt muß er an der Heilmachung arbeiten: daher müßen die Bussen, die er aufleget, sowohl Versöhnungs- als Heilungsmittel seyn: Versöhnungsmittel in Ansehung des Vergangenen um den Büßenden aus dem Schuldenlaste, die er vor Gott gemacht hat, zu ziehen; Heilungsmittel in Ansehung des Künftigen, um die bösen Gewohnheiten des Büßenden aus der Wurzel zu reißen, und ihn wider die Rückfälle zu bewahren. Diese zwo Absichten stellet sich ein geschickter, und getreuer Beichtvater vor, ohne sie jemals in jenen Uebungen, und Genugthuungen, die er vorschreibt, aus den Augen zu verlieren. Und indem einander zuwider laufende Dinge durch eben dergleichen geheilet werden, und man weder das Vergangene leichter gut machen, noch sich für die künftige Zeit besser in Sicherheit setzen kann, als durch solche Werke, die den begangenen Fehlern gerade entgegen gesetzet sind, oder welche man zu begehen in Gefahr stehen würde, was thut er? um die Bussen, die er aufleget, heilsamer zu machen, schreibt er, zum Beyspiele, für die Sünden des Geitzes Liebeswerke,

werke, und Almosen; für die Sünden des Zorns, und der Rache Zeugnisse der Neigung, und Liebesdienste gegen die beleidigten Personen; für die Sünden des Aergernisses, und der Ausgelassenheit Andachtsübungen, und die Aemsigkeit bey den öffentlichen Uebungen der Religion; für die Unmäßigkeit, oder Unzucht Abtödtungen des Leibs, Enthaltungen, und Fasten; für eine unordentliche Anklebung an die Welt, und an ihre Ergötzlichkeiten Täge der Einsamkeit, des Stillschweigens, und des Gebethes vor: und also von dem übrigen.

Allein alles dieses fällt unmöglich, oder es scheinet vielmehr es zu seyn, warum? weil alles dieses eine Gewalt anthut, und man von aller Gewalt, uud von allem Zwange ein Feind ist; weil alles dieses den Neigungen, und den Leidenschaften widerspricht, und man ihnen in keinem Stücke zuwider handeln, oder einige Gewalt anthun will; weil alles dieses die Sinnen martert, und man ihnen von ihren Bequemlichkeiten, und von ihren Belustigungen nichts entziehen will. Einem weltlich gesinnten Manne, oder einem Frauenzimmer zureden, ihr Spiel zu mäßigen, oder sich dasselbe ganz und gar zu untersagen, sich von den Schauspielen, und gewissen Gesellschaften zurück zu ziehen: einen eigennützigen Mann ermahnen, den Armen freygebiges Allmosen mitzutheilen; einen Rachgierigen, zu verzeihen, und zur Aussöhnung den Anfang zu machen; einen Ehrsüchtigen, sich in der Demuth zu üben, einen Sinnlichen, seine Begierden zu unterdrücken, einen

Trägen, sich auf die Arbeit zu verlegen, einen Ruchlosen, der gänzlich in das Irdische vertiefet ist, nicht so zerstreuet zu leben, die Pflichten des Christenthums zu erfüllen, das Wort Gottes anzuhören, gute Bücher zu lesen, dem göttlichen Dienste beyzuwohnen: ihnen hierüber gewisse Regeln bestimmen, und Gesetze auflegen, dieses heißt, ihnen eine fremde Sprache reden, dieses heißt, wenn man ihnen glaubet, von ihnen etwas über ihre Kräfte begehren, dieses heißt, sie nicht kennen, und sie nicht zu leiten wissen. Wenn indessen der in seinem Amte genaue, und standhafte Beichtvater anhält, und von dem Urtheile, das er gesprochen hat, nichts nachlassen will, macht man sich wider ihn auf, man beschweret sich über seine äußerste Schärfe, man hält ihn für einen unartigen Mann, der mit der Welt nicht umzugehen, und unter den Ständen der Menschen keinen Unterschied zu machen weiß. Beklagenswürdiger Irrthum, welcher einzig, und allein auf eine unordentliche Liebe seiner selbst, und auf die falschen Grundsätze einer blinden Natur, die uns verführet, gegründet ist.

Alles, was euch dieser Beichtvater vorschreibt, stimmet mit der Vernunft, und mit einer ganz christlichen Klugheit genau überein. Allein dieses fällt mir ungemein beschwerlich: doch es ist ja eine Busse, und es giebt ja keine Busse, die nicht ihre Strenge, und ihre Beschwerlichkeit bey sich habe. Allein ich bin zu allen diesen Uebungen nicht gewöhnt: es ist gut euch daran zu gewöhnen, und man leget sie euch in eben dieser Absicht auf, damit ihr lernet euch an sie zu gewöhnen.

wöhnen. Allein ich wollte lieber was immer für eine andere Busse annehmen: eine jede andere würde sich für euch weniger, als diese, schicken, indem es billig ist, daß ihr durch dasjenige, wodurch ihr gesündiget habet, gestrafet werdet, und indem eben dieses ein sonderbares, und wider den natürlichen Hang, der euch noch zur Sünde verleiten würde, gewisseres Mittel ist. Allein ich muß auf diese Art den ganzen Plan meines Lebens ändern: zweifelt ihr hieran, und habet ihr nicht in diesem Absehen, euch zu bessern, und eure Aufführung zu ändern, euch bey dem heiligen Richterstuhle einfinden sollen! Allein ich bin von einer schwachen Leibsbeschaffenheit: prüfet euch, und vieleicht werdet ihr erfahren, daß ihr bey weiten nicht so schwach seyd, als ihr es vermeinet; beynebens kann zwar diese Schwachheit, die ihr so hoch anziehet, eine billige Ursache seyn mit euch gelinder zu verfahren, ohne daß sie euch dennoch von aller beschwerlichen, und abtödtenden Uebung lossprecht. Allein ich werde mich niemals zu dem, was man mir vorträgt, entschließen können: ihr werdet es nicht können, weil ihr es nicht wollet; ihr müßet es aber wollen, indem es Gott will, und indem er euch nicht nach den eiteln Vorwänden, die ihr anführet, sondern nach seinen Anordnungen, und nach seinem Willen richten wird.

Wohl eine seltsame Sache, daß wir bey einem so grossen Vortheile den wir haben die Streiche der göttlichen Gerechtigkeit von uns abzuwenden, und Gott mit so geringen Kosten zu besänftigen, uns noch lange bedenken, und uns so hartnäckig bezeigen die Mittel,

die man uns vorschlägt, zu ergreifen. Es ist keine Sünde, die nicht ewige Thränen verdienete, wenn nicht die göttliche Barmherzigkeit mit uns gütig verführe, und es ist keine Genugthuung, welche hinlänglich seyn könnte, wenn sich Gott in Ansehung unser aller seiner Rechten gebrauchete. Haben wir nach allem diesem einen genugsamen Grund uns zu beklagen, und was verlanget man von uns, welches mit jenem gleich käme, was man nach den Gesetzen der genauesten Gerechtigkeit fodern könnte? Begehren wir von Gott keine Rechenschaft, damit uns Gott nicht zur Rechenschaft ziehe; denn wir würden in dieser Rechnung Gott viel schuldig bleiben. (*n*) **Wenn der Mensch, spricht Job der heilige Mann, mit dem Herrn rechten will, wird er nicht eins für tausend antworten können.** Das Uebel entsteht daher, daß wir uns nicht genugsam bestreben, die Schwere der Sünde, und die äußersten Nachtheile, die sie uns verursachet, zu begreifen. Wenn wir einerseits die unendliche Größe Gottes, die Menge seiner Wohlthaten, die Strenge seiner Gerichten; andrerseits aber unsere eigene Niedrigkeit, und unser Nichts vor dieser höchsten Majestät, unsere Undankbarkeit gegen diese höchste Güte, jenes, was wir von seiner Liebe zu hoffen, und jenes, was wir von seiner Gerechtigkeit zu fürchten haben, reif werden erwogen haben, werden wir daraus lernen: 1.) Was für Danksagungen wir Gott schuldig seyn, daß er uns in der Einsetzung des Sacraments der Busse ein Mittel, uns von unsern Fällen aufzuhe-

ben,

(*n*) Job. 9. 3.

ben, und eine Tafel, uns nach der Sünde aus dem Schiffbruche zu ziehen, gegeben habe. 2.) von welcher Wichtigkeit es sey der Sünde keinen Wohnsitz in uns zu gestatten, und sie keine Wurzel fassen zu lassen; sondern alsogleich, sobald wir merken, daß unsere Seele mit einer tödlichen Wunde verletzet, und daß wir in die Ungnade Gottes gefallen sind, unsere Zuflucht zu dem Sacramente der Busse zu nehmen. 3.) was für einen Vortheil wir aus der öftern Beichte ziehen müßen, indem sie, unser Herz mehr, und mehr zu reinigen, und wider die Anfälle, denen wir unaufhörlich blosgestellet sind, zu stärken, uns in einem Stande der Gnade zu erhalten, und darinnen zuzunehmen, dienet. 4.) Mit welcher Demuth wir den Beichtvater anhören müßen, welcher mit uns im Namen Gottes redet, er mag uns bestrafen, oder ermahnen, oder unterrichten, und für die Einrichtung unsers Lebens heilsame Räthe mittheilen. 5.) Mit welcher Treue, und mit welcher Standhaftigkeit wir alles dasjenige, was er uns vorschreibt, sey es auch noch so abtödtend, unternehmen sollen: in der lebhaften Ueberzeugung nach dem Grundsatze des heiligen Bernhards, daß je weniger er in dieser Welt unser schonet, er sich desto mehr unsere wahren Vortheile für das andere Leben angelegen seyn lasse, und daß, anstatt daß seine Standhaftigkeit uns von ihm entfernen sollte, es im Gegentheile eine billige Ursache wäre uns von ihm loszumachen, und ihn zu verlassen, wenn er sich einer größeren Nachsicht gegen uns gebrauchete, und uns einen bequemeren Weg einschlagen ließe. 6.) Endlich wie

trostreich es sey, indem man sich von den Füßen des Dieners Jesu Christi zurücke zieht, gleichsam aus dem Munde Jesu Christi selbsten diese trostreiche Worte zu hören: du bist wieder in Gnaden aufgenommen, geh, und sündige nicht mehr.

Von der äußerlichen Busse, oder von der Abtödtung der Sinnen.

So verderbt auch immer unser Jahrhundert ist, trifft man dennoch darinnen Büßer und Büßerinnen an. Es giebt derer so gar in der grossen Welt, so gar bey Hofe. Allein was sind dieß für Büßerinnen, was für Büßer? Büßer, und Büßerinnen unsers Jahrhundertes, nicht aber der ersten Jahrhunderten. Setzen wir dieses in sein gehöriges Licht.

Strenge Enthaltungen, oftmalige, und so gar immerwährende Fasten, langes Wachen, mühsame Arbeit, Einsamkeit, und tiefes Stillschweigen, Wasser, und Brod zur Nahrung, einen Sack, und eine Busgürtel zur Kleidung, eine schlechte Decke, oder die blosse Erde zur Ruhestatt; Felsen, Höhlen, dunkle und finstre Grüften zur Wohnung; Unbilden aller Jahrszeiten, Hitze des Sommers, Kälte des Winters, Gebrechlichkeiten des Leibs, Absterben seiner selbst, und aller Sinnen; alles dieses, welches noch über dieß mit eifrigen Gebethen begleitet, und ohne Aufhören, ohne Unterlaß bis zum letzten Athem des Lebens fortgesetzet wurde, machte die Busse der ersten Jahrhunderten aus. Allein diese Jahrhunderte sind verflossen, und mit ihnen

ist zugleich die Busse dieser glücklichen Jahrhunderten verschwunden.

Denn worinnen besteht die Busse des gegenwärtigen Jahrhundertes, und damit ich mich nicht in eine gar zu allgemeine, und weitläuftige Untersuchung einlasse, getraue ich mich euch ins besondere zu fragen, wie ist die Busse, die ihr thuet, beschaffen, ihr zu denen ich rede, und von denen ich eben itzt die Frage anstelle. Nachdem ihr es mit der Welt gehalten, nachdem ihr in derselben gelebet; ohne ihr ein Beyspiel der Erbauung, das die Welt von euch erwarten sollte, zu geben; was sage ich, nachdem ihr in dem Laufe eines ruchlosen, und unordentlichen Lebens vieleicht viele Aergernisse der Welt gegeben habet, so sehet ihr die Einsamkeit, in der ihr itzt lebet, als einen Stand der Busse an: allein wohin läuft diese Busse hinaus? Ich verlange keineswegs eurer Busse von ihrem Verdienste etwas hinwegzunehmen, und ich lasse euch gerne alle Gerechtigkeit, die euch gebühret, wiederfahren: ihr seyd nicht mehr, dank sey dem Herrn, was ihr wäret, und ihr führet itzt einen weit ordentlicheren, und christlicheren Lebenswandel. Man muß Gott dafür preisen, indem es eine Gabe seiner Barmherzigkeit ist: und ich preise ihn auch in der That deßhalben, und bitte ihn, in euch sein Werk zu vollenden, damit ihr es vermittelst einer heiligen Beharrlichkeit vollkommen machen möget.

Allein lasset uns, wenn es euch beliebet, auf unsere Materie wieder zurück kommen, und sehen, wohin eure Busse hinaus laufe. Ihr haltet für gewiß, euer Stand sey ein Stand der Busse, ihr hoffet, Gott

werde ihn als einen solchen ansehen, und euch deßhalben belohnen. Nun aber was ist dieses für ein Stand? haltet es mir zu gute, daß ich ihn etwas umständlicher untersuche. Ihr führet einen sittsamen, es ist wahr, aber zugleich einen kostbaren, und besonders sehr bequemen Staat. In eurer Wohnung, in eurer Kleidung herrschet zwar Ehrbarkeit, aber zugleich Zierlichkeit, und hauptsächlich Bequemlichkeit; ihr haltet eine mäßige, aber zugleich wohl gedeckte Tafel, die in ihrer Mäßigkeit vieleicht weit niedlicher, als die prächtigsten Mahlzeiten ist. Ihr besuchet keine Spiele, keine Schauspiele, keine weltlichen Gesellschaften; aber übrigens findet ihr einen Geschmack an einer angenehmen Gesellschaft, an Besuchen, an Spatziergängen, an dem Landleben, an Ergötzungen, die zwar übrigens ehrbar, und unschuldig sind; mit einem Worte, ihr führet ein angenehmes, und ruhiges Leben ohne Geräusch, ohne Verwirrung, ohne Unruhe, ohne Sorge.

Ich weiß, daß ihr mit allem diesem eure Andachtsübungen, und Liebeswerke habet. Ihr bethet die heiligen Tagzeiten, ihr leset gute Bücher, ihr widmet euch so gar dem Gebethe, ihr findet euch bey den Sacramenten ein, ihr besuchet zuweilen die Armen, und tröstet sie mit euerm Allmosen. Alles dieses ist lobenswürdig, und die Welt muß dadurch erbauet werden. Allein auf was für eine Art, und mit welchen Bedingnissen verrichtet ihr eben diese Uebungen, in denen der ganze Grund eurer Tugend besteht? wenn sie euch in keinem Stücke hart fallen; wenn sie euch eine vollkommene Freyheit gestatten, sie nach eurem Belieben zu unterlas-

verlassen, und wieder vorzunehmen; wenn sie nach eurer Wahl, und nach eurem Geschmacke sind, und sich zu eurer Neigung schicken; wenn sie eure Ruhe auf keine Weise stören; wenn sie mit der äußersten Achtsamkeit, die ihr für eure Gesundheit, und für eure ganze Person traget, übereinkommen; denn ihr wollet in denselben alle Annehmlichkeiten, und Bequemlichkeiten finden. Heißet ihr nun dieses Busse? Was ihr immer hiervon sagen könnet, werde ich wohl, ohne euch zu beleidigen, euch meine Meinung aufrichtig erklären können? eure Busse ist eine solche, welche die wahren Büßer, die Büßer der ersten Zeiten als ein sinnliches, und wollüstiges Leben verabscheuet, und sich als eine der größten Ausschweifungen vorgerücket hätten. Wenn ihr hiervon anderst urtheilet, als sie urtheileten, so gebet Acht, daß ihr kein anders Urtheil fället, als Gott selbsten davon fället.

Und in der That ich weise euch auf das Evangelium Jesu Christi. Was für Begriffe giebt uns dasselbe von der christlichen Busse? und unter was für Bildern hat es uns die Busse vorgestellet? als einen Krieg wider die verderbte Natur, und wider alle ihre Sinnlichkeiten: (a) **ich bin nicht gekommen den Frieden zu senden, sondern das Schwert;** als ein Kreutz, das wir auf uns nehmen, und täglich tragen müßen: (b) **So mir jemand nachfolgen will, der verläugne sich selbst, und nehme sein Kreutz auf sich, und folge mir nach;** als eine Gewaltthätigkeit, die sich ein jeder anthun solle: (c) **von den Tagen Jo-**

(a) Matth. 10. 35. (b) Matth. 16. 24. (c) Matth. 11. 12.

hannis des Täufers, von der Zeit, da dieser heilige Vorläufer in der Welt erschienen, und daselbst die Buße, und die Nachlassung der Sünden geprediget hat, indem er selbst jenes, was er lehrete, ausübete, in der Wüste lebte, sich nur von Heuschrecken, und wildem Hönige nährete, oder besser zu sagen, nichts aß, und nichts trank; von dieser Zeit bis hieher leidt das Himmelreich Gewalt, und die Gewaltigen reißen es zu sich; als einen engen Weg, auf dem man in Mitte der Distel und Dörnern gehen muß. (*d*) Wie eng ist die Pforte, und wie schmal ist der Weg, der zum Leben führet, und ihrer sind wenig, die ihn finden. Die Wahrheit aller dieser Stellen ist unstreitig, indem es Wahrheiten des Glaubens sind.

Ich weise euch zu dem grossen Apostel, und zu den göttlichen Unterrichten, die er uns in seinen Briefen hinterlassen hat. Denn indem er sich noch deutlicher über die Materie, von der hier die Rede ist, erkläret, sagt er (*e*) welche Christi sind, die haben ihr Fleisch sammt den Lastern, und bösen Lüsten gekreuziget. Er sagt nicht allein, daß sie ihr Herz gekreuziget haben, sondern ihr Fleisch, dieses sündhafte Fleisch, welches vermittelst einer ganz billigen Folge an der Strafe Theil haben muß, nachdem es an der Sünde so grossen Theil genommen hat. Daher schrieb eben dieser Apostel den Römern diese Regel vor: (*f*) gleichwie ihr eure Glieder ergeben habet zum Dienste der Unreinigkeit, und der Ungerechtigkeit von einer zu der andern, also ergebet auch nun eure Glie-

(*d*) Matth. 7. 14. (*e*) Gal. 5. 24. (*f*) Röm. 6. 19.

Glieder zum Dienste der Gerechtigkeit, daß sie heilig werden. So merkwürdig auch immer dieses Verhältniß ist, und so sehr es auch unsere Zärtlichkeit in Erstaunung setzen kann, so fand es doch der heilige Paulus noch allzu schwach, und deßhalben fügte er hinzu: (g) ich rede menschlich davon wegen der Schwachheit eures Fleisches. Ja eben dieser Apostel sagt von sich selbst, und von den andern Jüngern des Erlösers: (h) wir tragen allezeit das Sterben Jesu Christi an unserm Leibe herum, damit auch das Leben Jesu an unsern Leibern geoffenbaret werde. Ich übergehe hundert andere Zeugnisse: diese sind schon hinlänglich, und es ist nur darum zu thun, daß ihr sie auf euch selbsten anwendet.

Sehet dieß sind die Grundlehren, und Grundsätze der evangelischen Sittenlehre: sie gehen alle Stände des Christenthums überhaupt an, und wir sehen nicht, daß entweder Jesus Christus, oder die Apostel sie auf einige Stände eingeschränket haben ohne die andern darinnen zu begreifen. Sehet, wie man ein Christ sey, oder wie man es seyn müße. Sogar die Gerechten sind davon nicht ausgenommen, was soll man von den Sündern schließen? Nun aber ohne euch zu schmäucheln, weder zu suchen euch selbst zu hintergehen, wendet, ich bitte euch, diese Grundsätze auf euer Leben an, so wie ich es abgeschildert habe, und wie es in der That bestellet ist. Aufrichtig zu reden, dieses vorgegebene busfertige Leben ist es ein Krieg, mit welchem ihr ohne Unterlaß eure Sinnen bestreitet, und sie in einer har-

(g) ebend. (h) 2. Kor. 4. 10.

harten, und beschwerlichen Unterwürfigkeit haltet? ist es ein schweres, und euch nieder zu drücken fähiges Kreutz, wenn ihr euch nicht täglich, und bey jedem Schritte Gewalt anthuet die Last desselben zu ertragen? Ist es eine Verläugnung euer selbst, und Entsagung aller eurer Bequemlichkeiten? ist es ein rauher, enger, und harter Weg? mit was für Strengheiten züchtiget ihr euren Leib? Was für Erquickungen, ja so gar was für Annehmlichkeiten schlaget ihr ihm ab? Was für Enthaltungen, was für Fasten verrichtet ihr? Ja was für Gelegenheiten habet ihr vermittelst eines Geistes der Busse euern Geschmack, eure Ruhe, eure Gesundheit aufgeopfert? wann habet ihr die Rauhe der Jahrszeiten, die Kälte des Winters, die Hitze des Sommers erfahren? und endlich kann man wohl von euch sagen, daß ihr mit der Abtödtung Jesu Christi angethan seyd? wo lasset ihr sie sehen, und bey welchen Zügen erkennet man sie in eurer ganzen Person?

Ich sehe nur gar zu wohl ein, was ihr mir hierauf werdet antworten können: daß die christliche Abtödtung besonders in dem Geiste bestehe, das ist, sie beruhe hauptsächlich in dem, daß man seinen Willen breche, seine Lebhaftigkeit mäßige, seine allzu natürlichen Begierden unterdrücke, und sich von seinem Herzen, und von allen seinen Bewegungen Meister mache. Ich räume euch dieses ein, ja ich will so gar zugeben, daß es euch in Ansehung dieser Abtödtung des Geistes an Gelegenheiten sie auszuüben in der Einsamkeit, wo ihr lebet, nicht ermangle; daß diese Absonderung, und diese Entfernung von einer gewissen Welt eurem Naturelle,

turelle, und euren Neigungen nicht wenig entgegen gesetzet sey; daß diese Genauigkeit, gewisse Pflichten zu erfüllen, und euren Andachtsübungen nachzukommen, euch in vielen Umständen Anlaß gebe, euren Widerwillen, euren Eckel, euren Verdruß zu überwinden; daß es gewisse Augenblicke gebe, wo die Versuchung heftig ist, wo das Angedenken der vergangenen Ergötzlichkeiten lebhafte Eindrücke auf die Seele macht, wo die Einsamkeit, das Gebeth, die Lesung, alle Beobachtungen der Religion sehr eckelhaft, und eben hierdurch sehr überlästig werden; endlich daß man damals ohne grosser Gewaltthätigkeit sich selbst nicht beherrschen, und überwinden könne. Alles dieses ist unwidersprechlich, allein es ist nicht minder wahr, daß die Abtödtung der Sinnen nach dem Gesetze Jesu Christi alles dieses begleiten, alles dieses unterstützen, und alles dieses vollkommen machen müße. Es ist nicht minder wahr, daß aus allen Punkten des Gesetzes Jesu Christi kein einziger anzutreffen sey, den der heilige Paulus dieser getreue Dollmetscher der Gesinnungen seines Meisters uns entweder öfter, oder deutlicher anbefohlen habe als die Abtödtung der Sinnen. Zu wem redete er? zu Einsiedlern? zu Ordensmännern? Allein zur Zeit des heiligen Paulus gab es weder Ordensmänner, noch Einsiedler. Er redete also zu Männern, zu Frauen, zu jungen Weltpersonen ohne den Stand, oder den Rang zu unterscheiden. Wenn es schon in folgenden Zeiten Einsiedler, und Ordensmänner gegeben hat, so kömmt es daher, daß die aufgeklärtesten, und eifrigsten unter den Christen, indem sie einerseits die ihnen als Christen,

haupt-

hauptsächlich aber als Büßern obliegende Schuldigkeit ein strenges, und abgetödtetes Leben zu führen begriffen, und andrerseits auch so gar in ihrer Busse von den Verblendungen, und von der Weichlichkeit der Welt übereraschet zu werden sich fürchteten, um sich wider diese Gefahr zu schützen, den Entschluß gefasset haben allen ihren Gütern zu entsagen, die Armuth zu umfangen, sich in die Einöden, in die Klöster zu verschließen, und sich dadurch in eine gänzliche Entblößung alles dessen, was dem Leibe schmäucheln kann, zu versetzen.

Und dieses ist der Ursprung so vieler errichteten heiligen Orden, wo die Sinnen mit aller der Strenge, die den Kräften der Natur angemessen ist, gehalten werden; wo die Nahrung arm, die Kleidung grob, die Liegerstatt hart ist; wo der Schlaf kurz, und unterbrochen, die Arbeit beständig, und anhaltend, das Joch der Regel schwer ist; wo nach dem Ausdrucke des Apostels der Leib durch oftmalige Züchtigungen als ein lebendiges Versöhnungsopfer geopfert wird. Denn dieses ist, setzet der Lehrer der Heyden hinzu, der vernünftige Dienst, den wir Gott schuldig sind. Wie schön steht es nach allem diesem den Weltmenschen an, wenn sie sagen, so viele Abtödtungen gehören nur für die Klöster? Wohl eine seltsame Sprache! ich gestehe es zwar, daß es ins besondere Uebungen der Busse geben könne, welche nach der Verschiedenheit der Beschäftigungen, der Zuständen, der Verbindlichkeiten, der Naturellen sich weniger auf die einen, als auf die andern schicken: allein überhaupt behaupten wollen, wie es die Welt behauptet, die Abtödtung des Fleisches sey nur

jenen

jenen eigen, die sich in einem geistlichen Ordensstande Gott gewidmet haben, dieses ist einer der gröbsten Irrthümer, und einer der ärgerlichsten, und schädlichsten Grundsätzen. Ich hätte es eben so gerne, wenn man mir sagte, daß nur die Ordensleute vor Gott strafbar, und daß folglich nur sie der göttlichen Gerechtigkeit genug zu thun verbunden seyn; daß nur die Ordensleute den Empörungen der Sinnen blosgestellet, und daß folglich nur sie dieselben zu unterdrücken, und zu bändigen verpflichtet seyn; oder es würde eben so viel seyn, wenn man sagte, daß nur den Ordensleuten das Reich Gottes theuer verkaufet werden müße, da es indessen die andern mit einem geringen Werthe erkaufen, und durch einen breiten, und geraumigen Weg, wo ihnen nichts beschwerliches vorkömmt, dahin gelangen können. Unerträglicher Misbrauch! Es giebt nicht zwey Evangelien; es ist für den Weltmenschen, und für den Ordensmann eben dasselbe: was es für den einen ist, ist es auch für den andern; denn Jesus Christus ist nicht getheilet. Vernünftelt, so viel, und wie es euch immer belieben wird: ungeachtet aller eurer Vernunftschlüßen, ja so gar ungeachtet eures dem Scheine nach ordentlichen, geänderten, und ziemlich erbäulichen Lebens, wenn ihr nicht immer in der Unschuld gelebet habet, wie ihr es erkennet, und wie ihr es vor euch selbsten nicht verbergen könnet, so ist für euch um in den Himmel zu kommen kein anderer Weg, als jener der Busse übrig; und wehe euch, wenn ihr euch in den Sinn kommen lasset, daß ihr zugleich busfertig seyn, und zugleich euern Leib zärtlich halten könnet. Ich

sehe fürwahr nicht, wie ihr alsdenn vor den Flüchen des Sohns Gottes sicher gestellet wäret: wehe euch, die ihr an nichts einen Mangel leidet, und die ihr in dieser Welt euern Trost habet; wehe euch, die ihr ersättiget, und wohl genähret seyd; wehe euch, die ihr eure Tage angenehm, und in dem Vergnügen zubringet.

Uebrigens glaubet nicht, daß die Uebungen, und Werke der Busse, von denen ich mit euch rede, Leuten von eurer Geburt, und von euerm Stande unbekannt gewesen seyn; oder daß ich euch aus einem gewissten sonderbaren Geiste in dem Stande der Größe, und des Ranges, in dem ihr euch befindet, zu einer besondern Lebensart verbinden wolle. Ich bin nicht gewohnt die Sachen, besonders welche die Moral, und die Pflichsen betreffen, zu vergrößern. Weis man nicht die Strengheiten des heiligen Ludwigs so gar auf dem Throne? die Abtödtungen so vieler andern Regenten beyderley Geschlechtes? doch warum holen wir so weit Beyspiele her, da wir derer zu unsern Zeiten haben? Denn nach den Kenntnissen, die ich haben kann, getraue ich mich euch mit einiger Gewisheit zu bezeugen, daß die christliche Abtödtung, und ihre Ausübung nicht gänzlich aus der Welt, weder vom Hofe verbannt sey. Das äußerliche Ansehen täuschet mehr, als auf eine Art: das ist, gleichwie man unter dem äußeren Scheine eines unschuldigen, und reinen Lebens oftmals viele Ausschweifungen, und Unordnungen verbirgt, eben also verbirgt man auch zuweilen unter dem Ansehen einer weltlichen Pracht, und eines gemächlichen Lebens strenge Uebungen, und Buswerke, die nur Gott allein

bekannt

bekannt sind. Das eine ist eine verdammliche Häucheley, und das andere eine heilsame, und heilige Demuth.

Allein ihr werdet mir vieleicht noch antworten, man habe in der Welt genug Abtödtungen, und Verdrusse, und eben den Grossen der Welt, und jenen, die an den Höfen der Königen in größerem Ansehen leben, seyn die größten Verdrießlichkeiten vorbehalten; es sey also nicht vonnöthen andere zu suchen, und jene, die sich alle Tage darbieten, könnten schon hinlänglich seyn. Wenn ihr also urtheilet, so will ich auf einige Zeit eurer Meinung beypflichten. Ja, ich willige darein: haltet euch an die Verdrießlichkeiten eures Standes; das ist, machet euch aus den Verdrussen, die mit eurem Stande verbunden sind, eine Tugend; betrachtet sie als eine Busse, sehet sie als eine euren Sünden gebührende Züchtigung, und als ein Mittel sie auszusöhnen an, und unter diesem Gesichtspunkte nehmet sie mit Unterwürfigkeit an, und heiliget sie durch eine unveränderliche Geduld. Ich schränke mich in Ansehung euer hier ein, warum? weil ich versichert bin, daß ihr selbst hier nicht stehen bleiben, sondern, sobald ihr einmal dahin werdet gekommen seyn, weiter zu gehen selbst verlangen werdet. Auf was für eine Art soll dieses geschehen? begreifet wohl das Geheimniß, es ist merkwürdig. Die Ursache hiervon ist, weil ihr damals von dem Geiste der Busse beseelet seyn werdet, und weil eben dieser Geist der Busse, welcher euch die Abtödtungen eures Standes auf eine heilige Art zu er-

tragen antreiben wird, euch zugleich eingeben wird denenselben neue hinzu zu setzen. Denn es verhält sich mit diesem Geiste der Busse, eben so, wie mit der Liebe Gottes: ist er in einem Herzen wahrhaftig, und gut gebildet, so ist er unermüdet: weil euch aber dieser Geist mangelt, und weil ihr von einem ganz entgegengesetzten Geiste, welcher eure Eigenliebe ist, belebet werdet, so entstehen hieraus zwey grosse Uebel: das eine, daß ihr euch die Abtödtungen eures Standes, so sehr sie auch eurem Willen zuwider sind, nicht zu Nutzen zu machen wisset, wie ihr es könntet, und daß ihr durch eure Empörungen, und durch eure Ungeduld den ganzen Nutzen davon verlieret: das andere, daß ihr, indem ihr euch über die Abtödtungen eures Standes keine freywillige auflegen wollet, ohne Busse lebet, und euch in dem Geschäfte des Heils des nothwendigsten, und kräftigsten Mittels beraubet.

Wohl eine wunderbare Sache! man liebet die Strengheit der Busse allenthalben, und in allen andern, außer in sich selbsten. Man liebet sie in den andern, man liebet sie in den Büchern, man liebet sie in den öffentlichen Reden, man liebet sie in den verträulichen Unterredungen, aber daß man sie in der Ausübung, ich sage, in einer eigenen, und persönlichen Ausübung lieben sollte, nein, dieses ist nicht nach dem Geschmacke der Welt, ja so gar nicht einmal jener Welt, welche dem Scheine nach sehr ordentlich, und sehr andächtig ist. Man liebet sie in den andern: man rühmet die Strengheiten dieser, und jener Person an, und man wird desto beredsamer sie hervorzustreichen, je genauer man den

Gesin-

Gesinnungen, und der Lehre nach mit diesen Personen verbunden ist. Man liebet sie in den Büchern: man ließt mit Fleiße, und mit einer Art der Begierde gewisse Werke, die davon handeln, man hat sie unaufhörlich in den Händen, man durchließt sie öfter, und man schätzet nur sie allein hoch. Man liebt sie in den öffentlichen Reden: ein Prediger, der sie prediget, und sie zur höchsten Stuffe der Vollkommenheit, um nicht zu sagen, zu einem unbescheidenen Uebermaaße treibet, wird als ein Apostel angesehen, man folget ihm begierig nach, und man zieht noch andere mit sich. Man liebet sie in den verträulichen Unterredungen: man redet davon, man macht davon den Gegenstand der lebhaftesten, und ernsthaftesten Unterhaltungen, man saget von dieser strengen Busse die schönsten Grundsätze her, und man kann über die allzugrossen Freyheiten, die sich hierinnen eingeschlichen haben, nicht genug seufzen. Es ist also noch übrig, daß man sie in der Ausübung, und in Ansehung seiner liebe: allein ist es darum zu thun? als denn zieht sich ein jeder zurücke, und stellet sich davor in Sicherheit. Man liebet sie nicht mehr, obschon sie uns nur in der Ausübung nützlich, und verdienstlich seyn kann.

Von der innerlichen Busse, oder von der Abtödtung der Leidenschaften.

Nebst der Busse des Leibes, und der Abtödtung der Sinnen, lehret uns der heilige Paulus, und nach ihm alle Meister des geistlichen Lebens, daß es eine noch weit vortrefflichere Abtödtung gebe, welche die innerli-

che Abtödtung, oder die Abtödtung der Leidenschaften ist. Diese Abtödtung des Herzens hat drey grosse Vortheile, und bringt uns drey grosse Güter zuwegen, die christliche Unschuld, die christliche Heiligkeit, und den christlichen Frieden. Denn unsere Leidenschaften verderben uns, wenigstens halten sie uns in der Bemühung für unsere Vollkommenheit auf, und machen uns darinnen träge, endlich setzen sie uns in Unruhe. Sobald wir uns also ernstlich bearbeiten werden sie abzutödten, so werden wir das unfehlbareste Mittel ergreifen, uns in der Unschuld der Seele durch die Befreyung von der Sünde zu erhalten, uns zu einer erhabnen Heiligkeit durch die Ausübung der Tugend zu erheben, und uns in dem Frieden durch die Ruhe, die wir genießen werden, fest zu setzen. Lasset uns jeden Punkt erklären, und darüber alle gehörige Ueberlegung anstellen.

I. Die Abtödtung der Leidenschaften ist ein Mittel, und zwar ein nothwendiges Mittel sich in der Unschuld zu erhalten. Denn es ist nicht möglich die Unschuld in einem Herzen zu bewahren, so lange die Leidenschaften darinnen herrschen. Gleichwie ihre Quelle vergiftet ist, und gleichwie sie zum Ursprunge jene unglückselige Begierlichkeit haben, die uns gegen die sinnlichen Gegenstände hinreißt, und die keinen andern Endzweck hat, als sich, es koste, was es immer wolle, zu befriedigen, so treiben sie uns an in tausend Gelegenheiten das Gesetz Gottes zu übertreten, und stürzen uns in alle Gattungen der Laster, wenn wir ihnen Gehör geben, und ihren Bewegungen folgen. Dieses erfahren wir täglich, und wenn in diesen letzten Jahrhunder-

ten die Ungerechtigkeit nach dem Ausdrucke der Schrift mehr als jemals überhand genommen hat, so kömmt diese Ausgelassenheit der Sitten, die wir in allen Ständen gewahr werden, nur von den Leidenschaften her, welche eine neue Oberherrschaft erhalten, und eine vollkommnere Gewalt über die Menschen behauptet haben; denn nach dem Maaße, daß sie wachsen, und sich entzünden, gehen entweder sie, oder verleiten uns zu den größten Ausschweifungen. So viele eigennützige Reiche würden ohne den unersättlichen Geitz, der sie verzehret, so schreyende Ungerechtigkeiten nicht begehen: so viele ehrsüchtige Weltmenschen würden ohne die unmäßige Begierde sich zu erheben, die sie gefangen hält, so verabscheuenswürdige Unternehmungen nicht anfangen: so viele Wollüstige, und Ruchlose würden sich ohne die Liebe zur Wollust, die sie bezaubert, in so schändliche Ausschweifungen nicht stürzen: und also von andern Leidenschaften zu reden. Die Leidenschaft ist die Wurzel von allem diesem; und je mehr sie Kräfte bekömmt, desto mehr Gewalt hat sie den Gewissensbissen zu widerstehen, und sie zu überwinden.

Es ist wahr nichts destoweniger, daß unsere Leidenschaften nicht allezeit so offenbar unsere Unschuld angreifen: allein eben deßhalben sind sie noch weit gefährlicher, und man kann eben dasjenige auf sie anwenden, was der heilige Pabst Leo von dem verführischen Geiste, und von seinen Kunstgriffen um uns zu überraschen, sagte, daß ein verborgener Feind desto mehr zu fürchten sey, je heimlicher er seine Streiche führet, und je weniger man sich vor ihm in Acht nimmt. In tau-

send Gelegenheiten regieret uns die Leidenschaft, da wir durch den reinesten, und heiligsten Beweggrund geleitet zu werden glauben. Sie läßt sich in alle unsere Berathschlagungen ein; sie nimmt den grösten, und besten Antheil an allen unsern Entschließungen, sie verstellet sich gleich dem Engel des Satans in einen Engel des Lichts, und wenn das Laster nur nicht augenscheinlich ist, so rechtfertiget sie alles, sobald es mit ihren Vortheilen verbunden ist. Daher geschieht es, daß man in unendlich viele Sünden fällt, ohne sie fast wahrzunehmen, und daß man in Verfassungen, und in Beschäftigungen, die uns Zittern machen sollten, ohne Unruhe verbleibet.

Aus diesem muß man also schließen, daß das heilsamste, ja das nothwendigste Verwahrungsmittel die Unschuld unsers Herzens in Sicherheit zu setzen darinnen bestehe, daß man es geistlicher Weise beschneide, das ist, daß man sorgfältig die Leidenschaften, von denen es sich mehr beherrschen läßt, beobachte, und sie zu vernichten sich ohne Unterlaß bearbeite. Lasset uns jenes evangelische Schwert, von dem Jesus Christus redet, und das er uns zu bringen gekommen ist, ergreifen. Mit diesem schneidenden, und durch die Gnade des Herrn geheiligten Schwerte lasset uns diese so lebhaften, und so ungestümmen Leidenschaften, die uns mit sich fortreißen, diese so feinen, und betrüglichen Leidenschaften, die uns verführen, diese so irdischen, und so materiellen Leidenschaften, die uns in der Gefangenschaft der Sinnen halten, angreifen. Lasset uns, so viel uns möglich ist, eben dieselbe Zergliederung unserer

Seele

Seele vornehmen, die Gott in seinem letzten Gerichte nach dem Zeugnisse des Apostels machen wird. Lasset uns in die verborgensten, in die heimlichsten Winkel, wo sich unsere Leidenschaften verbergen, hineindringen, lasset uns, ohne ihrer zu schonen, ohne ihnen einen Stillstand zu gestatten, an was für einem Orte wir sie immer antreffen, ihnen den tödtlichen Stoß beybringen. Sobald wir unser Herz von diesem bösen Sauerteige werden gereiniget haben, wird es uns mit dem Beystande des Himmels leicht seyn, der Sünde den Zutritt dahin zu verschließen, und uns vor ihrer Seuche zu bewahren.

In der That stellen wir uns einen Menschen vor, der über alle seine Leidenschaften Herr ist, oder in dem, besser zu sagen, die Leidenschaften wohl unterdrücket sind; er wird, ohne in die Unfähigkeit zu sündigen versetzet zu seyn, ein unsträflicher Mann seyn: gleichwie ihn die Leidenschaft weder verblenden, noch beleben wird, also wird er in allen Stücken der richtigen Vernunft, und der Religion folgen: und indem wir nur deßhalben sündigen, weil wir uns von diesen zweenen Grundsätzen entfernen, so kann man leicht abnehmen, in was für einer Reinigkeit des Herzens er leben, und wie vielen Fällen er entgehen werde: er wird gegen Gott getreu, gegen den Nächsten liebreich, in allen seinen Handlungen gerecht, und ordentlich seyn: er wird von allen Sachen richtig urtheilen, und bescheiden davon reden: es wird ihn auf Kosten seiner Pflichten weder die Hoffnung reitzen, noch die Furcht zurücke halten. Kein Zorn wird ihn beherrschen, keine Empfindung aufbrin-

gen, keine Wollust versuchen, keine Größe verblenden, keine Ansprüche, keine heimlichen Anschläge, keine Absichten auf sich selbst, oder auf seine eigenen Vortheile werden ihn einnehmen: und eben daher welche Unschuld wird in seiner Seele herrschen! Glückselig diejenigen, die ein solches von aller Mackel, und von aller ungeordneten Begierde gereinigtes Herz haben; denn sie werden sich in dem Stande befinden Gott zu sehen, und seine innersten Mittheilungen zu schmecken.

Aber im Gegentheile bleibet die Leidenschaft in dem Innersten der Seele eingewurzelt, hat sie darinnen allezeit eben dieselbe Oberherrschaft, so werdet ihr vergebens die heiligsten Werke ausüben, ihr werdet so gar umsonst an gewissen Tagen die besten Gesinnungen hegen, ihr werdet umsonst in der besten Verfassung zu seyn scheinen; so lange euch diese Schlange mit ihrem Gifte anstecken, so lange sie euch, wie dem ersten Weibe, ihre Stimme hören lassen wird, und so lange ihr derselben Gehör geben werdet, wird kein Abgrund seyn, in den ihr euch nicht in kurzer Zeit stürzet, und keine Klippe, an der ihr nicht unglücklicher Weise scheitern werdet. Und eben dieses hintergeht in dem Richterstuhle der Busse so viele Sünder, welche zuweilen alle Zeichen der aufrichtigsten Bekehrung von sich geben, und welche man nichts destoweniger alsogleich ihre vorigen Wege einschlagen, und zu ihren alten Gewohnheiten zurück kehren sieht. Kömmt es daher, daß sie von der Gnade nicht gerühret sind, und daß sie nicht aufrichtig ihre Aufführung ändern, und ihr Leben verbessern wollen? man muß es gestehen, daß bey vielen die

Ent-

Entschließungen hierinnen wirklich so bestellet sind, als sie es äußerlich bezeugen. Woher geschieht es also, daß sie so geschwinde zurücke fallen? daher, weil sie um ihre Entschließungen wirksam zu machen zweyerley Gattungen der Abtödtung, eine äußerliche, und eine innerliche vonnöthen hätten: eine äußerliche, um die Wirkungen der Leidenschaft aufzuhalten, und die lasterhaften Werke davon abzuschneiden, und eben dieses haben sie sich vorgenommen; allein um hierinnen einen glücklichen Fortgang zu machen wäre es vonnöthen zu gleicher Zeit, um also zu reden, eine andere weit wichtigere Beschneidung zu unternehmen, das ist, die Leidenschaft selbsten als die Quelle des Uebels hinweg zu schneiden, und sie aus dem Herzen zu verjagen: allein eben dieses ist es, woran sie nicht gedacht haben, indem sie sich mit dieser falschen Einbildung schmäuchelten, sie würden ihre Leidenschaft, die ihnen gefällt, ohne sich von ihr gänzlich loszumachen, zu mäßigen, und einzuhalten wissen. Indessen wie bald hatten sie Gelegenheit diesen Irrthum zu erkennen durch jene geschwinden, und beweinenswürdigen Rückfälle, welche sie in eben dieselben Abgründe gestürzet, und in eben dieselben Unordnungen verwickelt haben?

Lernen wir aus allem diesen, wie wichtig es in Ansehung unser sey, uns, nach der Ermahnung des Propheten, ein neues Herz zu machen, wenn wir uns in den vorigen Stand der heiligen Unschuld, die wir so oft verlohren haben, wieder setzen, und uns darinnen vor Gott erhalten wollen. Wollte Gott, daß man von dem zartesten Alter an, und von den ersten Jahren des

Lebens sich bemühete sein Herz dergestalt zu reinigen, und es von allem dem, was uns verderben könnte, loszuschälen! Je länger wir es verschieben, desto mehr nehmen unsere Leidenschaften zu, und bemächtigen sich unser. Man hätte in der Jugend jener Leidenschaft, von welcher man fast nicht mehr Herr ist, seit dem sie eingewurzelt, und gleichsam zu einer andern Natur geworden ist, den Lauf abschneiden können. Dieses betrifft nicht nur allein junge Personen, sondern es ist eben so wahr von andern, daß sie, so bald sie in ihnen ein natürliches Laster, eine Neigung, und einen Trieb zu einer Sünde wahrnehmen, keinen Augenblick verweilen sollen die Waffen zu ergreifen, und diesen bösen Geist, der sich ihres Herzens bemächtiget hat, zu verjagen: befriedige man sich nur nicht mit dem, daß die Leidenschaft noch nicht heftig zu sein scheine: lasset uns dem Uebel bey Zeiten vorkommen; lasset uns demselben so gar in den geringsten Dingen vorkommen: durch eine solche Behutsamkeit entgeht man den größten Krankheiten des Leibs, und durch eben dieselbe bewahret man sich von dem gänzlichen Untergange der Seele.

Man pflichtet zwar diesen Grundsätzen überhaupt ohne grosse Mühe bey, indem sie sichtbar, und durch die allgemeinste Erfahrung bestättiget sind: allein sie in die Ausübung zu bringen, dieses setzt uns in Erstaunen, und die Beschwerden die man daselbst antrifft, machen oft einen so lebhaften Eindruck, daß man sie zu überwinden verzweifelt, ja sich nicht einmal es zu unternehmen getrauet. Beynebens, um nichts zu verheelen, ist es unstrittig, daß es eine der allergrößten Unternehmun-

mungen sey, wo der Mensch die mehresten Kämpfe, und Widersprüche erfährt, aus dem Herzen eine Leidenschaft heraus zu reißen: dieses ist einiger massen sich von sich selbsten herausreißen, sich selbsten absterben, und so oft sterben, so viele Mühe man anzuwenden, und so viele Hindernisse man zu übersteigen hat. Was ist nun aber für ein Mittel, sagt man, mit sich selbsten beständig in einem solchen Streite seyn, und hieße wohl dieses Leben, wenn man in einen solchen Stand versetzet wäre? Nein dieses hieße zwar nicht nach dem Fleische, aber es hieße nach dem Geiste Gottes leben. Und eben hierinnen müßen wir einen neuen Vortheil von dieser Abtödtung der Leidenschaften bemerken: denn sie dienet uns nicht nur allein die Unschuld des Herzens zu erhalten, sondern auch uns zu der höchsten Stuffe der christlichen Heiligkeit zu erheben.

II. Die Abtödtung der Leidenschaften ist ein Mittel sich durch die Ausübung der herrlichsten Tugenden zu einer erhabenen Heiligkeit zu erschwingen. Um diese zweyte Wahrheit wohl zu begreifen, darf man nur den wahren Verstand jener anbethenswürdigen, und göttlichen Unterrichte, die uns der Weltheiland in seinem Evangelio, und die Apostel in ihren Briefen geben, aus einander wickeln, und fassen: nämlich daß man sich selbst ausziehen, seine Seele hassen, und sie in diesem Leben verlieren müße, um sie in dem andern zu erhalten; daß man die engesten Verbindungen brechen, und sich so gar von seinem Vater, und von seiner Mutter absondern müße; daß man, um Gott anzugehören, das Fleisch, und alle Begierlichkeiten des Fleisches kreutzi-

gen

gen müße; daß das Himmelreich nur durch Gewalt erobert werde, daß man alle Kräfte anwenden, und alles auf sich nehmen müße um dahin zu gelangen. Dieses ist ohne Widerspruch, was in der Ausübung der Heiligkeit das erhabenste ist. Wer sieht nun aber nicht, daß alles dieses in der Abtödtung der Leidenschaften enthalten sey? Denn was ist uns wohl natürlicher, und mehr angebohren, als unsere Leidenschaften? und indem wir sie vernichten, heißt dieses nicht uns selbsten ausziehen? Was ist nach der Meinung des Sohns Gottes unsre Seele Hassen, und sie verlieren; ist es nicht, unserm Herzen alles dasjenige, was es verlanget, und was es durch die Bewegung der Leidenschaften begehret, abschlagen, und ihm alles dasjenige, was seinen sinnlichen Neigungen schmäuchelt, und was sie zu unterhalten etwas beyträgt, untersagen? Haben wir engere Bindnisse, als jene, die durch unsere Leidenschaften angeknüpfet sind? haben wir lebhaftere, und hitzigere Begierden, als jene, die durch unsre Leidenschaften erwecket werden? ist wohl etwas, wo wir einen größeren Widerstand empfinden, und wo wir uns mehr Gewalt anthun müßen, als wenn es darum zu thun ist, daß wir unsre Leidenschaften bezähmen, und vernichten? Woraus dann folget, daß sich alles, was immer in dem Gesetze, zu dem wir uns bekennen, das vollkommenste ist, auf die Abtödtung des Herzens, und der Leidenschaften beziehe, und daß wir durch sie als Christen, und als vollkommene Christen leben.

Daher war die erste, ja eigentlich zu reden, die einzige Sorge und Bemühung aller Heiligen ihr Herz ein-

zurich-

zurichten, und alle ihre Leidenschaften abzutödten. Sie vernachläßigten deßhalben nicht das übrige: die Aemsigkeit bey dem Gebethe, die Züchtigungen des Leibs; wir wissen vielmehr im Gegentheile, wie gemein, wie gewöhnlich ihnen diese Uebungen waren, dergestalt daß sie ganze Nächte in der Betrachtung göttlicher Dingen zubrachten, daß sie den Leib durch ihre öfteren, und blutigen Strengheiten ausmergelten, und zu Grunde richteten. Allein diese Gebethe, diese Abtödtungen des Fleisches sahen sie nur als Mittel an, um zu dem Ziele, das sie sich vorstelleten, zu gelangen, und welches hierinnen bestand, daß sie ihr Herz von allem dem, was noch in demselben irdisches, und menschliches war, reinigten.

Dieses war also die Ursache, daß sie alle äußerlichen Uebungen entweder der Andacht, oder der Busse hoch schätzeten; und man kann sagen, daß sie ohne dieses sehr viel von ihrem Werthe verlieren. Dieses unterscheidet die wahre, und gründliche Andacht von einer scheinbaren, und nur in dem äußerlichen bestehenden Andacht. Ungeachtet des Verderbnisses der Welt, trifft man doch noch ziemlich viele Personen an, welche, wie es das Ansehen hat, der Tugend obliegen wollen: allein in was für eine Verblendung gerathen nicht gemeiniglich diese vorgegebenen tugendhaften Seelen? sie schränken alle ihre Bemühungen dahin ein, daß sie das äußerliche Wesen wohl einrichten und heiligen, daß sie gewisse weltliche Eitelkeiten verlassen, daß sie sich gewisse Gesellschaften, und gewisse Belustigungen untersagen, daß sie die Gefängnisse, die Spitäler besuchen,

daß

daß sie sich bey den Altären, bey den Predigten, bey den gottesdienstlichen Uebungen der Religion ämsig einfinden, daß sie heilsame Bücher lesen, betrachten, und bethen. Alles dieses hat ohne Zweifel sein Verdienst, aber oftmals ein Verdienst, das dem Begriffe, den sie sich davon machen, nicht gleichkömmt; denn Gott begehret nicht eigentlich, und ins besondere dieses von ihnen: er will vor allen Dingen, daß sie sich auf die Einrichtung ihres Herzens verlegen, weil eben dieses Herz aus allem, was in uns ist, das kostbareste ist; weil eben diese Beschneidung des Herzens uns am theuersten zu stehen kömmt; weil von dem Herzen mit dem göttlichen Beystande unsre ganze Heiligung abhängt.

Allein eben dieses begreifen nicht genugsam so viele fromme Seelen, oder diejenigen, welche für fromm gehalten werden, und es nur dem Namen nach sind. Unter diesem glänzenden Scheine der Frömmigkeit, welcher in die Augen fällt, haben sie ihre Leidenschaften, die sie verborgen halten, und in dem Innersten ihres Herzens ernähren. Diese Leidenschaften sind zwar nicht von jenen groben, welche zum Laster, und zur Ausgelassenheit verleiten, es sind aber nichts destoweniger Leidenschaften, welche, ob sie schon geistreicher sind, dennoch in gewissen Gelegenheiten nicht weniger lebhaft sind, und deren Wirkungen sich nur allzusehr wahrnehmen lassen. Ein kluger, und geschickter Gewissensrath, welcher die Heilung eines desto gefährlicheren Uebels, weil es innerlich ist, und das Herz näher angreift, unternehmen wollte, hat das Misvergnügen diese sonst so gelehrigen Seelen in diesem Stücke dergestalt verblen-

det, und zärtlich anzutreffen, daß sie von allem dem, was er ihnen sagt, nichts anhören. Rede er ihnen von dem Gebethe, von der Communion, ja so gar von einigen Bußwerken, so werden sie nicht müde werden ihn anzuhören: aber schlage er ihnen Mittel vor ihren stolzen Geist zu demüthigen, ihr unfreundliches bitteres Wesen zu mäßigen, ihrer allzugeschwind aufsteigenden Hitze Einhalt zu thun, ihre Antipathien, ihren Zorn, ihren heimlichen Neid zu bestreiten, so hören sie auf ihm mit eben derselben Aufmerksamkeit zuzuhören. Daher geschieht es, daß diese in dem Herzen gehegte, und unterhaltene Leidenschaften sie in tausend Schwachheiten, die den Nächsten ärgern, und in fast tägliche Mängel, mit denen sie sich vergebens eine wahre, und vollkommene Frömmigkeit zu vereinigen schmäucheln, stürzen.

Es ist also einer der kräftigsten Beweggründe uns zur Abtödtung unsers Herzens zu verbinden, sie als ein Mittel, und zwar als das wirksamste Mittel zur Vollkommenheit anzusehen. Ich sage das wirksamste Mittel, und eben dieses ist der wichtige Unterricht, den uns der heilige Hieronymus giebt: ihr werdet, spricht dieser heilige Lehrer, auf den Wegen Gottes einen so grossen Fortgang machen, als ihr Siege über euch selbsten erhalten werdet; denn ein jeder dieser Siegen wird von euch viele Kämpfe, und ein jeder dieser Kämpfen viele Opfer fodern, die Gott weit angenehmer, als alle Opfer des alten Bundes, seyn werden. Warum werden sie Gott weit angenehmer seyn? der heilige Bernhard bringt hiervon eine unwiderspreckliche Ursa-

che bey: weil man in den Opfern des jüdischen Gesetzes nur fremdes Fleisch, nur das Fleisch der Thieren schlachtete, da hingegen hier der Mensch sich selbst durch das Opfer seines eigenen Herzens, und seines eigenen Willens aufopfert. Wenn wir von dem Verlangen unsers Fortgangs nach dem Geiste, und nach Gott nur ein wenig gerühret sind, müßen wir weder etwas höherschätzen, noch etwas mit größerer Begierde umfangen, als was eben dazu so vieles beytragen kann.

In diesem heiligen Kriege, den wir auszuhalten haben werden, haben wir eine Hülfe, und eine Stütze vonnöthen; ist wohl aber ein Beystand gegenwärtiger oder sicherer, als die Gnade des Herrn, und sein göttlicher Beystand? Er rufft uns selbsten, er lädt uns ein, er giebt uns die Waffen in die Hand: thut er wohl dieses um uns in der Gelegenheit zu verlassen, und um unsre Bemühungen nicht zu unterstützen? Seine Sache ist es, die wir zu vertheidigen, und seine Feinde sind es, die wir zu bestreiten haben; denn unsere Leidenschaften sind in uns die offenbaresten, die heftigsten, die hartnäckigsten Feinde Gottes, sie suchen nichts anders als uns von ihm abwendig zu machen, und uns wider ihn zu empören: und da sie nicht allezeit stark genug sind uns zu einer gänzlichen Empörung, und Absonderung zu verleiten, so setzen sie sich wenigstens den Bewegungen unsers Eifers, und allen Absichten der Vollkommenheit, die er uns nach seinem Wohlgefallen einflößet, entgegen. Wird er nun wohl, da er uns wider seine Feinde, und für seine Vortheile streiten sehen wird, uns verlassen? Lasset uns also mit Zu-

versicht zu ihm gehen, und auf seinen Schutz Rechnung machen: lassen wir immer die Natur klagen, in Furcht, und Schrecken gerathen, sich beschweren, tausend Hindernisse ersinnen: wir werden mit der Kraft von der Höhe angethan gegen ihr Geschrey unempfindlich, gegen ihre Pfeile unverletzlich, und gegen alle ihre Angriffe unüberwindlich seyn. Was sage ich? Je mehr ihr Geschrey sich wird hören, je mehr ihre Pfeile sich werden empfinden lassen, je gewaltiger ihre Anfälle seyn werden, mit desto größeren Verdiensten werden wir uns, da wir ihnen widerstehen, und sie überwinden, bereichern, wir werden stuffenweise steigen, wir werden uns vollkommener, und heiliger machen; denn was für ein Verdienst ist vor Gott erhabener, was für eine Heiligkeit vortrefflicher, als sich zu verläugnen, und sich zu überwinden wissen? Glückseliger Sieg, indem aus der Abtödtung der Leidenschaften noch ein dritter Vortheil, nämlich die Ruhe, und der Friede der Seele folget.

III. Die Abtödtung der Leidenschaften ist das Mittel uns in dem Frieden fest zu setzen, und einer vollkommenen Ruhe zu genießen. Den Frieden in sich selbsten antreffen, mit sich selbsten wohl zufrieden seyn, sich selbsten nicht allein, wie Jesus Christus sagte, durch die Ausübung einer demüthigen Geduld, und einer gänzlichen Ergebenheit in den Willen Gottes, sondern auch durch die Ruhe, und Stille aller Bewegungen seines Herzens besitzen, ist ein Schatz, aber ein solcher Schatz, welcher jenem des Evangeliums gleicher,

chet, den man nicht zu theuer erkaufen kann, und der auf Kosten aller Sachen erkaufet zu werden verdienet. Sich in einer solchen Verfassung befinden, die man sich leichter einbilden und ausdrücken, als empfinden, und versuchen kann, ist ein Vorgeschmack der himmlischen Glückseligkeit, es ist dasjenige, was wir in dem Aufenthalte der Glückseligen nach der Anschauung Gottes als das würdigste unserer Wünschen begreifen, es ist dasjenige, was einstens unsere Glory vollkommen machen soll. Diesen ewigen Frieden, dessen die Heiligen genießen, diesen Frieden, der niemals weder gestöret, noch unterbrochen werden wird, diesen Frieden, der den Menschen mit sich selbsten zufrieden stellen, und in ihm alle innerlichen Empörungen stillen wird, diesen Frieden, der uns wieder in den Stand der Unschuld, in dem uns Gott geschaffen hatte, setzen wird, diesen Frieden verspricht Gott seinen Auserwählten, und auch wir trachten nach eben diesem Frieden. Allein es ist nicht genug, sagt der heilige Augustinus, darnach streben, und ein Verlangen tragen, wir müßen uns in die Verfassung setzen, wir müßen schon in diesem Leben anfangen einen Versuch davon zu machen, wir müßen uns wenigstens bemühen, uns diesem Frieden zu nähern, und uns über diese niedrige Gegend, wo die Stürme, und Ungewitter entstehen, über diese kleine Welt, die in uns ist, und die nicht weniger voll Verwirrung, und Unruhe, weder leichter zu beruhigen ist, als die grosse Welt, die um, und neben uns ist, erheben. Nun aber ist es ungezweifelt, daß wir niemals ohne die Abtödtung des Herzens, und seiner Leidenschaften

einen

einen dauerhaften Frieden in uns werden festsetzen können.

Denn um hiervon handgreiflich überzeuget zu seyn, darf man nur erwägen, welche die gemeinen Quellen aller Unruhen, und aller Verwirrungen unserer Seele seyn. Sind es nicht unsere Begierden, und unsere Leidenschaften? unsere allzu lebhaften, allzu heftigen Begierden, und unsere allzu ungestümme, und allzu hitzige Leidenschaften, unsere Begierden, die sich ohne Aufhören vermehren, die wider einander streiten, die sich ganz entgegen gesetzte Gegenstände vorstellen, die sich oftmals nach Sachen sehnen, welche uns zu befriedigen unvermögend sind, nach Sachen, deren Besitz uns vielmehr überlästig, als vortheilhaft wird; und unsere Leidenschaften, welche eitel, ungerecht, unmäßig, und ohne Gränzen sind. Ist nicht eben dieses, sage ich, was uns verhindert den Frieden mit uns selbsten zu haben, und was mitten unter uns diesen einheimischen Krieg erwecket, welchen der heilige Paulus eben so, wie wir, empfand, und worüber er sich so bitter beklagte? Wir müßen also unsere Seele in Frieden besitzen, wir müßen sie von diesen unruhigen Begierden, und von diesen unordentlichen Leidenschaften losmachen: wir müßen das Feuer dieser Begierlichkeit, das uns brennet, auslöschen, wir müßen diesen Ehrgeitz, der uns hin und her beweget, unterdrücken, wir müßen die Bande, die uns gefangen halten, die uns peinigen, die uns das Herz zerreißen, und uns tausend Schmerzen verursachen, zerbrechen.

Nun aber kann nur die Abtödtung des Geistes uns diesen trefflichen Dienst erweisen, indem die heilsamen Wirkungen dieser christlichen Abtödtung in dem bestehen, daß man wenig verlange; und dasjenige, was man verlanget, mit geringer Begierde verlange. Dieses haben so gar die Heyden selbsten gelehret, angerühmet, begierig, und auf eine ehrsüchtige Weise gesuchet, aber niemals in die Ausübung gebracht: dieses ist der Vortheil der wahren Christen, und der eigenthümliche Nutzen der evangelischen Klugheit.

Ja wenn wir vergnügt leben wollen, lasset uns wenig verlangen, und nicht nur allein, sagt der heilige Chrysostomus, weil es wenige Dinge giebt, die unsers Verlangens würdig sind, sondern weil es unmöglich ist vieles zu verlangen, ohne die Ruhe, welche alle diese Sachen weit übersteigt, zu verlieren: lasset uns aber auch die Sachen, die wir verlangen, mit geringer Begierde verlangen, nicht allein, setzet dieser Vater hinzu, weil sie auf eine andere Weise verlanget zu werden nicht verdienen, sondern auch weil sie, indem man sie heftig verlanget, unfehlbar die Quelle von tausend Sorgen, und Verdrießlichkeiten werden. Außer Gott wenig verlangen, ist jenes, was der heilige Augustinus den Tod der Begierden nennet; und dieser Tod der Begierden ist er nicht die Abtödtung, von der wir reden? und das, was man verlanget, mit geringer Begierde verlangen, ist jenes, worinnen jene heilige Gleichgültigkeit besteht, welche die Seele immer in einem Gleichgewichte hält, und sie über alle Widerwärtigkeiten, und über alle Zufälle erhebet; dieses ist

nicht

nicht entweder eine Gleichgültigkeit des Naturells, oder eine Gleichgültigkeit eines Philosophen, sondern eine heilige Gleichgültigkeit, das ist, eine auf die Grundsätze der Religion gegründete Gleichgültigkeit, die uns alle geschaffene Gegenstände verachten macht, und alle unsere Neigungen auf wirkliche Güter richtet. Lasset uns in diesem Verstande, und nach dem Geiste des Christenthums gegen alles irdische gleichgültig seyn, oder wenigstens von keiner Sache eingenommen seyn; denn nebst dem daß der Eigensinn allenthalben böse ist, so läßt er auch das Herz niemals in einer friedsamen Verfassung, weil er immer ungeduldig, und gewaltsam ist.

Dieses kömmt allen Leidenschaften, und allen Begierden, die sie uns einflößen, zu: allein der sicherste, und kürzeste Weg unser Herz zufrieden zu stellen, ist, die Leidenschaft, die in uns am meisten herrschet, anzugreifen, und die Begierden, bey denen wir mehr Lebhaftigkeit, und mehr Empfindlichkeit bemerken, abzutödten. Denn diese ist gleichsam die erste Triebfeder der Seele, und die Quelle aller Verdrussen, die sie peinigen. Eine einzige Leidenschaft ist oftmals härter zu bändigen, und verursachet in einem Herzen mehr Verwirrung, als alle übrigen zusammen. Es ist oft etwas leichtes alle die andern abzuschneiden, und sich in Ansehung aller der andern abzutödten: aber von dem Augenblicke an, daß es um die herrschende Leidenschaft zu thun ist, und daß man ihr zuwider handeln will, empfindet man nicht mehr eben dieselbe Leichtigkeit, und man erfährt nur gar zu oft die betrübten Wechsel,

und Empörungen. Unterdessen ist kein Friede zu hoffen, so lange diese Leidenschaft nicht wird vernichtet seyn: solltet ihr übrigens der mäßigste, der vernünftigste, der bescheidenste Mensch seyn, so ist diese Leidenschaft schon genug euch in Unruhe zu setzen, und eure Marter auszumachen. Sie wird euern Verstand mit tausend Begriffen, mit tausend Absichten, mit tausend unangenehmen Ueberlegungen anfüllen: sie wird in euerm Herzen tausend Schmerzen, tausend Eifersuchten, tausend Ueberdrusse, tausend bittere Empfindungen erwecken: sie wird euch tausend Anschläge, tausend Entwürfe, tausend eben so beschwerliche, als eitle und chimerische Unternehmungen in den Kopf setzen: sie wird euch in Parteylichkeiten, in listige Kunstgriffe verwickeln, in welchen ihr vieleicht eben so viel Verdruß, Eckel, Unwillen, und widrige Zufälle auszustehen, als Schritte zu machen haben werdet: sie wird so gar zu ihrem Besten alle die andern Leidenschaften, die sich sonst ruhig hielten, und euch ungestöhrt ließen, in Bewegung setzen: sie wird sie anfeuern; und gleichwie es zuweilen nur um einen aufrührischen Kopf zu thun ist, um ein ganzes Land zu einem Aufstande zu bewegen, also wird diese Leidenschaft allein hinlänglich seyn um in eurer Seele eine allgemeine Verwirrung anzurichten: ja dieses wird sich oft in den kleinsten Gelegenheiten, und der geringsten Ursachen wegen äußern. Ein Funken bringt die gröste Feuersbrunst hervor; und eine Kleinigkeit, die man in einem jeden andern Umstande nicht bemerken, und die keinen Eindruck machen würde, ist vermögend, sobald die herrschende Leidenschaft daran

Antheil

Antheil hat, uns zu den grösten Ausschweifungen zu verleiten.

Man sieht es alle Tage, und man erkennet es durch sich selbsten. O wie viele Unruhen, und Verwirrungen entweder in euch selbsten, oder außer euch hättet ihr euch ersparet, wenn ihr beyzeiten jenen Wurm, der euch beißt, und naget, ausgerottet hättet! was für eines Friedens, und was für einer glückseligen Freyheit würdet ihr genießen! Auf diese Art war das Glück der Heiligen in dieser Welt beschaffen: sie waren mit allem zufrieden; und wenn man so gar nur das gegenwärtige Leben in Betrachtung zieht, kann man in einem wahren Verstande sagen, daß sie bey ihren strengesten Buswerken selbsten das angenehmste Leben führeten, indem sie von allem dem, was wir auf der Erde fürchten, nichts fürchteten, indem sie nichts verlangeten, und durch die Vernichtung aller menschlichen Leidenschaften das Geheimniß gefunden hatten sich über alle Zufälle zu erheben, und ihre Tage in einer Unabhängigkeit, und in einer Ruhe, die nichts verändern konnte, zuzubringen.

Eben dieses gab dem heiligen Basilius Gelegenheit zu sagen, es sey weit weniger beschwerlich seine Leidenschaften abzutödten, als sie nicht abzutödten. Obschon dieser Satz uns in Verwunderung setzen, und widersinnig vorkommen kann, so enthält er dennoch eine ungezweifelte Wahrheit in sich; denn so viel man seinen Leidenschaften Gewalt anthut, und sie abtödtet, so sehr macht man sich gefaßt den Frieden zu schmecken, da man ihn hingegen verliert, wenn man sie nicht abtödtet.

tet, und ihren blinden Begierlichkeiten folget. Die Gesundheit des Leibs besteht in der Mäßigung der Feuchtigkeiten: fängt eine Feuchtigkeit über die andere zu herrschen an, geräth diese gewisse Eintheilung in Unordnung, so entstehn hieraus die heftigsten Krankheiten, und Schmerzen. Eben so verhält es sich in Ansehung der Seelenruhe. Sie besteht in der Mäßigung unsrer Begierden, und Leidenschaften, welche gleichsam ihre Wesenheit ausmachen. So lange diese Begierden nicht mäßig, diese Leidenschaften nicht wohl geordnet seyn werden, wird der Geist immer entweder durch die Traurigkeit niedergeschlagen, oder durch den Zorn hingerissen, oder durch den Haß vergiftet, oder durch die Furcht gedrücket werden. Es wird ihn immer etwas beunruhigen: Er wird vergebens sich zu befriedigen, und die Mittel dazu zu suchen verlangen; denn seine Begierden, indem sie ohne Maaß sind, werden niemals zufrieden gestellet seyn, und seine Leidenschaften, indem sie ungeordnet sind, werden immer mehr begehren.

Da man sich nun also durch die Vernichtung der Leidenschaften den Frieden verschaffet, den man, wenn man ihnen schmäuchelt, und sie nähret, nicht haben kann, so erhellet ganz deutlich, um auf den Gedanken des heiligen Basilius zurück zu kommen, daß man in der Ausübung der christlichen Abtödtung, welche die Leidenschaften bestreitet, und sie in der Unterwürfigkeit hält, weniger auszustehen habe, als wenn man ihrer vermittelst der Eigenliebe, die sie vertheidiget, und sich, um sie zu unterstützen, auf ihre Partey schlägt,

verschonet. Denn was sowohl in diesem, als in dem andern Leben die Glückseligkeit eines Standes ausmachen soll, ist der Friede, den man daselbst besitzet. Sollten wir von der Welt verlassen, und aller Güter der Welt entblößet seyn, wenn wir anderst den Frieden in uns haben, so sind wir glückselig. Leben wir im Gegentheile im Ueberflusse, im Ansehen, mitten unter den Belustigungen, und Annehmlichkeiten der Welt, haben wir aber den Frieden nicht, so ist alles für uns eckelhaft, Reichthümer, Größe, Glück, und wir sind unglückselig. Können wir nun also zu viel thun um diesen Frieden zu haben, und ist wohl etwas, was wir nicht für ihn aufopfern sollten? Dieses ist der Nutzen der innerlichen Abtödtung, und zugleich der Antheil jener Seelen, die sich von sich selbsten losschälen, sich an dich, o Herr, anhalten, und nur in dir ruhen wollen. Du bist der Gott des Friedens, und du weißt nur gar zu wohl ein Herz über die eiteln Ergötzlichkeiten, deren es sich beraubet, da es seinen Leidenschaften, und ihren verderblichen Gegenständen entsaget, schadlos zu halten. Du hast uns diesen Frieden gebracht, und du hast ihn uns durch deine Engel verkündigen lassen. Du hast uns zu gleicher Zeit das Schwert, und den Krieg gebracht: aber eben durch dieses Schwert, eben durch diesen geistlichen, und innerlichen Krieg wider unsere Laster, und verkehrte Neigungen müßen wir den heiligen Frieden, von welchem du der Urheber bist, erhalten. Unterstütze uns in dem Entschlusse, den wir gefasset haben, ihn zu verdienen, was es auch immer kosten möge, und

uns in demselben durch deine Gnade dergestalt fest zu setzen, daß ihn uns nichts weder in der Zeit, noch in der Ewigkeit entreiße.

Verschiedene Gedanken von der Busse, und von der Zurücktehr zu Gott.

§. Der eitle Weltmensch saget: Gott muß ein sehr genauer, und sehr strenger Herr seyn, indem er ohne die Busse nichts nachsieht. Und ich behaupte: Gott muß ein sehr gütiger, und sehr barmherziger Herr seyn, indem man durch die Busse die Verzeihung aller Beleidigungen von ihm erhält.

§. Warum treibet ihr mit der Bekehrung dieses Menschen ein Gespött? was er thut, ist eben dasjenige, was ihr selbsten einstens werdet thun müßen, und was ihr euch, wenn ihr euerm Heile nicht gänzlich entsaget habet, zu thun vornehmet. Denn wollet ihr bis zum letzten Augenblicke in der Sünde leben? wollet ihr darinnen sterben? ich getraue mich zu sagen, kein Sünder sey so verlassen, daß er seine Verzweiflung so weit treibe.

§. Es giebt gewisse Empfindungen des Herzens, mit welchen man sich nicht viel Mühe giebt, und mit welchen man sich mit Vergnügen unterhält, indem sie einerseits der Leidenschaft schmäucheln, und indem man sie andrerseits nicht genug einsieht, und ergründet, um sich dieselben wohl auseinander zu wickeln. Solite man sie vermittelst einer ernsthaften Ueberlegung untersuchen, so würde man auf einmal ihre Unordnung, und ihre entsetzliche Ungereimtheit entdecken. Eine

solche

solche Gesinnung heget ein Mensch, welcher unbusfertig lebet, in der Hoffnung busfertig zu sterben: ich will sagen, welcher ein lasterhaftes Leben führet, und sich darinnen mit diesen Gedanken bestärket, er werde einmal Busse thun, und er werde eher nicht sterben, als er sich bey Gott in Gnaden wieder gesetzet hat. Ich behaupte, daß aus allen Widersprüchen dieser der thörichteste, und erschrecklichste ist. Um die äußerste Thorheit, und die entsetzliche Verwirrung des Verstandes, in welche dieser Sünder geräth, besser zu begreifen, darf man nur die Natur, und die Wesenheit der Busse betrachten. Denn was ist die Busse? sie ist eine Reue, aber eine wahre Reue; sie ist ein Schmerz, aber ein wahrer Schmerz über die Beleidigungen, die man wider Gott begangen hat; ein Schmerz, welcher den Büßenden in eine solche Verfassung setzet, daß er auf Kosten aller Sachen wünschete Gott nirmals misfallen, oder Gott beleidiget zu haben.

Nachdem wir dieses vorausgesetzet haben, lasset uns sehen, wohin der Vernunftschluß eines solchen Sünders hinaus laufe, welcher zu sich selbsten spricht: ich kann noch auf eben diese Art, wie ich bisher gelebet habe, ferners leben; ich kann noch in meinen Gewohnheiten verharren, ich werde schon einmal darüber Busse wirken. Dieses ist eben so viel, als wenn er spräche: ich kann meinen Lebenswandel, wie bisher, führen, und warum? weil ich mir Rechnung mache, daß ich einstens über mein geführtes Leben eine Reue, und zwar eine wahrhafte Reue fassen werde. Es ist eben so

viel,

viel, als wenn er spräche: ich kann meine Gewohnheiten beybehalten, und warum? weil ich mir schmäuchle, daß ich einstens von einem wahren Schmerzen gerühret seyn werde mich in dieselben eingelassen, und sie nicht beyzeiten aufgegeben zu haben. Es ist eben so viel, als wenn er sagte: nichts nöthiget mich zu Gott zurück zu kehren, und warum? weil ich mir gewis verspreche, daß ich einstens über meine Entfernung von ihm, und über meine späte Zurückkehr zu ihm eine solche Reue empfinden werde, daß ich in der Heftigkeit meines Schmerzens alles aufzuopfern bereit seyn würde, wenn ich das Unglück ihn zu verlieren, und einen Augenblick außer seiner Gnade zu seyn niemals gehabt hätte. Heißt dieses vernunftmäßig reden? oder heißt es nicht vielmehr Gottes, und seiner selbst spotten? Ohne die Leidenschaft, die ihn verblendet, und ohne den starken Eindruck, welchen der gegenwärtige Gegenstand, der ihn fortreißt, auf ihn macht, würde der Sünder ganz anderst reden, und er würde aus eben diesem Grundsatze ganz entgegengesetzte Folgen ziehen; denn es ist eine allgemeine Regel, die ein jeder bescheidener Mensch beobachtet, nichts dergleichen zu unternehmen, was ihn seiner Einsicht nach einstens reuen könnte, dergestalt daß wir einem Freunde, um ihn von einer Sache, die er unternimmt, und worüber er uns zu Rathe zieht, abzuziehen, keinen kräftigeren Beweggrund beybringen können, als wenn wir ihm sagen: ihr werdet es mit der Zeit bereuen, ihr werdet daraus Verdruß schöpfen, ihr werdet es euch reuen lassen: sieht er nun in der That ein, daß er dieses zu befürch-

befürchten billige Ursache habe, und läßt er sich wirklich überreden, daß sich dasjenige, was man ihm vorsagt, ereignen werde, so trägt er kein Bedenken sein Vorhaben, anstatt es fortzusetzen, zu unterlassen. In eben diesem Verstande schrieb der Apostel den Römern: meine Brüder, (a) was habet ihr damals für einen Nutzen gehabt in den Dingen, deren ihr euch itzt schämet? wenn ihr aber gewußt habet, daß ihr darüber erröthen solltet, hättet ihr wohl dieses unternehmen, und darinnen eigensinnig verharren sollen?

§. Ein falscher Büsser suchet sich in seiner Busse zu schonen; allein indem er sich für die gegenwärtige Zeit schonet, setzet er sich eben hierdurch mit der Zeit grausamen Unruhen, und verdrießlichen Zufällen aus. Denn wenn er von den Pflichten der Busse nur ein wenig unterrichtet ist, wenn er Religion besitzet, ist es hart zu glauben, daß er nicht mit der Zeit viele Gewissensbisse, und innerliche Vorwürfe, mit denen sein Gewissen auf eine seltsame Weise, und unaufhörlich beunruhiget wird, empfinde.

Unterdessen, werdet ihr mir sagen, wie viele Menschen trifft man nicht in der Welt an, welche ihrer vergangenen Bussen wegen, so leichtsinnig, und unvollkommen sie auch immer gewesen sind, ganz ruhig leben. Ich gestehe es, daß man von diesen Halbbüßern, die ohne alle Unruhe, und Gewissensangst dahin leben, nur gar zu viele sieht: allein was ich in Ansehung ihrer als das größte Unglück ansehe, ist eben jener Friede, in welchem sie leben. Der Friede in der Sünde ist ein

(a) Röm, 6. 21.

ein grosses Uebel, aber der Friede in der falschen Busse ist ein Uebel, welches noch unendlich mehr zu fürchten ist; denn der Friede in der Sünde benimmt uns wenigstens das Kenntniß der Sünde nicht. Einem Sünder, so verhärtet er auch immer ist, kann nicht unbewußt seyn, daß er die Gnade Gottes verlohren habe, daß er sich außer den Wegen Gottes, und dem göttlichen Hasse blosgestellet befinde, daß er jeden Augenblick, den er in diesem Stande zubringt, sterben, und von Gott verworfen werden könne: und dieses einzige Kenntniß ist für ihn allezeit ein obschon entferntes Heilsmittel, welches ihn aus seinem Schlummer aufzuwecken dienlich seyn kann, da hingegen der Friede in der falschen Busse vermittelst der gefährlichsten Verblendung uns die Sünde verbirgt, uns überredet, die Sünde sey vernichtet, eben da sie mehr als jemals in uns lebet, da sie in uns wirket, und eine größere Herrschaft über uns ausübet, da sie uns, ohne daß wir es gewahr werden, in den erschrecklichen Abgrund einer ewigen Verdammniß fortreißt. Denn was für eine Hoffnung scheinet alsdenn eine verirrte Seele zurück zu führen? stellet sich schon zuweilen diesem falschen Büßer der Anblick seiner Beleidigungen, und das Angedenken seines unordentlichen Lebens vor, so wird er zu sich selbsten sagen: ich habe zwar gesündiget; ich gestehe es, und ich werde darüber vor Gott schamroth: allein die Busse tilget endlich alles aus, ich habe Gott um Verzeihung gebethen, ich habe gebeichtet, man hat mir Gebethe, Allmosen aufgeleget, und ich habe alles in das Werk gesetzet, was mangelt noch ferner? Leget

man

man ihm die Gerichte Gottes, und ihre äußerste Strenge vor Augen, so wird er antworten, er habe seine Maasregeln genommen, er habe zu den Priestern seine Zuflucht gehabt, und von ihnen die Lossprechung erhalten; Gott richte nicht zweymal, und er werde uns folglich nicht richten, nachdem wir uns selbsten werden gerichtet haben: auf diese Art hat seine scheinbare Busse keine andere Wirkung, als ihn in einer wirklichen, und wahrhaften Unbusfertigkeit zu bestärken. Können wir nun aber in diesem Leben etwas betrübteres, und erschrecklicheres denken, als den Tod daselbst zu finden, wo man das Heil hätte finden sollen, und sich durch die Busse selbst zu verdammen.

§. Aus dem grösten Uebel können wir das gröste Gut ziehen; und was uns verdammet, kann zu unserm Heile dienen. Diese lasterhafte Gewohnheit macht die Unordnung eures Lebens aus, und führet euch gerade dem Verderben zu: allein eben diese Gewohnheit, wenn sie Gott aufgeopfert wird, kann eure Auserwählung wirken, und euch zu dem höchsten Grade der Glory erheben. Allein es ist eine schändliche Gewohnheit? es liegt nichts daran: so schändlich sie auch immer ist, so ist doch das Opfer derselben Gottes, und euer würdig.

§. Nichts giebt uns einen richtigern Begriff von dem Verhalten, das ein Sünder beobachten, und von den Vorsehungsmitteln, die er nach seiner Bekehrung, um sich vor den Rückfällen zu bewahren, ergreifen muß, als die Lebensart, die ein Kranker in dem Stande seiner Genesung in Acht nimmt. Denn, um eigentlich

gentlich zu reden, was ist ein busfertiger Sünder? es ist ein Kranker, welcher von einer sehr gefährlichen Krankheit aufsteht, und welcher von den Pforten des Todes, oder, um besser zu sagen, von den Pforten der Hölle zurück kömmt. Obschon er von dem tödtlichen Streiche, der ihn getroffen hatte, geheilet ist, befindt er sich dennoch in einer außerordentlichen Schwachheit, und er wird lange Zeit die bösen Eindrücke seiner lasterhaften Gewohnheiten empfinden. Sie haben alle Kräfte seiner Seele beschädiget, und er kann keinen Schritt thun ohne in Gefahr zu stehen zu fallen. Was thut nun ein Kranker, der sich in den vorigen Gesundheitsstand zu setzen gedenket, und seine Kräfte wieder erhalten will? wir sehen, mit welcher Genauigkeit er allen Verordnungen des Arztes, der seiner Sorge trägt, gehorsame: mit was für einer Aufmerksamkeit er die Zeiten, die Stunden, die Art, und Weise, alles dasjenige, was ihm vorgeschrieben ist, beobachte; mit was für einer Standhaftigkeit, und mit was für einer Entschließung er seine Neigungen, oder seinen natürlichen Widerstand überwinde, seine Begierden einrichte, seinen Geschmack abtödte, sich alles dessen, was ihm am meisten gefallen würde, enthalte, und sich alles dasjenige, was ihm schädlich seyn kann, entziehe. Er war ein Mensch, der sich gut geschehen ließ, er wird nüchtern, und mäßig; er war ein Weltmensch, der in der Welt ein Aufsehen machte, er wird einsam, und entzieht sich dem Getöse. Rede man ihm immer davon, spotte man seiner, halte man ihn für einen schwachen Geist, versuche man ihn auf das

neue,

neue, so rühret ihn dennoch weder das Reden der Leuten, noch das menschliche Ansehen. Es ist um das Leben zu thun, sagt er, und durch diese einzige Antwort glaubet er alle seine Sorgen, und die Behutsamkeit, die er gebrauchet vollkommen gerechtfertiget zu haben. Lasset uns dieses auf einen bekehrten Sünder anwenden; denn es ist kein einziger Zug, der sich nicht auf ihn schicke. Dieses sollte das Verhalten des busfertigen Sünders seyn, es sollte eine vollkommene Aehnlichkeit angetroffen werden: allein eben hierinnen besteht unsere Schande, daß die Ausübung so sehr unterschieden ist. Der Kranke, mit dem es sich bessert, opfert dem Vortheile seiner Gesundheit alles auf, und wie viele vermeinte Büßer wollen dem Vortheile ihres Heils nichts aufopfern?

§. Wenn man das Evangelium zu Rathe zieht, und sich einzig und allein an den Text und an den Buchstaben hält, sollte man sagen, daß Gott den busfertigen Sündern seine größten Gunstbeweisungen aufbehalte, und ihnen ein Vorrecht über die Gerechten ertheile, welche dennoch gegen alle seine Befehle getreu immer nach dem Gesetze, und nach ihren Pflichten gelebet haben. (*b*) Unter den Engeln Gottes ist, nach dem ausdrücklichen Zeugnisse des Weltheilands, eine weit größere Freude über die Busse eines Sünders, als über die Beharrlichkeit neun und neunzig Gerechter. In was für einem Verstande immer die Ausleger der göttlichen Schrift diese Worte erklären, legen sie uns eine ungezweifelte Wahrheit vor Augen, nämlich, daß Gott zu allen Zei-

(*b*) Luk. 15. 7.

ten die Sünder, ja so gar die ärgerlichsten Sünder mit ganz besondern Gnaden begünstiget habe, wenn sie ihre lasterhafte Wege verlassen, und sich zu seinem Dienste geschlagen haben.

Dieses anbethenswürdige Verhalten Gottes gründet sich auf mehrere Ursachen, deren ich euch einige hier anführen will: 1.) Weil Gott ein Belieben trägt die Reichthümer seiner Gnade sehen zu lassen: können sie aber wohl in einem helleren Glanze erscheinen, als in dergleichen Sündern, welche sich derselben unwürdiger gemacht haben. 2.) Weil die Gnaden Gottes, besonders gewisse sonderbare Gnaden in den Händen solcher Sünder vor den Anfällen des Hochmuthes weit sicherer, als in den Händen der Gerechten gestellet sind. Was will ich sagen? Ein Gerechter, welcher mit himmlischen Gaben, besonders mit gewissen Gaben versehen ist, kann sie auf einige Art weit leichter seinen Verdiensten zueignen, und sich gleich jenem hochmüthigen Engel von seinem Glanze, und von seiner Glory verblenden lassen: hingegen zu was immer für einem Range, und zu was immer für einer Stuffe ein Sünder erhoben ist, findet er in dem Anblicke seiner vergangenen Ausschweifungen ein Gegengewicht, das ihn demüthiget, und das ihm zu einem Verwahrungsmittel wider alle Anfälle einer eiteln Hochachtung seiner selbst dienet. 3.) Weil Gott diese Sünder an sich ziehen, und ihnen durch die Gnaden, die er ihnen mittheilet, die Schwere seines Joches, an welches sie nicht gewohnt sind, und dem ihre Schwachheit leicht unterliegen könnte, versüßen will. 4.) Weil Gott endlich diese Sünder ihres Muthes we-

gen,

gen, mit dem sie die Bande, in welche sie verwickelt waren, zerbrochen, und ihrer Mühe halber, die es sie gekostet hat, zu belohnen verlanget; denn Gott weiß die Opfer, die man ihm darbringt, reichlich zu vergelten. Uebrigens aber zielet alles dieses nicht dahin ab, die Gerechten zu unterdrücken, oder dem Lobe, das ihnen gebühret, etwas zu benehmen; Gott bewahre mich; es ist aber nützlich die Sünder aufzuwecken, und ihr Vertrauen zu ermuntern. Die Sünde fängt mit der Wollust an, aber der Verdruß folget ihr auf dem Fusse nach; die Busse hingegen fängt mit den Thränen an, aber sie wird bald darauf mit den lebhaftesten, und empfindlichsten Süßigkeiten der Seele begleitet.

§. Ein bekehrter Sünder muß Gott preisen, und für die Ehre Gottes einen Eifer, aber einen sittsamen, und demüthigen Eifer tragen: das ist, er muß sich nicht den Tag darauf nach seiner Bekehrung als einen Verbesserer der Sitten aufwerfen, er muß sich nicht für einen Beurtheiler des ganzen menschlichen Geschlechtes ausgeben, weder augenblicklich die Fahne der Strengheit mit Hochmuthe, und Pralerey aufheben: sondern er muß durch seine Demuth, durch seine Menschenliebe, durch sein annehmliches Wesen, durch seine Geduld, durch alle Uebungen einer wahren, und gründlichen Frömmigkeit andere erbauen. Denn wie sollte man sich anmassen die Heilung des Nächsten zu unternehmen, so lange seine Wunden noch bluten, und noch nicht gänzlich zugeheilet sind? Er hat genug zu thun, daß er seine Sünden beweine, seine sündhaften Gewohnheiten ausrotte, das ärgerliche Leben, welches er geführet hat, vor Gott,

und vor der Welt gut mache: und er muß gedenken, daß das Publikum nicht so viel Unterrichte, als Beyspiele von ihm erwarte.

§. Nachdem ihr euch so oftmals, und so lange Zeit von eurer Pflicht entfernet habet; nachdem ihr mit eurer Aufführung, und Lebensart in einem ganzen Hause, in einer ganzen Stadt, in einem ganzen Lande zum Gegenstande des Gespräches geworden seyd (denn ihr wisset es nur allzu wohl, und man darf es euch nicht verheelen) habet ihr euch endlich selbst erkennet; und ihr söhnet hinführo durch eine erbäuliche Busse, durch ein frommes, und mit guten Werken ausgeziertes Leben, so viel ihr in eurem Vermögen zu seyn glaubet, das Vergangene aus, ihr trachtet der göttlichen Gerechtigkeit genug zu thun. Dieses ist es, weßhalben man weder den Himmel genugsam preisen, noch euch selbsten genugsam Glück wünschen kann. Allein ich nehme auf der andern Seite wahr, daß ihr, indem ihr in Ansehung euer ordentlicher werdet, zu gleicher Zeit in Ansehen euers Nächsten eine übertriebene Strenge annehmet, daß ihr bey dem geringsten Verdachte, der euch in den Sinn kömmt, ohne Maaß aufbrennet, und mit jenen, die von euch abhängen, ohne Mitleiden verfahret; daß ein Schatten in ihnen bey euch Furcht, und Schrecken erwecke, und daß ihr alles auf die böse Seite wendet. Wie? ihr könnet den andern nicht einmal den geringsten Fehler vergeben? ach! so oft hat man euch die grösten Aergernisse verzeihen müßen.

Von der wahren, und falschen Andacht.

Wesentliche Grundregel der wahren Andacht.

Aus seiner Pflicht sein Verdienst in Ansehung Gottes, sein Vergnügen in Ansehung seiner selbst, und seine Ehre in Ansehung der Welt machen, hierinnen besteht die wahre Tugend des Menschen, und die gründliche Andacht des Christen.

I. Sein Verdienst in Ansehung Gottes; denn die Erfüllung unserer Pflichten ist dasjenige, was Gott von uns besonders, und über alle andere Dinge verlanget. So bald es Pflichten sind, sind sie von Gott aufgetragen, und rühren von dem Willen Gottes, aber von einem unumschränkten, von einem besondern Willen her: wir können folglich nur durch die Vollziehung, und Beobachtung derselben Gott besonders gefallen; und je vollkommener unsere Treue hierinnen seyn wird, desto vollkommener werden wir vor Gott, und desto angenehmer in den Augen Gottes seyn.

Beynebens machen wir uns hierdurch den Vorhaben seiner Weisheit in der Beherrschung der Welt gleich-

förmig, und wir unterstützen die Absichten seiner Vorsichtigkeit. Denn was erhält die menschliche Gesellschaft, als die gute Ordnung, die darinnen herrschet; und was setzet diese gute Ordnung fest, als wenn ein jeder nach seinem Range, und nach seinem Stande, das Amt, zu dem er bestimmet ist, und die Verrichtungen, die ihm aufgetragen sind, genau erfüllet? und gleichwie diese Verrichtungen, diese Amtsgeschäften eben so unterschieden sind, als es verschiedene Stände, und Lebensarten giebt, so können auch die Pflichten nicht allenthalben eben dieselben seyn, und eben dieser Ursache halber muß auch ein gleicher Unterschied unter der Andacht seyn, dergestalt, daß die Andacht eines Königs nicht die Andacht eines Unterthanen, weder die Andacht eines Weltmenschen, die Andacht einer Ordensperson, noch die Andacht eines Laien, die Andacht eines Geistlichen sey, und also von den übrigen zu reden.

Um dieses wohl zu begreifen, muß man den Geist der Andacht von der Uebung der Andacht gut unterscheiden, oder man muß den Unterschied unter der Andacht in dem Geiste, und in der Gesinnung, und unter der Andacht in der Art, und Weise wohl bemerken. Was die Andacht dem Geiste, und der Gesinnung nach betrifft, so ist sie, und muß auch allenthalben ebendieselbe Andacht seyn, weil wir alle ein gleiches Verlangen haben müßen Gott zu ehren, Gott zu gehorsamen, nach dem Willen, und Wohlgefallen Gottes zu leben: was aber die Andacht der Art, und Weise nach belanget, so ist sie eben so unterschieden, als verschieden die Pflichten, und Stände des Lebens sind. Was in

Ansehung des einen Andacht ist, ist es keineswegs in Ansehung des andern: indem die Pflicht, und das Amt des einen nicht zugleich die Pflicht, und das Amt des andern ist.

Es ist also eine vortrefliche Regel, von seiner Pflicht auf seine Andacht schließen, seine Andacht nach seiner Pflicht abmessen, seine Andacht in seiner Pflicht gründen, und festsetzen: es ist eine sichere, eine allgemeine Regel, die sich auf alle Stände der Menschen schicket, aber zugleich eine Regel, von der man sich nur gar zu oft entfernet; denn in der That wo trifft man diese Andacht der Pflicht, und der Schuldigkeit an? Dieser Begriff der Pflicht beleidiget uns, er thut uns einen Zwang an, er erschrecket uns, er kömmt uns allzu gemein vor, und enthält nichts in sich, was uns schmäuchelt, und was uns reizet. Nichtsdestoweniger ist eben dieser der wahrhafte Begriff der Andacht: eine jede andere Andacht ist ohne diese nur eine leere, und eingebildete Andacht; diese hingegen kann allein für sich, und ohne alle andere Andacht uns die grösten Verdienste erwerben, und uns zu der höchsten Heiligkeit verhülflich seyn. Denn man muß nicht glauben, daß die gewissenhafte Beobachtung seiner Pflichten, und der unverbrüchliche Eifer in denselben eine in sich selbst geringe Sache sey, und daß man dazu nur eine mittelmäßige Tugend vonnöthen habe: durchlaufen wir alle Stände des Lebens, und betrachten wir wohl alle damit verbundenen Pflichten, und Schuldigkeiten, so behaupte ich, daß wir keinen antreffen werden, welcher uns nicht nach den Begebenheiten, und Umständen tau-

send Gelegenheiten an die Hand gäbe, dasjenige, was in der evangelischen Vollkommenheit das vortrefflichste ist, auszuüben.

Wie viel braucht es nicht, zum Beyspiele, bey einem Richter, welcher der Gerechtigkeit getreu nachkommen, und allem demjenigen, was sein Amt mit sich bringt, Genügen leisten will? was für eine Aemsigkeit bey der Arbeit? und bey dieser langen, und mühsamen Arbeit, die er vermöge seiner Pflicht auf sich hat, was für Siege muß er nicht über sich selbst davon tragen, was für Verdrusse ausstehen, und was für Eckel überwinden? Was für eine Freyheit des Herzens, was für eine unbiegsame Gerechtigkeit, was für eine Billigkeit, was für eine Standhaftigkeit wider die Versuchungen, wider die Verheißen, wider die Drohungen, wider das Ansehen, und wider die Macht, wider die Vortheile des Glücks, der Freundschaft, der Verwandtschaft, wider alle Vorstellungen des Fleisches, und des Blutes! Setzen wir die feurigste Andacht voraus: treibt sie wohl zu größern Opfern an, und verlanget sie heldenmäßigere Bemühungen?

Wie viel braucht es nicht bey einem Staatsmanne, um entweder dem Dienste des Fürsten, dem er dienet, oder dem Dienste des Publikums, dessen Vortheile er zu besorgen hat, würdig, und auf eine christliche Weise obzuliegen. Was für ein Umfang der Sorgen, und was für eine Anstrengung des Geistes? wie vielen Leuten ist er verbunden Rechenschaft zu geben? und in wie vielen Umständen hat er eine unveränderliche Mäßigung, und Geduld vonnöthen? Indem er immer in der Bewegung,

wegung, und mit Geschäften überhäufet ist, die ihn entweder ermüden, oder belästigen, so ist er den ganzen Tag kaum Herr von einigen Augenblicken, und kann kaum einiger Ruhe genießen. Stellen wir uns die strengeste Andacht vor: erfodert sie wohl in ihren abtödtendsten Uebungen eine vollkommnere Verläugnung seiner selbst, eine vollkommnere Entsagung, und Unterdrückung seines Willens, seiner natürlichen Neigungen, der Annehmlichkeiten, und der Ruhe des Lebens? Wie viel braucht es bey einem Vater, und bey einer Mutter um über eine Familie zu wachen, und sie ordentlich einzurichten? was kostet es nicht einer, und andrerseits um Kinder zu erziehen, um ihre Fehler zu verbessern, um ihre Schwachheiten zu ertragen, um sie von dem Laster zu entfernen, und zur Tugend zu bilden, um ihre Ungelehrigkeit zu biegen, um ihren Undank, und ihre Fehltritte zu verzeihen, um sie auf den rechten Weg wieder zu bringen, und auf demselben zu erhalten, um sie nach der Welt, und noch weit mehr nach Gott zu bilden? Stellen wir uns die wachsamste, und zugleich die wirksamste Andacht vor: hat sie eine größere Wachsamkeit zu beobachten, mehr Ueberlegungen anzustellen, mehr Vorsehungsmittel in Ansehung verschiedener Empfindungen, welche die widrigen Zufälle, und die Verdrießlichkeiten in dem Herzen erwecken, zu gebrauchen? Ein solcher, der mit der Haushaltung, und mit der Aufsicht über eine Familie beladen ist, erfährt es täglich nur allzusehr, wie schwer diese Bürde, und wie niederdrückend dieses Kreutz sey. Nun aber sind alles dieses nur einfältige Pflichten; wird

man aber wohl sagen, daß die Erfüllung dieser Pflichten vor Gott nicht ihr Verdienst, und zwar ein sehr erhabenes Verdienst habe. Ich weiß daß der Weltheiland uns befiehlt uns damals als unnütze Knechte zu betrachten, weil wir nichts anders thun, als was unsre Pflicht uns zu thun aufträgt: allein so unnütz wir auch in Ansehung Gottes, der unserer Diensten nicht bedarf, sind, so ist es doch gewiß, daß unsre Treue bey Gott selbsten, der die Sachen nicht nach dem Nutzen, den er daraus zieht, sondern nach dem Gehorsame, und nach der Unterwürfigkeit, die wir ihm bezeigen, beurtheilet, von einem sehr grossen Werthe sey.

II. Sein Vergnügen in Ansehung seiner selbst. Mir ist nicht unbekannt, daß uns das Evangelium zu einer beständigen Abtödtung verbinde; allein ich weiß zugleich, daß es eine gewisse Ruhe der Seele, einen gewissen innerlichen Geschmack gebe, den uns die wahre Andacht nicht verbeut, oder den sie uns, besser zu sagen, selbsten giebt, und in der Ausübung unsrer Pflichten finden läßt. Denn was der Muthwillen hiervon immer denket, so ist es doch allezeit unendlich vortheilhaft seiner Pflicht nachleben. Was für eine Wendung hernach die Sachen immer nehmen, so bleibt doch allezeit wahr, man habe seine Schuldigkeit gethan: und ich getraue mich zu behaupten, daß in allen Abwechslungen, denen uns die verschiedenen Gelegenheiten und Umstände des Lebens blosstellen, dieser einzige Gedanken, man sey seiner Pflicht nachgekommen, für eine Gottesfürchtige, und rechtliebende Seele die sicherste Hülfe, und die stärkeste Stütze sey. Geht schon

etwas nicht von statten, so ist dieses zum wenigsten in ihrem Unglücke ein Trost, und ein sehr gründlicher Trost, daß sie zu sich selbsten sagen kann, ich habe meine Pflicht gethan. Man macht sich wider mich auf, und ich habe mir diese, und jene Feinde zugezogen; allein ich habe meine Pflicht gethan. Man tadelt mein Betragen, und einige Leute halten sich dadurch beleidiget; allein ich habe meine Pflicht gethan. Ich bin andern ein Gegenstand der Verspottung geworden, sie triumphiren über den übeln Ausgang, den diese Sache, die ich angefangen hatte, genommen hat, und sie erfreuen sich darüber; allein da ich diese Sache unternahm, habe ich meine Pflicht gethan.

Dieser Gedanken ist einem rechtschaffenen Manne hinreichend ihn wider alle Reden, und wider alle widrigen Zufälle herzhaft zu machen. Was ihm immer verdrießliches zustößt, kömmt er allezeit auf diesen erhabenen Gedanken, der seinem Geiste immer gegenwärtig ist, und der ihm eine unbewegliche Stärke, und Standhaftigkeit mittheilet: ich habe meiner Pflicht gemäß gehandelt. Uebrigens, gewinnt die Sache einen glücklichen Ausgang, so empfindet man hierüber ein desto reineres, und empfindlicheres Vergnügen, weil man sich selbst das Zeugniß ertheilet, man sey nur durch die Erfüllung seiner Pflicht, und nur durch einen rechtmäßigen Weg dahin gelanget: ein Zeugniß, welches weit angenehmer, als der glückliche Fortgang selbsten ist. Der Mensch erweiset Gott die Ehre wegen alles des Guten, was er von ihm empfängt, er preiset den Herrn dafür, er erkennet mit dem klarem

Gemü-

Gemüthe, daß dieses eine Gabe des Himmels sey; allein obschon er sich selbsten nichts zueignet, als wenn es von ihm herkäme, so weiß er dennoch, daß es ihm nicht verboten sey eine heimliche Freude zu empfinden, daß er auf dem Wege, den er betreten hat, allezeit gerade einhergegangen, daß er nicht einen Augenblick von den genauesten Regeln der Frömmigkeit, und der Gerechtigkeit abgewichen, und daß er seine Erhöhung, und sein Glück weder dem Betruge, noch einem heimlichen Kunstgriffe schuldig sey. Wie weit anderst verhält es sich mit einer niederträchtigen, und knechtischen Seele, welche um ihrer Leidenschaft genug zu thun ihre Pflicht verräth. Wenn schon ein solcher Mensch seine Unternehmungen glücklich zu Stande bringt, so ist doch in Mitte seiner Glückseligkeit, und so gar bey der angenehmsten Empfindung dieses menschlichen Glückes, dessen er genießt, allezeit ein Wurm des Gewissens übrig, der ihn wider seinen Willen naget, und ein heimlicher Vorwurf, welcher ihm seine Treulosigkeit, und seine schändlichen Kunstgriffe vorwirft. Allein noch weit ärger ist es, wenn ihm seine Anschläge mislingen, indem er zugleich von einer erschrecklichen Verzweiflung überfallen wird, sowohl weil er sich des Nutzens seiner Betrügereyen beraubet sieht, als auch weil er das ganze Laster derselben in seinem Herzen trägt, und der göttlichen Gerechtigkeit, wenn er auch dem Urtheile der Menschen entgehen kann, Rechenschaft geben muß.

III. Seine Ehre in Ansehung der Welt. Denn obschon es der christlichen Demuth zusteht den Glanz zu fliehen, und niemals die Hochachtung der Menschen durch

durch hochmüthige Gesinnungen, und durch eine eitle Pralerey zu suchen, so verdammet doch das Christenthum keineswegs eine vernünftige Sorgfalt für unsere Ehre, die wir uns durch eine erbäuliche Lebensart zuwege bringen: was uns aber diesen guten Namen, den wir bis auf einen gewissen Grad schonen darfen, verschaffet, ist die genaue Beobachtung unserer Pflichten. Die Welt ist sehr verderbet, sie ist voll mit Leuten ohne Glauben, ohne Religion, ohne Vernunft, und, um mich deutlicherer Ausdrücke zu bedienen, will ich sagen, daß die Welt mit Betrügern, mit Gottlosen, mit Lasterhaften angefüllet ist: übrigens aber getraue ich mich zu behaupten, keiner, oder fast keiner in der Welt, sey seiner Sinnen also beraubet, oder an seinem Leben, und an seinen Sitten so verkehret, daß er nicht in dem Innersten seiner Seele einen Menschen, der seiner Pflicht getreu nachlebet, der in Ansehung seiner Pflicht unbiegsam ist, und in allen Stücken durch seine Pflicht geleitet, und regieret wird, hochschätze, und verehre. Dieser Charakter drücket auch wider unsern Willen Ehrerbietung ein, und man kann sich nicht enthalten ihn zu ehren.

Allein dieses hindert nicht, daß man sich nicht zuweilen wider eine solche ordentliche, und genaue Lebensart empöre, wenn sie uns entgegengesetzet ist, und unsern Foderungen, und Absichten widersteht. Es giebt Umstände, in welchen man wünschte, daß dieser Mann die ihm vorgeschriebenen Regel nicht so strenge beobachtete, und daß er zu unserm Besten etwas von dieser so genauen Pflicht, von der er nicht abweichen will, nachließe. Man beklaget sich, murret, man wird aufgebracht,

bracht, man spottet seiner, man hält eine solche Strenge für einen Aberglauben, oder für eine Hartnäckigkeit: allein man mag immerhin reden, und schreyen, alle klugen Leute werden durch diese standhafte, und beherzte Entschließung erbauet: ja man wird selbst darüber erbauet, nachdem das Feuer der Leidenschaft etwas nachgelassen hat, und man von der Verwirrung, und von der Bewegung, in der man sich befand, zurück gekommen ist. Dieses ist ein rechtschaffener Mann, heißt es, dieses ist ein Mann, der sich seine Pflicht mehr, als ich, angelegen seyn läßt: man fasset ein Vertrauen zu ihm, man macht Rechnung auf seine Tugend, und dieses verschaffet der Frömmigkeit ein Ansehen, weil es die Wahrheit, und die Heiligkeit derselben ausmacht. Im Gegentheile wenn dieses ein Mensch wäre, welcher zuweilen von seiner Pflicht abließe, und zum Nachtheile einer unverletzlichen Treue aus gewissen Absichten handelte, so eine geringe Spur man auch immer davon hätte, würde doch sein Ansehen alsogleich fallen, und man würde unendlich viel von der Hochachtung, die man gegen ihn gefasset hatte, verlieren. Vergebens würde er in seinen Worten die erbäulichsten Gespräche führen; umsonst würde er sich den Uebungen der höchsten Vollkommenheit widmen, man würde alle seine Reden nicht anhören, und alle seine Tugenden würden verdächtig werden. Sollte er Wunder thun, so würde man seine Wunder eben sowohl, als seine Person verachten: denn man würde immer auf jene Pflicht, von der er abgewichen ist, zurücksehen, und hieraus auf alles das übrige schließen.

Was aber noch weit merkwürdiger ist, ist dieses, daß es oftmals nur um eine ziemlich geringe Unterlassung, oder Uebertretung seiner Pflicht zu thun ist, um einem Menschen auf diese Art alles Ansehen zu benehmen, was er übrigens immer für Tugenden ausübet, und äußerliche Zeichen davon giebt. Die Welt, ja so gar die ruchloseste Welt ist in diesem Stücke ungemein kützlich: so allgemein nämlich ist die Ueberzeugung, so einmüthig hält man dafür, daß die genaue Beobachtung seiner Pflicht der Grund sey, worauf sich die wahre Andacht stützen müße. Ich will nicht behaupten, daß die ganze Andacht hierinnen bestehe, sondern ich sage, daß ohne dieses keine wahre Andacht seyn könne, und daß wir, wenn dieses ermangelt, auf unsere vorgegebene Andacht keine Rechnung machen können. Wollte Gott, daß gewisse andächtige Seelen, oder, welche für solche gehalten werden, diesen Grundsatz wohl begriffen! Sie sind auf gewisse außerordentliche Uebungen, und gottselige Werke so bedacht, und ich tadle weder diese, noch jene: allein die wichtigste Uebung, die erste, und die größte ist jene, die ich ihnen eben angezeiget habe.

Heilige Begierden einer Seele, welche nach einem vollkommneren Leben trachtet, und auf den Wegen der Frömmigkeit fortschreiten will.

Wann werde ich dir angehören, o Herr, wie ich dir angehören kann, wie ich dir angehören soll, wie es mein wahres Bestes erfodert, indem eben hiervon mein wahres Glück in dieser Welt abhängt, und eben

hierin-

hierinnen alle meine Hoffnungen in der Ewigkeit gegründet sind.

Es ist wahr, o mein Gott, daß ich durch deine Barmherzigkeit mich in deiner Gnade zu erhalten suche. Ich habe einen Abscheu für gewisse Laster, welche so viele Seelen zu Grunde richten, und welche mich von dir entfernen könnten. Ich halte dein Gesetz in Ehren, und ich beobachte, so viel es mir scheinet, die wesentlichen Punkten desselben, oder ich verlange wenigstens sie zu beobachten. Dir allein gebühret hiervon alle Ehre, und ich muß es unter deine Wohlthaten rechnen, ohne mir einiges Verdienst zuzuschreiben, wenn ich nicht gleich so vielen andern in ebendenselben Ausschweifungen, in ebendenselben Unordnungen lebe.

Allein, o mein Gott, sollte ich hier stehen bleiben; sollte ich meiner Treue gegen dich diese Schranken setzen; sollte ich mich nur von jenen lasterhaften Werken enthalten, deren Abscheulichkeit, und Schande mir die Vernunft allein, und die Empfindung der Natur zu erkennen giebt; sollte ich vor dir kein anders Verdienst haben, als daß ich mich wider dich nicht empöre, daß ich keine solche Beleidigung begehe, die mich von dir abzusondern fähig wäre, daß ich dir nicht einen unumgänglich erfoderlichen Dienst, oder einen ganz und gar nothwendigen Gehorsam versage, ist dieses alles dasjenige, was du von mir erwartest? ist dieses, sage ich, höchster Urheber meines Wesens, alles dasjenige, was du von einer einzig, und allein dich zu lieben, dir zu dienen, und dich zu preisen erschaffenen Seele mit Recht erwartest? Diese Liebe, welche dir so vieler Ursachen wegen

gen

gen gebühret, diese Liebe aus ganzem Herzen, aus ganzem Gemüthe, aus allen Kräften, dieser Dienst, diese Ehre laufen sie auf etwas so geringes hinaus?

Was habe ich denn also zu thun, o Herr! ach! ich sehe es gar wohl ein; du giebst es mir in dem Innersten meines Herzens genugsam zu verstehen; ich sage es mir selbsten oftmals vor, und ich verweise mir in diesem Stücke zu gewissen Zeiten meine geringe Entschließung, und meine Schwachheit. Denn es mangelt mir weder an Kenntnissen, noch an guten Begierden selbst, sondern an dem Muthe, und an der Vollziehung. Wie sich nun aber die Sache immer verhält, so sollte ich meiner Pflicht gemäß mich von der Welt gänzlich losschälen, und mich hinführo einzig und allein, und zwar unverletzlicher Weise an dich anhängen; ich sollte mich jenen eifrigen Seelen gleichförmig machen, die ein heiliger Eifer zu allen den Uebungen der Frömmigkeit, die du ihnen einflößest, und die ihrem Stande gemäß seyn können, antreibet; ich sollte den eiteln Beschäftigungen der Welt entsagen, mich nach meinem Berüffe, und nach der Verfassung meiner Verrichtungen, den guten Werken, dem Gebethe, der Betrachtung deiner ewigen Wahrheiten, der Besuchung deiner Altäre, dem öfteren Gebrauche deiner Sacramenten, der Sorgfalt für deine Arme, und allem demjenigen Widmen, was man ein andächtiges, und vollkommenes Leben nennet; ich sollte hierinnen meine Lauigkeit, und meinen Widerstand überwinden, hierüber einmal meine Maasregeln nehmen, und mich endlich entschließen

schließen dem Triebe deines göttlichen Geistes, welcher mir schon so lange Zeit zusetzet, dem ich aber allezeit neue Beschwernissen, und neue Verzögerungen entgegensetze, zu folgen.

Wie? hat es denn, o Herr so vieler Berathschlagungen vonnöthen um sich in die Zahl deiner getreuesten Diener, und, wenn ich es sagen darf, in die Zahl deiner Freunden zu setzen? verbindet mich denn nicht alles dazu? bist du nicht mein Gott, das ist, bist du nicht der Urheber, die Stütze, das Ziel meines Wesens? bist du mir nicht alles in allen? Was für Begriffe stelle ich mir in diesen wenigen Worten vor? je genauer ich sie ergründen will, desto mehrere Ursachen entdecke ich, daß ich mich dir gänzlich ohne Vorbehalt ergeben solle.

Göttlicher Erschaffer, und Erforscher der Herzen, sieh, dieses erkenne ich in dem Innersten meiner Seele, und in deiner Gegenwart; allein warum sollte ich mich nicht hierüber öffentlich, und in der Gegenwart der Menschen erklären? warum sollte ich nicht vor ihnen ein offenbares Bekenntniß ablegen? was habe ich ihrerseits zu fürchten? Sie sind Zeugen meiner Zerstreuungen, und meiner Eitelkeiten gewesen, indem sie nun meine Aemsigkeit, und meinen Eifer in deinem Dienste sehen werden, wird sie meine Veränderung ganz in Erstaunung setzen. Man wird von meiner Andacht reden, man wird darüber lachen, man wird sie beurtheilen, und tadeln; allein dieser Tadel wird entweder auf wirkliche Mängel fallen, und ich werde sie verbessern, oder er wird eingebildete Fehler betreffen, und ich werde

ihn

ihn verachten. Uebrigens werde ich auf deinen Wegen fortschreiten, ich werde standhaft auf denselben einhergehen; und was die Menschen immer davon gedenken, werde ich es doch als das größte aus allen Gütern ansehen, darinnen zu verharren, zu leben, und zu sterben.

Ja, o Herr, dieses ist mein Gut, und zwar mein größtes Gut: mein Gut in Ansehung des zukünftigen, und mein Gut so gar für dieses gegenwärtige, und sterbliche Leben. Warum habe ich bisher dieses so kostbare Gut, dieses wahre Gut nicht besser gekannt? warum habe ich es nicht eher durch die betrüglichen Reitzungen, und durch die eiteln Bezauberungen, die meine Augen blendeten, zu erkennen gewußt? so lange mich dieser Geist der Religion, und der Frömmigkeit leiten wird, welche Vortheile darf ich nicht erwarten? er wird das Feuer meiner Leidenschaften dämpfen, er wird meine Lebhaftigkeit, und meine Uebereilungen einhalten, er wird meine Absichten, und meine Vorhaben reinigen, er wird meine Gemüthsart einrichten, meinen Eigensinn zu rechte bringen, meine Unbeständigkeit fest machen: denn eine wahre Andacht erstrecket sich auf alles dieses, und auf diese Art wird sie mich auch vor tausend bösen Schritten, und vor tausend Klippen in dem Umgange mit der Welt bewahren. Und in der That dieser Geist der Religion, und der Andacht wird mir in allen meinen Entschließungen, und in allen meinen Handlungen statt eines Führers, statt eines Rathgebers seyn: er wird alle meine Entschließungen, alle meine Handlungen einrichten, damit sie reif, mäßig, bescheiden, billig, wohl überleget, und klug seyn: be-

sonders aber wird eben dieser Geist in meinen Betrübnissen, in allen meinen Widerwärtigkeiten, und in allen von dem menschlichen Elende unzertrennlichen Verdrussen meine Hülfe, meine Stütze, mein Trost seyn. Er wird mich stärken, er wird mein Vertrauen aufmuntern, er wird mich in einer demüthigen Unterwürfigkeit gegen deine Anordnungen halten; und diese Empfindungen werden alle meine Unruhen stillen, und alle meine Ueberdrusse versüßen.

Auf diese Art, o mein Gott, wird der Ausspruch deines Apostels wahr: auf diese Art ist die Frömmigkeit zu allem nützlich. Allein was thue ich? indem ich mich dir, o Herr, widme, muß ich nicht mich zum Augenmerke haben, sondern mein Absehen nur auf dich selbsten richten. Mir ist es genug dir zu gehorsamen, und dir zu gefallen; mir ist es genug deinen heiligen Namen, so viel in meinen Kräften steht, zu preisen, deiner höchsten Gewalt zu huldigen, dir gänzlich anzugehören, deine unendlichen Erbarmnissen zu erkennen, und dir meine Abhängigkeit, meinen Eifer, meine Liebe zu bezeigen. Dieß sind die Beweggründe, die mich rühren sollen, und die ich mir vorstellen muß. Uebrigens überlasse ich mich hierinnen der väterlichen Sorge deiner Vorsicht: denn sie wird mir nicht ermangeln; und hat sie mir wohl bis auf diesen Tag ermangelt? hat sie mir so gar in dem Laufe eines lauen, und nachläßigen Lebens, eines Lebens, welches ohne Frucht, und ohne Verdienst war, wo du mich zu ruffen, und mir meine Pflichten vor Augen zu legen nicht nachließest, ermangelt? Nun aber ist es Zeit deiner Stim-

me

me zu antworten, und es würde eine unerträgliche Halsstärrigkeit seyn, so liebreichen Bemühungen noch länger zu widerstehen. Ich ergebe mich, o Herr, ich komme zu dir, ich verlasse mich auf deinen allmächtigen Beystand; und gleichwie ich das Werk meiner Heiligung durch dich anfange, oder anfangen will, so werde ich es durch dich zu Ende bringen.

Ach Herr! wenn ich es durch dich nicht zu Stande bringen kann, durch wen andern sollte ich es können? sollte es durch mich selbsten geschehen, da ich in mir nichts als Hindernisse antreffe? Die ganze Natur ist darüber aufgebracht, und leget Hindernisse in den Weg, die meine Kräfte übersteigen, wenn es dir nicht gefällt mir zu Hülfe zu kommen. Ein ordentlicheres, einsameres, den innerlichen Uebungen zugethaneres, und meinen alten Gewohnheiten ganz entgegengesetztes Leben setzet meine Leidenschaften in Unruhe, es betäubet meine Eigenliebe, es erschüttert meinen Muth, und erfüllet mich mit traurigen, und misfälligen Gedanken. Grosser Gott, mache dich auf; vertheidige mich. Vertheidige mich wider mich selbsten, denn eben diese Vertheidigung wird zu meinem Vortheile gereichen. Du wirst mich wider mich selbsten vertheidigen, wenn du mich vor jenen einheimischen Feinden, die mit mir, und in mir gebohren sind, und die sich verschwören mich von der heiligen Entschließung, die ich gefasset habe, zu entfernen, beschützest; allein diese Vertheidigung wird zu gleicher Zeit zu meinem Vortheile gereichen, weil sie den Nutzen meiner Seele, und mein Heil befördern wird.

Von der Ungerechtigkeit der Welt in der Verachtung, mit welcher sie den Uebungen der Andacht begegnet.

Wozu dienen so viele Andachtsübungen, und so viele geringe Beobachtungen? die Frömmigkeit besteht in allem diesem nicht, sondern in dem Herzen. Auf diese Art redet ein Weltmensch, eine eitle Weltfrau, die man zu einem geistlicheren Leben, und zu gewissen Uebungen, welche ihnen sehr angemessen, und sehr heilsam wären, verbinden wollte. Der Grundsatz, den sie anführen, ist unwidersprechlich, nämlich daß die Frömmigkeit in dem Herzen bestehe: allein über eben diesen Grundsatz, den wir einer und andrerseits auf gleiche Art zulassen, machen wir übrigens sehr verschiedene Vernunftschlüße. Denn, sagen sie, warum soll man sich nicht hieran halten, und was ist es nöthig sich allen diesen Uebungen, und allen diesen Regeln, die man uns vorschreiben will, zu unterwerfen? Hierinnen besteht ihr Vernunftschluß, allein ich antworte, und sage ihnen vermittelst eines ganz entgegengesetzten Vernunftschlusses: es ist wahr, die Frömmigkeit besteht in dem Herzen: allein sobald sie in dem Herzen wahrhaftig ist, so verleitet sie euch vermittelst einer natürlichen Folge zu allem dem, was ich euch vorschreibe; und so bald sie euch nicht zu allem dem, was ich euch vorschreibe, verleitet, ist es ein augenscheinliches Zeichen, daß sie in dem Herzen nicht wahrhaftig ist.

In der That von dem Augenblicke an, daß sich die Frömmigkeit in dem Herzen befindet, will sie sich darinnen erhalten, und sie erhält sich eben durch alle diese

Uebungen in demselben. Von dem Augenblicke an, daß sie sich des Herzens bemächtiget hat, will sie darinnen wachsen, und zunehmen, und es geschieht eben vermittelst aller dieser Uebungen, daß sie unaufhörlich wächßt, und zunimmt. Von dem Augenblicke an, daß sie in dem Herzen ist, will sie sich von außen zeigen, und zu den Werken schreiten, und eben darum muß sie nach allen diesen Regeln handeln. Von dem Augenblicke an, daß sie in dem Herzen wohnet, will sie Gott verherrlichen, den Nächsten erbauen, der Religion Ehre machen, und sie findet eben in allen diesen Beobachtungen die Ehre Gottes, die Ehre der Religion, die Erbauung des Nächsten. Endlich von dem Augerblicke an, daß sie in dem Herzen ihren Wohnsitz aufgeschlagen hat, will sie sich Verdienste sammeln, und sich für die Ewigkeit bereichern; und eben alles dasjenige, was uns ein heiliger Eifer einflößet, sind eben so viele Gründe, welche einen hundertfältigen Nutzen bringen sollen, und eben so viele Pfänder einer ewigen Glückseigkeit. So gar die erleuchtete, und durch den Geist Gottes geleitete Kirche hat dafür gehalten, sie müße den innerlichen Dienste, den sie uns anbefiehlt, und den sie als die Hauptregel, und als den Grund aller wahren Frömmigkeit voraussetzt, noch einen äußerlichen Dienst hinzusetzen, wo sich die Andacht der Gläubigen üben und nähren könnte. Dieser Ursache halber hat sie ihre Festtage, ihre Gebräuche, ihre Versammlungen, ihre Tagzeiten, ihre öffentlichen Gebethe, ihre Enthaltungen, ihre Fasten eingesetzet: Uebungen, deren Nutzen, ja deren Nothwendigkeit selbst sie also

eingesehen hat, daß sie uns von mehrern ausdrückliche Gebothe hinterlassen, und uns zugleich ermahnet die andern nicht außer Acht zu setzen, obschon sie uns dieselbe nicht mit eben der Strenge hat auflegen wollen. Nichts ist also dem Geiste der Kirche, und folglich dem Geiste Gottes, der sie allenthalben leitet, gemäßer, als eine wirksame Andacht, welche ohne Unterlaß gottseligen Uebungen, die entweder eine lange Tradition ansehnlich macht, oder die der Eifer nach den Zeiten, und Umständen eingiebt, oblieget.

Die Welt ist in ihren Begriffen wunderlich, und trägt ein Wohlgefallen sich selbst zu hintergehen: ich sage so gar jene Welt, die nicht so eitel, und dem äußerlichen Scheine nach christlicher ist. Man verlanget eine gründliche Andacht, und hierinnen hat man Recht: allein man möchte diese gründliche Andacht gänzlich in dem Herzen einschränken, warum? weil man andächtig seyn, aber sich zugleich in keinem Stücke zwingen, oder einigen Gewalt anthun wollte; weil man andächtig seyn, und zu gleicher Zeit die Tage in einer weichlichen Trägheit, und in einem faulen Wohlleben umütz zubringen wollte; weil man andächtig seyn, und in allen Dingen nach seinem Belieben, und in einer gänzlichen Freyheit leben wollte. Denn diese einem geistlichen, und andächtigen Leben eigenthümliche Uebungen haben ihre Beschwerden, und Demüthigungen. Es giebt deren einige, welche das Fleisch abtödten, und de Sinnen gewissen Buswerken, vor denen sie eine natürliche Abneigung haben, unterwerfen. Es giebt derr andere, welche den Geist an nützliche Betrachtungen an-

heften, und anwenden, und ihn verhindern sich in eitele Gedanken, wo er sich gerne zerstreuet, zu verlieren. Einige nehmen den Willen gefangen, unterdrücken seine allzu lebhaften, und allzu übereilten Begierden, und halten ihn, so unbiegsam er auch immer ist, unter dem Joche, und in der Abhängigkeit. Andere richten die Handlungen eines jeden Tages ein, bestimmen ihnen gewisse Zeiten, und führen eine so unveränderliche Ordnung ein, als sie die gegenwärtige Verfassung zuläßt. Eine jede hält ihren Zwang, ihre Beschwerde, ihren Eckel in sich: allein eben dieses schrecket uns, und eben wider dieses empöret man sich.

Allein was sind in der Sache selbsten alle diese Uebungen, alle diese Werke? sind es nicht Kleinigkeiten? Kleinigkeiten! aber diese vorgegebenen Kleinigkeiten gefallen Gott, und erhalten uns in einer heiligen Verbindung mit Gott. Kleinigkeiten! aber diese vorgegebenen Kleinigkeiten haben die geschicktesten Meister, und die größten Heiligen als Bollwerke, und als Stützen der Frömmigkeit angesehen. Kleinigkeiten! aber diese vermeinten Kleinigkeiten machen die gute Ordnung eines Lebens, und das gute Betragen einer Seele aus. Kleinigkeiten! aber in diesen vermeinten Kleinigkeiten nehmen alle Tugenden vermittelst wiederholter, und ordentlicher Uebungen zu, und gelangen zu ihrer Vollkommenheit. Kleinigkeiten! aber diesen vermeinten Kleinigkeiten hat Gott sein Reich verheißen, indem er es für ein Glaß Wasser, das man in seinem Namen darreichet, versprochen hat.

In Wahrheit die Weltmenschen können leicht dasjenige, was sie in Ansehung der Andacht Kleinigkeiten, und Geringheiten nennen, mit so grosser Verachtung verwerfen, da man sie doch selbsten sieht, zu wie vielen andern geringen Sorgen, und andern Kleinigkeiten sie sich herablassen, um sich bey einem Fürsten, bey einem Grossen, bey allen jenen Personen, deren Gunst sie erhalten wollen, angenehm zu machen. Sie können leicht dasjenige, was den Dienst Gottes betrifft, für eine Kleinigkeit halten, da ihnen doch in Ansehung eines Monarchen, eines irdischen Königs, um dessen Gnade sie sich bewerben, und dem sie beständig ihre Ehrerbietung beweisen, auch die geringsten Sachen wichtig zu seyn scheinen. Urtheilen sie immer hiervon nach ihrem Belieben: so lange es um die Ehre Gottes, den ich anbethe, und um jene Huldigungen, die ich ihm schuldig bin, zu thun seyn wird, werde ich mich zu nichts zu gut achten, sondern alles wird mir groß, und verehrungswürdig vorkommen. Sie werden über meine Schwachheit lachen, und ich werde mit ihrer Blindheit ein Mitleiden tragen.

Von der evangelischen Einfalt, welche in der Andacht allen menschlichen Kenntnissen vorzuziehen ist.

Ich höre eine fromme Seele, welche mit mir von Gott redet, und mir die Empfindungen erkläret, welche ihr Gott in der Communion, in dem Gebethe, in ihrer Arbeit, und in ihren gewöhnlichen Beschäftigungen mittheilet. Da ich sie höre, setzet mich die Art, und Weise, mit der sie sich ausdrücket, ganz in

Erstau-

Erstaunung. Was für ein Feuer beseelet ihre Worte? was für eine Salbung begleitet sie? Sie erkläret sich mit einer Leichtigkeit, die nichts aufhält; sie gebrauchet sich solcher Ausdrücke, welche, ob sie schon nicht sinnreich ausgedacht, oder gezwungen sind, mir dennoch die höchsten Begriffe von dem göttlichen Wesen, von der Größe Gottes, von seinen Geheimnissen, von seinen Erbarmungen, von seinen Gerichten, von den Wegen seiner Vorsicht, von seinem Verhalten in Ansehung der Auserwählten, von seinen innerlichen Mittheilungen beybringen. Ich bewundere alles dieses, und ich bewundere es um destomehr, weil die Person, welche mir diese so erhabene, so vortreffliche Sprache hält, zuweilen nur ein einfältiges Mägdchen, nur ein Dienstboth, nur eine Dorfmagd ist. In welcher Schule hat sie sich unterrichten lassen? was für Meister hat sie zu Rathe gezogen? was für Bücher hat sie gelesen? und könnte ich nicht auf einige Weise eben dasjenige auf sie anwenden, was man von Jesu Christo sagte: (a) woher kömmt diesem solche Weisheit? ist dieser nicht eines Zimmermanns Sohn?

Ach mein Gott! diese Seele hatte keinen andern Lehrmeister als dich selbst, und deinen Geist: sie hatte keine andere Schule, als das Gebeth, wo sie dir ihr Herz mit Einfalt, und Demuth entdecket hat. Sie hatte keine andere Bücher, keine andere Unterrichte vonnöthen als einen liebvollen Anblick des Kreutzbildes, als eine unaufhörliche Aufmerksamkeit auf deine Gegenwart, als eine öftere andächtige Empfangung deiner hei-

ligen

(a) Luk. 13. 54.

ligen Geheimnissen, als eine getreue Ausübung ihrer Pflichten, als eine gänzliche Ergebenheit in deinen Willen, und ein aufrichtiges Verlangen ihn zu erfüllen. Durch dieses hat sie sich gebildet; oder vielmehr durch dieses, o mein Gott, hat sie verdienet, so viel es der menschlichen Schwachheit möglich ist, daß deine Gnade sie bildete, sie erleuchtete, sie über sich selbst erhob.

Diesen gleich einer Taube einfältigen, und gleich den Kindern demüthigen Seelen, diesen reinen, rechtschaffenen, und aufrichtigen Seelen theilet auch Gott seine Erleuchtungen in größerem Maaße mit: mit ihnen trägt er ein Wohlgefallen umzugehen: er redet ihnen zu Herzen, und diese Wissenschaft des Herzens, diese Wissenschaft der Empfindung, diese Wissenschaft der Prüfung, und der Erfahrung, die er ihnen verschaffet, ist über alles dasjenige, was uns alle unsere tiefe Betrachtungen, und unsere ganze Gottesgelahrheit entdecken können, unendlich erhaben.

Wende ich mich zu einen unserer gelehrten Männern, lasse ich ihn über dasjenige, was wir das geistliche Leben, das Leben der Seele, das in Jesu Christo, und in Gott verborgene Leben nennen, seine Gedanken erklären, was wird er mir sagen? vieleicht werde ich ihn mit aller seiner Geschicklichkeit am Ende einiger Worte ganz trocken da stehen sehen? und er wird bekennen müßen, daß er in diesem Stücke nichts mehr wisse: oder wenn er sich schon über diese Materie weitläuftiger heraus lassen will, wird er mir schöne Grundsätze, und vortreffliche Grundlehren sehen lassen, aus welchen ich aber bald wahrnehmen werde, daß er nur eine unbestimm-

bestimmte Kenntniß, die nur das äußerliche, nicht aber den Grund der Sachen erreichet, besitze. Ich werde zwar in seinen Vernunftschlüßen viel Gelehrsamkeit, und grossen Verstand bemerken können, ich werde aber wenig gerühret werden, indem das Herz keinen Theil daran haben wird. Zwey, oder drey Worte, die aus dem Herzen herkämen, würden mir eine größere Kenntniß, eine größere Empfindung, als alle seine Gespräche, zuwege bringen. Ich werde also mit dem heiligen Könige David den Schluß machen: (*b*) Selig ist der Mensch, den du unterweisen, und aus deinem Gesetze lehren wirst: so entblößet er auch immer der Talenten, und der Naturgaben seyn kann, so machest du dennoch seine Zunge geschickt, und beredtsam: ja ich werde mit dem heiligen Augustinus noch hinzusetzen: ach! die Unwissenden schreiten fort, sie heiligen sich, sie reißen den Himmel zu sich, und wir mit aller unsrer Gelehrsamkeit, und mit aller unsrer Wissenschaft, wir bleiben zurück, und behaupten den letzten Platz in dem Reiche Gottes, ja wir setzen uns so gar ofmals der Gefahr aus in den ewigen Abgrund zu fallen.

Allein traf man nicht unter den Gelehrten Heilige, und sehr grosse Heilige an? ich weiß, daß es deren gegeben habe, und der heilige Paulus selbst lehret uns, daß Gott in seiner Kirche nicht allein Apostel, und Propheten, sondern auch Lehrer eingesetzet habe, welche sie erleuchtet haben, und eben dadurch zur höchsten Heiligkeit gelanget sind. Geben wir ihrer weitschichtigen, und

(*b*) Ps. 93. 12.

und tiefen Gelehrsamkeit das gebührende Lob, aber hüten wir uns übrigens zu glauben, daß eben dieses sie in einer so innersten Vereinigung mit Gott erhalten habe. Wenn sie mit diesem höchsten Herrn handeln, und zu ihm gehen wollten, legten sie, also zu sagen, ihre ganze Wissenschaft hinweg, und anstatt sie zu Hülfe zu nehmen, entfernten sie alle Begriffe derselben, und besorgten sich, daß sie nicht etwa auch durch eine wider Willen entstandene Erinnerung die göttlichen Wirkungen der Gnade verhinderte. Alles, was sie damals wußten, bestand in dem, daß sie Gott mit Zittern anbetheten, daß sie sich unter der allmächtigen Hand des Herrn demüthigten, daß sie sich in der Gegenwart dieser fürchterlichen Majestät erniedrigten, sie betrachteten, sie bewunderten, ihre ganze Liebe, und Neigung ihr widmeten. Sie hatten hierzu weder einen erhabenen Verstand, noch eine unausgesetzte Bemühung, noch vorwitzige Untersuchungen, noch sinnreiche, und feine Gedanken vonöthen; sondern sie brauchten nur eine blosse Betrachtung, einen lebhaften Glauben, ein aufrichtiges Herz. Auf diese Art behielten sie, so gelehrt sie auch immer waren, vor Gott, und in den göttlichen Dingen die ganze evangelische Einfalt. Obschon sie gelehrt waren, waren sie dennoch nicht aus der Zahl jener klugen, und weisen, denen der himmlische Vater nach den Worten des Sohns Gottes seine anbethenswürdigen Geheimnissen verborgen hat; sondern sie waren aus der Zahl jener kleinen, denen Jesus Christus einen so leichten Zutritt zu sich gestattete, und die er als Erben des Reichs Gottes besonders bestimmet hat.

Auf

Auf diese Art näherten sie sich zu Gott mit eben jener Gesinnung erfüllet, mit welcher der Prophet Jeremias aufrief: (c) wessen bin ich fähig o Herr! und was vermag ich? ich bin nur ein Kind, und ich kann kaum eine Sylbe aussprechen? allein mir scheinet, daß ihnen Gott innerlich einem jeden ins besondere, wie seinem Propheten antwortete: nein, sage nicht, daß du nichts wissest, und daß du nur ein Kind seyst. Weil ihr euch vor mir nicht anderst ansehet, werde ich euch mit meinen himmlischen Gaben überhäufen, ich werde euch an mich ziehen, und mich an euch anheften, ich werde euch zu meinen verträulichsten Unterredungen hinzulassen, ich werde euch die Geheimnisse meiner Weisheit offenbaren, und ich werde in euren Mund würdige Ausdrücke, um sie zu verkündigen, legen. Denn nur den kleinen, und zwar den kleinsten sind diese Gunstbeweisungen vorbehalten.

Lasset uns aus dieser Gott so angenehmen Zahl seyn, lasset uns, wenn wir gewisser persönlichen Verdiensten, und gewisser Eigenschaften, welche den Menschen in die Augen leuchten, beraubet seyn, uns trösten. Die Wissenschaft ohne die Liebe kann einem Weisen schädlicher, als nützlich seyn, weil sie aufblähet, da doch die Liebe ohne die Wissenschaft zu unsrer eigenen Heiligung allein hinlänglich seyn kann, indem sie von sich, und durch sich selbst zur Erbauung dienet: wir können aber diese heilige, und so heiligmachende Liebe, ohne mit grossen natürlichen Talenten, oder mit grossen Kenntnissen versehen zu seyn, besitzen: ja wir können sie so gar

(c) Jer. 1. 6.

gar in dem Stande dieser geistlichen Kindheit weit leichter haben, und weit sicherer erhalten, weil wir der Verwegenheit des Hochmuthes weniger blosgestellet, und weniger der Gefahr unterworfen sind in unsern Gedanken zu verschwinden. (*d*) Sehet, liebe Brüder, sagte der Apostel zu den Korinthiern, euren Beruff an, daß nicht viele Weise nach dem Fleische, nicht viele Gewaltige, nicht viele Edle beruffen sind; sondern was vor der Welt thöricht ist, hat Gott erwählet, auf daß er die Weisen zu Schanden mache, und was vor der Welt schwach ist, hat Gott erwählet, auf daß er zu Schanden mache, was stark ist, und was in der Welt unedel, und veracht ist, hat Gott erwählet, damit sich kein Fleisch vor seinem Angesichte rühme; indem es sich selbsten jenes zueignete, was nur von Gott kömmt, und was nur Gott zugehöret. Ein Mensch, der in den göttlichen, oder menschlichen Wissenschaften erfahren ist, hat mehr Ursache zu fürchten, daß nicht ein heimliches Wohlgefallen ihn veranlasse, Gott die Ehre gewisser Erleuchtungen, gewisser Absichten, gewisser Verfassungen der Seele, von welchen die Gnade die einzige Quelle ist, zu entziehen. Wie sich nun aber immer die Sache verhält, lasset uns dem Unterrichte des Weisen folgen, (*e*) lasset uns den Herrn in der Einfalt unsers Herzens suchen: lasset uns lernen ihn zu lieben, ihm zu gehorsamen, ihm zu dienen, uns selig zu machen; sehet, an dieser Wissenschaft muß uns alles gelegen seyn: dieß ist de ganze Mensch nach

(*d*) 1. Kor. 1. 26. 27. 28. (*e*) Weish. 1. 1.

nach dem Ausdrucke der Schrift, und folglich ist dieß jene grosse Wissenschaft, auf welche sich eine jede andere Wissenschaft beziehen muß.

Von den Fehlern, die in der Andacht zu vermeiden sind; und von den falschen Folgen, welche die Gottlosigkeit daraus ziehen will.

Wie geschickt ist nicht die Natur, wie trefflich weiß sie nicht ihre Vortheile in Acht zu nehmen! sie trifft sie allenthalben, so gar in jenen Dingen, welche am meisten entgegen gesetzet zu seyn scheinen, an. Wir gedenken uns von einer Leidenschaft loszumachen: was thut die Natur? sie setzet an die Stille dieser Leidenschaft eine andere ganz entgegengesetzte, welche aber dennoch allezeit eine Leidenschaft ist, und welche ihr folglich gefällt, und schmäuchelt. Man legt dem Hochmuthe, der Begierde zu herrschen, und heimliche Streiche zu führen, der natürlichen Ungestimmigkeit, der Bosheit, der Gemächligkeit, und Trägheit dasjenige zu, was man den andern Lastern hinwegnimmt; und daher entstehen verschiedene Charaktere der Andacht, welche leichter wahrzunehmen, als zu verbessern sind. Eine hochmüthige, und glänzende Andacht, eine betrügliche, und herrschsüchtige Andacht, eine unruhige, und verwirrte Andacht, eine nur für andere nicht aber für sich eifernde Andacht, eine natürliche, und eigennützige Andacht, eine angenehme, und gemächliche Andacht.

1. Eine hochmüthige, und glänzende Andacht: denn man liebet den Glanz so gar in der Einsamkeit, so gar

in der Busse, so gar in den heiligsten Uebungen, und in den demüthigendsten Werken selbsten. Diese, oder jene hätte sich vieleicht von der Welt nicht entfernet, wenn diese Entfernung nicht mit einem gewissen Glanze geschehen wäre, und wenn dieser Glanz sie nicht unterstützet hätte: und seitdem sie der Welt entsaget, und sich der Andacht ergeben haben, würden sie sich vieleicht der Sorgfalt für die Armen, oder für die Gefangenen nicht so ämsig widmen, wenn sie es nicht mit eben diesem Glanze thäten, und wenn sie nicht in eben diesem Glanze eben dieselbe Stütze anträfen. Viele andere Beyspiele könnten die Wahrheit dessen, was ich sage, darthun. Man errichtet neue Stiftungen, welche in der Welt ein grosses Aufsehen machen: man trägt mit seinem ganzen Vermögen dazu bey, man giebt reichlich die Unkosten dazu her. Es würde vieleicht ein vor Gott eben so verdienstliches, und in seinen Augen eben so angenehmes Werk seyn, wenn man die alten, welche schon verfallen, wieder aufrichtete, und mit eben diesem Eifer, und mit eben dieser Freygebigkeit an denselben arbeitete: allein es würde nicht so glänzend seyn, und man würde den Namen eines Stifters, oder einer Stifterinn nicht haben: nun aber bey dem Abgange dieser Triebfeder ist es nur allzu natürlich, und nur allzu gewöhnlich, daß man seine Wohlthaten anderswohin verwende, und daß man sich von dem Glanze der Neuigkeit fortreißen lasse. Allein dieser Glanz, sagt man, dienet den Nächsten zu erbauen. Ich gestehe es, daß dieser Glanz alsdenn lobwürdig seyn würde, wenn man darinnen nichts anders, als die öffentliche

Erbau-

Erbauung suchete; allein es ist sehr zu besorgen, daß man sich hierinnen nicht weit mehr suche. Wie! muß man denn also alle diese guten Werke unterlassen? nein behaltet sie alle, was das Werk betrifft; aber befleißet euch die Absicht derselben zu reinigen.

2. Eine betrügliche, und herrschsüchtige Andacht. Indem man aufhöret in der Welt listige Streiche zu spielen, und in derselben seine Herrschaft auszuüben, so will man in Sachen der Andacht hintergehen, und herrschen. Denn es giebt so gar in der Andacht verschiedene Parteyen; und wenn es deren keine gäbe, und alle Gesinnungen ohne Streit, ohne Zank, ohne Gelegenheit sich zu empören, sich in tausend Händel, und in tausend heimliche Anschläge einzulassen, übereins kämen, so ist es zu glauben, daß viele Personen, besonders unter dem weiblichen Geschlechte, niemals andächtig gewesen wären, weder es hätten seyn wollen. Das Ansehen, welches man sich in einer Sekte erwirbt, von welcher man sich als das Haupt, oder als einen der vornehmsten Unterhändler aufwirft; die Herrschaft, welche man über die Gemüther, die man an sich zu ziehen gewußt hat, und die den Eindrücken, welche man ihnen mittheilet, blinder Weise folgen, ausübet; die Macht, und Gewalt, mit der man sie regieret, und sie zu allen seinen Vorhaben, und Handlungen verleitet; das schmäuchelhafte Vergnügen die Seele der Gesellschaften, der Berathschlagungen, aller Rathschlüße, und Entschließungen zu seyn; ja so gar das einzige Vergnügen an allem diesem einigen Antheil zu haben, und hierinnen für etwas angesehen zu seyn, dieses rühret ein ei-

tels, und der Herrschaft begieriges Herz. Dieses ist sein Gegenstand: alles übrige ist eigentlich nur ein Zusatz, und ein scheinbares äußerliches Wesen.

3. Eine unruhige, und verwirrte Andacht. (a) **Martha, Martha du bist sorgfältig, und bekümmerst dich mit vielen Dingen,** sagte der Weltheiland zu jener Schwester der Magdalena, als er sah, daß sie allzu sorgfältig wäre ihn in ihrem Hause zu empfangen, und ihm ihre Ehrerbietung zu beweisen. Dieses war ohne Zweifel ein gutes Werk, indem es um den Sohn Gottes zu thun war: allein Gott will, daß wir in allen unsern Werken, und besonders in unsern Andachtsübungen die innerliche Versammlung des Geistes beybehalten, welche sich mit einem so lebhaften, und so übereilten Eifer keineswegs vertragen kann. Denn es giebt in den göttlichen Dingen, wie in allen übrigen eine gewisse Lebhaftigkeit, einen gewissen Eifer, den man mäßigen muß. Dieses ist der Charakter gewisser Geister, welche fast niemals etwas mit einem gesetzten, und ruhigem Gemüthe unternehmen, und verrichten: dergestalt daß man sie in einer immerwährenden Bewegung sieht, und daß sie statt einiger Schritten, welche hinlänglich wären, hundert unnütze thun. Sie glauben hierinnen vor Gott verdienstlicher zu handeln; allein wie oft menget sich, ohne daß sie es gewahr werden, eine natürliche Neigung, und zuweilen so gar ein heimliches Wohlgefallen in dem Innersten der Seele ein? denn alle diese Handlungen, und alle diese äußerlichen Bewegungen haben, ich weiß nicht, was für ein Ansehen

(a) Luk. 10. 41.

Ansehen der Wichtigkeit, von welcher sich das Herz leicht einnehmen läßt. Es ist das Werk Gottes, sagen sie, und (*b*) verflucht sey, der das Werk des Herrn betrüglich verrichtet. Ich gestehe es, und ich sage es eben sowohl, als sie: allein ohne das Werk Gottes außer Acht zu setzen, kann man dasselbe mit größerer Aufmerksamkeit auf Gott selbsten, mit größerer Gemüthsversammlung, mit geringerer Zerstreuung verrichten. Was verlanget ihr, könnte ich sie fragen, indem ihr euch also zerstreuet, und durch alle eure Uebereilungen, und Unruhen die Gegenwart Gottes verlieret: ihr suchet ihn außerhalb euer, und ihr verlasset ihn innerhalb euch selbsten.

4. Eine eifernde Andacht, die aber nur für andere, und für sich sehr wenig eifert. Seit dem, daß diese Frau die Fahne der Andacht aufgesteckt, hat es das Ansehen, als wäre sie zu sündigen unfähig geworden, und als wären alle andere mit Gebrechen erfüllte Sünder. Sie wird an einem Tage hundert Ermahnungen geben, aber sie wird in einem ganzen Jahre keine einzige annehmen wollen. Wie sich die Sache nun immer verhält, haben wir Eifer genug, und zwar den brennendsten Eifer, aber über was? über einige ziemlich geringe Misbräuche, die wir bemerken, oder die wir uns in jenen einbilden, die unsrer Macht unterworfen sind, und in Ständen, die von uns abhangen. Dieses beschäftiget uns ohne daß wir jemals die wahrhaften Misbräuche unsers Standes, von welchen wir nicht ausgenommen, und welche zuweilen ungeheuer sind,

(*b*) Jerem. 48. 10.

zum Gegenstande unsrer Beschäftigungen machen. Unterdessen setzet man die Leute in Unruhe, man ermüdet sie, ja man unterdrücket sie so gar. Der Prophet sagte, mein Eifer verzehret mich, aber wie viele der vermeinten Eiferer, und Eiferinnen könnten sagen: mein Eifer anstatt mich selbsten zu verzehren, verzehret die andern.

5. Eine Andacht des Naturells, der Neigung, des Eigennutzes. Der wahre Charakter der Frömmigkeit besteht in dem, daß man seine Neigungen, und seine Begierden nach der Andacht einrichte; man will aber im Gegentheile vermittelst der gewöhnlichsten Verblendung, und vermittelst einer fast allgemeinen Unordnung die Andacht nach allen seinen Begierden, und nach allen seinen Neigungen einrichten. Daher kömmt es, daß die Andacht allerhand Gestalten an sich nimmt: besonders aber bey Hofe nimmt sie alle Eigenschaften des Hofes an sich. Der Hof (was ich dennoch nicht als eine allgemeine Regel behaupte) der Hof ist der Auffenthalt des Ehrgeitzes: die Andacht wird daselbst ehrgeitzig. Der Hof ist der Wohnsitz der Staasklugheit, die Andacht wird daselbst listig, und verschmitzet. Der Hof ist der Wohnplatz der Heucheley, und der Vorstellung: die Andacht wird daselbst verstellet, und versteckt. Der Hof ist der Auffenthalt der übeln Nachrede: die Andacht wird daselbst verläumderisch, und tadelt alles bis zur Unmäßigkeit. Und also von den übrigen. Die Ursache hiervon ist, daß so gar in der Andacht selbsten, wenn man sich nicht einer außerordentlichen Wachsamkeit bedienet, allezeit etwas menschli-

ches

ches, und ein Grund unserer verderbten Natur ist, welche sich unvermerkt in alle unsre Handlungen einschleichet. Man ist fromm, oder man glaubt es zu seyn: aber man ist es nach seinen Absichten, nach seinen persönlichen, und zeitlichen Vortheilen, nach der ansteckenden Luft der Welt, die man unaufhörlich athmet; das ist, man ist fromm genug, um sich selbsten auf einige Weise das Zeigniß geben zu können, daß man es sey, und um den Ruhm eines Frommen vor der Welt zu behaupten; aber man besitzt sehr wenig Frömmigkeit, um vor Gott das Verdienst zu haben, daß man wahrhaftig fromm sey. Die Heiligkeit bey Hofe ist die erhabenste Heiligkeit, wenn sie wahrhaft ist, weil sie mehrere Hindernissen zu überwinden, und mehrere Opfer zu entrichten hat: allein wie seltsam sind diese Opfer! und da man in diesem Stücke sich selbsten aufopfern muß, wie viele Vermittelungen, und Ursachen ersinnet nicht der Geist des Hofes das Opfer zu ersparen!

6. Eine angenehme, träge, und gemächliche Andacht. Da man sich von den Geschäften der Welt entfernet, und Gott ergiebt, spricht man: zu was so viele Bemühungen, und so viele Sorgen? alles dieses ermüdet, und beschweret mich: ich will hinführo in der Ruhe leben. Welcher Irrthum! dieses ist nicht der Geist der Frömmigkeit, sondern ein listiger Kunstgriff der Eigenliebe, die sich so gar in den besten Vorhaben selbst suchet. Sie will sich allenthalben wohl befinden, und ihre Bequemlichkeit haben: allein eben hierinnen hintergeht sie uns. Die Heiligkeit dieses Lebens besteht in der Arbeit, und in der Mühe, gleichwie die Heiligkeit

des andern in der Glückseligkeit, und in dem Frieden besteht.

Verdamme immer die Freydenkerey diese, und andere Ausschweifungen in der Andacht, welche sie eben so wohl, als wir, wahrnimmt; wir werden uns darüber nicht beklagen, und wir werden sie deßhalben keiner Ungerechtigkeit beschuldigen. Allein worüber wir uns, und zwar mit Rechte beschweren, ist dieses, daß der Freydenker einige besondere Beyspiele misbrauchet, um hieraus allgemeine Folgen zum Nachtheile aller tugendhaften, und den Werken der Gottseligkeit ergebenen Personen zu ziehen. Worüber wir uns beklagen, ist dieses, daß der Ruchlose hieraus Gelegenheit nimmt die Andacht ins Geschrey zu bringen, ihr mit Verachtung zu begegnen, sie durch abgeschmackte, und ärgerliche Kurzweile der öffentlichen Verspottung bloszustellen. Was wir nicht vertragen können, ist dieses, daß der Ruchlose sich hiedurch überreden will, es gebe keine wahre Andacht, als nur in der Einbildung, und alles sey in der Ausübung nur ein betrügliches äußerliches Wesen, und ein falscher Namen worüber wir uns beklagen, ist dieses, daß der Ruchlose die Pflichten der Andacht also vergrößert, und sie zu der höchsten Staffel der Vollkommenheit zu bringen sich stellet, damit, wenn er fast Niemanden diesen Grad erreichen sieht, er sich das Recht anmaßen könne zu schließen, daß unter allen jenen, die man gottesfürchtige Leute nennet, der meiste Theil nicht besser als der gemeine Haufen der Menschen sey. Worüber wir uns beschweren, ist dieses, daß der Ruchlose eben hiedurch einiger massen den Predigern,

digern, und allen Dienern, die mit dem Unterrichte der Gläubigen beladen sind, die Freyheit benimmt, sich über die Andacht öffentlich zu erklären, die Regeln derselben vorzuschreiben, die Verblendungen derselben zu entdecken, aus Furcht, daß nicht die eiteln Weltmenschen dasjenige, was sie von dieser Materie vernehmen, vergiften, und daß nicht ihre Bosheit die Oberhand gewinne.

Unterdessen gedenke die Welt, was ihr immer gefällt, spotte sie darüber, so lange sie will; wir werden bescheiden, aber zugleich nachdrücklich reden, wir werden die Wahrheit, die uns zu verwahren, und auszulegen ist anvertrauet worden, keineswegs verheelen. Wir werden unsern göttlichen Meister nachahmen, welcher sich in Ansehung der Schriftgelehrten, und Pharisäer keiner Behutsamkeit bediente, und ihre Häucheleyen, und verborgensten Laster so oftmals entdeckte. Wir werden die Tugend erheben, wir werden ihr alles Lob, was sie verdienet, beylegen, wir werden gestehen, daß sie von dem Erdboden nicht verwiesen sey, und daß sie noch in der Kirche Gottes herrsche: wir werden aber zu gleicher Zeit für ihre Ehre, und für die Besserung derjenigen, die sich zu ihr bekennen, kein Bedenken tragen die Misbräuche, die man in die Tugend einführet, anzuzeigen. Wir werden bey dieser Gelegenheit alles auseinander wickeln, was in der Tugend rein ist, und was man mit der Tugend vermenget. Wollte Gott, daß unsere Unterrichte wohl aufgenommen werden, und daß man daraus einen Nutzen ziehe; dahin geht unsere Absicht: sollte aber Jemand dadurch geärgert werden, dieser schreibe sich sein Aergerniß selbsten zu.

Von der Verbindung der Frömmigkeit, und der Größe.

So entgegengesetzet auch immer der Stand der Grossen dem Christenthume zu seyn scheinet, so ist dennoch eine wunderbare Verbindung zwischen der Frömmigkeit, und der Größe. Anstatt daß sie unverträglich seyn, unterstützen sie sich wechselweise einander: dergestalt, daß die Frömmigkeit der Größe, und die Größe der Frömmigkeit ein Ansehen zu verschaffen dienet.

I. Die Frömmigkeit verschaffet der Größe ein Ansehen vor Gott sowohl, als vor den Menschen: vor Gott, weil die Frömmigkeit die Größe christlich, und heilig macht; vor den Menschen, weil die Frömmigkeit uns die Größe besonders liebens, und Verehrenswürdig macht.

Die Frömmigkeit macht die Größe christlich, und heilig vor Gott; wie ich es eben gesaget habe. Denn was thut die Frömmigkeit in einem Grossen, und wie heiliget sie ihn? heiliget sie ihn vieleicht, indem sie ihn seiner Größe selbst beraubet? indem sie ihn veranlasset alle Ehrenstellen, die er bekleidet, zu entsagen? verpflichtet sie ihn sich seiner Rechte zu begeben, sein Ansehen, und seine Macht fahren zu lassen, sich unter seinen Rang herabzusetzen, und seiner Würde aufzusagen, ein Privatleben zu führen, und sich ohne Pracht, ohne Glanz ohne Ruhm in eine finstere Einsamkeit einzuschließen? Es ist wahr, daß es Grosse der Welt, und so gar Fürsten, und Könige gegeben habe, welche der Geist Gottes bis dahin verleitet hat. Sie haben sich in die Einöden, und in die Klöster begeben; und um

sich

sich wider die ansteckende Seuche der Welt mehr in Sicherheit zu setzen, oder um eine vollkommnere Aehnlichkeit mit Jesu Christo, welcher sich gedemüthiget, und erniedriget hat, zu erhalten, haben sie sich in die Finsternissen verborgen, und vergraben. Allein wenn diese Beyspiele unserer Bewunderung würdig sind, so ist doch keine Folge, daß alle Grosse sie nachahmen müßen, und daß sie sich nicht anderst, als durch diese freywillige Aufgebung, und Verlassung des ansehnlichen Standes, zu welchen sie die Vorsicht erhoben hat, heiligen können. Denn wenn sich dieses also verhielte, so müßte in der christlichen Welt weder eine weltliche Macht, noch eine Würde, noch eine obrigkeitliche Stelle, noch ein oberherrlicher Gewalt, noch eine Monarchie seyn, weil es, um dem Christenthume nachzuleben, und sich in demselben vollkommen zu machen, vonnöthen wäre, alles dieses zu verlassen, und sich von allem diesem abzuschälen. Allein würde nicht dieses System den ganzen Plan der göttlichen Weisheit verwirren, und die ganze Ordnung, die sie eingesetzet hat, über den Haufen werfen? Um von jenen heiligen Gesetzgebern, und von jenen heiligen Königen, welche in dem alten Bunde gelebet, und das Volk Gottes regieret haben, nichts zu reden, wie viele Grosse in dem neuen Gesetze, wie viele Könige, ohne ihrer Größe etwas zu benehmen, sind mitten am Hofe zu der erhabensten Heiligkeit gelanget, und haben verdienet mit einer öffentlichen Verehrung durch die ganze Kirche beehret zu werden?

Aus diesem folget, daß man nach der Welt groß seyn, in dem Stande eines Grossen bleiben, als ein

Grosser

Grosser leben, und dennoch auf den Wegen der christlichen Vollkommenheit einhergehen, und fortschreiten könne; denn eben hierinnen besteht das Werk, oder vielmehr das Meisterstück der Frömmigkeit. Sie macht einen Grossen bis zum Ursprunge seiner eigenen, und jeder menschlichen Größe, welcher Gott ist, hinaufsteigen; sie giebt ihm mit dem Apostel, und nach der Grundregel des Glaubens zu erkennen, daß alle Macht von Gott herkomme, und daß er folglich, was er immer ist, nur durch die Gnade Gottes sey. Woraus er vermittelst des richtigsten, und sichtbaresten Vernunftschlusses die Folge zieht, daß seine ganze Größe nichts als eine jenem höchsten Herrn, von dem er sie empfangen hat, untergeordnete Größe sey, daß es eine abhängige Größe sey, und daß sie, an statt ihn von den göttlichen Gesetzen frey zu sprechen, ihm vielmehr eine besondere Pflicht auflege den höchsten Urheber, dem er seinen Stand, und alle zeitlichen Vortheile, die damit verbunden sind, schuldig ist, mit einem eifrigeren, beständigern, und genauern Dienste zu ehren. Daß ihm diese Größe nicht für ihn mitgetheilet worden, und daß er nur der Verwahrer derselben sey; sondern daß, weil ein jedes Ding zu seiner Quelle zurückkehren muß, Gott die Huldigung gehöre, und daß sie diesem Herrn der Herren vermittelst eines solchen Gebrauches, den er fodert, und der ihm gebühret, gewidmet werden müße.

Alle diese Gedanken, und viele andere, welche die Frömmigkeit einem Großen beyzubringen nicht ermangelt, erhalten ihn in einer immerwährenden Aufmerksamkeit auf sich selbsten, um sich nicht von dem Glanze,

der

der ihn umgiebt, blenden zu lassen, und in seinen Begriffen nicht zu verschwinden; um sich allezeit vor Gott, und in Ansehung Gottes in demüthigen, und ehrerbietigen Gesinnungen, in einer freywilligen, und gänzlichen Abhängigkeit, in einem unverbrüchlichen, und vollkommenen Gehorsame zu erhalten; um sich niemals seiner Macht wider Gott zu gebrauchen, indem er sie anwendete seinen Leidenschaften, seinem Eigennutze, seinem Ehrgeitze, seinem Zorne, und seiner Rache genug zu thun; sondern im Gegentheile um sie allezeit nach den Absichten, und nach dem Wohlgefallen Gottes anzuwenden, indem er Gott in allem, was er unternimmt, zu Rathe zieht, und nichts als Gott zum Augenmerke hat, weder sich etwas anders vorstellet, als daß er der Vollzieher seiner Befehle, und der Diener seines ewigen Willens sey; um sich mit desto größerer Treue, und Eifer dem Dienste Gottes zu widmen, je freygebiger, und überflüßiger er sich mit seinen Gaben überhäufet sieht; um ihm alle Pflichten der Religion, der Anbethung, der Erkenntlichkeit, und der Andacht, welche die Kirche Gottes von einem jeden Gläubigen erfodert, zu erweisen, da er keine Beobachtung außer Acht setzet, sich von keiner Uebung ausnimmt, ja vielmehr noch eigene, und persönliche hinzusetzet, mit einem Worte, alle Gerechtigkeit erfüllet, und in diesem Stücke weder dem Ansehen der Welt, noch der Neigung, oder dem Widerstande der Natur Gehör leistet. Wer kann zweifeln, daß ein Grosser von diesem Charakter Gott nicht besonders angenehm sey? das ist, wer kann in Zweifel ziehen, daß er nicht in den Augen Gottes wahrhaft

groß

groß sey, weil die wahre Größe in dem besteht, daß man Gott gefalle, und weil Gott nichts mehr gefallen muß, als die zeitliche Größe, wenn sie sich zu seiner Verherrlichung also anwendet, und sich seiner Ehre gänzlich widmet? Hierdurch ward David ein Gegenstand des Wohlgefallens für Gott, und ein Fürst nach dem Herzen Gottes: dieses heiligte alle seine Unternehmungen und alle seine Siege: dieses machte ihr ganzes Verdienst, und ihren ganzen Werth aus.

Die andere Wirkung der Frömmigkeit in einem Grossen ist, daß sie seine Größe vor den Menschen besonders liebens, und verehrenswürdig macht. Es ist gewiß, daß die Tugend in was immer für Gelegenheiten allezeit unsrer Hochachtung, und Verehrung würdig sey; man muß aber dennoch gestehen, spricht der heilige Bernhard, daß sie besonders in den Grossen durch eine ganz sonderbare Annehmlichkeit, und Reitzung gefalle. Woher kömmt dieses? man könnte sagen, daß sie, weil sie in den Grossen weit seltsamer ist, eben hierdurch weit schätzbarer zu seyn scheine: man könnte hinzusetzen, daß sie, weil sie in den Grossen sich mit mehrer Mühe erhält, und mehrere Beschwernissen zu überwinden hat, dieselbe durch die Hindernisse selbst, welche sie übersteigen, und durch die Siege, welche sie davon tragen, verehrungswürdiger macht. Allein ohne mich bey diesen, oder allen andern Ursachen aufzuhalten, scheinet mir diese die wesentlichste zu seyn: daß die Frömmigkeit in einem Grossen die gewöhnlichsten Fehler verbessert, durch welche die Größe gemeiniglich häßlich, und verachtungswürdig wird, und daß sie ihm im Gegentheile

Egen-

Eigenschaften mittheilet, welche die geschicktesten sind, die Herzen zu gewinnen, und sie gänzlich an sich zu ziehen.

In der That, was uns in Ansehung der Grossen erbittert, und sehr oft zum Murren, und zur Verachtung gegen sie verleitet, ist ihr hochmüthiges, und trotziges Wesen, ihre verdrüßlichen, und verächtlichen Mienen, ihre Art zu reden, ihre Ausdrücke, ihre Geberden, ihre Blicke, alle ihre entweder unhöfliche, und aufgeblasene, oder allzuhochmüthige, und herrische Manieren. Es sind aber noch weit mehr ihre Grausamkeiten, und ihr unbarmherziges Wesen, da sie durch den schändlichsten Misbrauch ihrer Gewalt, mit der sie sind versehen worden, Menschen, wie sie, unterdrücken, und sie ohne Verschonung das ganze Gewicht ihrer Größe empfinden lassen: da sie vermittelst der abscheulichsten Gleichgültigkeit, einzig und allein auf das, was sie betrifft, aufmerksam allen Empfindungen der Liebe entsagen, und mit einem ruhigen Auge, ohne einziges Mitleiden Mühseligkeiten ansehen, von welchen sie selbst gemeiniglich die Urheber sind; da sie vermittelst einer entsetzlichen Undankbarkeit die wichtigsten Dienste unbelohnt lassen, und auf Leute vergessen, die sich ihren Vortheilen aufgeopfert haben, und unaufhörlich aufopfern. Es sind ihre Ungerechtigkeiten, ihre Gewaltthätigkeiten, ihre Unterdrückungen, und wenn ich mich dieses Ausdruckes bedienen darf, ihre entweder bekannte, und öffentliche Räubereyen, (denn oftmals verstellen sie sich hierinnen nicht), oder ihre besondere, und heimlichere, welche aber nicht weniger Schaden verursachen, und nicht weniger zu leiden geben. Es sind die Unordnungen

ihres

ihres Lebens, ihre Verschwendungen, ihre Ausschweifungen, ihr Unglaube, alle Laster, denen sie sich mit desto größerer Freyheit ergeben, je ungestrafter sie dieselbe begehen. Dieses ist es, was sie, so groß sie auch immer entweder durch die Geburt, oder durch die Gunst sind, in den Gemüthern der Menschen unendlich herabsetzet, und verächtlich macht. Man verehret in ihnen ihren Charackter, man fürchtet ihre Macht, man erweiset ihnen die Huldigungen, die man ihnen weder nach den Gesetzen der Welt, noch nach dem Gesetze Gottes versagen kann; wie sieht man aber ihre Personen an? und da man sie äußerlich ehret, welche Hochachtung trägt man gegen sie in dem Herzen, und was für Begriffe macht man sich von ihnen? Wenn sie davon unterrichtet wären, so müsten sie unempfindlich seyn, wenn sie nicht in dem Innersten ihrer Seele davon durchdrungen würden.

Nun aber schneidet die Frömmigkeit alles dieses ab, sie verbessert, und verändert alles. Indem sie die menschliche Größe christlich macht, macht sie dieselbe zugleich liebens, und verehrenswürdig, auf was für eine Art? indem sie aus derselben eine eingezogene, und demüthige Größe macht, welche ohne sich ihrer Rechte zu begeben, oder ihrer Vorzüge zu vergessen, nichts hochmüthiges an sich nimmt, nicht aufgeblasen wird, sich nicht von einer thörichten Liebe gegen sicht selbst einnehmen läßt; welche Niemanden beleidiget, Niemanden wehe thut, sich von Niemanden entfernet, welche im Gegentheile sich in Ansehung der ganzen Welt freundlich, liebreich, aufrichtig, angenehm, will-

willfährig erzeiget. Indem sie aus derselben eine dienstwillige, und gutthätige Größe macht, welche ein Wohlgefallen trägt andern Liebsdienste zu erweisen, welche sich gerne für das gemeine Volk, für die Armen, für die Betrübten anwendet; welche mit ihrem Elende ein Mitleiden hat, und so viel in ihrer Macht ist, ihnen Hülfe zu verschaffen sich bemühet, welche sich mittheilet, gemein machet, leicht vergiebt, reichlich belohnet, ihre Gaben freygebig ausschüttet, und einiger massen mehr auf andere, als auf sich selbst bedacht ist. Indem sie aus derselben eine bescheidene, redliche, und gerechte Größe macht; welche in ihren Worten wahrhaft, in ihren Verheißungen getreu, in ihren Urtheilen billig ist: welche nur die Vernunft anhöret, und ihr in allen Stücken ohne auf etwas zu sehen folget; welche sich um die Unschuld annimmt, die Witwe, und den Weysen unterstützet, einem jeden das seinige giebt, und in vielen Umständen lieber gewisse Vortheile, und gewisse Foderungen will fahren lassen, als sich der Gefahr aussetzen, wem immer ein Unrecht zu thun, und sich von seiner Beute zu bereichern. Indem sie aus derselben eine in ihrem ganzen Betragen wohl geordnete, und in ihren Sitten unsträfliche Größe macht, welche den Pflichten der Religion also zugethan ist, daß sie zugleich keine Pflicht der Welt unterläßt; welche eine Feindinn der Ruchlosigkeit ist, und für die gute Ordnung eifert, da sie von sich selbsten den Anfang macht, und jenen, die sie dahin bringen, oder darinnen erhalten will, ein Beyspiel giebt.

Lasset uns einen Grossen voraussetzen, welcher sich in einer solchen Verfassung befindet, und in allen Dingen auf diese Art handelt; ist wohl Jemand, dem man größere Ehrerbietung erwiese? wenigstens ist wohl Jemand verehrungswürdiger? Kann man sich enthalten ihn hoch zu schätzen, ihn zu bewundern, ihn zu lieben? Sollte er auch einige heimliche Feinde, einige Mitbuhler, einige Neider haben, so werden doch seine Feinde selbsten, seine Neider, und seine Nebenbuhler gezwungen seyn ihm in dem Herzen die Gerechtigkeit, die ihm gebühret, wiederfahren zu lassen. Wie es immer sey, und was sie immer davon denken, wird sich doch das ganze Publikum zu seinem Besten erklären, und, was der heilige Geist ins besondere von einem uneigennützigen Menschen gesagt hat, wird in Ansehung seiner wahr werden: (a) **wer ist dieser, und wir wollen ihn loben? denn er hat in seinem Leben wunderliche Dinge gethan.** Allein sieht man nicht zuweilen, wird man sagen, einige von diesen Grossen, welche die Frömmigkeit ungestümm, hart, verdrüßlich, eigensinnig, grausam, und eben hiedurch unerträglich, und verächtlich macht? Welcher Irrthum ist nicht dieser? ich sage, ein Irrthum, nicht als wenn ich alle ihre Eigensinne, und ihr verdrüßliches Wesen, das sie sich annehmen, nicht zugestünde; sondern ein Irrthum ist es, wenn man alles dieses der Frömmigkeit zuschreibt. Denn man muß dasjenige, was von ihnen selbst herkömmt, von dem, was von der Frömmigkeit, zu der sie sich bekennen, herrühret, wohl unterscheiden. Eine voll-

(a) Ekkles. 31. 9.

vollkommene Frömmigkeit, anstatt daß sie uns zu diesen Ausschweifungen verleitet, beschützet uns vielmehr vor denselben, oder zieht uns davon zurücke: und hieraus muß man schließen, daß das Uebel daher seinen Ursprung habe, weil sie nur eine sehr mangelhafte Frömmigkeit besitzen. Je eine vollkommnere Frömmigkeit sie an sich nehmen werden, desto vollkommener werden sie vermittelst derselben werden, indem die Frömmigkeit die persönlichen Fehler, die man ihnen vorwirft, verbessern, die entgegengesetzten Tugenden ihnen beybringen, und hierdurch ihrer Größe einen desto herrlichern Glanz mittheilen, und sie desto verehrenswürdiger machen wird.

II. Gleichwie die Frömmigkeit der Größe ein Ansehen giebt, also kann man sagen, daß die Größe vermittelst eines glücklichen Wechsels unendlich viel beyträgt die Frömmigkeit ansehnlich zu machen, und dieses zwar auf mehrere Art; weil die Größe der Frömmigkeit ein Ansehen verschaffet; weil die Größe mehr Gewalt hat das Laster zu verbannen, und durch die Stärke ihrer Beyspiele mehr Menschen zur Frömmigkeit verbindet; weil sie durch ihren erbäulichen Wandel, den sie sehen läßt, das stärkeste Hinderniß, welches die Frömmigkeit zu überwinden hat, nämlich das menschliche Ansehen, zernichtet; weil sie der Frömmigkeit wichtigere Gegenstände, und herrlichere Gelegenheiten sich zu üben, und ihre Religion, und ihren Eifer an den Tag zu legen mittheilet.

Die Größe verschaffet der Frömmigkeit ein Ansehen; und die Ursache hiervon ist, daß wir, da wir von Na-

tur eine gewisse Ehrerbietung gegen die Grossen tragen, auch deshalben von Natur geneigt sind eben so, wie sie, von Sachen zu urtheilen, besonders wenn die Sachen in sich selbsten gut sind, oder wenigstens nicht augenscheinlich übel vorkommen. Wenn man also einen Grossen die Werke des Christenthums ausüben, die Geheimnissen öfters empfangen, ordentlicher Weise, und andächtig dem Opfer des Altars beywohnen, die Festtage durch seine Aemsigkeit bey dem Gebethe, und bey dem gewöhnlichen Gottesdienste heiligen, die Enthaltungen, die Fasten beobachten, das göttliche Wort anhören, nichts, was den Dienst Gottes betrifft, vernachläßigen sieht, so verspühret man eine größere Hochachtung gegen eben diese Uebungen: man hält sie nicht mehr allein für Uebungen des gemeinen Pöbels, und einer geringen Zahl frommer Seelen, sondern man sieht sie als Schuldigkeiten an, die allen Ständen, und den höchsten Personen anstehen. Die Heyden ehreten nach dem Zeugnisse des heiligen Cyprianus so gar die Laster ihrer vermeinten Gottheiten, und diese Laster schienen ihnen etwas heiliges an sich zu haben, weil sie Laster der Götter waren. Hieraus müßen wir schließen, mit was für einem weit stärkeren Grunde die Tugend einen besonderen Glanz von den Grossen erhalte, und was für einen Werth ihre Größe in der allgemeinen Meinung derselben hinzusetze.

Aus diesem ersten Vortheile folget ein anderer, daß das Beyspiel der Grossen, indem es so vermögend ist die Herzen zu rühren, und sie zu verbinden, auch der Frömmigkeit hülfreiche Hand leistet sich fest zu setzen,

und

und sich zu verbreiten. Dieß sind die Muster, nach welchen man sich weit lieber, als nach dem übrigen Theile der Menschen richtet. Dieß sind Lichter, nach der Figur des Evangeliums, und zwar solche Lichter, die nicht unter dem Scheffel verborgen, sondern auf dem Leuchter gestellet sind, deren Strahlen das ganze Hauß erleuchten, und von deren Glanze die Augen lebhaft gerühret werden. Das gute Beyspiel, welches eine privatperson giebt, erstrecket sich auf eine kleine Zahl der Leuten, die es sehen, und Zeugen von ihren Handlungen sind: allein mit einem Grossen hat es nicht ein gleiches Verhältniß. Je erhabener er ist, desto mehr kennet man ihn, und giebt auf ihn Acht: daher trägt es sich zu, daß der gute Geruch seiner Frömmigkeit sich weit mehr ausbreitet, und daß sein erbäuliches Leben mehrern zur Erbauung dienet, welche Erbauung desto wirksamer ist, je allgemeiner sie ist; denn die Beyspiele eines Menschen, der über uns erhaben ist, sind wider uns die überzeugendsten Gründe, und die dringendsten Vorwürfe, wenn wir dasjenige, was er thut, uns zu thun weigern, wenn wir nicht eine gleiche Lebensart halten, weder uns eben denselben Beobachtungen unterwerfen wollen. Unser Herz wendet dieses Zeugniß auf uns selbsten an, und bedienet sich desselben zu unsrer Beschämung. Alle Vorwände, deren sich unsere Leidenschaften zu gebrauchen suchen, verschwinden, weil man sich genöthiget findt zu erkennen, daß dieses in der Sache selbst nichts als kahle Ausflüchten, und falsche Entschuldigungen sind. Man wird innerlich beweget, angetrieben, angereitzet, und

viele folgen endlich dem Triebe, dessen Eindruck sie empfinden. Sehet, wie es in einer Stadt, an einem Hofe oft nur auf einige Personen, die durch ihre Geburt, und durch ihr Ansehen von andern unterschieden sind, ankäme, Misbräuche, Gewohnheiten, Moden, Aergernisse, tausend Ausschweifungen, welche alle Frömmigkeit zernichten, und die Religion entehren, zu verbannen. Wenn ihr Beyspiel dazu nicht hinlänglich wäre, könnten sie die Macht, die sie in Händen haben, anwenden; und da sie dieselbe zu rechter Zeit nach der Nothwendigkeit, und nach den Umständen in das Werk setzeten, würden sie die Ruchlosigkeit unterdrücken, und die Ehre Gottes, und seines Dienstes vertheidigen.

Aus allem diesem was würde noch ferner vermöge einer natürlichen Folge zum Besten der Frömmigkeit geschehen? sie würde die Oberhand über den gefährlichsten Feind, der sie angreift, und sich ihrem Fortgange entgegensetzet, ich will sagen, über das menschliche Ansehen gewinnen. Denn man würde es sich nicht mehr zur Schande ausrechnen nach den Grundsätzen des Evangeliums, und nach den Regeln des Glaubens zu leben, wenn sich die Grossen öffentlich für die Frömmigkeit erkläreten. Die weltlich gesinnten, und ruchlosen würden vergebens reden, und spotten; dieses Beyspiel würde ohne lange Vernunftschlüße eine kurze, und allezeit nachdrückliche Antwort wider alle ihre Spöttereyen, und Reden seyn. Wenn auch damals etwas zu fürchten wäre, so wäre es nicht das Ansehen einer gottlosen, und verderbten Welt, das uns zurückhielte,

sondern eine andere Gattung eines ganz entgegen gesetzten menschlichen Ansehens wäre zu besorgen, nämlich daß nicht die Begierde allein einem Grossen zu gefallen uns zu einer häuchlerischen Frömmigkeit antriebe, und uns ein falsches äußerliches Wesen anzunehmen veranlassete. So ungezweifelt ist es, daß dem Beyspiele der Grossen alles weiche; und so grosse Verantwortung haben sie zu geben, wenn sie sich ihrer Macht, und Herrschaft, die sie über die Gemüther haben, nicht bedienen die Ruchlosigkeit zu beschämen, und die Frömmigkeit in den Stand zu setzen öffentlich zu handeln, und sich mit Zuversicht zu zeigen.

Endlich giebt die Größe vermittelst eines höchsten Rechtes, und eines ihr eigenthumlichen Vorzuges der Frömmigkeit mehr Gelegenheiten, und mehr Mitteln an die Hand grosse Dinge zu unternehmen, und sie für die Ehre Gottes, für das Beste des Nächsten, und für das Wachsthum der Religion auszuführen. Denn je erhabener der Stand eines Menschen nach der Welt ist, desto nützlicher kann er sich für die Ehre Gottes anwenden, und guten Werken obliegen. Zum Beyspiele, was kann nicht ein Monarch in allen seinen Staaten thun? eine gerichtliche Obrigkeit in ihrem ganzen Bezirke? ein Befehlshaber in seinem ganzen Lande? was kann nicht ein König in dem ganzen Umfange seiner Provinzen thun? Was für schöne Einrichtungen machte nicht der heilige Ludwig? was für heilsame Gesetze fassete er ab? was für heilige Verordnungen ließ er ausgehen? was für ein Kriegsheer richtete er auf, und wie führte er dasselbe wider die Feinde des Glaubens

bens an? weil nämlich in seiner Person die Frömmigkeit durch die Größe unterstützet war. Wenn er nicht so mächtig gewesen wäre, und wenn er sich in einen mittelmäßigen Stand versetzet befunden hätte, so würde er in dem Werke, und in den Wirkungen seine Liebe, seinen Eifer, seine Absonderung, seine unverletzliche Billigkeit, seinen ganz christlichen Heldenmuth, seine Geduld, seine Demuth, und viele andere Tugenden in einem so erhabenen Grade nicht haben zeigen können: Glückselig, daß er in seiner Größe, und durch seine Größe selbsten sich zu einem so hohen Gipfel der Heiligkeit zu erheben gewußt hat.

Sehet in einem gewissen Verhältnisse, wie groß das Glück aller Grossen seyn würde, wenn sie sich, wie sie sollten, ihrer Größe zu bedienen wüßten. Allein ihr Unglück ist, daß sie nur für eine zeitliche Erhebung groß seyn wollen, und sich fast überreden, die Größe theile ihren ein Recht mit, sich von den Gesetzen des Christenthums frey zu sprechen. Das Lob, welches die Schrift einem Grossen giebt, besteht in dem, daß er Böses habe thun können, und doch nicht gethan habe: aber vermöge einer fast gleichen Regel, was den meisten Theil der Grossen verdammet, und was ihnen in dem göttlichen Gerichte wird vorgeworfen werden, ist, daß sie das Gute, und zwar das gröste Gute haben thun können, und es zu thun unterlassen haben.

Verschiedene Gedanken von der Andacht.

I. Warum ist doch die wahre Andacht so wenig bekannt, und warum kennet man im Gegentheile die falsche so gut? es geschieht daher, weil die

wahre

wahre Andacht sich verbirgt, weil sie demüthig ist; da hingegen die falsche sich gerne zeiget, und sehen läßt. Ich sage nicht, daß sie sich als eine falsche gerne zeige, und zu erkennen gebe: ferne sey dieses, sie nimmt vielmehr den äußerlichen Schein der wahren an; allein sie bemühet sich vergebens; je mehr sie sich zeiget, desto deutlicher sieht man ihre Falschheit ein: Daher kömmt es, daß die Welt gemeiniglich von der Andacht sehr schlecht urtheilet. Denn sie urtheilet davon nur durch diejenigen, welche den Glanz, den Namen, den Ruff der Andacht haben: nun aber kann man nicht allezeit durch diese ein günstiges, und vortheilhaftes Urtheil von der Andacht fällen. Um der Andacht ein Ansehen zu verschaffen, sollte die falsche in den Finsternissen verborgen bleiben, die wahre hingegen den Schleyer ihrer Demuth durchdringen, und am hellen Tage erscheinen.

§. Wenn die Ruchlosen Zeugen von demjenigen abgeben könnten, was in gewissen wahrhaft christlichen, und frommen Seelen vorgeht; wenn sie die Reinigkeit ihrer Absichten, die Unschuld ihrer Gesinnungen, die Zärtlichkeit ihres Gewissen sähen; wenn sie wüßten, wie groß ihre Liebe, ihre Demuth, ihre Geduld, ihre Abtödtung, ihre Uneigennützigkeit sey, würden sie es kaum begreifen: sie würden dadurch in Verwunderung gesetzet, gerühret, eingenommen werden; und anstatt daß sie sich bemüheten, wie sie es thun, die Frömmigkeit lächerlich zu machen, würden sie so gar in der falschen Andacht das scheinbare Wesen verehren aus Furcht sich in der wahren zu betrügen.

§. Wir suchen in allen Dingen das Vergnügen, und wir wollen es so gar in dem Dienste Gottes, und in der Andacht finden. Dieses ist, spricht der heilige Chrysostomus, eine einem Christen unanständige Gesinnung; allein so unanständig sie auch immer ist, hat Gott dennoch vermittelst einer wunderbaren Nachsicht sich nach unserer Schwachheit richten wollen; und dieses giebt uns das Beyspiel der Heiligen zu erkennen. Was für Annehmlichkeiten, was für innerliche Süßigkeiten haben nicht die Heiligen schon in diesem Leben verkostet? vieleicht begreifen wir sie nicht, weil wir uns niemals in den Stand gesetzet haben dieselben, wie sie, zu verkosten: aber die öfteren Versuche, die sie davon machten, und die wir nicht läugnen können, sind hiervon die unverwerflichsten, und überzeugendsten Beweise. Während daß die Verworfenen in der Hölle, wie es uns die Schrift lehret, betheuern, und ewig betheuern werden, (*a*) daß sie auf dem Wege der Ungerechtigkeit müde geworden sind; während daß so viele Weltmenschen auf dem Erdboden uns täglich versichern, und uns zu Zeugen nehmen, daß für sie auf der Welt nichts als Bitterkeit, Verwirrung, und Betrübniß des Geistes sey: was sagten uns im Gegentheile tausendmal die Diener Gottes? was sagen sie uns ohne Unterlaß von ihrem Stande? sie drücken sich alle hierüber auf einerley Art aus, sie haben alle einerley Sprache, um uns zu verstehen zu geben, daß sie in Gott eine unerschöpfliche Quelle der Tröstungen, und der empfindlichsten Tröstungen gefunden haben; daß Gott bey ihnen

(*a*) Weish. 5. 7.

nen die Stelle aller Dingen vertrete, und daß ein einziger Augenblick, den sie mit ihm zubringen, ihnen ungleich angenehmer sey, als ganze Jahre in Mitte der Ergötzlichkeiten, und der scheinbaren Freuden der Welt. Wollen sie uns hintergehen? aber was für ein Vortheil könnte sie hierzu antreiben? täuschen sie sich selbsten? allein man betrügt sich nicht leicht in dem, was man empfindt. Warum wollen wir also hartnäckiger Weise lieber mit der Welt unglücklich seyn, als in Gott unser wahrhaftes Glück suchen?

§. Sobald die Jüden von den Früchten jenes fruchtbaren Landes, in welches sie bey ihrem Auszuge aus der Wüste hineingiengen, zu essen anfiengen, fiel das Manna, welches sie bisher ernähret hatte, nicht mehr vom Himmel; und so lange eine Seele den Belustigungen der Sinnen, und den Annehmlichkeiten des gegenwärtigen Lebens anklebet, hoffet sie vergebens die göttlichen Süßigkeiten, und Tröstungen jemals zu schmecken. Man muß entweder einem, oder dem andern entsagen. Wollen wir, daß Gott in Ansehung unser ein Himmelbrod sey, in welchem wir alle Arten des Geschmackes antreffen, so muß uns die Welt gleich einer Wüste seyn.

§. Drey, oder viermal die Woche die heilige Communion empfangen, und nicht im geringsten weder von seiner außerordentlichen Zärtlichkeit, und Liebe seiner selbsten, noch von seinem Eigennutze, von seiner Bitterkeit, oder von seinem Hochmuthe des Geistes ablassen; zwo Stunden des Tages dem Gebethe abwarten, und nicht einen Augenblick eine Ueberlegung über seine

auch gröbsten Fehler anstellen; endlich viele heilige, und gottselige Werke verrichten, aber zu gleicher Zeit tausend wesentliche Punkten entweder in Ansehung der Religion, und der Unterwürfigkeit, die sie fodert, oder in Ansehung der Gerechtigkeit, und der Schuldigkeiten, die sie auflegt, oder in Ansehung der Liebe, und ihrer unnachläßigsten Pflichten schändlich unterlassen: dieses kann ich nicht billigen, und kein Mensch wird es jemals gutheißen. Allein sind dann die Gebethe, die Andachten, die öfteren Communionen nicht gut? Ja sie sind es ohne Zweifel; und eben dieses ist die Ursache unsrer Verdammniß, daß sie, da sie in sich selbsten so gut sind, uns nicht besser machen.

§. Behaltet alle eure Andachtsübungen, ich willige ein, ja ich ermahne euch dazu mit dem grösten Nachdrucke: aber ich verlange, daß ihr, ehe ihr euch auf die Andacht begebet, den Pflichten des Christenthumes nachlebet. Denn die natürliche Ordnung bringt es mit sich, daß man von dem Christenthume zur Andacht schreite; und es ist die entsetzlichste Unordnung, und der abentheuerlichste Misbrauch die Andacht ohne das Christenthum. Um euch hiervon ein Beyspiel zu geben, so thut man oftmals in Ansehung der Feindschaft, der Rache, der Verläumdung, wenn man nicht Acht darauf hat, aus Andacht alles jenes, was die Ruchlosen, und die weltlichgesinntesten aus Leidenschaft thun. In dem Laufe eines Handels, oder in der Hitze eines Wortstreites bringet man Personen in ein übels Geschrey, man überhäufet sie mit Schimpfreden, man verläumdet sie, und man glaubt Gott dadurch einen

Dienst

Dienst zu erweisen; wenn schon das Gewissen mit der Zeit rege wird, so hält man dafür, allen Schaden gut gemacht zu haben, wenn man auf eine andächtige Weise spricht: gedenken wir nicht mehr daran, reden wir nicht mehr davon; ich lege alles dieses zu den Füßen des Gekreutzigten. Allein man sollte daran gedenken, man sollte davon reden, man sollte auf ein Mittel bedacht seyn; und dieses wäre nicht nur allein die Vollkommenheit, sondern der Grund des Christenthums, und der Religion.

§. Daß man alle Ausschweifungen, und alle Possen der Welt mit der Andacht vereinigen wolle, hiervon haben wir Beyspiele; allein ist nicht eben dieses die beweinenswürdigste Verblendung? denn kann man wohl diesen so frechen Auspuß, diese so freye, so bezaubernde, so verträuliche Lebensart auch nur mit einem guten Namen vereinigen?

§. Viele Führer, und Leiter der Gewissen, aber wenige, die sich leiten lassen. Es wollen zwar alle andächtige Seelen, oder fast alle einen Führer haben, aber nur einen nach ihrer Art, und einen solchen, der sie nach ihrem Sinne leite: das ist, einen Führer, den sie selbsten, was die Art, und Weise sie zu leiten bestrifft, anführeten. Dieses heißt, gut zu reden, nicht wollen geleitet werden, sondern durch einen Führer sich selbsten leiten wollen.

§. Die Andacht muß bescheiden seyn, und man kann auf sie mit Rechte jenes anwenden, war der heilige Paulus von dem Glauben gesagt hat: (b) daß euer

(b) Röm. 12. 1.

Gottesdienst vernünftig sey. Wir handeln also nicht nach dem Geiste des Evangeliums, wenn wir uns durch eine übertriebene Andacht zu äußersten Sachen, welche die gesunde Vernunft beleidigen, oder zu Sonderheiten, die nur der Welt Gelegenheit zu reden geben, verleiten lassen: allein das Uebel besteht hierinnen, daß diese Bescheidenheit, welche einen von den Charaktern der Andacht ausmacht, nicht allezeit der Charakter andächtiger Seelen ist. Es ist wahr, sie haben ihre Führer, aber diese Führer hören sie nicht allezeit, und ich kann durch einige Erfahrung sagen, daß es für diese Führer nicht ein geringer Schmerz sey, wenn sie oftmals sehen, daß man ihnen Unvorsichtigkeiten, an denen sie keinen Antheil haben, zueigne, und worinnen sie sich dennoch nicht rechtfertigen können, weil es ihnen nicht gestattet ist sich zu erklären.

§. Unaufhörlich einen Führer um den andern haben, und sie alle einen nach dem andern versuchen wollen, verräth in den einen Unruhe, und in den andern Neugierigkeit. Wie es sich nun aber immer verhält, so läuft man zwar in diesen verschiedenen Abwechslungen viel, aber man kömmt nicht fort.

§. Bekennet ihr euch zu der strengen, oder zu der gelinden Sittenlehre? diese wunderliche Frage stellet man zuweilen an einen Führer, ehe man sich seiner Anleitung überläßt. Ich nenne es eine lächerliche, und widersinnige Frage in dem Verstande, in dem man gemeiniglich die Sache nimmt. Denn indem man diesen Führer fraget, ob er von der strengen Sittenlehre sey, will man ihn fragen, ob er aus der Zahl derjenigen

gen Führer sey, welche sich zur Strenge öffentlich bekennen, das ist, welche allezeit, und in allen Stücken die strengste Partey zu ergreifen bestimmet sind, ohne nachzuforschen, ob dieses mit der Vernunft, und mit dem Geiste des Evangeliums, welches die höchste Vernunft ist, am meisten übereinkomme. Und im Gegentheile wann man eben diesen Führer fraget, ob er von der gelinden Sittenlehre sey, verlanget man ihn zu fragen, ob er unter diejenigen gehöre, die man beschuldiget, daß sie die christliche Sittenlehre verderben, und durch gewisse Mäßigungen, welche mit der verderbten Natur übereinstimmen, und den Sinnen, und der Begierlichkeit schmäucheln, ihre ganze Strenge versüßen. Auf dergleichen Fragen was kann ich antworten, als daß ich mich weder zur einen, noch zur andern Moral in dem Verstande, in welchem man sie versteht, sondern zur Sittenlehre Jesu Christi bekenne, und daß ich mich, indem Jesus Christus in seiner Sittenlehre uns die Wahrheit zu lehren gekommen ist, in allen meinen Entscheidungen an dasjenige halte, was ich als das wahrhafteste, als das billigste, als das nach den Umständen, und nach den Grundlehren dieses göttlichen Gesetzgebers anständigste urtheile: dergestalt daß ich aus dem, was nur eine Vollkommenheit ist, nicht eine unnachläßige Schuldigkeit mache, übrigens aber, obschon ich aus einer blossen Vollkommenheit kein Geboth mache, so viel in meinen Kräften ist, alle ermahne, sich in der Ausübung nicht auf die blosse Schuldigkeit einzuschränken. Dieses ist meine Sittenlehre, lehre man mich eine bessere, und ich werde ihr folgen.

J. Mau

§. Man trifft bey dem heiligen Paulus einen sehr starken Ausdruck an, bey Gelegenheit gewisser Verführer, welche das jüdische Gesetz predigten, und die Gläubigen antrieben sich beschneiden zu lassen. (c) Warum wollen sie, daß ihr beschnitten werdet, sagte hierüber der grosse Apostel in seinem Briefe an die Galater? damit sie sich in eurem Fleische rühmen: als hätte er ihnen gesagt: nicht der Eifer des mosaischen Gesetzes rühret, und nimmt diese Leute ein: sie sind wenig darum besorget, indem sie es selbsten in tausend Stücken übertreten. Was verlangen sie denn? sie wollten sich rühmen können euch auf ihre Seite gebracht zu haben: sie wollten euch unter die Zahl ihrer Lehrjünger rechnen können: sie wollten sich damit groß machen, und dieser Ursache halber verlangen sie von euch, was es auch immer koste, und euch kosten möge, daß ihr euch der Beschneidung unterwerfet. Sehet, von welchem Geiste diese falschen Lehrer, und Andächtige der Synagoge nach dem Lehrer der Heyden beseelet waren.

O wie leicht ist es, in der Welt den Namen eines strengen Mannes zu behaupten, und ihn auf Kosten anderer zu erhalten!

Ende des ersten Theils.

(c) Gal. 6. 13.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bourdaloue, Louis, 1632-1704 / Störchlin, Johann Heinrich / Nilson, Johannes Esaias, 1721-1788

Ludwigs Bourdaloue der Gesellschaft Jesu und königlichen Hofpredigers Gedanken über verschiedene Gegenstände der Religion und Sittenlehre

Bd.: 1

Augsburg (1773)

Asc. 783-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10260674-7
VD18 80137040